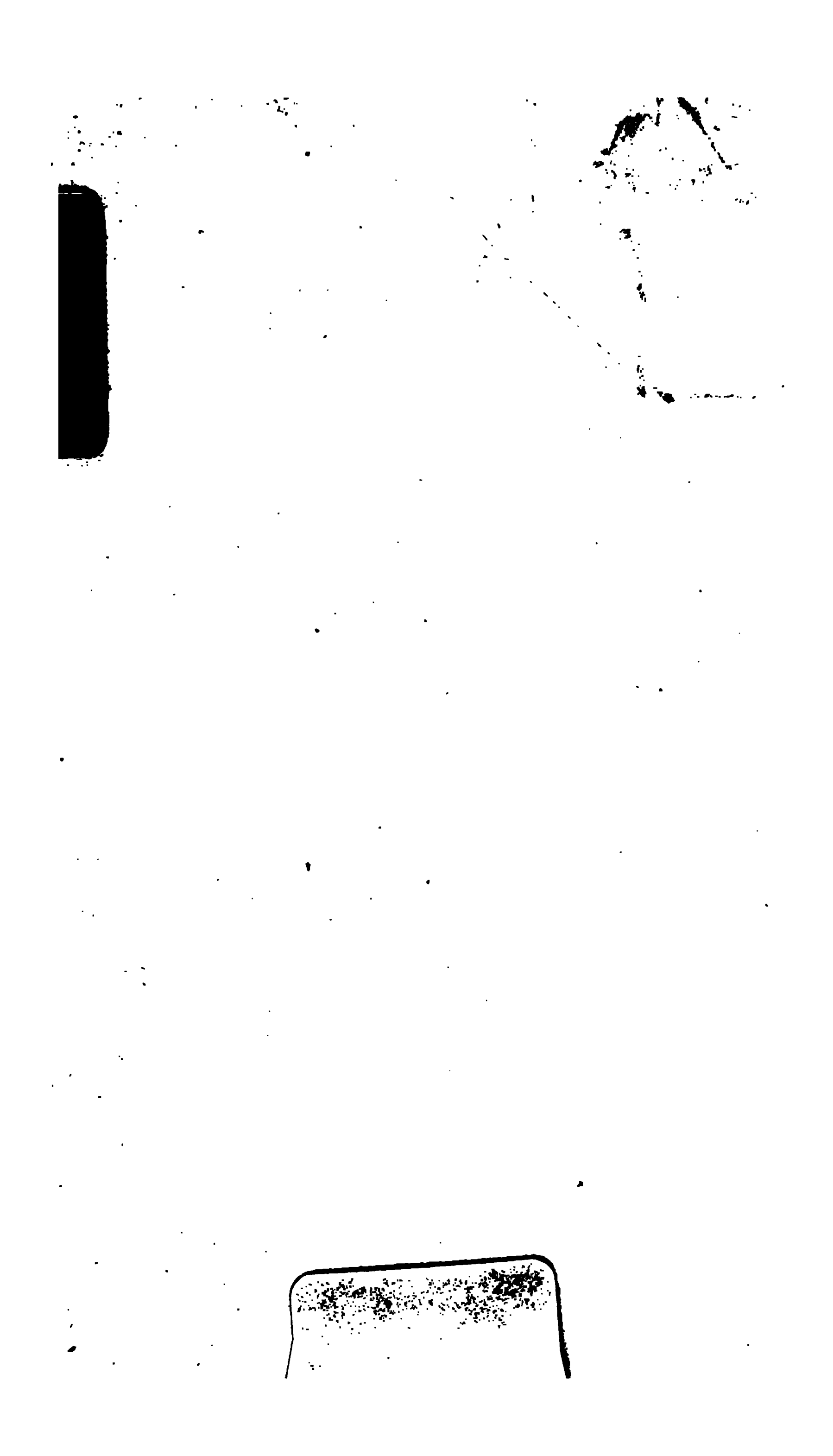




Nec vero terrae ferre omnes omnia possunt;
Fluminibus salices, crassisque paludibus alni
Nascuntur, steriles saxosis montibus orni;
Littora myrtetis laetissima; denique apertos
Bacchus amat colles; aquilonem et frigora taxi.

VIRGIL. *Georg. II.* 109.

Neue Nordische Beyträge

zur

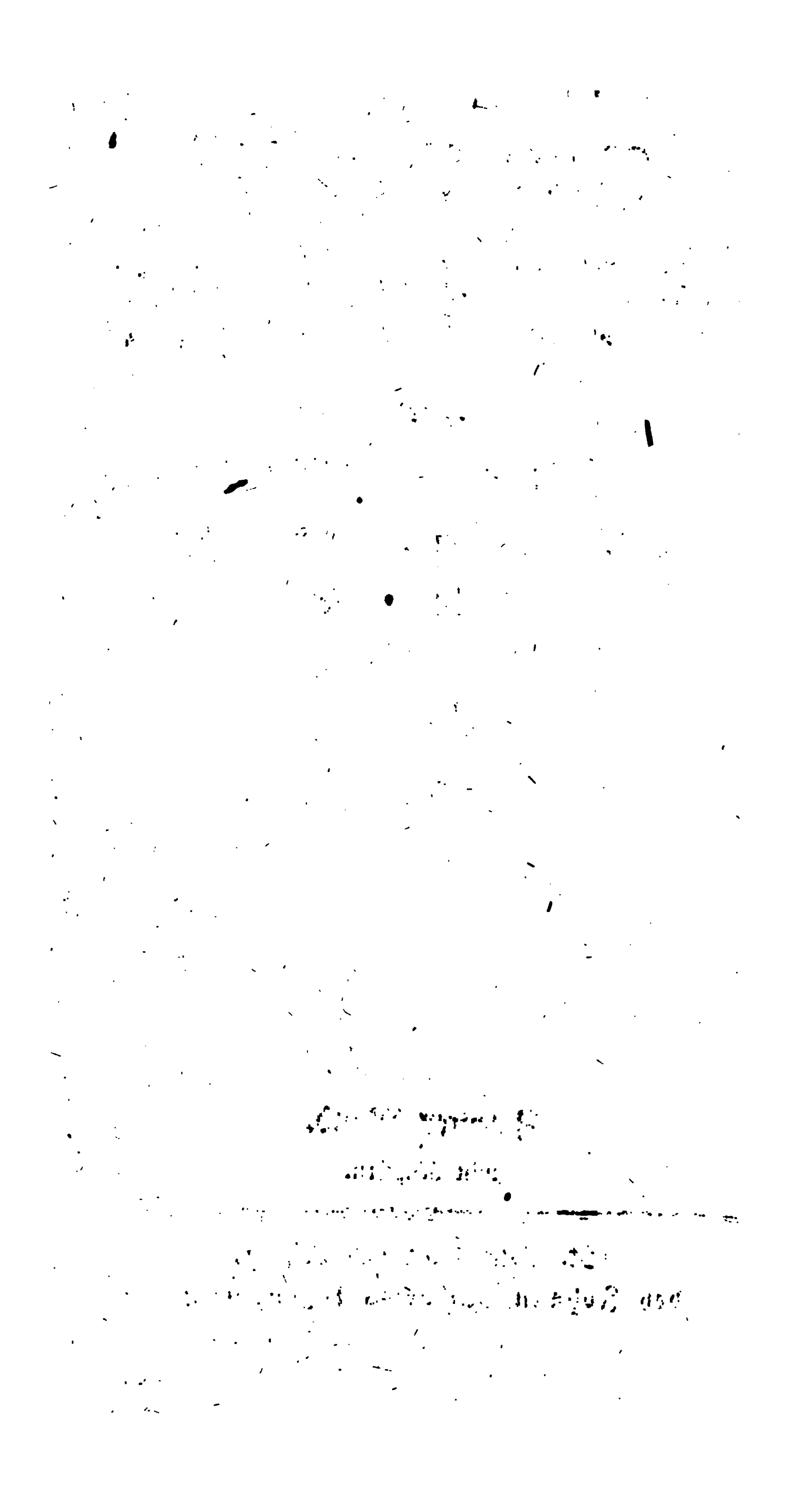
physikalischen und geographischen Erd- und Völkerbeschreibung, Naturgeschichte und Oekonomie.

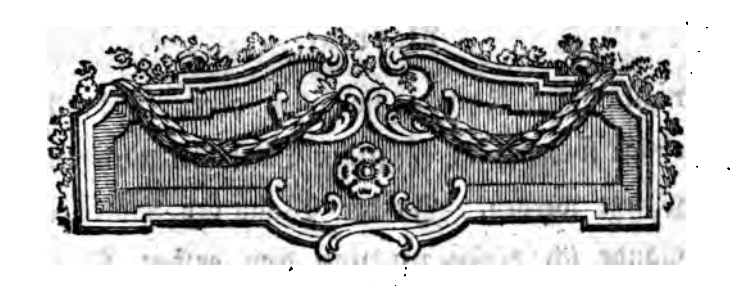


Zweyter Band.

Mit Kupfern.

St. Petersburg und Leipzig,
bey Johann Zacharias Logan, 1781.





Vorbericht.

Da die Ausgabe des Ersten Theils dieser vermischten Beyträge, wozu die Handschrift schon im Sommer des verwichenen 1780sten Jahres nach Teutschland geschickt worden ist, wegen Entfernung des Druckorts sich bis zur heurigen Ostermesse verzögert hat: so erscheint derselbe mit diesem Zweyten Theil zu gleicher Zeit. Man hat also die wegen des abwesenden Drucks vielleicht eingeschlichenen Druckfehler

nicht wissen können; sie sollen aber, falls sich einige finden, im künftigen Theil getreulich angezeigt werden. In der Wahl der Materien glaube ich diesen zweyten dem ersten Theil gleich gemacht zu haben, und überlasse es den Lesern, von der Wichtigkeit und dem Interesse, das sie an selbigen finden oder nicht finden, zu urtheilen. St. Petersburg, im Märzmonat 1781.

P. S. P.

Inhalt

Inhalt
des zweyten Bandes.

Inhalt.

I. Natur-



I.

Naturgeschichte und Beschreibung des wilden Halbesels Dshiggetäi in den östlichen Wüsteneyen des mittlern Asiens a).

S. Platte 1.

Bisher hatten die Zoologen nur drey Gattungen des Pferdegeschlechts oder der einhufigten Thiere unterschieden, das Pferd und den Esel, die beyde im mittlern wüsten Strich von Asien wild gefunden werden, und den schön bandirten, Africa mit so vielen andern sonderbaren Geschöpfen eigenthümlichen Zebra b). Ich habe

a) S. den dritten Theil meiner Reise S. 217 und *Novi Commentar. Petropol. Tom. XIX. p. 394 sq. tab. 7.* Equus *Hemionus.*

b) Durch Herrn D. Sparrmann ist es nun ausgemacht, daß diejenigen Thiere, welche von den Thierbeschreibern als die Stuten des Zebra angenommen wurden, eine besondere und in eigenen Heerden herumziehende Gattung, folglich die fünfte der einhufigten Thiere sey. Man nennt sie dort mit den Hottentotten Quagga, ein Name, der

habe eine vierte Gattung näher kennen gelernt, deren mongolischer Name zwar schon längst in Europa bekannt war, worüber die Zoologen aber noch immer zweifelhaft blieben, weil alle Nachrichten darüber sehr unzuverläßig, oder wenigstens ganz unzureichend waren, wie es nicht anders seyn konnte bey einem so scheuen und flüchtigen Thier, welches sich von allen bewohnten Gegenden auf das sorgfältigste entfernt, und itzt schwerlich irgendwo mehr anzutreffen ist, als auf den wüsten Gebürgebnen der östlichen Tatarey, zwischen Sibirien, Indien und Sina. Ich glaubte diesem Thier den griechischen Namen **Hemionos** (Halbesel) beylegen zu können, den die ältern Griechen nicht nur für Mauleſel, sondern auch für eine wilde, fruchtbare, der Gestalt nach Maulthieren ähnliche Gattung, die ihnen einigermaßen bekannt und vielleicht kein anderes Thier als unser **Dschiggetäi** gewesen ist, gebrauchten. **Aristoteles** gedenkt dieser Thiere zuerst (im 36 **Kap.** des 6 **Buchs** seiner Thiergeschichte), und unterscheidet sie deutlich von dem durch Vermischung des Hengsts mit der Eselinn, oder umgekehrt des Esels mit der Stute, entstandenen Maulthier, dessen Namen (ἡμίονος) er demselben beylegt, weil diese in Syrien damals wilde und sehr flüchtige Gattung den Maulthieren eben so ähnlich sey als der wilde Esel dem zahmen. Diese vermeyntliche wilde Halbesel, deren unter der Regierung des Pharnaces neun nach Phrygien gebracht und da lange unterhalten worden sind, wovon auch zu der Zeit, da **Aristoteles** schrieb, noch drey am Leben seyn sollten, pflanzten ihr Geschlecht ordentlich fort, und waren also eine eigene Gattung und keine Bastartrace. Er erwähnt dieses Umstandes und des Vaterlands dieser Thiere (Syrien) noch im **vier und zwanzigsten Kapitel** ausdrücklich.

in der neuen kurzgefaßten Beschr des Vorgeb der g. Hoffnung S. 171 Not 29. (der teutschen Uebers.) noch zweifelhaft ist behandelt worden.

drücklich. — Eben diese, auch vom **Theophrast** angenommene Gattung führt **Plinius** aus letzterm an (**Naturgesch.** 8 B. 44 Kap.). Und wahrscheinlich ist auch eine Stelle beym Aelian (*de Animal. Lib. 16 cap. 9.*) auf diese Thiere zu deuten, wo er sagt: „In Indien gäbe es „Heerden wilder Pferde und wilder Esel, und die wilden „Stutten vermischten sich freywillig mit Eseln und brächten rothfüchsige Maulthiere zur Welt, die im Lauf sehr „schnell, aber unbändig seyen, und in Schlingen gefangen „den prasischen Königen zuweilen gebracht würden; da „denn die, die zweyjährig und drunter gefangen worden, noch „zur Noth zu bändigen, die ältern aber so wild wie reissende Thiere seyen."

Die allererste Kenntniß des Daseyns dieser besondern Pferdegattung hat man dem fleißigen **Messerschmidt** zu danken, der in den Jahren 1720 bis 1726 auf des großen Kaisers **Peters** des I. Befehl Sibirien zu allererst in Absicht auf Naturgeschichte bereiste. Ausser ihm und **Gmelin**, der zwanzig Jahre nach ihm in eben die Gegenden kam, hatte niemand vor mir dieses Thier mit den Augen des Naturforschers zu betrachten Gelegenheit gehabt.

Messerschmidt unterschied den **Dshiggetai** ganz richtig vom Pferd und Esel, und setzte ihn in seinem Xenio *Isidis* Sibiricae oder Namensverzeichnisse sibirischer Naturproducte, wovon die Handschrift bey der Petersburger Akademie verwahrt wird, unter dem Namen Mulus dauuricus foecundus *Aristotelis*, Cappadocicus *Eresii* an, dessen man sich auch in dem gedruckten Verzeichniß der Petersburgschen Naturalienkammer c), wo ein im Brande ver-

c) *Catalogus Musaei Petropolit. Tom. I. Pars I. p. 335.* In gedachtem Xenio Isidis führt **Messerschmidt** für dieses Thier ausser dem mongolischen Namen, den er Czigithai schreibt, noch die tangutische Benennung **Asching**, und die-

lornes ausgestopftes Fell davon verwahrt wurde, bedient hat, den aber der Herr Graf von Buffon mit Unrecht für eine undeutliche Bestimmung des Onagers oder eigentlichen wilden Esels genommen hat (*Hist. nat. Tom. 24 p. 6. not.*). Die Beschreibung, welche **Messerschmidt**, wie er in seinem Tagebuche sagt, nach drey geschossenen Thieren dieser Art gemacht hatte, ist bis auf die in gedachtes Tagebuch eingerückte, zum Ekel weitläuftige Osteologie des Dshiggetäi verloren gegangen, und diese letztere ist, wie sein Tagebuch, ungedruckt geblieben.

Gmelin bemühte sich, als er selbst in Daurien war, umsonst einen Dshiggetäi durch angestellte Jagden zu erhalten [d]). Nachmals bekam er bey seiner Rückkunft von der Lena durch die Vorsorge seines würdigen Freundes und Reisegefährten Herrn **Müllers** Gelegenheit, diese Thiere in Irkuzk zu beschreiben: allein sein Aufsatz davon, der noch unter andern Papieren in Handschrift liegt, ist so unvollständig, daß er für heutige Naturforscher fast unnütz ist; wie denn überhaupt Zoologie des seligen Mannes Fach nicht war; und so verdient er sich um die Kräuterkunde gemacht hat, so unvollkommen sind durchgängig, wie man auch aus gedruckten Beyspielen weiß, seine Thierbeschreibungen gerathen. Ich konnte also, da ich nach Sibirien reiste, dieses Thier noch für so gut als unbekannt ansehen; denn auch die jesuitischen Missionarien, welche von

die indianische Kitschäräh oder Dshengli-Kitschäräh an. Wenn er aber ferner das Päräd der Bibel, Hämar iwaschi der Araber, Char-Kuräh der Perser und Kolan oder Kulann der Tataren hieher ziehen will, so vermischt er augenscheinlich den Onager oder wilden Esel mit dem Dshiggetäi.

d) Reise durch Sibirien 2 Theil S. 107, wo eine kurze, aber richtige Nachricht von diesem Thier nach Erzählungen der Mongolen eingerückt ist.

von China aus bey verschiedener Gelegenheit die mongolische Steppe bereiset und den Dshiggetäi gesehen haben, führen in ihren Reiseberichten davon wenig mehr als die Benennung an [e]).

Ich gab mir also während meiner Reise, sonderlich wo ich in die Nachbarschaft der noch ausser rußischen Gränzen gelegenen einsamen Wüsteneyen kam, alle Mühe, und schonte keine Kosten, um mir sowohl den Onager oder wilden Esel, als auch den Dshiggetäi zu verschaffen, und diese Thiere genauer kennen zu lernen. Allein alles war vergebens, bis ich im Frühling 1772 in die äußersten Steppen von Daurien kam, welche zwischen den Flüssen Onon und Argun anfangen und sich südwärts in die Mongoley und gegen die große Wüste Gobi ausbreiten. In eben diesen von Menschen sehr dünn bewohnten Einöden, woher schon Messerschmidt und Gmelin den Dshiggetäi kennen gelernt hatten, glückte es auch mir, dies seltene Thier zur Beschreibung zu erhalten. Die argunischen Steppen sind auch die einzige Gegend, wo man diese Thiere innerhalb den Gränzen Sibiriens noch antrifft; denn aus dem übrigen Daurien, wohin sie sonst ausschweifen, haben sie sich wegen mehrerer Bevölkerung dieser Gegend in die mongolische Wüste schon längst zurückgezogen. Weil sie sich aber hauptsächlich häufig in dem ganzen Strich der Wüste Gobi bis an die Gränzen von Tybet und Indien aufhalten, so schwärmen sie auch noch itzt am stärksten in den trocknen, doch kräuterreichen und mit vielen Salzpfützen bestreuten Ebnen um den Tareisee und bis an

e) Wilde Maulthiere unter dem chinesischen, eben das bedeutenden Namen Ye-lo-tsee erwähnt du Halde im 4ten Theil seines Werks S. 34. Man sehe auch die allgemeine Sammlung der Reisen 7 Band S. 75 und 592.

an die hüglichte Gegend von Abagaitu, weil diese in die rußische Gränze mit eingeschlossene Ebene gleichsam das Ausgehende der Wüste Gobi ist. An der übrigen Gränze von Dauurien liegt mehrentheils felsichtes und zum Theil hohes Schneegebürge an, und durch solche und waldige Gegenden pflegen diese Thiere nicht zu ziehen.

In der argunischen Steppe sahe man sie sonst heerdenweise; itzt erscheinen nur einzelne Läuflinge oder kleine zerstreute Truppe, ausser wenn einmal in der mongolischen Steppe große Dürre oder Steppenbrände einfallen und diese Thiere nordwärts treiben. In der Mongoley und sonderlich in offterwähnter Wüste Gobi ziehen sie dagegen zu allen Jahrszeiten in zahlreichen Heerden, und sind den Mongolen sowohl als den Steppentungusen unter dem Namen **Dschiggetäi**, der so viel als Langohr bedeutet, wohl bekannt. Sie müssen sich auch wohl bis in die Soongarey ausbreiten, weil sie den soongarischen Kalmücken, die ich an der Wolga zu befragen Gelegenheit hatte, unter eben dem Namen, als ein vom wilden Esel, den sie **Kulan** nennen, und von den wilden Rossen, **Takia**, ganz verschiednes Thier, bekannt waren. Aber im westlichen Theil der großen Tatarey scheint es den **Dschiggetäi** nicht zu geben; denn die Kirgisen wissen von keinem Mittelthier zwischen wilden Pferden und ihrem **Kulan** oder wilden Esel. Vielleicht begränzt das große altaische an die tybetanischen und indianischen anschliessende Gebürge dessen östliches Vaterland. Denn die Berichte der Reisenden, die von den wilden Eseln in Persien und Syrien geredet haben, sind nicht umständlich genug, um daraus zu urtheilen, ob es den Dschiggetäi in diesen Gegenden auch gebe, woran ich überhaupt sehr zweifle.

Der **Dschiggetäi** sucht offene, trockne, aber mit guten nahrhaften Kräutern begraste Ebnen und Berglehnen, dergleichen ganz Dauurien und die Mongoley als Gebürgländer

länder sehr viele haben. Man sagt, daß sie selten zum Wasser kommen und lange ohne Tränke ausdauern; welches in Wüsteneyen, wo oft auf hundert Werste im Sommer kein trinkbar Wasser zu finden ist, für ein Thier, welches da leben soll, eine sehr nothwendige Eigenschaft war.

Den Onager und die wilden Pferde hat des Menschen Beharrlichkeit und Muth zu zähmen und zu nützlichen und sanften Last- und Zugthieren umzuschaffen gewußt; allein der Dſhiggetäi ist bisher, wie die afrikanische Zebra f), noch nicht gezähmt worden, obgleich die Mongolen, als geborne Reuter und Hirten, es oft versucht haben sollen, gefangene junge Füllen dieser Art zu erziehen. Dennoch glaube ich, daß man die Hoffnung, den Dſhiggetäi zu einem Hausthier zu machen, nicht aufgeben müsse, wenn nur der Versuch in Dauurien unter der gehörigen Aufsicht in eingeschlossenen Gehegen mit eingefangenen Füllen ernstlich gemacht würde; wozu nomadische Völker keine Gelegenheit haben. Gelingt ein solcher Versuch, so würde man an diesen Thieren, wenn sie zum Reiten gezähmt würden, nicht nur die schnellsten und flüchtigsten Jagdklepper bekommen, sondern sie würden auch vielleicht für das östliche Asien, sonderlich aber für China und Indien, wo die gewöhnlichen Pferde bekanntlich nicht wohl gedeihen, eine viel nützlichere Zucht abgeben, weil diese Gegenden gleichsam ihr Vaterland sind. Daß auch die von den Mongolen gemachten Versuche die vorgebliche Unzähmbarkeit des Dſhiggitäi nicht beweisen, wird auch dadurch wahrscheinlich, weil die Kirgisen von den durch ihre Steppen zu Tausenden ziehenden Onagern oder wilden Eseln eben das aus

f) Bey der Zebra ist doch die geglaubte völlige Unzähmbarkeit in unsern Zeiten durch die in Lissabon erzogenen und zum Ziehen abgerichteten endlich widerlegt worden. Vielleicht geschieht es auch noch dereinst mit dem Dſhiggetäi.

mislungenen Versuchen behaupten, da doch die ansäßigen Völker im Orient dieses Thier nicht nur seit undenklichen Zeiten zum Hausthier gemacht, sondern auch, wie man aus Varro, Columella, Plinius und anderer Zeugnissen sieht, gemeiniglich eingefangene wilde Esel zur besten Maulthierzucht gebraucht haben. Varro sagt sogar (*de re rust. lib. 2. cap. 6.*), der Onager sey zur Maulthierzucht sehr geschickt, weil er leicht gezähmt würde und niemals wieder verwildere.

Bis jetzt ist also der Dshiggetäi blos ein jagdbares Thier für die Mongolen und Steppentungusen, welche dessen Fleisch für ihren besten Leckerbraten halten, und das Fell zu Stiefeln brauchen können. Er ist aber schwer zu erlegen: denn er läßt den Jäger sowohl wegen seines scharfen Gesichts als Geruchs, vermittelst dessen er unter dem Winde die Menschen einige Werste weit wittert, nicht leicht zum Schuß kommen. Im Lauf aber ist er mit den flüchtigsten Pferden nicht einzuholen, und kommt desfalls auch selten oder nie in die so genannten Oblawen oder Treibjagden der Mongolen; sondern sie müssen aus Hinterhalt geschossen werden, welches sonderlich bey den Bächen oder Pfützen, wohin sie zur Tränke zu kommen pflegen, oder bey Salzlecken, aus guten gezogenen Büchsen am besten gelingt. Die Mongolen wollen aber doch bemerkt haben, daß der Dshiggetäi bey regnichtem und stürmischem Wetter gleichsam betäubt sey, und den Jäger weder so gut sehen noch wittern könne. — Sonst sind die Hengste, welche mehr oder weniger zahlreiche Heerden von Stuten und jungen ein- bis zweyjährigen Füllen anführen, überaus wachsam, halten ihre Stuten mit immer wachender Eifersucht beysammen, treiben die jungen Hengste, welche sich zu fühlen anfangen, aus der Heerde, und halten fleißig Wache. Wenn sie etwas ungewöhnliches von ferne erblicken, so sprengt ein solcher Hengst voraus, und sucht

sich

sich dem Gegenstande durch einen Umschweif so lange zu nähern, bis er der Gefahr inne wird. Sie streifen den auf der Erde lauernden Jägern zuweilen zwey- oder gar dreymal entgegen, und werden auch bey solchen Gelegenheiten zuweilen niedergeschossen, da sich denn die Heerde zu zerstreuen und in der Gegend auf einige Zeit eine gute Jagd zu geben pflegt. Merkt aber der Hengst die Gefahr, so treibt er seine zurückgelassene Heerde mit unglaublicher Schnelligkeit in die Flucht. Die Mongolen sprechen davon mit Verwunderung, und überhaupt wird der Dshiggetái für das schnellste aller wilden Thiere seines Vaterlandes gehalten, weswegen ihn auch die Tybetaner ihrem Gott des Feuers und des Kriegs Chammo zum Reitpferd geben.

Der Dshiggetái trägt seinen Hirschhals beständig empor, wie ihn die erste Platte abbildet; und wenn er flüchtig wird, so wirft er den Kopf ganz in die Höhe, um hinter sich zu schauen, und hebt den Schwanz auf. Er hat eine Art von Wiehern, welches tiefer und lauter ist, als das Wiehern der Pferde. Die Heerden alter Hengste bestehen oft aus mehr als zwanzig Stuten und Füllen; doch meistens sind sie geringer, und mancher Hengst hat nicht zehn oder fünf Stuten. Junge, aus den alten Heerden vertriebene Hengste folgen denselben gemeiniglich so lange von ferne, bis sie eine oder mehrere junge Stuten von selbiger ablocken, oder andere verlaufene von zerstreuten Heerden antreffen, und sich einen eigenen Anhang schaffen können. Zur Brunstzeit sollen die alten Hengste auch die jungen Stuten, welche noch nicht rossig werden, aus ihrer Heerde entfernen. Die Mongolen wollen auch bemerkt haben, daß diese Halbesel zuweilen Stuten von den in der Steppe frey gehenden zahmen Pferdeheerden entführen und selbige unter ihr Serail stecken. Die Sache aber scheint mir nicht hinlänglich ausgemacht, obgleich bey der großen Aehnlichkeit und Gleichheit der Größe, welche der

der Dshiggetai mit den mongolischen Kleppern hat, die Begattung weit leichter, als zwischen Pferd und Esel geschehen, auch allerdings fruchtbar ausfallen muß; so daß, wenn nicht das Pferd in seinem wilden Zustande bekannt und am Dshiggetai deutliche Merkmale einer besondern Gattung sichtbar wären, man wegen dieser großen Aehnlichkeit mit viel besserem Schein den Dshiggetai für den wilden Stamm unsrer Pferde halten könnte, als der jüngere Gmelin g) die wilden Pferde für den gemeinschaftlichen Stamm der zahmen Pferde und Esel gehalten wissen wollte, welche doch mit dem Esel, ausser der von Gmelin bemerkten mausefahlen Farbe, die nicht einmal beständig ist, gar nichts gemeinschaftliches haben.

Die Sprungzeit des Dshiggetai fällt in die Mitte und zu Ausgang des Augusts; ohngefähr um diese Zeit bemerkte Messerschmidt in einer Stute, welche er zergliederte, eine Frucht, die noch nicht größer als eine Maus war, in dem einen Horn der Bärmutter. Sie sollen im Frühling werfen und gemeiniglich nur ein Füllen haben. Dreyjährige sollen den Alten schon an Wuchs gleich und zur Erzeugung geschickt seyn, wie die dortigen Steppenvölker, welche diese Thiere oft zu erlegen und zu betrachten Gelegenheit gehabt haben, mir versicherten.

Die Hengste beissen sich mit einander, wie auch die gemeinen wilden Pferde zu thun gewohnt sind. Doch schlägt der Dshiggetai auch mit den Hufen, wie man an einem gefangenen Füllen bemerkt hatte, das einige Jahre vor meiner Ankunft in Daurien bey einem dortigen Ko-

g) S. Sam. Gottl. Gmelins Reise durch Rußland, 1 Theil S. 47. Man vergleiche damit, was ich von wilden Pferden in meiner Reise 1 Th. S. 211. 272. 2 Th. S. 642. und 3 Th. S. 509. beygebracht habe.

Kosaken in Verwahrung gewesen, aber nur kurze Zeit am Leben geblieben war.

Das Winterhaar des Dshiggetäi ist fast von einer isabellgelben, bleichen Farbe, auf anderthalb Zoll hoch, etwas rauhzottig, auf dem Rücken, wie an dem von mir beschriebenen wilden Pferdefüllen [h]), gewellt, und eben so weich und zart. Ich habe bey den Tungusen einige solche Winterfelle angetroffen. Die Stute aber, welche ich zu Ausgang des Maymonats in Daurien erhielt, hatte damals schon fast alles Winterhaar verloren, obgleich die tungusischen Pferde selbiges damals noch an sich hatten. Das Sommerhaar dieser Stute war ungemein glatt und schön, und nicht viel länger habe ich es an Fellen spät im Sommer geschossener Thiere gefunden. Die Farbe aber verbleicht sehr leicht, und an dem ausgestopften Fell der von mir beschriebenen Stute, welches in der Petersburgschen Kunst- und Naturalienkammer aufgehoben wird, ist das Sommerhaar theils durch das Gerben der Haut, theils durch die Sonne, ganz zu einer matten Isabellfarbe verbleicht, die noch lichter als das gewöhnliche Winterhaar aussieht.

Die gedachte Stute war ohngefähr dreyjährig, und am 26 May alten Styls (1772) in der Gegend des Tareinoor von Tungusen geschossen. Weil eben damals die Frühlingshitze in dortigen Gegenden mit einmal überhand nahm, so war das Thier, als ich den 28ten in Kulussutai, wo man es für mich aufgehoben hatte, eintraf, schon von der angehenden Fäulniß sehr aufgetrieben, und gab, sonderlich an einem wüsten Orte, wo ich ohne alle Hülfe auf der Erde unterm Zelt zergliedern mußte, eine ziemlich unangenehme Arbeit. Allein die Gelegenheit, ein so seltenes Thier kennen zu lernen, war mir viel zu angenehm, als

h) S. meine Reise im 3 Th. S. 509. Platte 8.

als daß ich die Zergliederung darum hätte versäumen sollen; nur mußte damit geeilet werden, und daher konnte ich, weil ich ganz allein war, nicht, wie ich es sonst gewünscht hätte, zugleich die Zergliederung eines Pferdes veranstalten, wodurch ich alle Theile des Dshiggetài genau zu vergleichen Gelegenheit gehabt haben würde. Ich bediente mich also zu diesem Endzweck der fleißigen d'aubentonschen Beschreibung und Zergliederung des Pferdes, und glaube dabey nichts Beträchtliches versäumt zu haben. Die **Abbildung** (**Platte** 1.), welche vor der Zergliederung gemacht wurde, ist auch so wohl gerathen, daß ich selten mit irgend einer Zeichnung mehr zufrieden gewesen bin. Man hat also den Dshiggetài nicht mehr unter die zweifelhaften oder unbekannten Thiere zu rechnen; und hier ist dessen **Beschreibung**.

In **Größe** und Ansehen vergleicht er sich einem wohlgebauten, mittelmäßigen Maulthiere, übertrifft es aber noch an Schönheit und schlankem Bau. Der **Kopf** ist größer als an Pferden, und an den Seiten mehr gedrückt; die Stirn ist ganz flach, und lauft mit einem schmalen Winkel gegen die Schnauze abwärts; auch die Seiten des Kopfs sind platt, sonderlich wo der breite Kinnbacken liegt, und der Kopf die größte Dicke hat; hingegen ist die Kehle, zwischen den beyden Theilen des Kinnbackens, ausgehöhlt.

Die **Mundlippen**, sonderlich die obere, sind dick und lappicht, sehr dünn behaart, am Rande schwärzlich und daselbst mit steifen, greisen Borstenhaaren, die sich gekrümmt an den Rand anschmiegen, bedeckt. Die Mundwinkel sind, auch inwärts, zart behaart; die innere Seite der Backen aber fein gewarzt und schwärzlich. Die Zahl der Zähne belauft sich auf vier und dreyßig; dies Thier also zwey weniger als das Pferd. **Vorderzähne** sind sechs, wovon an der beschriebenen Stute die vier mittelsten noch nicht gewechselt hatten, also keilförmig abge-

schliffen und mit einem Grübchen gezeichnet, die Seitenzähne schräg abgestumpft und gegen die mittlern angedrückt waren. Die Lage der Vorderzähne ist wie bey Pferden, oben senkrecht, unten schräg in der Kinnlade befestigt. Augenzähne hatte weder die Stute, noch auch der Hirnschädel eines kurz zuvor geschossenen Hengstes, den mir die Tungusen brachten. Doch sahe man bey jener, im mittlern Abstande der Vorder- und Backenzähne, am obern Kinnbacken eine Spur wie von einer Zahnhöhle. Die **Backenzähne** gleichen mit ihrer Krone denen vom Pferde, und es waren deren auf jeder Seite, oben sowohl als unten, nur drey ausgewachsene vorhanden, hinter welchen der vierte im Hervorbrechen war; den fünften fand ich (am gereinigten Hirnschädel) innerhalb der Zahnhöhle verborgen. Von diesen thut **Messerschmidt** am Hirnschädel eines Hengstes keine Erwähnung. — Vor den obern Backenzähnen fand ich auf jeder Seite noch einen kleinen; stumpfen, kaum vier Linien hohen Nebenzahn, dessen **Messerschmidt** ebenfalls keine Erwähnung gethan hat. — Am **Gaumen** zählte ich siebenzehn breite Runzeln, die vordern flacher, die hintern starkerhoben und breiter.

Die **Naslöcher** sind wie beym Pferde aufgesperrt, am Rande und inwendig schwärzlich; aber unter dem Naseloch steht auf jeder Seite der Knorpel wie eine starke runde **Warze** hervor, welches weder beym Pferde noch beym Esel zu bemerken ist. Um die Schnauze herum sind lange schwärzliche Borsten zerstreut, wovon sich die längsten (bis zweyzöllig) an und um die Unterlippe und an der äussern Seite der Naslöcher befinden.

Die **Augen** sind mittlerer Größe, und stehen mit dem längern Durchmesser schräg im Kopf. Die Ränder der Augenlieder und ein dreyeckiges Fleckchen am Augenwinkel sind schwärzlich kahl, und nur das obere Augenlied hat eine nicht ganz bis zu den Winkeln reichende, und auch

vom

vom Rande etwas abgerückte Reihe dicht über einander stehender, auf sieben Linien langer, schwarzer Wimmerhaare. Unterhalb des vordern Augenwinkels aber stehen in der Gegend des Jochbeins verschiedene schwarze Borsten zerstreut, worunter zwey mehr als zweyzöllige flach liegen. Im Augenwinkel liegt eine dicke weiße Hautfalte, die sich auf sieben Linien breit bis an den Augenstern ausdehnen läßt, und in der Mitte einen schwärzlichen, mondförmigen Fleck am Rande hat. Das Weisse des Auges ist zunächst um die durchsichtige Hornhaut bräunlich; der **Augenstern** dunkelgrau, gleichsam mit Falten gestrahlt; die **Pupille** länglich, und zwar so, daß ihr langer Durchmesser durch die Augenwinkel lauft, und also am Kopfe, wie die Augen selbst, schräg steht.

Die Ohren sind viel größer als Pferdeohren, doch ungleich proportionirlicher als beym Esel, zugespitzt, munter aufgerichtet, auswendig von der Leibfarbe, an der Spitze inwendig und eine Strecke auf den Rändern herunter braunschwarz, inwendig mit langen krausen und weißlichen Haaren, die vom Umfang ausgehen, verwachsen. Drey erhabene Striche laufen in der Höhle des Ohrs nach der Länge, und sind mit ähnlichen, aus einander strebenden Haaren dünn besetzt.

Der **Hals** ist schlanker und rundlicher als bey Pferden, selbst solchen, die man hirschhalsig nennt. Die **Mähne** lauft vom Scheitel des Kopfs bis auf die Schultern in gleichförmiger Höhe fort, und ist eben so weichhaarig und aufrecht straubig, wie bey jungen Füllen, von Farbe schwärzlich, mit graugelben Spitzen, etwan vierthalb Zoll hoch. Statt des Vorderschopfs ist der ganze Raum zwischen den Ohren und Augenhöhlen mit weichem, gewelltem Haar von Farbe der Mähne höchstens 1″ 3‴ hoch bewachsen.

Der

Der Körper ist ziemlich gestreckt, auf den Seiten mehr als bey Pferden gedrückt, unten an der Brust, sonderlich nach vorn, kielförmig zusammenlaufend und stark erhoben; das Kreuz ziemlich gerade und etwas eckig wie beym Esel; durchs Aufschwellen war der Rückgrad sogar bogenförmig ausgebogen.

Von Gliedern ist das Thier hoch uud fein, stark von Sehnen; aber die Schultern, Hüften und Schenkel sind etwas hager, ganz wie die leichtgebauten Maulthiere. Die Vorderläufe haben an der Inseite eine länglich runde, kahle, schwärzliche Narbe, die jetzt mit einer zarten, etwas harten und spröden Haut überzogen war, zu andern Jahreszeiten aber vielleicht einen hornartigen Ueberzug erzeugen mag. (Beym Hausesel ist diese Narbe mehr rund.) Ihre Länge betrug 2″ 7‴; die Breite 1″ 6‴. An den Hinterfüssen war keine dergleichen Spur zu sehen. Die Kegel der Füsse sind ganz glatt, hinten mit einem zierlichen, aus kurzen Haaren zusammenfliessenden Büschlein geziert, ohne Spor; an der Vorderseite ist inwärts ein schwarzer Fleck und auswärts ein schwaches, entfernteres Mahl neben diesem Haarpinsel; an den Hinterfüssen aber stehen zwey kleine schwache Mähler über demselben. Die Hufe sind sehr hart, trocken, schwarz von Farbe, klein und fast wie halbe Kegel gestaltet, oben etwas eckigrund, auf der Sohle sehr hohl, mit einer harten, unebenen Gabel. Die Ränder aller Hufe waren hin und wieder eingespalten und wieder verwachsen.

Der Schwanz ist fast einem Kuhschwanz ähnlich; die Rübe dünn, mäßig lang, vollrund, unten vom After bis auf die Mitte ganz kahl, übrigens bis über die Hälfte mit kurzen Borsten behaart, an den Seiten dem Körper gleichfarbig, gegen das Ende mit immer längern Borsten buschicht, die einen schwarzen Quast bilden und bis auf neun Zoll lang sind.

Das

Das Winterhaar habe ich (an Fellen) auf zwey Zoll lang, ziemlich zottig, am Rücken gewellt, so weich wie Kameelwolle, aussen isabellgrau, gegen die Haut aber blaß eisengrau befunden. — Das Sommerhaar an der beschriebenen Stute war kaum vierthalb Linien lang, hin und wieder in zierliche Wirbel und Scheidungen gestrichen, und am Rücken nirgend nach vorn gekehrt, wie es die Zebra wohl zeigt. Eine Haarscheidung lauft nach der Länge der Stirn, zwo andere über den Augen nach vorwärts. Haarwirbel (vortices) habe ich erstlich auf jeder Seite der Mähne gleich hinter den Ohren, ferner oben unter dem Halse zwey über einander und in eine Haarnaht auslaufend; zwey auf den Seiten des Halses gegen die Schultern zu, die in eine vom Halse und auf der Brust hinlaufende Haarnaht zusammenkommen; einen größern vorn an jedem Schultergelenk, einen andern großen auf jeder Seite der Brust, hinter den Schultern, und darüber eine kreuzförmige Haarscheidung bemerkt. Noch befinden sich kleine Haarwirbel: in der Biegung der Vorderschenkel; am Gelenk der Vorderröhre hinten, mit einer aufwärts laufenden Haarnaht; auf jeder Seite vor dem Euter; desgleichen an den Bauchseiten vor den Hüften, und endlich ein starker Wirbel oben bey der Einlenkung der Hüfte, von welchem eine Haarnaht nach dem auf den Bauchseiten befindlichen Wirbel lauft. Die hauptsächlichsten dieser Haarwirbel und Scheidungen sind auf der Abbildung ausgedrückt.

Die Farbe der Schnauze ist weißlich; der Rest des Kopfs schießt immer mehr ins Gelbe; der Hals ist fahlgelb, der Rumpf vom Rücken bis an die Seiten fast ochergelb, die Seiten fahler, und die Glieder noch bleicher. Die hintere Seite der Vorderbeine und die innere der Hinterbeine ist nebst der untern Fläche des Rumpfs und dem hintern Rande der Keulen weißlich. Wo die Mähne aufhört, fängt ein brauner schwarzer Riemen an, der

längst

längst dem Rücken hinunter bis zum buschigten Theil des Schwanzes fortläuft, über dem Hintergestell am breitesten, und von da bis zum Schwanz ganz schmal wird. Die borstigen Haare, welche die Krone der Hufe umgeben, sind ebenfalls schwärzlich.

Das Euter ist schwärzlich und ganz kahl, mit zwey starken, kurzen Zitzen; hinter demselben macht die Haut eine starke Queerfalte zwischen den Keulen. Der After und der Wurf sind völlig wie bey gemeinen Stuten; letzterer ziemlich hervorstehend, schwärzlich, mit zerstreuten Haaren besetzt, 3" 6"' lang; und von selbigem läuft eine kahle, schwarze Naht zwischen den Schenkeln hinab. Zwischen den äußern Hautfalten des Wurfs öffnet sich die Mutterscheide mit einem schwarzen, runzlichen Eingang, an welchem eine zusammengedrückte Fleischwarze zwischen zwey größern runzlichen Auswüchsen voransteht.

Ich lasse die genaue Ausmessung des Dshiggetäi weg, weil diejenigen, welche davon unterrichtet zu seyn verlangen möchten, selbige wohl in der lateinischen Urschrift zu finden wissen werden, wo ich dieses Thier, nach allen in der D'Aubentonschen Beschreibung angegebenen Proportionen des Pferdes, mit letzterem verglichen habe. Hier mögen also nur die vorzüglichsten Maaße stehen:

Die Länge des Thiers vom Scheitel zwischen den Ohren, bis zum After	5'. 1". 3"'.
Länge des Kopfs	1. 8. 6.
Die vordere Höhe des Thiers bis über die Schultern	3. 9. 9.
Die Höhe über den Hüften	4. 3. 6.
Die Länge der Ohren	0. 7. 2.

Die Länge der Schwanzrübe ohne den Haarquast 1'.4".1'''.

Die Länge des Haarquasts 0. 8. 2.

Die Hinterhufe sind um ein geringes höher als die vordern; sonst eben so lang und breit (breit 3", lang 4" 3'''). Das Gewicht des ganzen Thiers betrug fünfhundert und sechzig Apothekerpfunde.

Bey der Zergliederung waren folgende die anmerklichsten Puncte: die **Leber** war dreylappig; der rechte Theil am größten; der mittlere dreyspaltig, und eine dieser Unterabtheilungen mit zwey Einschnitten; ausserdem hat dieser mittlere Lappen an der Unterseite einen warzenförmigen Fortsatz. Von Gallenblase ist keine Spur da. Die **Milz** ist groß, länglich, platt, etwas dreykantig, durch eine breite Haut an den Magen befestigt. Die **Magendrüse** liegt zerstreut und breit auseinander.

Die **Lage** des Grimm- und Blinddarms schien sich vollkommen wie beym Pferde zu verhalten. Der **Magen** ist länglichter, und dessen große Krümmung ist dem Schlundansatz gegenüber etwas eingezogen, von da gegen die Darmmündung (*Pylorus*) wieder erweitert. Die **Speiseröhre** ist im Durchmesser etwan zollig. Der ganze **Dünndarm** hatte eine Länge von 22 ½ rußische Ellen, oder ohngefähr 50 pariser Fuß; die Weite ist ungleich, von 4 bis auf 6 Zoll 10''' im Umfang abwechselnd; der **Blinddarm** ungeheuer groß, zelligt, vollkommen wie bey Pferden, drittehalb Fuß lang, acht Zoll im Durchmesser; der **Grimmdarm** ebenfalls wie bey Pferden, zelligt zusammengekräuselt, zehnthalb Fuß lang, und über vier Zoll weit. Als man den aufgetriebenen Bauch des Thieres öffnete, quoll ein Theil des Grimmdarms, durch den ersten kleinen Einschnitt, wie eine Blase hervor, und zerplatzte mit einem lauten Knall

den Beystehenden in die Gesichter. Der Mastdarm ist ohne Zellen, sechsthalb Fuß lang.

Die Nieren waren etwas größer als eine Faust; die Bärmutter zweytheilig, mit einer zwölfzolligen Mutterscheide. Innerhalb dieser Mutterscheide öffnet sich die Harnröhre sechstehalb Zoll vom äußerlichen Wurf, wo selbige so weit war, daß man mit einem Finger hineinfahren konnte, und, mit einer großen Hautfalte bedeckt, die Mutterscheide durchbohrte. Die Mündung der eigentlichen Bärmutter ist nicht viel weiter; der Mutterhals fünf Zoll lang, inwendig der Länge nach gefalten; die Mutterhörner von mäßiger Länge.

Messerschmidt fand in einer, nach dem 20 August alten Styls, zergliederten Stute eine Frucht in dem einen Mutterhorn, und sagt davon in seinem Tagebuche: „sie sey fast größer wie eine Maus, in den gewöhnli„chen Häuten eingeschlossen gewesen. Das Chorion „lag noch ganz frey, ohne daß noch Anwüchse oder Mut„terschwämme, weder an der innern Seite der Mutter, „noch an den Häuten der Frucht, sichtbar waren. Der „Eyerstock selbiger Seite war so groß wie ein Tauben„ey (vermuthlich wegen des sogenannten gelben Kör„pers), nierenförmig und hart. Als man ihn nach der „Länge zerschnitt, ließen sich fünf zarte, durchsichtige „Bläschen, von der Größe einer Erbse, ganz leicht dar„aus absondern, die eine gelbliche, rinnbare Feuchtigkeit, „fast wie Eyweiß, enthielten.“

Der Dshiggetäi hat eine sehr weite Brust. Jede Lunge besteht aus zwey gleichen Lappen; in der Mitte aber zwischen beyden sitzt noch ein Nebenlappen, der mehr mit der rechten als linken Lunge verwachsen, von beyden aber doch stark genug abgesondert ist, daß man ihn als eine dritte Lunge betrachten kann; dieser ist sehr

 lang,

lang, krümmt sich gegen den Rücken um das Herz herum, und füllt den mittlern Brustraum (Mediastinum) aus. Das **Herz** ist, wie beym Esel, sehr groß, fast wie der Kopf eines zehnjährigen Kindes, im Durchmesser, sowohl der Dicke als der Länge nach, auf sieben Zoll; es hat eine gespitzte, kurze Kegelgestalt. — Die **Milchdrüse** (Thymus) ist beträchtlich, zwischen dem obern Theil des Brustbeins und der Luftröhre und großen Blutgefäßen ausgebreitet.

Das **Gerippe** hat in allen Theilen, den Hirnschädel ausgenommen, mit dem Gerippe des Pferdes so große Aehnlichkeit, daß keine Beschreibung davon nöthig ist. Der **Hirnschädel** des Dshiggetäi unterscheidet sich durch eine platte, mit dem Nasenknochen in einer Fläche fortlaufende Stirn; hingegen sind die Seitenbeine (Bregmata) der Hirnhöhle mehr rund erhoben, der Kamm des Hinterkopfs und die Genickwirbel mehr hervorragend, und der **Unterkinnbacken** viel breiter, mit zwar abgerundeten, aber stärker ausgeführten Ecken. Die **Augenhöhlen** sind rund, doch oben mit einer zerrißnen, und vorn mit einer einfachen Einkerbung. Die **Hirnhöhle** ist nicht viel größer als ein Gänseey, 3″ 5‴ lang und 2″ 6‴ weit. Die **Genickwirbel** stehen auf einem Knochenfortsatz, vom Kopf ab. Der **Ochsenkopf**, den das Hinterhaupt eines umgekehrten Pferdeschädels sehr gut vorbildet, ist, wegen der sehr hervorragenden Genickwirbel, (die fast so hoch stehen, als die Fortsätze, an welchen das Zungenbein befestiget ist, und die eigentlich die Hörner dieses Ochsenkopfs darstellen,) beym Dshiggetäi ziemlich verunstaltet. Die Länge des ganzen Schädels betrug, an der zergliederten Stute, 18″ 7‴; dessen Höhe, am Hinterhaupt, wenn er auf dem Unterkinnbacken liegt, auf zehn Zoll; und die dritte Seite des Triangels, den der Unterkinnbacken macht, beträgt 11″ 7‴. Die genauere Ausmessung kann in der Urschrift nachgesehen werden.

Der

Der Wirbelbeine sind am Dshiggetài überhaupt 55; achtzehn gehören zur Brust, welche eben so viel paar Rippen, und darunter, wie gewöhnlich, nur sieben wahre hat. Der Hüftwirbelbeine sind fünfe, wovon das dritte die breitsten Queerfortsätze hat. Das Heiligebein besteht aus sieben, und der Schwanz aus achtzehn Wirbeln; leztere nehmen, von der ersten, dreyzehn Linien langen an, nach und nach ab. — An den Gliedern und übrigen Knochen des Gerippes ist der Unterschied der Bildung sehr unerheblich, und die Proportionsabweichung kann aus der genauen Ausmessung der äußern Theile abgenommen werden.

Wenn man alles zusammennimmt, so unterscheidet sich der Dshiggetài hauptsächlich durch den Kopf, der eine mittlere Proportion zwischen dem Pferde und Esel hat; und kommt darin, wie auch den Ohren und dem Schweif nach, mit dem Zebra fast überein, der aber mehr einen Speckhals, und nicht, wie unser Dshiggetài, einen Hirschhals trägt. Am übrigen Körper und den Hufen gleicht er mehr dem Esel, an Gliedern dem Maulthier und Pferde. Der Schwanz ist noch kahler wie des Esels seiner, fast wie bey Kühen. Die Farbe und die Haarwirbel sind ihm eigen; der Rückenriemen aber ist, wie beym weiblichen Onager und bey vielen Pferden, ohne Kreuzstrich. Mit einem Maulthier hat er, den Schwanz ausgenommen, überhaupt die größte Aehnlichkeit. Aus allen Umständen aber erhellet deutlich, daß der Dshiggetài ein Thier von ganz eigener Gattung ist, und Asien eben so eigenthümlich, als für Afrika der Zebra (und Quagga); wohingegen der Esel, und vielleicht auch das Pferd (im wilden Zustande), Asien und Afrika gemeinschaftlich anzugehören scheinen.

Aus dem Lateinischen.

II.
Bemerkungen
über
den Onager der Alten,
oder
den eigentlichen wilden Esel [a].
S. Platte 2.

Wir besitzen in den europäischen Cabinettern eine Menge von Thieren und andern Naturproducten aus beyden Indien, die an ihrem Geburtsort selten sind, und eben dieser Seltenheit wegen nach Europa geschickt zu werden pflegen; dagegen bleibt von vielen, in nicht gar weit von Europa entfernten Gegenden ganz gemeinen Gattungen unsre Kenntniß noch immer unvollkommen, und manche dieser Gattungen sogar zweifelhaft, weil sich an Ort und Stelle niemand darum bemühet. Der wilde Esel oder Onager, dessen bey den alten Schriftstellern so oft Erwähnung geschieht, ist hiervon ein merkwürdiges Beyspiel; fast hätte man aus dem Stillschweigen der meisten neuern Reisenden im Orient schließen mögen, daß der wilde Stamm dieser Thiere ganz ausgerottet sey. Eine sehr einleuchtende Ursache davon ist, daß wir in den Gegenden, woher die Römer wilde Esel für ihre Maulthierzucht kommen ließen, nicht mehr den

a) Acta Academiae Scientiarum Imperialis Petropol. *pro anno MDCCLXXVII. Pars posterior, p. 258. seq.*

den Meister spielen, wie sie, und daß unsre Reisende, bey sehr eingeschränkter Freyheit und Sicherheit, die Einöden Asiens, wo sich diese Thiere aufhalten, flüchtig, nur auf den gebahnten Karavanenwegen, und in zahlreichen Karavanen durchwandern können; da es denn kein Wunder ist, daß Thiere, welche wegen ihrer Flüchtigkeit und Furchtsamkeit berühmt sind, ihnen nicht zu Gesicht kommen. Der durch seine Reisen in Arabien berühmte Herr **Niebuhr** hat mich schriftlich versichert, daß er auf seiner ganzen Reise von wilden Eseln nichts vernommen, sogar in Syrien nicht, wo sie zu **Rauwolfs** b) Zeiten, der ihrer Erwähnung thut, nicht sehr selten müssen gewesen seyn. Ausser diesem alten Naturforscher, und **Pietro della Valle** c), weiß ich kaum einen Reisenden im Orient, der aus eigner Beobachtung etwas vom Onager gemeldet hätte; letzterer spricht auch davon nur bey Gelegenheit eines zur Seltenheit in Bassora aufgehobenen; so wie gleichfalls **Olearius** d) blos in einem Thiergarten in Persien der Jagd wegen zusammengebrachte wilde Esel zu sehen bekam. Einer der ältesten europäischen Reisenden, die bis in die Wüsten der großen Tatarey vorgedrungen, der Mönch **Rubruquis** e) thut auch zuerst des tatarischen Namens **Kulan** Erwähnung, unter welchem der wilde Esel noch heutiges Tages bey den dortigen Hirtenvölkern bekannt ist. Noch wird in dem von **Hanway** f) beygebrachten Tagebuch der beyden Engländer

b) **Rauwolfs** Reise (Augsp. 1583. 4.) S. 65.

c) Voyage de *Pietro della Valle* (Amsterd. 1766.) *Part. III. p. 137. VI. p. 105.*

d) **Olearius** Reise nach Persien (Schleswig 1656.) S. 526.

e) Allgemeine Gesch. der Reisen, 7. Theil, Buch 17. Cap. 2. Abschn. 1.

f) *Hanway* historical account of the British trade on the Caspian Sea, *Vol. I. p. 349.*

länder Hogg und Thompson ganzer Heerden, nicht nur von Gazellen und wilden Pferden, sondern auch wilder Esel gedacht, welche ihnen in der Gegend des Aralsees, auf ihrer Reise durch die östlich an den kaspischen See gränzenden Steppe, begegnet sind. — Und dieses Wenige ist auch fast alles, was ich bey neuern Reisenden, über die Gegenwart wilder Esel in Asien, gefunden habe, wo doch diese Thiere, zur Zeit der Römer, bis in Kleinasien, Syrien und Arabien allgemein bekannt waren g). Ueber die in Afrika sind wir nicht besser unterrichtet, und ich weiß desfalls keine andere Zeugnisse anzuführen, als was davon beym Leo aus Afrika und Marmol gesagt wird. Denn diejenigen, welche es auf den canarischen Inseln h) sonst häufig gegeben haben soll, waren aus freyge-

g) Varro und Plinius reden vom Onager als einem in Kleinasien ganz gemeinen Thier; Xenophon, Sueton und Ammianus Marcellinus thun desselben in Mesopotamien, Persien und den parthischen Steppen Erwähnung; Tacitus sagt in seiner Erzählung von den Israeliten, daß sie während ihres Zuges durch die arabische Wüste, unter Moses Anführung, sich oft durch die wilden Esel zu Quellen haben müssen leiten lassen; auch in der heiligen Schrift wird ihrer, obwohl in anderer Beziehung, ziemlich oft, als eines in den ans gelobte Land gränzenden Wüsteneyen ganz gemeinen Thieres gedacht. Gleichwohl hat, außer Oppian, kein einiger der alten Schriftsteller eine ausdrückliche Beschreibung des Onagers hinterlassen. Allein aus der Oppianischen erhellet deutlich, daß die Alten unter diesem Namen eigentlich den wilden Esel, so wie ich ihn hier beschreiben werde, verstanden haben; und ich glaube, daß niemand, als Philostorgius, jene Benennung auf den Zebra angewendet hat.

h) Man sehe hierüber das Zeugniß des Aloysius Ca da Mosto in der Sammlung des Ramusio 1 Theil S. 98: und was in der von G. Glas neuerlich auf englisch bekannt gemachten Beschreibung der canarischen

freygelassenen zahmen Eseln entstanden, und sind nunmehr vertilgt. Eben die Bewandtniß hatte es auch mit denjenigen, welche nach Dappers Bericht sonst auf einigen Inseln im Archipelag wild waren, wovon aber heutiges Tages auch nichts mehr zu hören ist.

So viel ist mir aus den Berichten asiatischer Hirtenvölker, aus der Sklaverey dieser Völker entflohener Russen und Tataren, und bucharischer Kaufmannskaravanen zuverläßig, daß es in den Steppen der großen Tatarey die wilden Esel, welche diese Völker **Kulan** nennen, noch in großer Menge gebe. Selbige ziehen jährlich in unzähligen Heerden aus Süden her, und verbreiten sich bis in die nord- und ostlich vom Aralsee gelegne, waldlose und bergigte Einöde, wo sie den Sommer über weiden und sich im Herbst zu Hunderten, ja Tausenden wieder zusammenrotten, um südwärts gegen Indien und Persien einen wärmern Winteraufenthalt zu suchen. Aus einer Stelle in Barbozas Reise i) scheint zu erhellen, daß sich diese Züge bis ins südliche Indien erstrecken; sicherlich aber ist Persien der gewöhnlichste Winterverbleib der wilden Esel, und in der bergigten Gegend um Kasbin soll man sie Jahr aus Jahr ein finden. Von ihren Zügen in den Steppen der Tatarey haben mir Augenzeugen versichert, daß man die Spuren der vereinigten Heerden oft zwey- bis dreyhundert Klafter breit auf ebnen Flächen sehen könne. Weil sie aber doch fern genug

rischen Inseln von der allgemeinen Jagd gesagt wird, welche die Einwohner auf der Insel Fuerta Ventura wegen der zu sehr gemehrten wilden Esel anstellen mußten, und wobey funfzehnhundert dieser Thiere erlegt wurden.

i) Siehe den Bericht des Odoard Barboza beym Ramusio im 2 Theil S. 300 b. wo wilder Esel in den Gebürgen von Malabar und Golkonda gedacht wird.

von der rußischen Gränze bleiben, und selten über den 48sten Grad der Breite nordwärts kommen, so ist mir, während meines Aufenthalts an der Gränze, aller gethanen Versprechungen ungeachtet nicht möglich gewesen, ein solches Thier zur Beschreibung, durch die Kirgisen, zu erhalten. Ich empfahl daher Herrn Professor Gmelin, den ich auf meiner Rückreise in Astrachan, eben da er sich zur zweyten persischen Reise fertig machte, antraf, an der östlichen Küste des kaspischen Meeres, die er damahls bereisen wollte, sich so viel möglich nach dem **Kulan** zu erkundigen, und uns endlich die Beschaffenheit des Esels im wilden Zustande kennen zu lehren. Nun gelang es ihm zwar nicht, einen eigentlichen wilden **Kulan** von den Truchmenern zu erhalten; wir sind ihm aber doch für die, auf seine Veranstaltung aus Persien mit zurückgebrachten, aus eingefangnen wilden Kulanfüllen in Kasbin erzogenen zwey Thiere vielen Dank schuldig. Der geschickte Schüler und Begleiter des auf seiner zweyten Rückreise aus Persien (in der Gefangenschaft bey den kaukasischen Tataren) verstorbnen **Gmelins**, Herr **Hablizl**, hatte den auf der Seereise nach Astrachan umgekommnen **Kulanhengst** sorgfältig beschrieben, ausgemessen, und zeichnen lassen; die Stute kam lebendig nach Petersburg, und ward mir, nebst obiger Beschreibung, übergeben, und aus beyden ist diese Beschreibung des wilden Esels oder Onagers der Alten entstanden.

Die Perser sprechen den tatarischen Namen des wilden Esels so aus, daß ihn **Olearius Kurhan** schrieb. Sie nennen ihn aber auch, in türkischer Mundart, **Dagha-Ischaaki** oder Bergesel, weil er sich am liebsten auf den dürresten, bergigten Wüsteneyen aufhält. Er ist bey ihnen, so wie bey den Steppentataren, ein jagdbares Thier, dem auf verschiedene Weise nachgestellt wird. Die Kirgisen suchen den **Kulan** nur aus dem Verbor-

genen

genen zu schießen, um sich mit dem Fleisch ein Fest zu bereiten; denn der Kulanbraten ist ihnen ein Leckerbissen, und muß wohl nicht so übel zu essen seyn, weil auch die Römer nach jungen Onagern lüstern waren [k]). Die Perser hingegen suchen vielmehr die wilden Esel lebendig in künstlich bedeckten Gruben, die sie auf den Steppen graben, und, damit sich das Thier durch den Fall nicht beschädige, bis auf eine gewisse Höhe mit Heu füllen, zu fangen. Die Thiere werden gegen die Orte, wo man solche Gruben angelegt hat, durch versammlete Jagdgesellschaften zusammengetrieben, und die gefangenen jungen Füllen zur Zucht an die Stutereyen der Vornehmen des Landes theuer verkauft. Von diesen wildgefangenen Füllen zieht man eigentlich die schönen und flinken Reitesel, deren man sich in Persien selbst, in Arabien und Aegypten auf Reisen, sonderlich durch Wüsteneyen, bedient, und in den lezteren Ländern das Stück bis 75 Dukaten bezahlt. Nach Herrn Niebuhrs mir ertheiltem Bericht giebt es dort unter diesen Reiteseln viele, die in Farbe mit den hier beschriebenen wilden ganz genau übereinkommen. Tavernier [l]) sagt, daß man in Persien die schönen Reitesel theurer als die besten Pferde, und das Stück wohl für hundert Thaler verkauft. Er unterscheidet sie ausdrücklich von der gemeinen Zucht der Lastesel, die man in Persien (so wie in der Bucharey und China) auch hat, aber nur zum Tragen und Arbeiten gebraucht. Und vielleicht läßt sich aus der von ihm erwähnten

k) *Plin. hist. nat. lib. VIII. cap. 44.* „Die besten Onagers „giebt es in Phrygien und Lycaonien. Die Füllen davon sind, als Leckerbissen, unter dem Namen Lalisio-„nes, vorzüglich aus Afrika bekannt.“ Mäcen hatte, wie Plinius gleich drauf (*cap. 45.*) sagt, bey den römischen Gastereyen Maulthierfüllen statt jenes ausländischen Wildprets eingeführt.

l) Voyage de *Tavernier Liv. 4 chap. 3.*

wähnten persischen Gewohnheit, diese Reitesel roth zu färben, welches man auch in Aegypten mit der sonst zur Schminke üblichen Kanna thun soll, die fabelhafte Erzählung des Aelians vom rothköpfigen Onager in Indien, dem er noch überdies ein Horn auf der Stirn andichtet m), einigermaßen erklären. Le Brun und Adanson n) loben auch diese von wilder Race abstammende Reitesel, und bey allen Reisenden im Orient findet man sie gerühmt. — Sie haben noch alle guten Eigenschaften ihrer wilden Stammältern, die schöne Bildung, welche dem Onager beym Martial das Prädicat *pulcher* verdiente, den muntern Anstand, und vorzüglich die Schnelligkeit im Lauf; welches alles den verbasterten und verkrüppelten Lasteseln fehlt. Ueberdem schätzt man sie noch um deswillen sehr hoch, weil sie auf den Reisen in jenen wüsten Ländern viel besser, als die Pferde bey den Tataren, aushalten, und im anhaltenden Schritt schneller als die Kamele fortrücken o). Die nach Petersburg gebrachte Eselinn, deren Abbildung auf der zweyten Platte in zweyerley Lagen zu sehen ist, war zwar nicht zu recht vollständigem Wachsthum gelangt, und vermuthlich, weil sie sehr jung gefangen und schlecht gewartet worden, so schwächlich geblieben; gleichwohl hatte sie im Sommer den Weg von Astrachan bis Moskau, über zweyhundert teutsche Meilen, in beständigem Lauf hinter dem Postwagen, ohne mehr als ein Paar Nächte zu rasten,

m) *Aelian.* hist. anim. *lib. IV. cap. 52.*

n) *De Bruyn* Reize over Moskovie, door Persien en Indien *p. 405.* *Adanson* Voy. au Senegal *p. 118.*

o) Herr Niebuhr schätzt den Weg, den ein Reitesel, im gleichförmigen Schritt, alle Halbestunden zurücklegt, auf 1750 doppelte Menschenschritte; dagegen die grossen Lastkameele nur 975 und die kleinen oder Dromedaren höchstens 1500 ablegen können. S. dessen Reise in Arabien S. 311, 312. Anmerk.

sten, ausgehalten, hatte dabey noch dazu durch Fallen und Stoßen, da sie oft hinter dem Wagen hergeschleift wurde, gelitten, und lief doch noch, mit eben so wenig Ruhe, nach einem kurzen Aufenthalt in Moskau, über hundert Meilen bis Petersburg, ohne zu verrecken. Freylich kam sie höchst mager und elend an, und konnte sich kaum auf den Füssen erhalten; allein sie starb gegen den Herbst doch nicht von dieser Erschöpfung, sondern vielmehr von der Kälte und Nässe des Klima, des Bodens und der Weide, und den Mitteln, die man brauchte, um die dadurch und aus der vorhergegangenen Erhitzung auf der Reise entstandene böse Räude zu vertreiben. Sie erholte sich vielmehr, dieser Krankheit ungeachtet, genugsam, um einen Theil ihrer vorigen Munterkeit und Schnelligkeit, und vom Lastesel sehr verschiedene Eigenschaften und Vorzüge zu zeigen. Allein der nasse Herbst war ihr sichtbarlich zuwider, sogar daß sie auch von der nassen Weide, worauf sie gieng, bald hufrissig wurde, und die Hufe sich endlich stückweise von den Füßen abschälten.

Alle Steppenvölker halten den wilden Esel für eins der schnellsten Thiere, und stimmen dahin überein, daß die flüchtigsten ihrer Pferde diese leicht gebauten Thiere nicht einholen können. Auch Xenophon erzählt von den mesopotamischen wilden Eseln, daß, wenn man sie jagt, sie unterweilen still halten, gleichsam um die Verfolger näher kommen zu sehen, und dann mit einmal wieder fortsprengen und die besten Pferde weit hinter sich lassen. Alle ältere Schriftsteller lassen ihrer Schnelligkeit im Lauf Gerechtigkeit widerfahren, und ihr hebräischer Name (Pàràd) ist von dieser Eigenschaft hergeleitet. Weil sie überdem gern auf kahlen felsigten Hügeln und Bergen weiden, so hat ihnen die Natur die Fertigkeit gegeben, auf dem höckerigsten Boden und über die

schmalsten Pfade schnell zu laufen; und diese Fertigkeit ist auch dem trägen Lastesel verblieben, und wird von diesem auf die Maulthiere fortgepflanzt. Das Thier ist zu diesem Zweck gleichsam gebaut, indem der Leib sehr schmal, die Füsse nahe aneinander stehen und schreiten, und die kleinen runden Hufe überaus hart, trocken und am Rande scharf sind.

Wie nun der wilde Esel sich in südlichen trocknen Gegenden aufhält, und nicht so weit nordwärts schweift als die wilden Pferde, deren Heerden man in den Steppen des rußischen Reichs wohl bis an den 56sten Grad nordlicher Breite antrifft, so kommt auch der zahme Esel in feuchten und nordlichern Gegenden nicht so gut fort, als das Pferd. Und dieses kann wohl, nebst der schlechten Wartung und übertriebner Arbeit, bey elender Nahrung, die Verbasterung und Verschlimmerung der gemeinen Esel veranlaßt und diese Zucht nach und nach in Miscredit gesetzt haben, Allein wer urtheilt von der edlen Pferdegattung nach elenden märkischen Bauerpferden, die oft kaum so gut wie Esel sind? Würde man nicht auch im temperirten und südlichen Europa, bey verbesserter Zucht und Auswahl, eben so gute und saubere Reitesel als im Orient ziehen, und dieses Thier nach und nach verbessern können, wie man das Pferd verbessert hat, dessen wilder Stamm von den edleren Racen an Grösse und Schönheit weit entfernt, und ohngefähr gemeinen tatarischen Kleppern zu vergleichen ist. Was die Untugenden des Esels, sonderlich seine Tücken anbetrifft, welche auch das Maulthier erbt, so kommt es mir sehr wahrscheinlich vor, daß großentheils die zu weite Ausbildung und Empfindlichkeit der Gehörwerkzeuge, welche die Natur dem wilden Stamm, als einem für vollkommene Einöden erschaffnen und vor ferner Gefahr dadurch zu warnenden Thier, verliehen hat, an dem allen Schuld sey.

Der

Der Lärmen, den der Esel bey den Menschen nahe um sich hören muß, betäubt ihn sichtbarlich, und man pflegt deswegen in England den Müllereseln die Ohren nahe am Kopf wegzuschneiden, weil man weiß, daß sie dadurch gutartiger, munterer und gehorsamer werden. Man würde leicht ein Mittel finden können, ihnen das Gehör, ohne eine so entstellende Operation, zu dämpfen und eben den Zweck zu erhalten.

Durch Verbesserung der Eselzucht, die freylich, nach dem Beyspiel der Alten, durch Einführung levantischer Reitesel, oder der Füllen vom wilden Stamm, am geschwindesten und vollkommensten zu erhalten wäre, würde man denn auch die bekanntlich zu Lastthieren so nützliche Maulthierzucht gar sehr veredeln. Varro und andere alte Schriftsteller, die von der Landwirthschaft und Viehzucht handeln, sind darin einstimmig, daß zu ihren Zeiten die besten Maulthiere vom Onager oder wilden Eselhengst und Stuten gezogen wurden. Die persischen Maulthiere, deren Muth p) und Stärke uns De Bruyn rühmt,

p) De Bruyn sagt in der angeführten Reise S. 139. im südlichen Persien gebe es Maulthiere, die aus natürlichem Triebe, (wie einige muthige Pferde und die Hengste der freygehenden Gestüte) tapfer auf Bären und andere reissende Thiere losgehen und sie mit den Vorderhufen niederhauen. Die armen Schweine, welche in jener Gegend sehr rauhborstig und schwarz sind, werden zuweilen das Opfer dieses Triebes der Maulthiere, die selbige nicht immer von gefährlichen Thieren unterscheiden mögen. Varro erzählt im 8 Cap. des 2 Buchs ein ähnliches Beyspiel. Ich habe einmal ein kalmückisches Pferd mit dem Reuter, des Zügels unbewußt, feldein gehen, und eine auf der Steppe brütende Trappe, die es für ein wildes Thier halten mußte, todhauen gesehen. Damit stimmt auch der Trieb der wilden Esel überein, die nach Erzählung der Kirgisen gemeinschaftlich auf wilde Thiere losgehen. Wenn einer eine Schlan-

ge

rühmt, sind vermuthlich eben so erzielt. Vielleicht liessen sich diese Vollkommenheiten noch auf einen höhern Grad bringen, wenn einmal der Dshiggetài oder große mongolische wilde Esel gezähmt und zu dieser Zucht gebraucht werden könnte, der den Onager an Größe und Schönheit, vielleicht auch an Geschwindigkeit, noch übertrifft.

Die Lebensart der **wilden Esel** vergleicht sich den Sitten des **Dshiggetài** und des **wilden Pferdes**. Sie gehen in Heerden, die ein Haupthengst führt, und die aus Stuten und Füllen beyderley Geschlechts bestehen. Schon **Oppian**, **Plinius** und ihre Ausschreiber haben es gesagt. Allein es scheint, daß zur Wanderungszeit die Hengste ihre Eifersucht ablegen, und mehrere Heerden sich alsdenn vereinigen. Eben zu der Zeit ist die Sprungzeit vorbey und die Eselinnen trächtig; dennoch sollen auch dann die Hengste sich sehr unter einander beissen und schlagen. — Sie haben ein so scharfes Gesicht und Gehör, und so feine Witterung, daß ihnen in freyer Steppe gar nicht beyzukommen ist. Die Kirgisen suchen sich in der Gegend, wo sie ziehen, oder bey den Salzpfützen, die sie besuchen, zu verstecken. Allein die Kulans kommen nur selten und kaum um den andern Tag zur Tränke. Die Eselinn, welche ich bey mir hatte, wollte oft in zwey Tagen nichts saufen, sonderlich wenn viel Thau oder ein kleiner Regen gefallen war. Salzhaftes Wasser hatte sie lieber als frisches; allein durchaus wollte sie keins berühren, das mit Kleyen vermischt oder sonst trübe war. Mit Salz eingerieben Brod war ihr sehr

ge sieht, so giebt er durch einen besondern Laut das Zeichen, da denn alle um ihn zusammenlaufen, und jeder gern der erste seyn will, das widerwärtige Geschöpf zu tödten. Eben so sollen sie es mit reissenden Thieren machen, die sie überwältigen können. Allein der Tiger ist ihnen zu gefährlich.

sehr willkommen, und oft fraß sie ganze Hände voll Salz. Herr Hablizl erzählte, daß sie, wie er sie noch in Derbent hatte, immer an die kaspische See zur Tränke zu laufen pflegte, obgleich sie süsses Wasser viel näher haben konnte. Die Pflanzen, welche mehr Salztheile enthalten, die verschiedenen Arten Kali, oder Sodekraut, Melden, Gänsefüße und Wegbreit, waren ihr die angenehmsten; nächst diesen die bittern milchenden, wie der Löwenzahn, die Saudistel, und dergleichen; und dann die Kleearten, Luzern, allerley Schotenpflanzen, sonderlich wenn man sie ihr mit den Schoten gab, und das Queckgras. Sie liebte auch grüne Gurken; und einige Gewächse, z. E. Erbsenkraut, die ihr grün nicht schmeckten, fraß sie gern, wenn sie getrocknet waren. Hingegen waren ihr alle wohlriechende, balsamische Pflanzen, Sumpfkräuter, Ranunkeln, Nesseln, Fingerblattarten, und alle harte und stachlichte Gewächse, auch die Disteln, welche der zahme Esel doch frißt, zuwider. In Persien soll man die gefangenen Kulanfüllen durch die Fütterung mit Reiß, Haber, Reißstroh und Brodt am allerersten zahm machen. Die Bucharen nennen einen Strauch Bürogan, welcher im südlichern Theil der großen Tatarey gemein seyn soll, und von den wilden Eseln begierig abgefressen wird.

Unsere Eselinn war übrigens außerordentlich zahm, und folgte den Leuten, die sie fütterten und tränkten, wie ein Hund, aus freyem Triebe nach. Mit dem Geruch des Brodts konnte man sie locken, wohin man sie haben wollte. Wollte man sie aber bey der Halfter wider ihren Willen leiten, so bezeigte sie sich so eigensinnig als ein Mülleresel. Sie ließ auch hinter sich nicht gern jemand nahe kommen; und wenn man sie mit einem Stock oder der Hand auf dem Kreuz oder den Hüften anrührte, so schlug sie, mit einem grunzenden Laut, fast

wie man ihn von ausschlagenden Hengsten hört, hinter sich aus.

Der auf dem Transport aus Persien verreckte Kulanhengst war viel größer und nicht so zahm. Nach Herrn Hablizls Ausmessung betrug dessen Länge vom Genick zwischen den Ohren, bis an den After 4 Fuß $10\frac{1}{2}$ Zoll; die Höhe des Vordergestells 4'. 2". 8'''; des Hintergestells 4'. 6". 6'''; die Länge des Kopfs 2 Fuß; der Ohren $11\frac{1}{2}$ Zoll, und der Schwanz mit dem Haarquast 2 Fuß anderthalb Zoll. — Die Länge der Eselinn aber, vom Genick zum After, war nur 3 Fuß 10 Zoll; die Höhe des Vordergestells 3'. 4". 8'''; des Hintergestells 3'. 6"; der Kopf 1 Fuß $6\frac{1}{2}$ Zoll; die Schwanzrübe $10\frac{1}{2}$ Zoll; der Haarquast am Schwanz 8". 5'''; die Ohren 7". 5'''; und sie wog, als sie ganz ausgemergelt verreckt war, nicht mehr als ohngefähr 165 Apothekerpfunde. Der Hengst war auch überhaupt viel stärker an Hals, Gliedern, Brust und Rumpf, und unterschied sich von der Eselinn durch den über die Schultern mit dem Rückenriemen kreuzenden schmalen Queerstreif, welcher der Eselin fehlte, die nur den Riemen auf dem Rückgrad hinab allein hatte. Das Kreuz ist bey den zahmen Eseln viel gemeiner, und ziert sonderlich diejenigen, welche hellfarbig von Haaren sind. Die Kirgisen sagen, man finde den Queerstreif bey einigen wilden Eseln sogar doppelt.

Der Onager ist viel höher und feiner von Gliedern, als der gemeine Esel. Unsere Eselinn war von Brust und überhaupt von Rumpf so schmal, daß sie von hinten einem jungen Füllen ähnlich sahe, wie es die eine Figur unserer Platte sehr gut ausdrückt. Sie konnte sich auch, wie zarte Füllen, mit dem Hinterhuf den Hals und Kopf kratzen, welches ein erwachsenes Pferd nicht mehr kann. Auf dem Vordergestell schien sie sehr schwach;

aber über dem Hinterkreuz trug sie den schwersten Mann, ihrer Schwäche ohngeachtet, und lief mit ihm davon. Sie trug den Kopf allezeit viel zierlicher empor wie der Hausesel, spitzte auch immer die Ohren aufrecht, selbst bey ihrer Krankheit, und zeigte in allen ihren Bewegungen viel Munterkeit.

Der **Kopf** des Onagers ist noch höher und größer als beym Dshiggetäi; und doch habe ich den gereinigten Hirnschädel von einer bewundernswürdigen Leichtigkeit befunden. Das Thier hat einen stark gekrümmten Ramskopf; die **Stirn** zwischen den Augen platt, über den Augengruben aber, die so stark wie bey alten Pferden zu sehen sind, flachrund erhaben. Die **Lippen** sind sehr dick, und bis an den Rand mit steifen, borstigen Haaren, die nach der Rundung der Lippen gekrümmt anliegen, dicht bekleidet. Der **Nasenknorpel** bildet nicht diejenige warzenähnliche Erhöhung, welche dem Dshiggetäi eigen ist. Der **Augenstern** ist gelbbraun. Die **Ohren** an der Spitze ganz schwarz, innenher mit krausen, durchkreuzenden Haaren gefüllt, die theils auf beyden Rändern, theils längst drey erhabener Kanten, welche in der Höhle des Ohrs nach der Länge laufen, auswachsen.

Die **Farbe** ist an der Schnauze und am größten Theil des Leibes schön weiß, mit einem silberhaften Glanz; nur die obern Flächen des Kopfs, die Seitenflächen des Halses und des Rumpfs haben eine blasse Isabellfarbe. Diese Farbe breitet sich längst den Vorderschenkeln nicht aus; die Hüften aber bedeckt sie, obgleich im Seitenbug ein weisser Raum, wie eine Hand breit, die Farbe der Bauchseiten von der Farbe der Keulen absondert. Eben so läuft auch ein weisser Abstand oder Rand auf beyden Seiten des **Riemens** oder Rückenstreifs, und fließt mit dem weissen Raum des Hinterbugs zusammen. **Oppian**

hat diese weisse Scheidung, in seiner poetischen Beschreibung des Onagers, sehr wohl ausgedruckt. Die schwärzlichbraune **Mähne** fängt zwischen den Ohren an, und läuft bis auf die Schultern; sie besteht aus weichen, wollartigen, drey bis vier Zoll hohen Haaren, und ist aufgerichtet, vollkommen wie bey neugebornen Füllen. Der **Riemen** oder Rückenstreif hebt von der Mähne an und endigt sich auf der Schwanzrübe, ist fast kaffeebraun, breiter um die Gegend des heiligen Beins, gegen den Schwanz wieder spitzauslaufend, und überall, auch beym Sommerhaar, wenn das Thier sonst vollkommen glatt ist, mit einem dicken, wogigt gekräusten Haar, welches sich vom übrigen stark unterscheidet, ausgefüllt. Die Haare des **Quasts** am Schwanze sind ohngefähr so stark, als die Mähne beym Pferde, und eine gute Spanne lang.

Die **Narbe** an der innern Seite der Vorderfüsse, welche beym gemeinen Esel rund ist, habe ich bey der wilden Eselinn länglich, wie sie die Figur vorstellt, nicht vollkommen oval befunden. Die **Kugeln** aller vier Füsse zeigen an der Stelle des Sporns eine erhabene hornhäutige Stelle. Die **Hufe** sind beynahe vollrund, mit starken, dicken Runzeln geringelt und an der Sohle tief ausgehöhlt.

Das **Haar** des Onagers, sonderlich das Winterhaar, ist viel seidenartiger und sanfter wie beym Pfer[illegible] Man kann letzteres am besten mit Kameelwolle verg[illegible]chen. Die **Winterwolle** ist gewellt, fett anzufühlen, und noch bleicher isabellfarbig, da wo diese Farbe herrscht. — Das **Sommerhaar** hingegen ist überaus glatt angestrichen, so glänzend wie Seide, und sanft anzugreifen. Es liegt, bis auf einige Haarscheidungen, und die besondern, in der Abbildung ausgedrückten Linien, schlicht von vornen nach hinten. Diese **Linien** aber sind von zweyerley Art: auf dem dreyeckigen Raum,

zwischen der Schulter und dem Halse, sind es ordentliche parallele Haarnähte, zwölfe an der Zahl, die durch reihenweise sich begegnende Haare entstehen und zwischen sich Haarscheidungen haben. Allein diejenigen, welche den Vorder- und Hinterschenkel ringweise umgeben, werden durch eine an einzelnen Haaren kaum merkliche Spur verursacht, ohne den Strich des Haars zu unterbrechen. Hinter und vor den Vorderfüssen sind an der Brust auch noch einige parallele Haarnähte von der erstern Art zu sehen. Verschiedene Haarwirbel sind auch noch anzumerken, deren zwey gleich hinter dem Genick, zu beyden Seiten der Mähne, und zwey auf jeder Bauchseite stehen. Am hintern Rande der Keulen bilden die zusammenstoßenden Haare eine nach der Länge laufende Naht, und auf dem Bauch eine Kreuznaht. Auf dem Rücken hin liegt das Haar bis zum Schwanz rückwärts, anstatt daß beym Zebra auf einem Theil des Rückens das Haar vorwärts gestrichen ist; wovon ich nur noch zwey andere Beyspiele unter allen säugenden Thieren kenne, nämlich den im ersten Theil dieser Beyträge beschriebenen tangutischen Büffel mit dem Pferdeschwanz, und den Oryx, eine Gazellenart.

Ich habe am Onager nur sechzehn Wirbelbeine im Schwanz gezählt, die Zahl der übrigen war genau wie beym gemeinen Esel. Es waren überhaupt nur zwey und dreyßig Zähne vorhanden, nämlich in jedem Kinnbacken sechs sehr abgenutzte Schneidezähne, und in jeder Seitenreihe fünf Backenzähne. An den innern Theilen konnte ich nicht mehr Verschiedenheit vom gemeinen Esel bemerken, als sich wohl öfters zwischen zwey Thieren einer Gattung zeiget. Im dicken Darm fand ich sehr große Nadelwürmer (Ascaris pollicaris), wie man sie häufig in Pferden hat; und durch den Dünndarm lagen einige Spuhlwürmer, kleiner wie gewöhnlich beym

Menschen, zerstreut. Die Schriftsteller, welche versichern wollen, daß die Esel niemals von äußerlichem Ungeziefer geplagt werden, müssen diese Behauptung wenigstens nicht auf den wilden Esel ausdehnen; denn die abgebildete Eselinn war am ganzen Leibe mit einer Art sehr kleiner Läuse so häufig bedeckt, daß die Haare damit wie besäet aussahen.

Ich habe schon oben gesagt, daß die Kirgisen das Kulanfleisch allem andern Wildpret, und auch dem ihnen so sonst so leckern Füllenfleisch vorziehen. Eben dieser Geschmack scheint auch bey den Arabern zu herrschen q), und die Schriftsteller dieser Nation machen in Absicht des Genusses eben den Unterschied zwischen dem wilden und zahmen Esel, den die Hebräer zwischen beyden Thieren machten, und den Onager mit dem zahmen Esel zu vermischen, wie alle andere vermischte Begattungen unter Thieren verschiedener Art, für unerlaubt hielten. — Die Persianer glauben an der Galle des wilden Esels ein Mittel wider Augenfelle und andere Fehler des Gesichts zu haben, und dies wäre allenfalls ein verzeihliches Vorurtheil. Aber schändlich ist der Misbrauch, den sie von den Eselinnen der wilden Race machen, wenn sie, um sich ihrer Einbildung nach vom Rückenweh zu befreyen, mit selbigen Bestialität begehen. Unter den nogaischen Tataren in Astrachan fanden sich einige, welche mit der aus Persien gebrachten Eselinn eben diese Cur an sich versuchen zu wollen unverschämt genug waren.

Die Häute der wilden Esel werden von den Bucharen zum Schagreinmachen sehr geschätzt. **Rauwolf** berichtet

q) Man besehe **Bocharts** *Hierozoicon lib. III. cap. 16.* und **Forskåls** *Observat. Zoolog. p. V.* wo des Onagers unter dem arabischen Namen Djäar Meldung geschieht.

richtet eben das von den syrischen, deren Häute nach Tripoli zum Verkauf gebracht wurden. Diejenigen aber, welche bisher geglaubt haben, daß die Häute der wilden Esel schon an sich körnigt und gleichsam ein natürliches Schagrein sind, oder daß man von keinen andern als wilden Eselshäuten-Schagrein machen könne, sind sehr unrecht berichtet. Gleichwohl findet man diese irrige Meynung noch bey den neuesten Schriftstellern, unter andern auch beym Herrn von Büffon. Weil ich nun in Astrachan Gelegenheit gehabt habe, die Bereitung des feinen Schagreins, sonderlich aus gewissen Stücken von Pferdehäuten, zu erlernen, so habe ich, um diesen falschen Begriff möglichst auszurotten, die Beschreibung davon, welche ich schon einer wenig in Deutschland gelesenen Monatsschrift einverleiben lassen[r], bereits (B. I. Nr. XVIII. dieser Beyträge) mitgetheilt. — Die Bucharen aber bereiten auch ganze Eselshäute zu einer groben Art schwarzen Schagren, wovon ihre wunderlich geschnittene, aber sehr dauerhaft gemachte und an der Sohle ganz mit Nägeln beschlagene Stiefeln gemacht zu seyn pflegen, die auch bey den Kirgisen mode sind, und theuer bezahlt werden; den feinen Schagren hingegen macht man in Persien hauptsächlich aus dem Kreuz der Pferdehäute.

Von den Steinen, die in wilden-Eseln sollen gefunden werden, und wovon Bauhin in seinem lateinischen Tractat vom Bezoar zwey Arten unterscheiden will, weiß ich nichts zu sagen; vermuthlich sind es in gemeinen Eseln oder Maulthieren gefundene Steine, die man dafür ausgegeben hat, um sie wichtiger zu machen, so wie man aus Pferden geschnittene Steine, unter dem [illegible]

r) St. Petersburgisches Journal 1777, 4 Band, S. 427 und folg. und in den rußischen Abhandlungen der S. Petersburgischen ökonomischen Gesellschaft.

Bezoar Garmandel oder Coromandel, aus Persien und Indien bringt. — Eben so wenig will ich mich hier bey allen den Fabeln aufhalten, die man unter der Rubrik Onager beym Gesner, Aldrovand und Bochart nachlesen kann. Der Misverstand einiger neuern Schriftsteller, die den Onager der Alten für den Zebra gehalten, oder mit dem Dshiggetái verwechselt haben, verdient keine Widerlegung. Man darf nur das, was ich hier vom wilden Esel gesagt habe, mit Oppians und anderer alten Schriftsteller Beschreibungen vergleichen, und noch die Stelle des cremonensischen Bischofs Luitprand, beym Bochart, daneben halten, um sich völlig zu überzeugen, daß der hier beschriebene wilde Esel unstreitig der Onager der Alten ist.

Aus der französischen Urschrift.

III. Nach-

III.

Nachricht über ein Paar americanische Sagoinchen (Simia Iacchus), welche in St. Petersburg ihr Geschlecht fortgepflanzt haben.

Daß der weißohrige Sagoin oder Uistiti (Simia Iacchus [a])) in Portugall, dem südlichsten und wärmsten Theil von Europa, schon vormals Junge gezeugt habe, ist aus Edwards [b]) bekannt, und nicht sehr zu bewundern. Weit mehr Aufhebens hat man davon gemacht, als vor einigen Jahren in Paris ein gewisser Marquis de Neelle bey einer sehr übertriebenen Verzärtelung und mit großen Anstalten ein Paar dieser kleinen americanischen Affen zur Fortpflanzung ihres Geschlechts gebracht hatte [c]). Also verdient es wohl eine Anzeige,

a) Cercopithecus brasilianus tertius, Sagouin, *Clus. exot. p. 372. Raj. quadr. p. 154. Klein quadr. p. 87. tab. 3.* Çagui minor, *Marcgraf. brasil. p. 227. Parsons philos. trans. vol. 47. p. 146. tab. 7.* Cercopithecus Sagouin, *Brisson. quadr. sp. 14. p. 143.* Simia Iacchus *Linn. syst. nat. I. p. 40. sp. 24.* Schrebers Säugthiere 1 Th. S. 126. Platte 33.

b) *Edwards* Gleanings of nat. hist. *vol. 1. p. 15. tab. 218.*

c) S. Journal de Physique (de l'Abbé *Rozier*) 1778. *Decembre p. 453.* Obs. sur l'Ouistiti par M. *Siret*, und ebenderselben Sammlung *Août 1779. p. 153.* Second Mémoire concernant des expériences de M. le Marquis *de Néelle*, par M. le *Comte de Milly*.

daß auch sogar zwischen dem 59sten und 60sten Grad Norderbreite in St. Petersburg ein Paar Sagoinchen, welche dem Herrn Grafen und Vicepräsidenten der Admiralität **Iwan Grigoriewitsch Tschernitschef** zugehören, die man gar nicht zärtlich, und selbst bey ziemlich rauhen Herbst- und Frühlingstagen in ungeheizten Zimmern hält, die auch nie, ausser ihrem, ein Paar Fuß weiten und mit zwey dunkeln Nebenhäuschen für die Nacht versehenen Käfig, einige Freyheit genossen, dennoch seit zwey Jahren schon dreymal Junge gebracht und glücklich bey geringer Wartung erzogen haben. Im Herbst des verflossenen 1780sten Jahres hatte der hochgräfliche Besitzer die Gnade, mir die ganze Hecke dieser Thierchen (sieben an der Zahl) auf einige Zeit zur Beobachtung zu überlassen, wodurch ich Gelegenheit bekam, manches über ihre Sitten anzumerken, welches, so einfach und gleichförmig selbige auch sind, doch als eine Ergänzung des wenigen, was **Edwards** und **Buffon** darüber gesagt haben, erzählt zu werden verdient.

Der **Saguin** ist, wie alle langschwänzige kleine Meerkatzengattungen der neuen Welt, so zu sagen weniger Affe, als die größern Arten. Er springt und klettert zwar sehr schnell, wenn er will; allein er ist nicht, wie viele andere Affen, in so beständiger Unruhe und Bewegung, sondern zeigt zuweilen, sonderlich wenn er satt ist, oder der Sonne genießt, viel Phlegma, und sitzt in Gesellschaft seiner Gespielen ganze Stunden lang, am Drath des Vogelbauers hängend, still. Er klettert in allen Richtungen, oft mit dem Kopf abwärts, allezeit mit einem ziemlich phlegmatischen Anstand, hält sich zuweilen mit den Hinterfüssen allein, abwärts hängend, fest, oder dehnt den Körper, an den Vorderfüssen hängend, wie ein fauler Mensch. Den Schwanz krümmt er verschiedentlich, aber nicht lebhaft, und schlingt ihn gar nicht, wie einige langschwänzige Affen

sonst thun, um sich etwa damit zu halten. Bey warmem Sonnenschein laufen sie einander mit den Vorderpfoten und Zähnen nach Affenart, bald neben einander am Gatter hängend, bald auf dem Boden, da denn einer von beyden lang ausgestreckt auf dem Rücken liegt. Dabey lassen sie ein geringes Zwitschern und einen girrenden Laut hören. — Allemal pflegten sie des Abends, beynahe auf den Schlag sechs Uhr, mit eben diesem girrenden, ruhigen Laut in eine der blos mit Heu gefütterten Seitenhütten ihres Käfigs zusammenzukriechen, und liessen sich vor Morgens um sechs oder sieben Uhr nicht wieder sehen, auch keinen Laut von sich hören. Selten einmal kam einer während der Schlafzeit hervor, um einige Nothdurft zu verrichten, womit sie nie ihr Nest verunreinigten. — Die übrigen eilf oder zwölf Stunden waren sie immer munter und ausser den Nestern, bald mehr, bald weniger in Bewegung, und ziemlich laut. Ihre gewöhnlichste Stimme, und die ganz unbedeutend schien, war ein kurzes Zwitschern oder Girren. Wenn sie, sonderlich auf Nahrung, aufmerksam gemacht wurden, so liessen sie oft eine den französischen Namen Uistiti ziemlich genau ausdrückende, mehr tönende Stimme hören, die auch mehrmal wiederholt zu werden pflegte. Wenn sie gesättigt ruhten, oder sich sonneten, so liessen die ältesten unterweilen mit weit aufgesperrtem Rachen ein langes, eintöniges, höchstdurchdringendes und den Ohren Wehe verursachendes Pfeifen, oft zu wiederholten malen, hören, auch durch Scheuchen und Rufen sich nicht leicht davon abbringen. — Sahen sie etwas ungewöhnliches, sonderlich Hunde, Krähen u. dergl., so machten sie ein wiederholtes absetzendes Geschnatter, fast wie eine Elster, und warfen dabey den Obertheil des Leibes mit dem angezogenen Kopf jedesmal hin und her, als wie ein Mensch, der lauernd nach etwas sieht und den rechten Gesichtspunkt sucht. — Noch ein andres knarrendes und zuweilen grunzendes Geschelte machten die ältern Männ-

chen, wenn man sie ärgerte oder etwas von weitem darbot und nicht geben wollte. Dabey verlängerten sie das Gesicht wie andere Affen, wenn sie zornig werden, stotterten gleichsam mit dem Maul, und suchten mit den Vorderpfoten zu greifen und zu kratzen; wurden aber sehr ängstlich, wenn man die Pfote erhaschte und ausser dem Käfig fest hielt. Fast eben so quarrten die kleinen, erst in selbigem Sommer gebornen, welche den Alten noch weder an Vollhaarigkeit noch an Grösse glichen, wenn sie sich unter einander oder mit den Alten um einen Leckerbissen zankten; und eben diese liessen, wenn sie den Kürzern zogen, einen klagenden Laut, fast dem Laut einer jungen Katze ähnlich, hören.

Alle Nahrung nehmen diese Affen mit dem Maul an, und wenn sie durch das Gitter nicht dazu kommen können, so ist ihr Angreifen mit den Vordertatzen sehr ungeschickt, weil der Daumen derselben den andern Fingern nicht, wie bey Menschen und vielen Affen, entgegen steht. Bissen, die sie nicht auf einmal geniessen konnten, hielten sie auch daher mehr mit den eingeschlagenen Fingern gegen die Handballen (wie die Eichhörnchen) als mit den Daumen. Aber an den Hinterfüssen ist der stärkere und allein mit einem abgerundeten Nagel versehene Daumen zum Anhalten sehr geschickt. — Wenn sie tranken, so thaten sie es auf allen Vieren sitzend, mit ausgestrecktem oder zusammengezogenem Leibe, oft wie eine Katze leckend, oder auch mit eingetauchten Lippen. So frassen sie auch das erweichte Brodt, welches, in die ihnen vorgesetzte Milch gelegt, ihre gewöhnlichste Nahrung war. — Nach Zucker waren sie alle ungemein begierig, und konnten ihn mit ihren stumpfen Zähnen recht hurtig nagen, obgleich sie sonst nicht stark, und auch im größten Zorn kaum durch die Haut beissen; auch das Nagen der Alten am Holz des Käfigs, welches ich nur selten bemerkt habe, dessen aber

an-

andere unter den Sitten dieses Thiers Erwähnung thun, will eigentlich gar nichts fruchten. — Auf Fliegen, Schmetterlinge und Spinnen waren sie auch alle sehr begierig. Von allem andern fraßen sie mit Mäßigung, z. B. trocknes Kuchenwerk, Waizen- und Roggenbrodtkrumen, allerley, auch säuerliche Früchte, türkische rohe Bohnen, Erbsen und dergleichen, doch mit Unterschied; was einigen wohl schmeckte, wollte zuweilen ein anderes nicht berühren. Sonderlich wollte ein erwachsenes Weibchen, welches in Petersburg geboren ist, verschiedene Nebensachen nicht geniessen, die den andern angenehm waren.

Die sonst bey Affen so gemeine Schlüpfrigkeit war bey diesen gar nichts anstößiges. Man sahe sie ausser den Nestern nie etwas unanständiges begehen, und auch die Männchen nur selten die Ruthe zeigen. Doch schien es wohl daher zu kommen, daß die sehr zahmen erwachsenen Weibchen, wenn man sie streichelte, ihr Gesäß gegen das Gitter des Käfigs drückten und den Harn von sich sprützten. Die Männchen thaten dieses dagegen aus Zorn und gleichsam zur Rache, wenn man sie reizte, doch mehr gegen weibliche Personen. — Des Morgens waren sie damit alle sehr unsauber, weil sie allen übernachts aufgesammelten Harn und Unrath (der gelblich und breyig ist), an den Seiten des Käfigs aufkletternd, so weit sie konnten, von sich und oft einige Fuß weit zu sprützen und zu schleudern suchten; und doch verrichteten sie zu andern Zeiten oft beydes ohne Umstände in das Heu des Käfigs. Ihr Harn verunreinigt alles, was er berührt, mit einem widerlichen, moschus- oder ambrahaften, aber zugleich fauligen Gestank; und so reinlich man sie auch mit fast täglich abgewechseltem Heu und Auswaschen des Käfigbodens zu halten sucht, verursachen sie doch auch in geraumen Zimmern einen durchdringenden Uebelgeruch, der der Gesund-

heit

heit sehr nachtheilig scheint [d]). Ihre Nester hielten sie stets trocken und reinlich.

Als Thiere, die eigentlich in Südamerica zu Hause gehören, hätte man die Sagoinchen für weit frostiger halten sollen, als sie wirklich sind. In den kalten Herbsttagen, da ich sie bey mir hatte, hielten sie im ungeheizten Zimmer, wo sie am Fenster standen, und wo sich das Thermometer zum öftersten nur wenige Grade über thauend Eis, und selten bis 10° Farenh. erhielt, sehr wohl und ohne Beben aus. Freylich suchten sie alsdenn die Sonne oder die Nachbarschaft des neben sie hingestellten Feuerbeckens, bey welchem sie sich, am Käfig hängend, stundenlang wärmten. Noch sonderbarer ist, daß ihnen hier die große Hitze unangenehm ist; und der Herr Graf hat mich versichert, daß er sie bey heißen Sommertagen öfter in epileptischen Convulsionen niederfallen gesehen, welches ihnen sonst nur selten widerfährt, da denn die Gesunden um den Gefallenen sehr geschäftig sind, und ihm gleichsam zu Hülfe zu kommen suchen. Sie müssen sich also vermuthlich im Gebürge oder in kühlen Waldungen von Südamerica aufhalten.

Ich habe ihre Begattung mit anzusehen keine Gelegenheit gehabt. Die hierüber und von der Erziehung ihrer Jungen in Paris gemachten Bemerkungen sind mir aber von dem Besitzer der in Petersburg erzeugten bestätigt worden. Das Weibchen zeigt, wenn sie hitzig wird, blutige Zeichen; sie trägt ohngefähr drey Monate, und kann

d) Mir ist das Beyspiel eines Mannes bekannt, der einen Affen von der Größe einer kleinen Katze zu seinem Vergnügen in einem Zimmer hielt, wo er nur des Nachts schlafend sich aufzuhalten pflegte. Nach wenigen Monaten verfiel dieser Mann, und bald darauf auch ein anderer, der den Affen übernahm, in ein gefährliches Faulfieber.

kann zweymal im Jahr werfen. Die Mutter hat hier nun schon seit nicht ganz zwey Jahren das drittemal, auf jeden Wurf zwey Junge, aber mehrentheils Männchen, gebracht, und diese sind alle glücklich aufgewachsen, und nur zwey sind nach erreichtem vollkommenen Wachsthum gestorben. Die Jungen, welche die ersten Wochen ganz kahl sind, lassen sich von der Mutter immer umhertragen, und klammern sich gleich hinter den großen, mit weißen langen Haaren umpflanzten Ohren so dicht und versteckt an, daß man nur den Kopf mit den muntern Augen zu sehen glaubt. Wenn die Mutter ihrer überdrüßig ist, so reißt sie selbige ab, und wirft sie dem Männchen auf den Hals, oder schlägt und zankt auf dieses los, bis es die Jungen aufnimmt. Wenn sie Haare bekommen haben, so sucht sie die Mutter, etwan nach Monats- oder sechs Wochen Frist zu entwöhnen, und schützt sie vor ihren erwachsenern Brüdern nicht mehr, mit denen sie oft, und auch wohl unter sich zanken, da denn der Schwächere zuweilen unterliegt und oft von den andern beynahe erwürgt wird. Doch waren diese Zänkereyen, obgleich drey Erwachsene mit zwey Jungen in einem Käfig saßen, bey mir nur selten.

IV. Vo

IV.
Beschreibung
des so genannten
surinamischen Sonnenreygers
(Ardea Helias).

S. Platte 3.

Schönheit und Mannigfaltigkeit scheinen in dem Plan der organisirten Schöpfung, wo nicht unter die Hauptzwecke, doch wenigstens unter die wichtigsten Nebenzwecke zu gehören. An sehr vielen Geschöpfen sieht man offenbar Theile, die in keiner andern Absicht als zur Zierde und Abwechselung da zu seyn scheinen. Und sicherlich hätte die Natur ohne diese Absicht vieles in ihrer großen Oekonomie durch die stärkere Vermehrung einer oder weniger Gattungen erreicht, was sie durch Vervielfältigung der in Farben, Proportionen und oft im ganzen Bau abgeänderten Gattungen lieber hat bewürken wollen. So wenig wir von der ersten Hervorbringung und Ausbauung unserer Erdkugel, und von der ersten Erzeugung organischer Körper darauf, etwas mehr als romantische Hypothese vorbringen können: eben so wenig können wir zwar entscheiden, ob es der Schöpferskraft, welche beyde hervorbrachte, gleich leicht gewesen sey, Anfangs diese große Mannigfaltigkeit von Arten auf einmal ins Wesen zu bringen, oder nach und nach entstehen zu lassen; allein ziemlich sicher können wir behaupten, daß, seitdem der itzt fortdauernde Lauf der Dinge auf unserm Planeten angefangen hat, keine neue Gattungen durch Vermischung oder

Ausartung entstanden sind, wie es einige große Naturforscher haben vermuthen wollen. Freylich war diese Vermuthung nöthig, wenn man durchaus annehmen wollte, daß die Natur ursprünglich nach scholastischen Eintheilungen habe arbeiten, und sich an unsere ausgeklaubte Charaktere der Geschlechter genau habe binden wollen. Allein dies hat sie, den Systematikern zum wachsenden Verdruß, nicht gethan. Sie hat aus der ganzen Reihe ihrer Geschöpfe ein wohl geordnetes, aber durch keine scharfe Schatten abgesetztes und in keine Fächerchen abgetheiltes Gemälde machen wollen. Daher die zweydeutigen Gattungen, die nicht nur zwischen zwo Gattungen eines Geschlechts, sondern zwischen verschiedenen Geschlechtern, ja zwischen verschiedenen natürlichen Ordnungen, oft dergestalt mitten inne stehen, daß sie von jeder etwas erborgt zu haben scheinen, und daß man zuweilen nicht recht weiß, und nicht anders als durch die Summirung und Erwägung der Aehnlichkeiten mit einer oder der andern Nachbarschaft entscheiden kann, wohin man dem Namen nach diese (in der neuern Botanik oft für Zwitter gehaltene) Gattungen zählen soll.

Eine solche, von den angenommenen Geschlechtscharaktern abgehende Gattung ist der auf der dritten **Platte** abgebildete schöne, und in den Naturaliencabinetern ziemlich seltne, brasilianische Vogel. Man wird ihn wohl, seiner zweydeutigen Kennzeichen ungeachtet, zum Reygergeschlecht zählen müssen, wohin ihn die holländischen Sammler durch die ihm beygelegte Benennung **Sonnenreyger** [a]) bereits gebracht haben. Gleichwohl unterscheidet er sich von selbigem durch die schwachen Füsse, kurzen Zähen, kleinen Nägel; ferner durch seine lange Schwanzfedern, auch einigermaßen durch die Bildung des Schnabels, beträchtlich genug. Durch letztern nähert er sich

a) *Zonnereygertje.*

sich den americanischen Streithühnern (*Parras*) und den Rallen, durch die Kürze der Zähen und die bunten Federn den Schnepfen, und durch die langen Richtfedern den Landvögeln. Eben diese scheinen mit der Kürze der Füße genugsam zu beweisen, daß der Vogel nicht, wie andere Reyger, ins Wasser geht.

Ich weiß nicht, ob der Sonnenreyger unter den d'aubentonschen Abbildungen, die ich in meinem abgelegenen Aufenthalt noch nicht vollständig zu sehen Gelegenheit gehabt, schon mit begriffen ist. In der ersten Duodezsammlung des Abts Rozier b) findet man eine Abbildung davon unter dem Namen Petit Paon des roseaux de Cayenne, welche die unsrige aber nicht überflüßig macht. Auch dort wird er als ein zweifelhafter Vogel betrachtet, aber dem Geschlecht der Rallen am ähnlichsten geschätzt. In Brissons an ausländischen Vögeln sonst reichem Werke, und beym Markgraf, der die brasilianischen so fleißig aufgezeichnet hat, ist er nicht zu finden. Fermin aber thut desselben nach seiner Art sehr unbestimmt und unvollkommen Erwähnung c). Ohne den in Surinam üblichen Namen Sonnenvogel, den er beybehalten hat (*Oiseau du Soleil*), würde ich aus seiner Beschreibung nimmermehr errathen haben, daß er von dem hier beschriebenen Vogel redet. Allein die Gattung ist unter den Liebhabern in Holland, obwohl man sie nur in wenigen Sammlungen antrifft, unter eben diesem und dem vorhin angeführten Namen bekannt; und also kann man sicherlich das Wenige, was Fermin von den Sitten seines Sonnenvogels aufgezeichnet hat, hieher ziehen. Er sagt, der Aufenthalt

b) Observations sur la Physique et l'hist. nat. par l'Abbé *Rozier*, (12.) *Tom. V. part. 1. p. 212. tab. 1.*

c) Description générale, historique, géographique et physique de la Colonie de Surinam par *Phil. Fermin*, (Amst. 1759. 8.) *Tom. 2. p. 192.*

enthalt desselben sey an den Ufern der Flüsse und Searme (*Criques*), weil er sich von kleinen Fischen und allerley Insecten nähre. Er sey besonders im Fliegenfangen sehr geschickt, und schnappe diese Insecten mit der Spitze seines Schnabels, den er wie ein Pfeil nach dem Ziel zu schiessen weiß, sehr geschickt weg. Diese Nahrung scheint einen von Reygerart abweichenden Instinct zu verrathen. Den Namen hat der Vogel vermuthlich von den schönen feuerfarbigen, die Flügel und Schwanzfedern zierenden Queerbändern, die ihm, wenn er beyde im Fliegen an der Sonne ausbreitet, das Ansehen concentrischer Feuerzirkel geben müssen. — Man hat mir auch gesagt, daß er die Schwanzfedern zuweilen wie ein Pfau ausbreite; und die oben angeführte, in Cayenne übliche französische Benennung scheint dieses zu bestätigen: wodurch sich der **Sonnenreyger** noch mehr von den übrigen Reygern unterscheiden würde. — Mehr ist mir von seiner Lebensart nicht bekannt. Ich will aber eine genaue Beschreibung desselben hieher setzen, welche durch die angeführte **dritte Platte** sehr wohl erläutert wird.

Der Sonnenreyger hat ohngefähr die Größe der kleinsten Baumreygerlein (Ardea minuta *Linn.*); er ist aber niedriger auf den Füssen, und gewinnt durch die Grösse der Flügel und sonderlich des Schwanzes, und weil er nicht so lange Kropffedern als andere Reyger hat, ein anderes und eigenes Ansehen.

Der **Schnabel** ist vom Kopf an bis auf drey Viertheile der Länge von fast gleichförmiger Dicke, seitwärts etwas gedruckt, rund am Rücken; dessen Spitze lauft pfriemenförmig zu, und der Oberschnabel ragt etwas über den untern hervor, ist auf der Schärfe gleich bey der Spitze etwas ausgekerbt, und vom Kopf an auf zwey Drittheile der Länge nach der Länge ausgekehlt, worin die linienförmigen **Naselöcher**, bis zu welchen ein Federwinkel

von der Stirne auslauft, sich öffnen. Der **Unterschnabel** ist nur an der Spitze dem obern gleich schwärzlich; das übrige ist weiß, und die Kehlhaut bis in die Gegend der Naslöcher ohne Federn. — Die **Zunge** ist, so wie die Aushöhlung des Schnabels, sehr schmal, jedoch an Länge dem Schnabel fast gleich, gefurcht, hornigt und an der Spitze ungetheilt. — Der **Augenstern** ist (nach Fermins Beschreibung) an dem noch lebenden Vogel roth.

Der **Kopf** ist mit dem Anfang des Halses schwarz; hat aber unter der Kehle einen breiten, und auf jeder Seite zwey schmälere weiße Streifen. Ein Streif geht vom Schnabel bis ans Genick über den Augen weg, und schießt ins Gelbe; der andere reicht von den Winkeln des Schnabels bis an die Seiten des Halses. — Der **Hals** ist dünn und kurzbefiedert, gelblich, mit dichten dunkelgrauen Queerlinien gestrichelt. An **Kropf** und **Brust** sind die meisten Federn auf der einen Seite des Kiels gelbweiß, auf der andern gelb und schwarzgrau gewellt. Die **Seiten** des Rumpfs sind weißgelblich; die **Flügel** an der Unterseite gelblich, und alles queergestrichelt. Unterm Bauch und Schwanz aber ist alles weißlich, ohne Zeichnung.

Rücken und **Deckflügel** (*alae spuriae*) sind schwarz mit häufigen ochergelblichen, an einer Seite schwarzschattirten Queerstrichen. Ueber dem Steiß sind diese Queerbinden weiß.

Die **Flügel** sind groß, und in der Ruhe nicht viel kürzer als die Schwanzfedern, dabey sehr schön buntfärbig; an der untern Seite sind alle Farben gewöhnlichermaßen wie verschossen, also gilt folgende Beschreibung hauptsächlich für die Oberseite: die **Deckfedern** sind gestrichelt oder gewellt wie der Rücken; aber sieben davon haben einen großen weißen Fleck, der die ganze Spitze bedeckt. — Der **Schwingfedern** sind zwey und zwanzig, und nach

der

der Ordnung die dritte am längsten. Die erste ist schwarz mit drey grauen, gestichelten Queerbändern und dem Raum zwischen den beyden äußersten derselben, schön rostbraun, aber nur auf der innern Fahne. Die zweyte hat zwey breite rostbraune, und dazwischen schwarze und graugestichelte Queerbänder. Die dritte bis fünfte hat nur ein rostbraunes, ein schwarzes und graugestricheltes Queerband gegen die Spitze; das übrige ist von der gelblichen, graugestrichelten Farbe. An der sechsten ist gegen die Spitze kaum eine Spur des rostbraunen Bandes übrig, allein näher gegen den Kiel fängt ein breites rostbraunes, von einem schwarzen begleitetes Band an, welches bis zur dreyzehnten unabgesetzt fortgeht, und von besonders heller und schöner Farbe ist. Das übrige dieser Federn ist gelblich und lichtgrau, mit Dunkelgrau oder schwärzlich gewellt, und die innersten sind dem Rücken gleichfärbig. Die Schwungfedern sind nicht so steif als sonst bey Reygern.

Der Schwanz des Vogels ist länger als der Rumpf; die breiten und schönen, gleichlangen Richtfedern desselben sind, wie der Steiß, schwärzlich mit weißen Queerstrichen und mit zwey rostbraunen, schwarz angesetzten Queerbändern, dem einen um die Mitte, dem andern gegen die Spitze verzieret.

Die Schenkel der Füsse sind ziemlich lang und über die Hälfte von Federn entblößt; die Zähen sind viel kürzer als die Fußröhre, klein geschuppt, mit einer breiten Falte zwischen dem äussern und mittlern, aber ohne Spur einer solchen Falte am innern Zähen. Die Klauen aller Zähen sind klein und spitzig, die am Hinterzähen am allerkleinsten.

Die Länge des Schnabels bis an die Mundwinkel beträgt	2″. $4\frac{2}{3}$‴.
— — bis an die Stirnfedern aber nur	1. 9.

 Von

Von der Spitze des Schnabels zum Genick	3".	7'".
— — — bis zum Brustbein	6.	6.
— — — bis zum Steiß	10.	10.
Die Länge des Schwanzes beträgt	5.	0.
Die Flügel bis zum Gelenk	7.	9.
Die Länge der Schenkel	2.	10.
Die Fußröhren	1.	9.
Der Mittelzähen, als der längste	1.	7.
Der Hinterzähen, als der kürzeste	9.	6¼.

Die Klauen an den Zähen sind von zwey bis zwey und ein Viertel Linien lang.

V. Be-

V.

Beschreibung zweyer merkwürdiger Fische,

mitgetheilt
von

Herrn D. Pet. Boddaert,

aus Utrecht.

S. Platte 4. Fig. 1. 2. 3.

Folgende zwey, auf der vierten Platte vorgestellte, noch nirgends beschriebene amboinische Fische hat mir Herr D. Boddaert aus Utrecht zur Bekanntmachung überschickt. Sie verdienen wegen ihrer Seltenheit und sonderbaren Beschaffenheit einen Platz in dieser Sammlung, ungeachtet die dabey erhaltene Beschreibung nicht zulänglich, und von ihrer Lebensart nichts dabey gemeldet worden ist.

1.

Die klappaugige Seebrasse
(Sparus palpebratus).

Platte 4. Fig. 1. 2.

Herr D. Boddaert hat diesen Fisch sowohl in der Sammlung des verewigten Gaubius als auch in seiner eigenen untersucht, und an beyden die sonderbaren Augenklappen gefunden, die ihn von allen andern Fischen unterscheiden. Er ist nicht größer, als ihn die Figur vorstellt,

stellt, hat fast die Gestalt eines Barses, doch stumpfer von Kopf, wie mehrere seines Geschlechts. Sein Kopf ist schwärzlich, der übrige Körper aber braun. Das Auge ist ochergelb; die länglichte, bleichgelbe Klappe, welche vor demselben angewachsen (Fig. 1. A. Fig. 2. C.), übrigens aber frey ist und sich aufheben läßt (Fig. 2. D.), bedeckt auf jeder Seite in der natürlichen Lage einen Theil der Augen, und beschützt sie, vielleicht weil der Fisch zwischen Korallenspitzen oder in Steinritzen, oder im Schlammgrunde seine Nahrung zu suchen bestimmt ist. Die äußersten Blätter eines jeden Riefendeckels sind mit zwey Stacheln (Fig. 2. BB.) versehen. Das Stirnblatt ist gefurcht. Die Seitennaht des Körpers ist erhaben, fängt am Kopf mit fünf nach der Reihe stehenden Wärzchen an, und lauft übrigens dem Rücken mehrentheils parallel, welches in der Figur nicht recht ausgedruckt ist. — Die Schwanzfinne hat zwanzig Gräten, und ist getheilt; die Rückenfinne hat überhaupt zwey und zwanzig Gräten, wovon die vordersten stachelspitzig sind. Die Brustfinnen sind jede aus sechszehn, die Bauchfinnen aus sechs und die Afterfinne aus sechzehn Gräten zusammengesetzt. Die Abbildung kann übrigens die Mängel der Beschreibung ergänzen. — Der Aufenthalt dieser kleinen Fischgattung ist in der See um Amboina.

2.

Der Schlangenaal
(Muraena colubrina).

Platte 2. Fig. 3.

Auch dieser artige, gewissen westindischen Schlangen, sonderlich dem Coluber lemniscatus und Anguis scytale, der Farbe nach sehr ähnliche Seeaal ist aus Amboina, woher der jüngere Herr Prof. Burmann in Amsterdam verschiedene

schiedene Stücke davon in Weingeist erhalten hat, worunter sich auch eine Spielart mit braunen Augenflecken in den schwarzen Ringen befinden soll. Die Schnauze dieses Aals ist zugespitzt, und die Augen so wenig sichtbar, daß man sie auch in der Figur nicht hat angeben können. Die Haut scheint wegen der Subtilität der Schuppen fast glatt, und umgiebt den Leib so lose, daß sie an den in Branntewein aufgehobenen Fischen häufige Runzeln wirft. Brustfinnen sind, wie an einigen andern Seeaalen, gar nicht vorhanden; die nach der Länge laufende Finne aber geht vom Kopf an, und ist mit zahlreichen, schwer zu zählenden, kurzen Gräten versehen. — Mit Muraena Helena hat dieser Fisch die meiste Verwandtschaft, aber durch seine ringelweise abwechselnde gelbe und schwarze Farbe noch mehr Aehnlichkeit mit den Schlangen.

VI.
Einige Erinnerungen
die
Bandwürmer
betreffend;
in Beziehung
auf das zwölfte und vierzehnte Stück
des Naturforschers.

Als ich meine Bemerkungen über die Bandwürmer, im ersten Theil dieser Beyträge, zum Druck abschickte, hatte ich das **vierzehnte Stück des Naturforschers** und den demselben einverleibten Aufsatz des Herrn Staatsraths **Otto Friedrich Müller** in Kopenhagen, über eben diese Materie, noch nicht erhalten, obgleich ich mich darum bemüht hatte. Erst spät im Herbst erhielt ich endlich dieses Stück, und freute mich daraus zu ersehen, daß vorgenannter verdienter Naturforscher in vielen Puncten mit mir einerley Meynung gewesen ist. Es hat mir aber bey Durchlesung seiner Abhandlung geschienen, daß er mich nur da habe anführen wollen, wo er mich widerlegen oder meine vormalige Bemerkungen zweifelhaft machen zu können glaubte. Bey Meynungen und Beobachtungen hingegen, die auch ich schon **vor ihm** vorgetragen hatte, wie z. E. die vom Ursprung der Würmer in den Thieren und Nonexistenz der meisten Intestinalgattungen außer thierischen Körpern;

pern; vom Kopf der Bandwürmer; von deren Eyern; — redet er nicht nur von mir mit keinem Worte, sondern trägt auch diese Dinge als ganz neu vor. — Wenn H. St. R. M. ein Naturforscher von geringerem Ruf wäre, so hätte mir beydes sehr gleichgültig seyn, und ohne einige Erinnerung von meiner Seite hingehen können. Da er aber ein Schriftsteller von Gewicht ist, da verschiedene seiner Censuren gegen mich theils auf einer unrechten Auslegung beruhen, theils seit vierzehn Jahren, da ich, durch andere Arbeiten gehindert, über diese Materie zwar nichts geschrieben, gleichwohl aber bey allen Gelegenheiten fleißig beobachtet habe, meine Meynungen in vielen Dingen verändert worden sind, und mir endlich in einigen Puncten das Recht weder auf die eine, noch andere Seite entschieden zu seyn scheint: so ist es fast nothwendig, und vielleicht zum Besten unserer bisher noch sehr unvollkommenen Kenntnisse über die Intestinalwürmer, die schon um das Jahr 1758, ohne fremde Ermunterung dazu, ein Gegenstand meiner Bemühungen wurden, zuträglich, meine im vorigen Theil dieser Sammlung gedruckte Bemerkungen, die ich itzt nicht mehr zurücknehmen kann, mit einigen Erinnerungen, in Beziehung auf H. St. R. M. Aufsatz zu begleiten, und mich wegen einiger Dinge, in welchen ich mit H. M. nicht einerley Meynung seyn kann, eben so öffentlich zu erklären, als er es gethan hat.

(Naturf. XIV. S. 132.) Zuerst scheint mir der Platz, welchen H. M. den Bandwürmern in der Reihe der bekannten Geschöpfe zwischen Naiden und Plattwürmern anweisen will, nicht der natürliche. Die Plattwürmer (Planaria), die H. M., meinem Bedünken nach, ohne Noth von den Egeln (Fasciola) unterschieden wissen will, gränzen nahe an die hauslosen Schnecken (Limaces, Dorides); keine einige Gattung davon ist geglie-

dert,

dert, und ihr innerer Bau ist ganz verschieden. Um einige Aehnlichkeit mit dem Bandwürmergeschlecht herauszubringen, vergleicht ihnen H. M. den **Kürbiswurm**, der, nach seiner mit mir und andern Naturforschern einstimmigen Meynung, nur ein Theil oder Glied eines Bandwurms ist. Ich will nicht sagen, daß diese Vergleichung einigermaßen so viel gilt, als wenn man die Vögel, wegen der Gestalt ihrer Schwungfedern, mit den Seefedern in Verwandtschaft bringen wollte. Es ist schon genug, daß die Aehnlichkeit der baumartig vertheilten innern Gefäße nur auf eine einige Bandwurmgattung passet; und daß auch hier keine Vergleichung statt haben kann, weil bekanntlich bey den Egeln die aderähnlich vertheilten Gefäße Nahrungswerkzeuge, die Gefäße des Kürbiswurms hingegen wahre Eyerstöcke sind. — Es ist auch, für die Verwandtschaft mit den Naiden, noch nicht durch Beobachtungen erwiesen, daß bey den Bandwürmern eine Entwickelung neuer Glieder vorgehe; vielmehr scheinen die halbgetheilten Glieder, die man an großgliedrigen Bandwürmern häufig findet, das Gegentheil zu beweisen. Und wollte man auch eine solche Entwickelung zugeben, so sondern sich ja vom Bandwurm doch nicht ganze und für sich fortlebende Thiere, sondern nur reife und ihre Eyer zerstreuende Glieder ab, die, ohne zu ganzen Thieren zu erwachsen, bald umkommen. Ich werde unten, wenn von H. M. so genannten Kratzern die Rede seyn wird, eine andere, mir einleuchtender scheinende Verwandtschaftskette anzeigen, die auch Herr Prof. **Hermann**, in seinen vortrefflichen und mühsamen Tafeln über die Verwandtschaft der lebendigen Geschöpfe, einerseits angenommen hat.

Ob auch diejenigen, aus zwey oder drey Gelenken bestehenden Körperchen, welche H. M. für ganz junge, neugeborne Bandwürmer gehalten hat, nicht mit eben so vielem

vielem oder mehrerem Recht für abgerissene Spitzen von Bandwürmern gelten können, werden sich diejenigen Beobachter beantworten können, welche die in Fischen nicht seltnen, sehr oft noch überaus zarten, aber schon in Proportion sehr langen und sichtbarlich die Anlage zu zahlreichen Gliedern zeigenden, jungen Bandwürmer für sich untersuchen wollen. Ueberhaupt ist bey diesen Geschöpfen nichts so verführerisch, als wenn man aus einzelnen Bemerkungen schließen will.

(S. 133.) Allerdings gebe ich mit H. M. zu, daß man, bey Bestimmung der zahlreichen Gattungen von Bandwürmern, den Bau des Kopfs zu Hülfe nehmen müsse. Allein ich möchte doch nicht sagen, daß die Kennzeichen hier vorzüglich zu suchen wären, da mehrere Gattungen keine sichtbare Spur von einem Kopforgan haben. Auch kann man die Wärzchen und Oeffnungen an den Gliedern nicht darum für verwerfliche Kennzeichen halten, weil sie oft nicht recht sichtbar, und ihre Lage bey einigen Gattungen wandelbar ist. Das Organ, welches man den Kopf nennt, ist oft noch viel schwerer zu entdecken, und bleibt so oft im Darmschleim stecken, daß ein sehr genauer Beobachter dazu gehört, die Gattungskennzeichen in diesem Theil zu suchen.

(S. 135.) Daß man im Hecht zu allen Zeiten und in allen Gewässern sicher sey, Bandwürmer zu finden, scheint wieder ein Schluß aus nicht sehr zahlreichen Erfahrungen zu seyn. Ich habe um Berlin aus gewissen Gewässern fast immer Hechte ohne eine Spur von Würmern erhalten; und in allen Gegenden, wohin mich meine Reisen gebracht haben, sind mir gar sehr oft Hechte mit eben so reinen Eingeweiden vorgekommen [a]); und noch öfter

a) Herr P. Götze hat dieses auch schon in der Anmerkung zu dieser Stelle erinnert.

öfter ergiebt es sich, daß man bey Hechten nichts als Nadelwürmer (Ascarides), oder sogenannte Kratzer, oder röthliche Egel (Fasciolas) b), und nicht eine Spur von Bandwürmern findet. Endlich so ist mir auch die andere besondere Art von Bandwurm, welche ich aus dem Hecht beschrieben habe, nur ein einigesmal in einem solchen Fisch vorgekommen. Uebrigens ist der knotige Bandwurm allerdings im Hecht gar sehr gemein.

(S. 138.) H. M. scheint an diesem gewöhnlichen Hechtbandwurm die auf der einen Seite befindlichen Puncte, die ich an allen ausgewachsenen Würmern dieser Art bis an den schmalen Theil überall sehr deutlich gesehen habe, die er aber nur an einigen Gelenken bemerkte, für eine Mündung (*Osculum*) zu halten. Hierin seiner Meynung beyzupflichten, finde ich nicht die geringste Veranlassung. Ich habe vielmehr in meiner Beschreibung dieses Bandwurms die an beyden Rändern sehr kenntlichen warzenähnlichen Mündungen, mit ihren Canälen, deutlich gezeigt.

(S. 139.) Wenn H. M. am Kopf des Hechtbandwurms eine Oeffnung gesehen haben will, so könnte dieses vielleicht nur ein Schein, eine tiefeingezogene Vertiefung gewesen seyn. Ueberhaupt weiß ich noch nicht, ob das Organ, welches der Kopf genennt wird, zur Ernährung dieser sonderbaren Würmer allerdings bestimmt und mit einem Munde bey allen versehen ist; wie kann man damit die zweyköpfigen Würmer reimen, die ich in einem Hecht gefunden habe? Aber ganz richtig bemerkte H. M. wie auch ich in meinen Bemerkungen gezeigt habe, daß der Kopf dieses Bandwurms vier Haken hat; und da diese Haken nicht immer dreyspitzig sind, so würde

b) *Diss.* de infest. vivent. intra viventia *p.* 29. Fasciola subclavata, ore sessili.

würde hier der Name Taenia tetrodon bestimmender seyn, als der von H. P. Göze, in der Note f, beliebte (*Taenia tricuspis*).

(S. 140.) Daß H. M. nur so selten einen schwärzlichen Nadelwurm (Ascaris) im Hecht gefunden hat, ist mir befremdend, da diese Würmer, nach meiner Bemerkung, wenigstens in Europa, in diesen Fischen so häufig als die Bandwürmer, ja oft noch häufiger sind.

(S. 144.) Die vom H. M. aus dem Seegropp (Cottus Scorpius) und der Steinbutte beschriebenen Bandwürmer kenne ich nicht. Vielleicht aber sind die kleinen Bandwürmer, die sich im Steinbutten an die größern angehängt hatten, von einer andern Art gewesen. Ich habe oft die Darmegel im Hecht eben dieses am knotigen Bandwurm begehen gesehen; so wie es auch nach S. 150. von Kratzern bemerkt worden ist. — Ich lasse unentschieden, ob bey den Steinbuttenwürmern die Eyer aus dem mittlern Klumpen sich, wenn sie reifen, zerstreuen, oder ob sie sich dahin vielmehr versammlen, um aus der Oeffnung herauszutreten. Sieht man doch auch bey Fröschen den Laich durch den hohlen Leib auf eine wunderbare Art in die abführenden Eyergänge nach und nach übergehen. So wie etwas ähnliches bey dem von mir beschriebenen Lumbricus echiurus zu vermuthen ist c).

Der S. 152 erwähnte Bandwurm im Barsch ist auch in meinen Bemerkungen, welche dem ersten Theil dieser Beyträge einverleibt sind, angezeigt worden. Allein der S. 154 berührte hat mir von dem knotigen Hechtbandwurm nicht unterschieden zu seyn geschienen. Er ist aber im Barse nebst jenem so selten anzutreffen, daß

c) *Spicil. Zoolog. Fascic. X. p. 7.*

daß ich desfalls itzt keine nähere Vergleichung anzustellen Gelegenheit habe.

(S. 160.) Wenn es H. M. schwer geworden, meine vormalige Muthmaßung, daß der Pferdebandwurm, wovon ich nun im ersten Theil dieser Beyträge Beschreibung und Abbildung gegeben habe, mit dem breiten Bandwurm in Menschen von einerley Gattung seyn möchte, ungerügt zu lassen: so wird er sich nunmehr aus dem, daß ich, ohne seinen Aufsatz gelesen zu haben, am angeführten Ort diesen Wurm als eine eigene Gattung beschrieben habe, desfalls befriedigt sehen. Er hätte aber in meiner vormaligen Muthmaßung ein Beyspiel finden können, wie leicht die ihm so wichtig scheinende Bildung des Kopforgans, als ein Gattungskennzeichen betrachtet, irre leiten kann. Denn die Hauptveranlassung meiner ersten Vermuthung ist die große Aehnlichkeit dieses Organs an beyden Gattungen gewesen. Daß übrigens die Aenderung der Proportion und Gestalt eines Bandwurms durch äußerliche Umstände sehr wohl bis auf eben den Grad statt haben könne, in welchem ich selbige bey dieser Muthmaßung annehmen mußte, könnte durch mehrere Beyspiele bewiesen werden. Ich will nur die wichtige Ausartung des Blasenbandwurms der Mäuselebern, gegen den im hohlen Leibe widerkäuender Thiere anführen d). — Der Grund, aus welchem eigentlich H. M. die Unwahrscheinlichkeit meiner vormaligen Vermuthung folgern will, („weil der breite Bandwurm die „in einen Faden ausgehende lange Gestalt ja auch bey „vierfüßigen Thieren hat, die so gut als das Pferd Gras „fressen und kalt trinken,") bewiese eigentlich gegen mich gar nichts; dennoch bey keinem andern Thier, als bey Pferden,

d) S. meine Miscellanea Zoologica p. 168. tab. 13. und stralsundisches Magazin 1. Stück S. 75. Platte 2.

Pferden, sind Bandwürmer im Magen gefunden worden, und nur im Magen hielt ich eine solche Umschaffung, durch die Kälte und Beschaffenheit der rohen Nahrungsmittel und Getränke, für möglich; und H. M. wußte ja, daß diese sonderbare Bandwürmer im Magen gefunden werden, da hingegen der breite Bandwurm, wie die meisten seines Geschlechts, immer im Dünndarm, weit vom Magen und dem Einfluß der rohen Nahrung liegen.

Da H. M. es an einem andern Ort e) hoch auszulegen scheint, daß irgendwo unterlassen worden ist, **Leuwenhoek** als den ersten Erfinder des von Ihm so benannten Kratzers, des Kugelthiers, Radmachers und Glockenpolypen zu nennen, so hätte man nicht vermuthen sollen, daß eben dieser gelehrte Naturforscher, (S. 161.) wenn er auf die Natur und den Ursprung der Bandwürmer kommt, alle seine Vorgänger in dieser Untersuchung unter eine Klasse bringen und sogar ohne Ausnahme sagen würde: „**Seine Vorgänger** haben über dies wunderbare Geschöpf raisonnirt, ohne ihm in seiner Wohnung mit gehöriger Genauigkeit nachzuspüren; ganze „Bücher," fährt er fort, „wurden geschrieben, Hypothesen erdichtet, geprüft, verworfen und neue angenommen, und bey allem diesem war man **mit dem Anschauen** zerrissener und zerstümmelter Würmer zufrieden;

e) **Naturforscher XII Stück S. 186.** Ich will hiebey doch zu meiner Rechtfertigung erinnern, daß ich in den Zusätzen, welche ich dem holländischen Uebersetzer meines Elenchus Zoophytorum, Herrn D. **Boddaert**, schon im Jahr 1767 mittheilte, **Leuwenhoek** aus seinen Originalbriefen in den philosophischen Transactionen beym Radmacher und Glockenpolypen angeführt worden ist. S. diese zu Utrecht 1768 gedruckte Uebersetzung S. 586 und 587.

„frieden; selten erhielt man sie ganz, und doch immer „begnügte man sich damit, sie außer dem Ort ihres Auf„enthalts zu betrachten.“ Leser, die in der Sache keine Belesenheit haben, werden hieraus allerdings folgern, daß H. M. der allererste gewesen ist, der die Natur dieser Würmer auf dem rechten Wege untersucht, und andere zu diesen Untersuchungen seit ein Paar Jahren aufgemuntert hat. Und doch läßt sich das meiste, worauf Er sich in der Folge etwas zu Gute thut, in gedruckten Schriften nachweisen; und Verschiedenes von dem, womit H. M. geeilet hat, um, wie er sagt, die in der Naturgeschichte des Bandwurms herrschende Finsterniß aufzuklären, oder vielmehr sichtbar zu machen, war zuvor auch schon von mir, vielleicht mit zu wenigem Gepränge, um bemerkt zu werden, gesagt. Freylich konnte er dreist **van Doeveren** und **Bonnet** als Beyspiele unzulänglicher Schriftsteller in diesem Fach anführen. Ersterer hat ohne alle Kenntniß und eigene Erfahrung compilirt; letzterer ist ein so schlechter Beurtheiler der Bandwürmer gewesen, daß er, wie ich gezeigt habe, den **breiten** und **häutigen** Bandwurm mit einander vermengt hat. Allein was schon **Tyson**, was **Ernst**, was **Linne**, in Zergliederung, Beschreibung und Bestimmung der Bandwürmer Gutes haben, hätte nicht sollen verschwiegen werden. Vielleicht hätte auch die Kenntniß der **Blasenbandwürmer** f), welche **Hartmann** und ich ziemlich vollständig

f) Weil Herr P. Götze in der Anmerkung *i.* S. 142 als ausgemacht annimmt, daß die von Herrn Prof. **Leske** beschriebenen, sehr merkwürdigen lebendigen **Hydatiden** im Gehirn der Schafe, die an der Drehkrankheit umkommen, mit meinen Blasenbandwürmern im Netz der wiederkäuenden Thiere einerley seyn: so muß ich dagegen anmerken, daß mir die Blasen im Gehirn von einer ganz andern Gattung verursacht zu seyn scheinen, und ihrer Beschaffenheit nach vielmehr Aehnlichkeit mit den von

vollständig geliefert, und die für Aerzte wichtiger, als die Entdeckung irgend eines neuen Kratzers in Fischen, oder neuer Infusionsthierchen, werden dürfte, und das, was ich sonst von den Bandwürmern, ihrem Kopforga, Bau, und dem eigentlichen Ursprunge der Würmer in Thieren, gegen die alten Meynungen sonst gelehrt habe g), nicht blos zum Tadeln angeführt zu werden verdient. Und wie konnte H. M., ohne mich darum vorher befragt zu haben, so ausdrücklich versichern, „ich habe an der Klippe „der Schwierigkeiten dieser langweiligen Untersuchun„gen, so gut als Lyonet, gescheitert" (S. 162)? Ich habe vielmehr, aller meiner andern Arbeiten und Reisen ungeachtet, meinem Versprechen gemäß h), noch nie aufgehört, bey allen Gelegenheiten meine Kenntnisse in diesem Fach möglichst zu erweitern, und zu einer neuen umgearbeiteten und vermehrten Auflage meiner allerersten Arbeit (Diss. etc.) schon vielen Vorrath gesammlet. Wenn ich mit der Bekanntmachung nicht so sehr geeilt habe, so ist das theils wegen der Unzuverläßigkeit einzelner und weniger Beobachtungen geschehen; theils bin ich seit 1768 durch unausgesetzliche Arbeiten verhindert worden, meine zu sehr angewachsene Materialien mit Muße in Ordnung zu bringen. Und endlich so ist meine ganze, vor 1767 zusammengebrachte und unter der Aufsicht eines Freundes hinterlaßne Sammlung von Intestinalwürmern,

von mir erwähnten elastischen Blasen in der Substanz der Leber und der Lunge der Schafe (*Miscellan. Zool. p. 172.* stralsund. Magaz. 1 Stück S. 81.) haben.

g) *Dissertatio Inaugur.* de Infestis viventibus intra viventia, Lugdun. Batav. 1760. 4. welche in Herrn Prof. Sandyforts Thesauro Dissertationum wieder aufgelegt worden. *Miscellan.* Zoolog. (1766.) am angef. Ort; und *Elenchus* Zoophytorum (*Hagae Com. 1766. 8.*) *p. 401 - 415.*

h) Im angef. Elenchus Zooph. p. 401.

würmern, während meiner Reisen, zu Grunde gegangen, und mußte, vieler Zeichnungen wegen, erst ersetzt werden. Daß ich aber nicht müßig gewesen sey, werden meine, im **ersten Theile** dieser Beyträge gedruckte Bemerkungen über die Bandwürmer zeigen können, die ich gewiß auch noch nicht herausgegeben haben würde, wenn ich nicht dadurch den mir bekannten Bemühungen verschiedener teutscher Naturforscher in diesem Fache, dadurch einigen Vorschub thun zu können gehofft hätte, und würklich dazu aufgefordert worden wäre. Ohne diese Bewegungsgründe würde ich es gern andern überlassen haben, aus heisserem Beruf, für Entdecker zu gelten, als der meinige war, mir vorzugreifen, weil ich weiß, wie leicht es ist, mit übereilten Arbeiten am Urtheil der Kenner zu scheitern.

Daß ich den **Bandwurm** schon längst, eben sowohl als H. M., nicht allerdings für eine Thierpflanze gehalten habe, bezeigt die Stelle, welche ihnen im Anhang zum Elenchus Zoophytorum angewiesen worden. Allein des Herrn **von Linne** Meynung von ihrer pflanzenartigen Natur kann wohl, wenn man will, lächerlich gemacht, aber im Ernst doch nicht allerdings verworfen werden. Denn, daß am breiten Ende der Bandwürmer eine Reifung und Absetzung der Glieder vorgehe, daß selbst der Anwachs und die Entwickelung, oder (wie H. M. auch selbst, als seine Meynung, vorträgt,) Vermehrung der Glieder am fadenartigen Theil, außer den gewöhnlichen Gesetzen des Thierreichs arte, wird man bey unpartheyischer Beleuchtung nicht in Abrede seyn können. **Linne** fehlte nur darin, daß er den Kopf hartnäckig leugnete, und den Anwachs in die Spitze setzte.

(S. 165.)

(S. 165.) „Nun mußte (der Bandwurm),“ fährt H. M. fort, „nothwendig keinen Kopf haben, und „wenn er auch am schmälern Ende einen dickern organi„schen Theil zeigte, so mußte dieser nicht der Kopf, son„dern, wie Herr Pallas sich, durch die Idee einer Thier„pflanze vom Herrn Linne' verleiten ließ, eine quasi-ra„dix heißen. Herr Reimarus sahe ihn für einen „Wurzelknollen an.“ Ich gestehe, es hat mir von je her unwahrscheinlich geschienen, daß der organische Theil, den ich dennoch überall eben so ausdrücklich, als H. M., **den Kopf** der Bandwürmer genannt und lange vor ihm gegen Linne' vertheidigt habe, würklich die ungeheure Kette von Gliedern, bey vielen Gattungen, ganz allein ernähre. Ich glaube vielmehr auch itzt noch, daß dieses Organ dazu wohl beytragen, und vielleicht zur Entwicklung oder Ausbildung der Glieder am fadenähnlichen Theil das Werkzeug seyn könne; allein daß doch andere einsaugende Gefäße des Wurms, die auch durch dessen Ankleblichkeit verrathen werden, einen großen Theil seiner Nahrung einsaugen. Und wie wird, nach Herrn M. Meynung, der Blasenbandwurm im Netz der Thiere, dessen Kopf in zwanzigfältige Runzeln des eingezogenen Leibes eingewickelt ist, so viel Feuchtigkeiten einsaugen, wenn er keine andere Oeffnung dazu hat, als die Warzen des versteckten und mit vieler Mühe durch Kunst herauszuziehenden Kopfs? Warum bleibt eben der Wurm dagegen in Mäusen, wo er einen grossen sichtbaren Kopf und Sauger zeigt, bey einer so kleinen, ungefüllten Blase?

(S. 167.) Daß die Gelenke nicht bey allen Bandwürmern unmittelbar am Kopf anfangen, wie H. M. gegen Herrn D. Reimarus behaupten will, hat schon Herr Past. Göze, in einer Anmerkung, aus einigen Gattungen widerlegt.

(S. 168 u. folg.) Was H. M. gegen Herrn Prof. **Blumenbachs** erneuerte Valisnerische Hypothese über den Bandwurm, und gegen Valisneri selbst erinnert, hat meinen ganzen Beyfall. Wenn Herr Prof. **Blumenbach** einen Grund für sich darin sucht, daß er die asymmetrische Lage der Randöffnungen am Bandwurm mit den Kürbisgliedern für naturwidrig und ohne Beyspiel an einem einzelnen, unzusammengeketteten Geschöpf hält, so bedenkt er nicht, daß die zahlreichen Geschlechter der Schnecken, mit und ohne Gehäuse, Beyspiele genug von asymmetrischen, nur auf einer Seite befindlichen Oeffnungen und äußern Theilen zeigen. Und hat nicht die Natur im innern Bau der Thiere die Symmetrie großentheils aufgeopfert? — Eine günstigere Stütze hätte er seiner Hypothese, an der analogischen Zusammenkettung der **Forskälischen** *Salpa* geben können. — Das von Herrn **Blumenbach** angeführte geringe Zusammenhängen der Glieder, welches H. M. (S. 174.) durch Beyspiele ähnlicher Zerreißlichkeit zu entkräften sucht, hat nur bey reifen Gliedern statt; die schmälern Theile reißen höchstens nur darum lieber im Gelenk, weil die Substanz da dünner ist.

(S. 173.) Daß die Kürbiswürmer übrigens an beiden Enden eine **Queeröffnung**, die noch **niemand bemerkt habe**, zeigen sollen, kann ich nicht bestätigen, ohngeachtet ich keine Bandwurmart häufiger als diese, lebendig und todt, aus Thieren und Menschen, ganz und in abgesetzten Gliedern zu beobachten Gelegenheit gehabt habe; oder vielmehr ich verstehe nicht, was für neuerfundene Oeffnungen H. M. meynt. Denn die hintere, zweylappichte Queergrube der Kürbiswürmer, und aller Gelenke des Bandwurms, wovon sie kommen, haben Tyson, Coulet und andere gekannt und abgebildet. Am vordern Ende aber ist, außer unmerklichen Oeffnun-

gen zerrißner Gefäße oder Canäle, oder vielleicht zufällig eingezognen Grübchen, gemeiniglich bey Kürbiswürmern nichts zu sehn.

Ich kann auch nicht mit Herrn Past. Götze (in der Note t S. 171.) glauben, Tysson habe aus Hunden die vom Herrn Past. Götze sogenannte Taenia serrata (die ich von der Taenia cucurbitina doch im Grunde nicht verschieden zu seyn glaube,) vor sich gehabt, weil er die Kopfhäkchen mit bloßen Augen sahe. Sie sind auch bey stärkern gewöhnlichen Taeniis cucurbitinis aus Hunden, so wie auch bey den Blasenbandwürmern aus Mäusen, ohne alle Vergrößerung zu sehen. Ueberhaupt bedarf es keiner starken zusammengesetzten Vergrößerungsgläser, und keiner Preßinstrumente, um die wahre Structur des Kopforgans an den meisten Bandwürmern zu sehen. Vielmehr veranlaßt das Pressen, in manchen Fällen, falsche Vorstellungen. Um so vielmehr aber ist, bey der Leichtigkeit, sich dieses Theils zu versichern, zu verwundern, daß der selige Linne denselben durchaus nicht kennen wollte. Vielleicht war etwas Eigenliebe daran Schuld, die doch ein Naturforscher ohne Schande der Wahrheit aufopfern kann.

(S. 176.) Daß es mehr Gattungen Bandwürmer gebe, und daß die Arten des Menschen auch zum Theil in Thieren gefunden werden, ist nach meinen bekanntgemachten Beobachtungen ausgemacht. Der sogenannte Rückgrad, nach welchem Andry den Kürbisbandwurm von den breiten Bandwürmern unterschied, ist freylich so wenig, als Kennzeichen, entscheidend, wie die von Bonnet angegebne Proportion der Glieder; beyde wußten nach ihren Charakteren den breiten und den häutigen Bandwurm nicht zu unterscheiden. Diese Unzulänglichkeit kann man der Linnäischen Bestimmungsart der Gat-

tungen nicht Schuld geben; selbige unterscheidet z. B. die beyden angeführten Gattungen sehr bündig und zuverläßig; da man hingegen den Kopf des häutigen Bandwurms noch nicht kennt, und diese Gattung also, nach H. M. Bestimmungsart, noch ohne feste Kennzeichen bleiben müßte.

(S. 179.) Die *Taenia piscium*, welche ich sonst aus dem Hecht hauptsächlich beschrieben habe, ist ganz gewiß eben die, welche H. M. aus diesem Fische beschreibt. Hätte Er an dieser alles mit meiner Beschreibung verglichen, so würde Er daran nicht haben zweifeln können. — Die im Kabliau und Dorsch von mir in Holland und England häufig bemerkten Bandwürmer habe ich nun genauer unterschieden und beschrieben, und verweise deshalb auf den ersten Theil dieser Beyträge. Es ist zu verwundern, daß H. M. diese Gattung nicht vorgekommen ist, da ich sie doch fast in allen Seefischen dieses Geschlechts angetroffen habe.

(S. 180.) Herr M. sagt gegen „diejenigen, die den Kopf „wollen gesehen haben — oft zweifeln, ob er einen Mund „habe: dieses komme von der vorgefaßten Meynung, „daß die punctförmigen Eindrücke an den Gelenken Mäu„ler seyen. — Er habe," sagt H. M., „den Mund groß „und deutlich sich öffnen und schließen gesehen." Obgleich eine, oder auch mehrere Oeffnungen der Kopforgane, nach den verschiedenen Gattungen der Bandwürmer, höchst wahrscheinlich vorhanden sind, so glaube ich selbige doch durch sichere Beobachtungen noch nicht erwiesen, und vermuthe, daß ein falscher Anschein, eine eingezogene Spitze, diesen auf- und zugehenden Mund vorgestellt haben könnten. Ich habe bey lebendigen und todten Bandwürmern eine Mundöffnung deutlich und mit Gewißheit zu sehen mich umsonst bemüht; wäre

sie so groß und deutlich, so traue ichs meinen Augen zu, daß sie mir sowohl, als manche kleinere Umstände im Bau des Hechtbandwurms, deren nicht einmal H. M. Erwähnung gethan hat, nicht unsichtbar geblieben seyn würde. Bey Bandwürmern, wo der Kopf viel größer und deutlicher als beym Hechtbandwurm erscheint, (z. E. dem Blasen- und Kürbisbandwurm,) sieht man auf dem Scheitel des dicken, mit Stacheln gekrönten Theils, wo nach H. M. der Mund, weil er ihn einfach anzunehmen scheint, zu suchen wäre, alles voll und ohne eine Spur von Oeffnung. Auch die hohlen Warzen sind, als eindringende Mündungen, durch kein sicheres Mittel bisher erweislich gewesen, ob sie es gleich wahrscheinlich sind. Wäre zwischen den Klauen des Kopforgans am Hechtbandwurm ein Mund vorhanden, so müßten diejenigen, welche ich mit zweyen, in Absicht der Klauen vollständigen Köpfen gesehen habe, zwey Mäuler gehabt haben, welches mir wider alle Analogie in der Natur zu streiten scheint. Ich sehe überdem nicht, warum ein einiges, in einem Milchgefäß steckendes Maul, den Patienten mehr Ungelegenheit machen sollte, als viele, wenn man die Wärzchen der Glieder dafür halten will, oder als die Einsaugungskraft der Oberfläche, welche mir bey einem Geschöpf, das mitten in seiner Nahrung liegt, den Zwecken der Natur gemäßer scheint, als die Ernährung durch einen dünnen Faden, der gar keinen Verdacht von Nahrungscanal zeigt, und bey Würmern, die man in noch warmen Thieren untersucht, niemals mit einem Milchsaft angefüllt erscheint. Die Ungelegenheiten, welche die Bandwürmer verursachen, kommen überall nicht sowohl von Entziehung der Nahrung, die durch solche Mitesser, auch wenn sie aus den Milchgefäßen selbst saugen sollten, so beträchtlich nicht geschmälert werden würde; sondern vielmehr von der Schleimerzeugung, von den Bewegungen des durch den Darm ausgedehn-

ten Wurms, den dadurch verursachten Reiz und Störung der ordentlichen Darmbewegung her.

(S. 181.) Daß die Rand- und Seitenöffnungen der Bandwürmer zur Auslassung der Eyer dienen könnten, und daß die sogenannten Drüsen und Blumenfelder Eyerstöcke, und die von den Bandwürmern abgehenden oder auszudrückenden weißen Körnchen wahrscheinlichst die Eyer derselben seyn, ist vorlängst schon meine Meynung gewesen. Sie ist in dem *Elenchus Zoophytorum* S. 406. 408 angezeigt, und in den neulichen Bemerkungen umständlicher, als vorhin, vorgetragen worden. Gleichwohl kann man es noch nicht als bewiesen annehmen, daß diese Seitenmündungen nicht auch von der Natur zugleich zu Nahrungswerkzeugen bestimmt seyn könnten. Giebt es doch auch mehr als ein Geschöpf, wo die Oeffnung zur Abführung des Unraths auch zugleich die Zeugungsöffnung ist; und ist nicht bey den Seeanemonen und den Zoophyten der Mund (als die einige Oeffnung des organischen Körpers) zur Einnehmung der Nahrung, Auswerfung des Ueberflüßigen und Gebären der Jungen zugleich bestimmt?

(S. 184.) **Frischens** durch **van Doeveren** unterstützte Einbildung von der Verwandlung eines Spuhlwurms in einen Bandwurm, habe ich schon in meiner Inauguraldissertation mit der verdienten Abfertigung begleitet i).

(S. 185.) „Ob der Bandwurm die zerrissenen Stücke wieder ergänzt?“ davon haben wir allerdings keine ganz sichere Beweise. Das Treiben neuer Gelenke aus dem breiten Theil, wo der Wurm Glieder absetzt, ist wider

i) *Diss.* de insect. vivent. *p.* 61.

wider alle Wahrscheinlichkeit, weil eben das beständige Abfallen der Glieder dieses verhindern würde. Die meisten, welche einen solchen Zuwachs von Gliedern annehmen, verstehn auch nur ein beständiges Nachschieben und Ausbilden neuer, nach und nach stärker und reifer werdender Gelenke von dem fadenförmigen Theil her; und dieses giebt H. M. zu. Ob ein breites Stück vom Bandwurm einen neuen Faden und Kopf erzeugen könne, wäre doch durch Aufopferung vieler Thiere wohl auszumachen; wozu mir aber voritzt alle Gelegenheit und Muße fehlt. Indessen, bis hierüber Versuche geschehen seyn werden, bleibt die Wahrscheinlichkeit für und wider (so wie bey vielen andern die Intestinalwürmer betreffenden Dingen) im Grunde gleich stark, was auch H. M. sagen mag. Daß ich nicht von reifen, selbst abfallenden Gelenken rede, versteht sich von selbst; diese könnten sich so wenig zu einem ganzen Bandwurm ergänzen, als aus der Schotenhülse einer Pflanze je etwas erwachsen wird.

Wenn nun H. M. (S. 191.) weiter sagt: „Wie „aber geschieht das zu einer so großen Länge erforderliche Wachsthum? entwickeln sich die Gelenke aus „dem größten zu dem kleinsten, so daß dieses das jüngste „und jenes das älteste ist? das heißt, aus dem dicken zu „dem dünneren Ende, wie Linne will; (Amoenit. II. „*p. 95.*) oder umgekehrt, sind die kleinen die ältesten und „die größern die jüngsten, so daß das erste vom dünnern Ende des zweyten, das zweyte des dritten, u. s. w. herausschießt; wie Herr Pallas und Zoega vermuthen?“ so hat H. M. mich ganz unrecht verstanden, und hätte meine Meynung mit der seines Freundes, die, so viel ich weiß, nirgend gedruckt war, nicht vermengen sollen. „Altera extremitate crescere (*Elench. Zoophyt p. 402.*)“ heißt meines Wissens nicht vom breiten Ende keimen

und die Glieder durch Auskeimung vermehren, sondern nur zunehmen, und, wie das gleich darauf folgende genugsam erläutert, reifen („articulisque ibi sensim quasi „maturescere"). Also fällt, was S. 192. weiter gegen die Meynung des Herrn Zoega, die nicht die meinige ist, gesagt wird („daß man nie ein junges Glied aus dem letzten hat keimend gefunden",) ganz und gar nicht auf mich, der überall das Abfallen der reifenden Glieder, als Eyerbehälter oder Früchte, wenigstens bey den langen Gattungen, gelehrt hat, und noch behauptet k).

(S. 189.)

k) *Elench. Zooph. p. 402.* „Taeniarum (articulatarum) „corpus altera extremitate in summam tenuitatem angustatur, ibique interanea vel vix, vel prorsus non apparent. Maximi alterius extremitatis articuli viscera „omnia perfectissima sistunt. Haec, cum intermediorum „articulorum decrescente versus filiformem partem per„fectione, docere videntur: Taeniam vix per exilem eam „filiformem extremitatem posse nutriri; eandemque al„tera extremitate crescere, articulisque ibi sensim quasi „maturescere. Confirmatur hoc porro per facilem arti„culorum maiorum secessum, quos sine suo discrimine „ullo copiose et fere sponte demittunt pleraeque Tae„niae, quosque *ova* Taeniarum aliqui, plerique *Cucur„bitinos*, certe in quibusdam speciebus, vocarunt. Ac„cedit quod Taenia canina, prout infra dicetur, cucurbi„taceos articulos nonnisi rubris moleculis refertos demit„tat, quae pro ovulis haberi possunt. — Sequeretur „ex his Taeniam esse *Zoophyton* concatenatum ex peri„carpiis quasi seu ovariis, quae continuum quidem syste„ma constituant, et communi vita gaudeant, singula ta„men propriis organis nutritoriis instructa sint, successive „ado-

(S. 189.) Allerdings aber glaube ich, gegen H. M. aus einigen Beobachtungen entstandne Meynung, daß jeder vollständige Bandwurm im ersten Alter, so wie diejenigen Gattungen alle, welche keine Glieder abzusetzen scheinen, und deren ich in meinen letzten Bemerkungen, außer dem Blasenbandwurm, mehrere kennen gelehrt habe, durchgängig auch am hintern Ende zu einer stumpfen oder schärferen Spitze abnehmend (oder gar, wie ich vom Hechtbandwurm versichert bin, mit einem kopfähnlichen Organ, wie an der andern Spitze, versehen) sind. Von einigen Gattungen, auch der allerlängsten Bandwürmer, habe ich (am angeführten Ort) theils Gewißheit, theils Wahrscheinlichkeit hierüber beygebracht. Auch Herr Past. Göze, der über Bandwürmer ungleich mehrere und richtigere Erfahrungen, als H. M. gesammlet zu haben scheint, ist in der Note a S. 189. meiner Meynung nahe.

Und eben die Betrachtung solcher noch vollständiger, und die Kenntniß einiger kürzerer und einfacher Bandwürmer befestigt mich in der Meynung, daß die von H. M. so benannte Kratzer, wovon derselbe sonst im 12. Stück des Naturforschers sehr schöne Bemerkungen mitgetheilt hat, mit den Bandwürmern in ein Geschlecht gehören, und mit nicht mehrerem Grunde davon abgesondert

„adolescant, maturescant, tandemque defluant et ovula „*forte* intus maturata disseminent, ipsa pereuntia.“ Ich habe so viel möglich immer zu vermeiden gesucht, in dieser noch so wenig aufgeklärten Materie mit Zuversichtlichkeit meine Meynungen vorzutragen; und mich dünkt, wir sind auch noch izt darin so weit zurück, daß man das Meiste nicht zuversichtlicher schreiben sollte.

sondert werden können, als die einfachen Tubularien von den zweigigten. Gesetzt, daß diese Kratzer würklich einen Unterschied des Geschlechts zeigen, und daß die von H. M. beschriebenen sogenannten Männchen nicht junge Thiere mit noch unausgedehnten, unentwickelten Eyerstöcken sind; gesetzt, daß sie einen deutlichern und einfacheren Bau, sonderlich der Nahrungswerkzeuge, haben: so giebt es ja in der Classe der Weichthiere, ja sogar unter den letzten Geschlechtern der Insectenclasse Beyspiele genug, daß bey Gattungen, die sich durch hinlängliche Kennzeichen unter ein Geschlecht vereinigen, mehrerley Organisations- und Fortpflanzungsart statt findet. — Die Kratzer, welche mit einigen kürzern Bandwürmern eine Geschlechtskette ausmachen, die vielleicht durch künftige Entdeckungen noch zusammenhängender werden wird, zeigen in ihrem innern Bau, und in der Beschaffenheit und Bewegung ihres Rüssels [1]), mit den Seepiräsern, die Herr von Linne zuletzt

1) Ich glaube, daß sich der Bau, und das darauf beruhende Aus- und Einziehen des Rüssels, sowohl bey den sogenannten Müllerschen Kratzern, als bey den Seepiräsern, sehr einfach erklärt werden könne, anstatt daß H. M. (Naturf. XII. S. 195.) große Wunderwerke darin vermuthet. Ein Paar nach der Länge laufende Muskeln, welche die mit Stacheln in einer bestimmten Richtung bewachsene Haut des Rüssels von der Spitze an einwärts ziehen, und ringelweise laufende Fibern, die den eingeschobnen Rüssel wieder hinausdrängen, und so die Stacheln nach einander in ihre natürliche strebende Richtung bringen, können dieses ganze Wunder bestreiten. Eine gewisse Art von Naturforschern ist geneigt, die Würkungen und Einrichtungen der Natur sehr complicirt

zuletzt unter dem Namen *Sipunculus* von den Lumbricis ohne hinreichende Ursachen unterschied, die meiste Analogie. Man darf nur Herrn M. Beschreibung des Kratzers im Naturforscher mit meiner Beschreibung des Lumbricus echiurus (*Miscellan. Zoolog. p. 150 seq.*) vergleichen, um dieses einzusehen. Hier wäre also eine natürlichere Verknüpfung der Bandwürmer mit einem benachbarten Geschlecht, durch die Kratzer; und auf der andern Seite scheinen sie mit den langen Nereiden noch näher, als mit H. M. Naiden versippt zu seyn.

(S. 191.) Ob die Bandwürmerkeime, die H. M. mit so wenig Gelenken gesehn haben will (falls es nicht abgerißne Ueberbleibsel von Fäden waren), würklich auch nicht schon Anlage zu mehrern Gliedern, aber zu zart und ineinander geschoben, um sichtbar zu seyn, enthalten haben könnten, werden diejenigen mit mir zweifelhaft finden, die lebendige Bandwürmer beobachtet und sich die Mühe gegeben haben, die eingewickelte Spitze und Organen des Blasenbandwurms aus Schafen zu entwickeln. Indessen scheint es allerdings nicht unwahrscheinlich, daß der fadenähnliche Theil am Kopfende die Zahl der Glieder vermehren könne: nur bewiesen ist es noch nicht; die halbgetheilten Glieder machen es vielmehr bedenklich, und scheinen der ersten Ausbildung oder Präformation günstiger. Ich meyne nicht Präformation aller vom Ursprung der Geschöpfe an ineinander geschobnen Urkeime: denn dazu habe ich keinen Bonnetschen Glauben; sondern nur die Ausbildung des Wurms bey

complicirt vorzustellen, wo man bey schärferer Untersuchung oft die einfachste Verfügung der Schöpferinn entdecket. — Nostris manibus in rerum natura quasi alteram Naturam efficere conamur. Cicer. de nat. deor. II.

bey seiner Hervorbringung. Solche halbgetheilte Glieder habe ich auch bey Aphroditen, und an eben denselben die Unbeständigkeit der Zahl der Glieder, so gut wie bey Bandwürmern, vormals bemerkt (*Miscellan. Zoolog. p. 101.*).

In eben dem Ton eines ersten Entdeckers und Lichtverbreiters über die Natur der Intestinalwürmer, den H. M. noch ausdrücklicher im 12. **Stück des Naturforschers** (S. 178.) angenommen hatte, entfaltet derselbe in dem vorhabenden 14. **Stück** S. 195. die Gründe, welche den Ursprung der Thierwürmer aus dem Wasser ganz unglaublich machen. Ich glaube alle diese Gründe in meinen vormaligen Schriften (*Dissert.* de inf., *Elench. Zooph.* und *Miscellan. Zoolog. p. 171.*) schon angeführt, und in meinen neulichen Bemerkungen noch mehrere hinzugesetzt zu haben. Ich habe dort aber auch gezeigt, daß **Roseens** Beobachtung von einem in der Schüssel lebenden Bandwurm (der keine Fasciola ist,) nicht ganz unmöglich sey, wie sie H. M. (S. 197.) betrachtet wissen will; obgleich daraus für die Gegenwart der Intestinalwürmer im Wasser nichts folgt. Man müßte doch fremde Beobachtungen nicht sogleich verwerfen, weil man nicht ähnliche gehabt hat; Ein Seher gilt mehr, als viele Nichtseher.

Ich war längst überzeugt, und habe es sonderlich aus den Beyspielen des Blasenbandwurms, und der in ungebornen Früchten beobachteten Bandwürmer, schon vormals erweislich gemacht, daß die Eyer der Intestinalwürmer ins Geblüt und durch die feinsten Gefäße gehen, und so geerbt werden können. Allein wenn man in Kindern, deren Aeltern in sich keine Spur vom Bandwurm je bemerkt haben, und von Spuhlwürmern seit ihren Kindheitsjahren freygeblieben sind, von vielem Genuß

roher

roher ungereinigter Speisen, sonderlich aus dem Gewächsreich, beyderley Würmer entstehen sieht; wenn man die Wurmepidemien, und die allgemeine Plage von Bandwürmern in dichtbewohnten Gegenden erwägt, und sieht, wie lange sich die Eyer einiger Bandwürmer im Wasser erhalten lassen: so kann man nicht zweifeln, daß die Eyer nicht auch außer dem Körper umhergesäet werden, ohne Verlust ihrer Lebenskraft allerley Veränderungen vertragen, und erst wenn sie mit Speise und Getränk wieder in dienliche Körper gebracht worden, zu Würmern erwachsen können; welches H. M. nicht zuzugeben scheint.

Will man auf das Schickliche oder Unschickliche der Existenz der Bandwürmer im ersten Menschen zurückgehn: so darf man gar nicht einmal, um Adam davon frey zu preisen, deren Ursprung aus dem Wasser erhärten, oder nur die für Bonnet philosophische Subtilität, daß sie erst nach dem Falle aus ihren Eyern gekrochen seyn, annehmen; sondern nur setzen, daß die fleischfrässigen Thiere ihrer Natur nach, wie sie es noch itzt sind, zur Wohnung aller Band- und anderer Würmer, die nun auch den Menschen plagen, bestimmt gewesen, und daß sich der Mensch erst da, als er fleischfräßig ward und sich den Hund zur Jagd beygesellte, dieses Uebel durch eben den Hausgenossen zugezogen habe. Denn so viel ist wohl ausgemacht, daß die mit Bandwürmern behafteten Menschen sich großentheils in schwankenden Gesundheitsumständen und von allerley Uebeln geplagt befinden; es läßt sich also mit einem paradiesisch glücklichen Leben schwerlich reimen, daß Adam und Eva dreyerley Bandwürmer, die Spuhlwürmer und die Nadelwürmer, womit ihre Nachkommen beschweret sind, zugleich in sich gehabt haben müßten, wenn deren Mittheilung (nach Herrn M. Meynung) nicht anders, als von der

Mutter auf die Kinder statt hätte. Möchte nicht der Bandwurm wohl gar noch für die Schlange zu halten seyn, welche die Eva durch verkehrte Eßlust, womit Personen, die Bandwürmer haben, fast wie Schwangere geplagt sind, zum Genuß der verbotenen Frucht reizte? Dann aber müßten unsere theologische Naturforscher sagen, warum diese Schlange in den Menschen gelegt, und zugleich gewisse Appetite so schwer verboten worden sind. — Doch wir wollen die Untersuchung der präadamitischen Bandwurmkeime, so wie die ineinander gekapselten Urkeime, und die Reihen der in alle Glieder der Salamander auf alle Fälle, zum Ersatz ereignender Verstümmelung, auf die Wacht gestellten Fuß- und Fingerknospen, Herrn Bonnet und den Verehrern seiner Hypothesen zum philosophischen Spielwerk überlassen.

VII. Tage-

VII.

Tagebuch
einer
in den Jahren 1727 und 1728
über Kjachta nach Peking
unter Anführung
des Agenten Lorenz Lange
gethanen Karawanenreise.

Vorerinnerung.

Der Agent und nachmalige irkuzkische Vicegouverneur Lorenz Lange war aus Stockholm gebürtig und als Lieutenant nach Rußland gekommen. Als der große Kaiser Peter der I. das Lustschloß Peterhof am finnischen Busen anlegen ließ, wurde Lange, um chinesische Verzierungen für einige Zimmer zu besorgen, im Jahr 1718 als Agent mit dem englischen Wundarzt, Thomas Garwin, nach China abgefertigt. Bey seiner Zurückkunft war der Kaiser über die von ihm mitgebrachten Seltenheiten so wohl zufrieden, daß er ihn 1719 als rußischen Residenten in Peking, der für die dahin gehenden rußischen Carawanen zu sorgen haben sollte, im Gefolge des damals zur Aufhelfung des sinesischen Handels nach China bestimmten ausserordentlichen Gesandten, des Gardecapitains Leow Wassiliewitsch Jsmailof, abfertigte. Eine Nachricht über die Reise und Verrichtungen dieser, wegen des bald darauf erfolgten Uebergangs einiger mongolischen Ulussen auf rußische Seite, fruchtlos gewordenen Gesandtschaft

hat man von einem aus dem gesandtschaftlichen Gefolge unter folgendem Titel im Druck: „Die Gesandtschaft Ihro Kaiserlichen Majestät von Großrußland an den chinesischen Kaiser, welche Anno 1719 aus St. Petersburg nach der sinesischen Haupt- und Residenzstadt Pekin abgefertigt worden, bey deren Erzählung die Sitten und Gebräuche der Chineser, Mongalen und anderer tatarischer Völker zugleich beschrieben und mit einigen Kupferstücken vorgestellet werden, von Georg Johann Unverzagt. Lübek, und gedruckt zu Ratzeburg 1727. 8." Auch ist des Residenten Lange Bericht von seinen Negociationen am chinesischen Hofe, nach der Abreise des Gesandten und bis zu seiner gezwungenen Rückreise mit der Carawane, im achten Theile der Voyages au Nord gedruckt erschienen. Das gegenwärtige Tagebuch ist bey der dritten, und das nachfolgende bey einer vierten Reise des gedachten Lange geführt worden, und meines Wissens sind beyde noch ungedruckt. Die erste dieser Reisen geschahe nach Beylegung der zwischen Rußland und China obwaltenden Gränzstreitigkeiten, die ihn das erstemal Peking zu verlassen genöthiget hatten, durch den zu Schliessung eines förmlichen Gränztractats und Bestimmung der Gränze mit China 1726 bevollmächtigten ragusinischen Grafen Sawa Wladislawitsch. Man wird dies Tagebuch zwar, besonders in Betracht des Weges, ziemlich trocken finden: es enthält aber dennoch so manche Merkwürdigkeit; und die zur Kenntniß der chinesischen Ränke dienenden Begebenheiten der Karawane in Peking sind für manche Leser vielleicht so neu, daß ich selbiges, sonderlich in Verbindung mit dem darauf folgenden, der Bekanntmachung wohl werth geachtet habe. Eine rußische Urschrift von beyden ist mir in Selenginsk von dem freundschaftlichen Herrn Major Wlassof mitgetheilt worden; ich habe selbige aber beym Uebersetzen möglichst abzukürzen gesucht.

P.

Tagebuch der Karawane 1727.

Nachdem am 27 August 1727 zwischen dem von rußischer Seite bevollmächtigten Minister und wirklichen Staatsrath, Grafen **Sawa Wladislawitsch**, und den Bevollmächtigten des chinesischen Chans, dem mongolischen Fürsten **Zerenn Wang** und Vicepräsidenten (**Askaman**) des chinesischen Kriegstribunals **Tuleschin**, nach vielen wegen der Gränzbestimmung zwischen beyden Reichen gehaltenen Conferenzen auch ausgemacht worden, daß die rußischkaiserliche Kronkarawane, so bald man wegen der Hauptpuncte übereingekommen seyn würde, die Reise nach Pekin antreten sollte, so wurden zu deren Einrichtung und Abfertigung von vorgedachtem Herrn Grafen aufs zeitigste Veranstaltungen getroffen.

Das zur Anführung und Begleitung der Karawane bestimmte Personal bestand aus folgenden:

Der Agent und dessen Gefolge 9 Personen.
Der Karawanencommissar **Molokof** und Gefolge 6 Personen.
Ein Sergeant der kaiserlichen Leibgarde und dessen Gefolge 5 Personen.
Ein Geistlicher mit seinem Bedienten 2 Personen.
Die Karawanenkanzley bestehend aus 3 Personen.
Handelsbediente oder Factore (**Zelowalniki**) bey der Carawane 8 Personen.
Deren Gehülfen 8 Personen.
Schüler zu Erlernung der chinesischen Sprache und deren Aufwärter 4 Personen.
Zwey Korporale mit 18 Soldaten.
Fuhr- und Packknechte 140 Mann; überhaupt also 205 Köpfe.

Das Fuhrwerk der Karawane bestand aus 475 Fuhren (**Telegi**) mit Waaren, und 162 Fuhren mit Proviant

und andern Bedürfnissen, wozu 1650 Pferde und 565 Zugochsen gehörten.

Mit diesem Zug gieng demnach die Karawane den 13 September 1727 von der am Fluß Schikoi angelegten Festung St. Petri und Pauli gegen Abends ab, und lagerte sich fünf Werste davon bey einem am nämlichen Flusse gelegenen Winterquartier der Karawane, wo Ueberfluß an guter Weide ist, und das Zugvieh Sommer und Winter gehütet zu werden pflegte. Auf diesem kurzen Marsch fielen von unsern wilden, des Ziehens nicht gewohnten Pferden drey Stück.

Den 14ten September wurden 20 Werste zurückgelegt, und das Nachtlager auf einem schönen, mit einer Quelle versehenen Wiesengrunde genommen. Wir sonderten zwanzig von unsern untauglichen Pferden aus, und liessen sie zurück.

Den 15ten erreichten wir nach einer eben so mäßigen Tagreise den Bach Subuktui, wo ein altes hölzernes Wirthshaus steht. Den 16ten legten wir 35 Werste bis an den Bach **Kjachta** zurück, wo unlängst die Gränzzeichen errichtet worden.

Von Kjachta 16 Werste a). Den 17ten giengen wir über den Bach **Bura**, und machten nur sieben Werste bis an einen schönen Quellbach, der nicht weit von unserm Nachtlager in den Bura fällt. Hier begegnete uns ein vom mongolischen **Zeren Wang** abgefertigter Saissan und ein Schreiber nebst einem Courier oder Boschka des chinesischen

a) Kjachta war damals noch nicht, wurde aber im folgenden Jahr angelegt, und diese Festung also der äusserste Gränzort gegen China. Die Distanzen am Rande habe ich nach neuern Schätzungen oder Messungen angegeben, weil sie im vorhabenden Tagebuch fehlten. P.

sischen Bevollmächtigten und Askaman Tuleschin, die uns im Namen ihrer Vorgesetzten bewillkommen und so lange zu Begleitern dienen sollten, bis der zum Empfang unsrer Karawane aus Pekin abgeordnete Mandarin bey uns eintreffen konnte. Noch an eben dem Tage fanden sich zwey Sangins oder Officiere vom Tuschetuchan und Dshun Wang mit zwanzig bewaffneten Mongolen bey uns ein, die bis an den Tolafluß zur Escorte befehliget waren, bis wohin nämlich das Gebiet dieser beyden mongolischen Fürsten reicht.

Mit dieser Verstärkung rückten wir den 18ten Sept. bis zur Station Scham Barmei fort, wo ein krumm sich schlängelnder Nebenarm des Orchonflusses dem Vieh zur Tränke diente. Jenseit des Bura und einem hinter selbigem vorbeystreichenden Bergrücken liegen viele kleine fischreiche Seen. 17 Werste.]

Den 19ten erreichten wir noch Vormittags den Fluß Iroi bey seiner Vereinigung mit dem Orchon, konnten aber nicht weiter gehen, weil die ganze Karawane über diesen Fluß mit Fähren gesetzt werden mußte, welches uns drey Tage aufhielt. — Der Iroi entspringt aus einem südostwärts von hier gelegenen hohen Gebürge Rentanchan, und fällt in den Orchon nicht gar fern von dessen Ausfluß in den Selenga. Der Ursprung des Orchon ist am Gebürge Changai, welches von dieser Vereinigung südwärts liegt; und der Selengastrom kommt westwärts aus dem See Kossogoll hervor. — Die Mongolen halten am Ufer des Iroi b) kleine Fahrzeuge zum Uebersaz; sie verlangten aber nicht weniger als 25 W.

 zehn

b) Gegenwärtig graben die Mongolen am Iro ein Eisenerz, woraus allerley grobe Gußwaare verfertigt und zum Verkauf nach Kjachta gebracht wird; auch ist da viel Acker angelegt. P.

zehn Kopeken Werths fürs Pud. Wir machten also mit den Materialien, die wir bey uns hatten, Fähren nach unsrer Art; und da hätten sie es gern um weniger gethan.

Den 22 September brachen wir vom jenseitigen Ufer des Iroi auf, und kamen bis an den Fluß Schara (gelben Fluß), der aus dem Gebürge gegen Süden mit vielen Krümmungen herfließt, auf beyden Seiten hohe Ufer und eine geringe Breite hat, und an welchem sich wegen der guten Weide die Mongolen häufig lagern. Dieser Fluß fällt in den Orchon, und ist wegen seiner Seichtigkeit nicht sehr fischreich.

Den 23ten gelangten wir zum Nachtlager an einen Arm des Flusses Chara (schwarzen Fl.), wovon nicht weit ein Salzsee, Zagan-noor (weisser See) genannt, liegt. Den folgenden 24ten giengen wir bey seichtem Wasser auf einer Fuhrt durch den Chara-saldag, und fanden auf der andern Seite treffliche Weide. — Den 25ten gieng unser Weg am südlichen Ufer dieses Flusses hin, an welchem wir auch nach einer guten Tagreise beym Einfluß des Bachs Bitiga, der aus dem südlichen Gebürge herkommt, das Nachtlager nahmen. — Den 26ten folgten wir noch dem Fluß Chara bis an den darein fallenden Sogdura, durch deren zwischen steilen Ufern eingeschlossenes, aber schmales und nicht sehr tiefes Bette wir ohne Schaden übersetzten, und auf der andern Seite das Lager nahmen.

Der Chara-saldag kommt aus dem südlichen Gebürge, und ist ziemlich fischreich, mit flachen Ufern und wunderlichen Krümmungen, womit er nordwestwärts sich zum Orchon fortschlängelt. Wir fanden wegen der trefflichen Weide an dessen beyden Ufern häufige mongolische Läger, welche hauptsächlich von den so genannten Schabinary oder Unterthanen des Kutuchta waren, als welchem

chem die ganze Gegend dieses Flusses gehört. Es liegt auch an demselben, rechts vom Wege, ein kleiner steinerner Götzentempel auf der Steppe.

Den 27ten September giengen wir bis zu einem Bach **Boro**, der aus einem südwärts gelegenen See zwischen hohen Ufern in einem engen Bett herfließt, und bey einfallenden Regenzeiten sich über die Ufer weit ergießt. Er fällt zum **Chara**. — Den 28ten rückten wir längst diesem Bach fort, über denselben, und bis an den **Boronor**, aus welchem er hervorkommt, und der eine gute Werst im Durchmesser haben mag. Er scheint fischreich zu seyn, und wimmelte von Schwänen und andern Wasservögeln; wegen seines tiefschlammigen Grundes aber konnten wir in Ermanglung der Kähne weder jenen noch diesen beykommen.

Am 29ten verliessen wir den Boro-nor, und hielten nicht nur das Nachtlager, sondern wegen guter Weide auch einen Rasttag am Bach **Burgultei** (Adlerbach), verliessen diesen also erst am 1sten October, und giengen bis dem schmalen, aus vielen Quellen sich sammelnden und zum **Chara** fliessenden Bach **Kui** oder **Kuja** fort.

Vom Iroi bis zum Tola 228 W.

Den 2ten October zogen wir über ein hohes und beschwerliches Gebürge an den Fluß **Tola**, der in mehrere Arme zertheilt fließt, und unsere auf dem Gebürge schon beschädigte Fuhren überzubringen viel Arbeit erforderte. Wir vollbrachten es aber glücklich, und nahmen unser Lager auf dem jenseitigen Ufer am Fuß des hohen Gebürges **Chan-Oola** (königlicher Berg) genannt, welches mit diesem Namen vom Kutuchta selbst beehret und wegen seiner hohen und schönen Waldung von Zirbelfichten und andern Bäumen von ihm geweihet worden ist. Niemand darf auf selbigem jagen, obgleich wilde Schweine, Hirsche und Rennthirre mit andern

derm geringerem Wild da in Menge ziehen. Kaum erlaubt man den Reisenden, das nothwendigste Holz zur Ausbesserung ihrer Fuhren darauf zu fällen. Die Aussicht dieses Gebürges ist vortrefflich, und eine Menge schöner Quellen fliessen von selbigem in den am Fuß hinströmenden Tolafluß c): dessen Ursprung aber ist eigentlich aus dem Gebürge Rentachan, und er fällt in den Orchon.

Wir lagen hier fünf Tage still, um fünfhundert von Selenginsk voraus geschickte Pferde, die uns hier erwarteten, und noch nie gezogen hatten, einigermaßen einzufahren, und die beschädigten Fuhren auszubessern. Es wurden auch von hier die pflichtmäßigen Berichte an das Reichscommerzcollegium und an die sibirische Gouvernements.

c) Der Tolafluß soll grösser wie der Uda seyn, und ist auf diesem Wege das letzte zum Selenga strömende Wasser. An demselben ist gegenwärtig das unveränderliche Hoflager des Kutuchta und der mongolischen Häupter, als ein fester, mit hölzernen Wänden umgebner Platz, mit verschiedenen Tempeln und Wohnungen angelegt. Man nennt daher dieses Hoflager, welches sonst, da es noch ein wandelbares Lager vorstellte, Urga oder Oergö hieß, nunmehr Kurö, auf mandshurisch Jn oder Tschin, welches überhaupt einen mit Mauren umgebenen Ort anzeigt. Die chinesischen Statthalter über die Mongoley und Gränzbefehlshaber residiren hier ebenfalls, um die Fürsten dieser sonst unruhigen und gefährlichen Nachbarn unter genauer Aufsicht zu haben. — Das Gebürge Chan-Oola begränzt die zum Selenga fallenden Gewässer. Nur am Fuß hat es stehende Waldung. Die sehr hohen Berge, womit es sich erhebt, sind blos mit kriechendem Krummholz (Slanez) bewachsen. Die Breite desselben beträgt etwan zwanzig Werste. Wenn man sich auf dasselbe erhoben hat, so ist der Abfall zur gobeischen Steppe nur sehr gering, so daß diese Steppe, wovon ich gleich mehr sagen werde, wie die Scheitelfläche der Gebürgketten, die selbige begleiten, anzusehen ist. P.

mentskanzley abgefertigt, welche wegen der beschleunigten Abreise von Selenginsk dort nicht zu Stande gekommen waren.

Die ganze Gegend von der selenginskischen Gränze bis an den Tola ist gebürgig, mit flachen Thälern und Steppen oder Ebenen zwischen den Bergen, wo sowohl Bäche als Seen genug vorkommen, um sich mit Fischen und Wasserwild reichlich zu versorgen, wenn die Einwohner sich darnach fleißiger bemühen wollten. Die Berge sind überall zerstreut mit Zirbelfichten, Tannen, Birken und anderer Holzung bewachsen, und hegen einen Ueberfluß von Hirschen, Rehen, wilden Schweinen, und anderm Wild. Das ebnere Land könnte den schönsten Ackerboden abgeben. Allein die hier häufig umherziehenden Mongolen wissen von Haushaltung nichts, sondern begnügen sich mit der Weide, welche die Natur ihren Kamelen, Pferden, Rindvieh und Schafen in Ueberfluß bereitet hat, und mit wildem Wurzelwerk. Sie kaufen für ihr Vieh und Häute von den Chinesern so viel Reiß, als sie verzehren können, und schlachten nur etwan gestohlnes Vieh, oder verzehren das von selbst gefallene. Sehr oft stillen sie den Hunger mit dem schwarzen Ziegelthee, den ihnen die Chineser zuführen, und womit der Kessel fast immer auf dem Feuer steht. Weil sie Kuh- oder Kameelmilch und Butter darunter mischen, so ist dieses Getränk auch wirklich nahrhaft; und Reiche machen ihn mit Mehl und Schmant noch dicker, so daß er für Chocolate gelten kann. — Arme, die keine Butter haben, müssen das weiche Schmalz aus den Fettschwänzen ihrer Hammel statt dessen gebrauchen; dann ist aber das Chudshirsalz d) desto nöthiger dabey, und giebt dem

d) Chudshir ist das mineralische Alkali oder Natron, welches auf vielen Salzplätzen der mongolischen und daurischen Steppe, so wie auch in andern südlichen Ebenen Sibiriens, häufig ausblühet. Man sehe von dessen Gebrauch

dem Getränk einen unausstehlichen Laugengeschmack, den nur eine mongolische Kehle vertragen kann. — Vom Frühling bis in den Herbst, so lange das Vieh häufige Milch giebt, ziehen sie häufigen Milchbranntewein ab, und trinken ihn gleich warm auf, daher man in selbiger Zeit, ausser Mädchen und Kindern, selten einen nüchternen Menschen in den mongolischen Lägern antrifft. — Während der Zeit dieses Ueberflusses machen sie auch Vorrath von kleinen Käsen auf den Winter, der ihre Hungerszeit ist, und dörren zu eben der Absicht bey der ergiebigen Jagd im Herbst das Fleisch, welches nicht alles frisch verzehrt werden kann, in schmalen Riemen an der Luft oder im Rauch. Von ihren Heerden haben sie noch viel andre Vortheile. Aus den Häuten machen sie einen großen Theil ihres Hausgeräths, Stiefel und Reutzeug. Der Mist muß in den weiten, von aller Waldung entfernten Steppen die Stelle der Feuerung vertreten. Die Schafe, welche hauptsächlich das Schlachtvieh, und auch zum Melken ergiebig sind, dienen mit ihren Häuten zu Pelzkleidern, und in dieser Absicht werden auch Ziegenheerden gehalten. Aus der Schafswolle machen sie die Filze oder Woilokken, womit ihre Jurten oder Hütten überzogen, und ihr Lager gemacht ist. Diese Filzhütten dienen ihnen wider die Kälte, und sind im Sommer, wenn man die Seitenwände abnimmt, viel schattiger und kühler als unsere Gezelte. Der Wind kann sie nie umwerfen, und kein Regen schlägt durch. Ihre Stricke und Schnüre flechten sie aus Kameelwolle oder aus Pferdehaar; und ausser diesem kleinen Nutzen und der Milch sind ihnen die Kameele bey ihren Märschen und Kriegszügen zur Fortbringung ihres Gepäckes unentbehrlich,

brauch beym Thee, der oft schädlich wird, meine Samml. histor. Nachr. über die mongolischen Völker 1 Th. S. 180. P.

behrlich, zumal da sie viel besser als andre Thiere bey Hunger und Durst lange Märsche aushalten.

Ich bin hier von der mongolischen Wirthschaft und Lebensart etwas umständlicher, weil bis in die Gegend des Tolaflusses gerade die Wohlhabendsten wohnen, und auch das beste Land ist.

Ich erhielt während unsers Verweilens in dieser Gegend Besuch von einem mongolischen Lama oder Götzenpriester, der einige Werste von unserm Standplatz sein Lager hatte. Er machte mir nach der gewöhnlichen Art der dortigen Geistlichen ein Geschenk mit einem Stückchen Zuckerkand *), welches in ein weisses seidenes Läppchen eingewickelt war, und womit er, wie es schien, mich sehr zu beehren glaubte. Mit sehr frohem Gesicht sagte er mir, daß der Kutuchta nach seinem beym Abscheiden aus dieser Welt gethanen Versprechen aufs neue wieder eingefleischt unter ihnen erschienen, und allen Mongolen, sonderlich der Geistlichkeit, dadurch eine große Freude widerfahren sey. Ich fragte ihn, in welchem Alter der neubelebte Kutuchta sich befinde, und erhielt zur Antwort, er sey im sechsten Jahr, habe sich aber noch gegen niemand zu erkennen gegeben, und würde vielleicht noch unbekannt geblieben seyn, wenn nicht Dalay-Lama aus Mitleiden zu der verwaisten mongolischen Geistlichkeit den neuen Körper dessel-

*) Dergleichen kleine, nichtsbedeutende Geschenke, z. E. ein Stückchen Zucker, ein Papierchen mit einigen Gewürzkörnern, sind auch bey den kalmückischen Geistlichen üblich, wenn sie einen Ehrenbesuch ablegen. Ja auch wenn ein vornehmer Lama durch einen dritten eine Botschaft bestellen läßt, ist gemeiniglich ein solches Präsentchen dabey, vielleicht um zu einem Gegengeschenk Gelegenheit zu geben. Mir schickte der oberste Lama der Derbeten auf solche Art einmal ein kleines silbernes Fünfkopekenstück sauber eingewickelt zum Geschenk. P.

desselben angezeigt und erklärt hätte, daß der Geist des Kutuchta von der jüngern Gemahlinn des durch die erste Gemahlinn mit dem regierenden chinesischen Kaiser verschwägerten mongolischen Fürsten **Darschan-Tschin-Wang** wiedergeboren worden. — Ich fragte weiter, wie bald dieser junge Patriarch sein geistliches Regiment antreten würde; worauf mir der Lama zum Bescheid ertheilte, die Inthronisation sey auf das künftige Jahr verschoben.

Vom Tolafluß schickten wir 125 Pferde, die uns zur fernern Reise untauglich schienen, nach der Gränze zurück. Unsere vom **Tuschetu-Chan** und **Dshun-Wang** erhaltene Escorte nahm ebenfalls hier Abschied, und bekam von uns zum Geschenk vierthalb Ellen holländisch Lacken, zwölf Fuchsbälge, sechs rothe Jufften, sechzig kleine Päckchen schwarzen Thee und ein Pfund chinesischen Tabak. — Ausserdem wurde einem Sangin von des **Zeren-Wang** Unterthanen, der mit seinen Leuten unsere vorausgeschickte 500 Pferde begleitet und einen Monat lang bewacht hatte, ein Geschenk mit vierthalb Arschinen Lacken, zwey Fuchsbälgen, drey rothen Jufften, 50 Päckchen Thee und 1 Pfund chinesischem Tabak gemacht. — Ein Saissan von Zäzen-Chans Horde löste mit einem Commando diese Escorte ab.

Den 8ten October verliessen wir den Tolafluß, und zogen das Gebürge **Chan-Oola**, welches zur Gebürgkette **Kingan** gehört, hinan; wo es fürchterliche, felsichte Aussichten gab. Wir lagen nach einer kleinen Tagreise an einem geringen, vom Chan-Oola abfliessenden Bach, **Turgin**. Hier verließ uns die Waldung, wovon wir fortan bis an die chinesische Mauer nichts mehr sahen.

Den 9ten machten wir abermals eine sehr mäßige Tagreise, und übernachteten an dem kleinen Bach **Butuum**.

Den

Den 10ten überstiegen wir das Gebürge Dolon Tologoi (die sieben Hügel oder Koppen), welches unsern Pferden sehr sauer und dem Fuhrwerk nicht wenig schädlich ward, obgleich der Marsch nur eine mäßige Tagreise betrug. Jenseit des Gebürges nahmen wir an einem kleinen See das Nachtlager.

Den 11ten konnten wir auf einem ebenern Wege f) stärker fortrücken, und erreichten die Brunnen Schelos-Chuduk, wo wir uns bey einem lagerten, der treffliches Quellwasser in solchem Ueberfluß enthielt, daß wir alle unsere Pferde und Hornvieh reichlich tränken konnten. Auch die Weide war hier zu unsrer Freude sehr gut. Den 12ten kamen wir nach einer guten Tagreise bis an den See Sarkin-aktu-Sain-ussu g), und blieben den folgenden Tag da liegen, um unser Fuhrwerk auszubessern.

Den 14 October gieng unser Zug bis an den Quell Saaduktu-Illijen-ussu, und den 15ten bis Gurban-Turu, wo ein Quell und ein See ist. Den 16ten erreichten wir die Station Tschap-tschir, wo wir eine Regenpfütze und einen kleinen Quell fanden. Den 17. kamen wir an Ulan-Tologoi (rothe Koppe), wo einige Brunnen sind; den 18ten bis Bulenu, wo ein kleiner Quell und einige Brunnen sind. Unsre von Zäzen-Chan erhaltene Escorte von 30 Mann ward hier abermals abgelöst, und erhielt

f) Hinter Dolon Tologoi kommt man nach andern Nachrichten über den höchsten Theil des Gebürges Kingan, und sieht neben sich fürchterliche Abgründe. Oben auf dem Gebürge haben die Mongolen geweihete Steinhaufen (Obo) mit aufgehängten Gebetflaggen und beschriebenen Schafsschulterblättern, wie auf allen merkwürdigen, sonderlich Scheidegebürgen, von ihnen angelegt zu werden pflegen. P.

g) Sain-ussu bedeutet nach dem Mongolischen gut Wasser.

erhielt nebst ihrem Anführer 4 rothe Jufften, 65 Päckchen Thee, 1 Pack Taback und einen Ochsen zur Belohnung.

Den 18 October zogen wir von Bulena bis Chodot, wo wir bey einem guten Brunnen den folgenden Tag wieder rasteten. Unser chinesischer Begleiter fertigte von hier einen Courier (Boschka) mit dem Bericht, wie weit die Karawane gekommen sey, an das mongolische Tribunal nach Pekin ab, mit welchem auch ich an die dortigen Minister schrieb, und um Erlaubniß bat, einen Theil unsers Zugviehes unter gehöriger Aufsicht eigner Leute bey der Mauer auf der Weide zurücklassen zu dürfen, und von Kalgan (der ersten Stadt an der Mauer) bis Pekin mit gemietheten Pferden zu reisen [h]. Der Boschka war uns von dem Askunama (Vicepräsidenten) Tuleschin von der selenginskischen Gränze her mitgegeben, und erhielt bey der Abfertigung 5 Ellen Lacken, einen Fuchsbalg, vier gemeine Zobel und einen Sack Grauwerkrücken zum Geschenk. — Wir wagten es hier, 27 für untüchtig zum weitern Marsch erklärte Pferde bey einem Lama bis zur Wiederkunft zu hinterlassen. — Wir hatten von Ulan-Tologoi an nunmehr schon ziemlich schlechte Weide; dazu kamen sonderlich nächtliche Fröste, welches unsere Pferde zu entkräften anfieng. Gleichwohl fiel bisher noch kein einiges aus Fouragemangel; sondern die einzeln fast auf jedem Tagemarsch verlornen kamen durch ihre Wildheit um: denn mehr als die Hälfte unsers Zugviehes war noch nie eingespannt gewesen, und viele waren auf keine Weise zu zähmen, und tobten im Joche so lange, bis sie wegen Ermattung stehen blieben und ausgespannt wurden, oder

h) Ich habe hier das weitläuftige Schreiben, worin der Agent seine Abfertigung und die Zahl seiner Begleiter meldet, für das bisherige gute Geleit dankt, und um obgedachte Vergünstigung bittet, ausgelassen. P.

oder bis sie gar todt niederfielen. Dabey hatten denn unsere Fuhrknechte nicht wenig Noth und Mühe.

Den 21ten October zogen wir von Chodot weiter, und fanden zum Nachtlager einen Quell Jike-Chongoron-Jlligena (große Schwanenquell) genannt. Leute und Vieh hatten hier Wasser genug; aber die Weide war sparsam, und wir verloren fünf Pferde.

Den 22sten kamen wir bis zur Station Altagana, wo viel goldruthiger Erbsenstrauch (Robinia pygmaea) wächst. Hier waren einige Brunnen mit sehr schlechtem Wasser, und so kärglich, daß kaum die Menschen daran genug hatten. Auch die Weide war kümmerlich; und wenn wir nicht kleine Rationen Haber ausgetheilt hätten, so würden unsre Pferde die kalte Nacht hungrig und durstig haben zubringen müssen. Bey aller Sorgfalt verloren wir diese Nacht dreyzehn Pferde.

Den 23ten brachen wir frühe auf, und gelangten Abends zur Station Budarin-Balaka, wo wir bey einem kleinen Quell und einigen schlechten Brunnen uns lagerten, und das Vieh hinlänglich tränken konnten; weil aber eben so wenig Weide als beym vorigen Nachtlager da war, so mußte das Haberfüttern unsere Zuflucht seyn.

Den 24sten erreichten wir drey Stunden vor Nachts die Station Chodon-Koscho, wo etwas Gras, zwar vom Frost niedergeschlagen, und ganz und gar kein Wasser angetroffen ward. Die hier offen gewesenen Brunnen waren vor einigen Jahren durch eine Parthey Kalmücken, die aus der chinesischen Gefangenschaft von der großen Mauer flüchteten, der Erde gleich verschüttet worden, wodurch sie die ihnen nachgeschickten Chineser und Mongolen sowohl hier, als an mehrern Stellen in nicht geringe Wassersnoth gesetzt hatten. Gleichwohl wurden diese Flüchtlinge am Tolafluß, wo sie sich zum Rasten in das Gebür-

ge gezogen hatten, von einigen an der Gränze mit ihren Truppen stehenden mongolischen Fürsten eingeschlossen, und nach einer verzweifelten Gegenwehr wieder gefangen und größtentheils niedergehauen. — Wir mußten uns gefallen lassen, zwey dieser Brunnen durch unsere Leute aufgraben zu lassen. Dreyßig Mann wurden an diese Arbeit gesetzt, und bey dem einen übernahm ich selbst, bey dem andern der Karawanencommissar **Molokof**, die Aufsicht. Um Mitternacht bekamen wir gutes Wasser, da man auch sogleich die Pferde zu tränken anfieng. Weil wir aber wohl eine Woche zu thun gehabt haben würden, um Brunnen genug für die ganze Heerde zu räumen, so wurden nur diejenigen getränkt, welche auf den folgenden Tag ziehen sollten, und überdies noch das Hornvieh, welches die Tränke weniger entbehren kann als Pferde. Die Leute mußten sich, so gut sie konnten, größtentheils ohne Wasser behelfen. Wir verloren übernachts doch nur zwey Pferde.

Den 25sten October mußten wir von Chodon-Koscho eine lange Station bis **Ulan-Saltscha** zurücklegen, weil eher keine Weide zu finden war. Auf halbem Wege lagen einige Werste seitwärts vom Wege einige verwachsene Quellen, wohin wir das Vieh treiben, und nach Möglichkeit tränken liessen. Sehr viele Pferde ermatteten auf diesem Marsch, die wir hin und wieder unter Aufsicht einiger unserer Leute zum Ausrasten hinterlassen mußten. Allein so streng auch die Wacht dabey gehalten ward, so kamen doch die Mongolen in der Nacht, und entführten einen Theil dieser ganz abgematteten Pferde.

Wegen der letzten schweren Tagreisen und derer, die wir noch vor uns hatten, hielt man den 26sten Rasttag, und zugleich wurde nach den verlornen Pferden ausgeschickt, die man auch einige Werste seitwärts vom Wege an mongolischen Jurten angebunden fand. Zum Glück war in diesen Jurten eben ein chinesischer, nach der Gränze abge-

fertigter

fertigter Mandarin, Namens Bandi, eingekehrt, der uns zu Wiedererhaltung der Pferde sehr behülflich war. Er ließ mich durch einen seiner Begleiter bewillkommen, und melden, daß er mit der Ratification des neuen Tractats nach der Gränze gehe. — Weil wir uns nicht genug wundern konnten, wie die Mongolen solche ganz erschöpfte Pferde so schnell und weit wegzubringen im Stande gewesen waren, so erzählte uns einer von unsern mongolischen Begleitern, wie sie dabey zu Werke gehen. Zwey berittene Mongolen nehmen das Pferd, welches keinen Fuß mehr fortzusetzen vermag, oder auf der Erde liegt, zwischen sich, heben es auf, und schnüren es um den Leib mit einem starken Strick so fest als möglich; jedes Ende des Seils wird an den Sattel eines der Nebenpferde befestigt, worauf sich die Mongolen setzen, und sowohl ihre eigene als das gebundene Pferd aus allen Kräften anpeitschen, da es wider Willen und Vermögen mitlaufen muß. — Wir hatten bey Ulan-Saltscha aus einigen Quellen Ueberfluß an gutem Wasser, auch nothdürftige Weide; das Gras war aber vom Frost so verdorrt, daß es dem Vieh wenig fruchtete. Es fielen hier auch fünf Pferde um.

Den 27. October thaten wir wegen Entkräftung des Viehes nur eine mäßige Tagreise bis an eine Regenpfütze ohne Namen, wo keine gewöhnliche Station zu seyn pflegt. Wir arbeiteten das Eis auf, und fanden für alles Vieh Wasser genug, aber desto weniger Weide war vorhanden. Doch fielen nur zwey Pferde.

Den 28sten brachte uns eine mäßige Tagreise zur Station Zagan-Tigerik, wo zwar einige Brunnen, aber nur weniges und schlechtes Wasser darin war; und auch die Weide war nichts besser als auf den letzten Standplätzen. Wir verloren sechs Pferde, weil es nicht möglich war, den Mangel an Fütterung ganz mit Haber zu ersetzen, wir hätten denn eben so viele Fuhren mit Haber als mit Waa-

ren bey uns führen müssen, welches denn wiederum mehr Zugpferde erfordert hätte.

Den 29. näherten wir uns der Sttaion Sara', und blieben bey einer gefrornen Regenpfütze, die mehr Eis als Wasser hielt, doch nothdürftig zur Tränkung des Viehes hinreichte. Aber Gras war wenig zu sehen und wir mußten wieder fünf umgefallene Pferde im Stich lassen, welche die umherwohnenden Mongolen wohl nicht werden haben umkommen lassen.

Den 30. giengen wir die Station Udde' vorbey und bis zu einer andern Sertenn, wo wir auch eine gute Regenpfütze vor uns fanden. Bey Udda geht, nach dem Bedünken der Mongolen, die eigentliche Wüste Gobi (Gobeiskaja Step), oder die kahle grobsandige Ebne an, welche in den Charten von Asien mit dem Namen Chamo belegt wird i). Diese ganze Wüste ist, sonderlich bey so später Herbst- und Winterzeit für Menschen und Vieh eine höchst elende Gegend.

Vom Fluß Tola, bis zum Anfang der Steppe Gobi 585 Werste.

Bey

i) Die hohe Ebne Gobi ist, nach den besten Nachrichten, die ich habe einziehen können, eine sehr erhöhte Scheitelfläche des Gebürges, welches man vom Tolafluß, ja schon von der selenginskischen Gränze her hinan, gegen die chinesische Mauer aber wiederum sehr steil hinab reiset. Sie ist gleichwohl mit höheren Gebürgen begränzt, sonderlich an der Nordseite. Ihre Breite mag etwan zweyhundert Werste betragen. Ihr Boden besteht aus grobem Sand und kleinen Kieseln (dem Anschein nach einem verwitterten Granit), worunter sich allerley edle und farbige Steine auflesen lassen. Hin und wieder sind, bey guter Jahreszeit, grasreiche Stellen, wo die Mongolen Weide für ihr Vieh suchen. Das allermeiste ist ganz kahl, ohne Holzung oder Strauchwerk. Hin und wieder scheint sie sich zu ansehnlichen Höhen zu erheben, die man aber ganz unmerklich hinanreist.

Bey letztgenannter Station mußten wir uns entschliessen, alle ganz entkräftete Pferde bey einem mongolischen Anführer, Namens Gunsin Schereng, auf mongolische Parole zurückzulassen. Er übernahm sie aber auf die Bedingung, daß, in Betracht ihres schlechten Zustandes, nicht mehr von ihm zurückgefordert werden möchten, als am Leben bleiben würden; und wir liessen uns diese schlüpfrige Bedingung schon gefallen, weil wir diese Pferde doch hätten im Stich lassen müssen. Wir beschenkten ihn also bestens, und versprachen, ihn bey Wiederablieferung der Pferde, auf unserer Rückreise, noch besser zu belohnen. Neun Stück fielen schon bey unserm Daseyn um.

Unsere Escorte von Bulena wurde bey der Station Udda wieder abgelöst, und dem mit dreyßig Reutern comman-

anreist. Auf solchen Höhen sind zuweilen Quellen, die sich aber gleich wieder in die Erde verlieren; denn kein fließendes Wasser zieht sich von dieser Fläche, weder nord- noch südwärts ab. In der ganzen Steppe sind am Karawanenwege in gehörigen Distanzen mit Steinen ausgesetzte Brunnen, in welchen das Wasser kaum anderthalb Faden unter der Oberfläche steht. Salzseen oder Bitterseen, die von fern ein rothes Ansehen zu haben scheinen, giebt es auf dieser Steppe hin und wieder, einige wohl auf eine Werst groß. Flugsand sieht man nirgend. Die Ziege Dseren und das wilde Halbpferd Dshiggetäi ziehen in dieser Wüste heerdenweise herum. Die einzige Feuerung ist trockner Mist. Ueber die Mitte der Steppe hinaus soll an einem in die Erde versiegenden Quellbach ein wie Gold glänzender, in Sibirien unbekannter Strauch, ohne Blätter, mit Schäfchen besetzt, wachsen, den die Mongolen nur Dsaak nennen. Von der Gobee kommt man an ein abschüssiges, aus der Steppe kaum merkliches Gebürge, durch welches man in einem engen, zum Theil sehr steilen Paß oder Thal wohl 15 Werste abwärts gegen die große Mauer reiset. P.

dirt gewesenen Sangin wurde, nebst zweyen Wegweisern, ein Geschenk mit vier Fuchsbälgen, funfzig Pack Thee, 1 Pack Taback und einem Zugochsen gemacht.

Den 31. October kamen wir von Sertenn bis **Ulan-Chattagaschun**, wo, bey schlechter Weide, einige fest gefrorne Brunnen nur wenig Wasser hatten. Weil aber die Nacht einfiel, so konnten wir nicht weiter gehen, und es war erträglich genug, daß wir am Morgen nur fünf Pferde todt fanden.

Den **ersten November** setzten wir die Reise, zwischen flachen Anhöhen, bis zu einem mit trefflichem Wasser versehenen, und längst dem Karawanenwege eine Strecke hinfließenden Quellbach fort. Hier erholte sich unser Vieh an der Weide zusehends. Es wachsen auch kleine, strauchende Zwergulmen (Jlimownik) längst dem Bach. Nach ohngefährer Schätzung rechnet man hier zwey Drittheile des ganzen Weges von Selenginsk bis an die chinesische Mauer. — Noch an selbigem Tage kamen wir bis an die Station **Burssuk** (Dachs), wo wir bey einer gefrornen Regenpfütze ein kaltes und hungriges Nachtlager hielten, und neun Pferde liegen liessen.

Den 2. November rückten wir bis zur Station **Tugerik-Tschelorei** fort, hatten den ganzen Tag einen heftigen Nordwind auszustehen, und fanden Abends einen bis auf den Grund gefrornen Regenpfuhl, mit einigen kleinen Brunnen, die gutes Wasser enthielten, aber nur kümmerlich zu Tränkung des Viehes hinreichten. Die Menschen behalfen sich mit dem Eise aus der Pfütze. Weide war hier gar nicht, und das Vieh mußte mit kleinen Rationen Haber und etwas Zwieback, den man austheilte, sich behelfen. Dazu hielt noch der Nordwind die ganze Nacht hindurch mit heftigem Frost an, so daß es kein Wunder war, am Morgen acht von unsern Pferden

den todt zu finden. Diese tägliche Abnahme unseres Zugviehes machte uns nun zwar nicht wenig besorgt; weil aber dem Uebel zu entkommen kein Mittel war, so mußten wir unsere Umstände Gott befehlen und das Erträglichste hoffen.

Wir legten den 3. von Tugerik-Tscholotei nur eine kleine Tagereise bis zur Station Kutula zurück. Da war aber auch wenig Futter, nur ein einiger nothdürftiger Brunnen, und die Nacht bey anhaltendem Nordwinde so kalt, daß bis zum Morgen unserer lebendigen Pferde wieder neun weniger wurden.

Den 4. November brachte uns eine kleine Tagreise bis zum Salzsee Jren-Dabassu, der etwan drey Werste im Umkreis und keinen sichtbaren Zufluß hat, daher er bey regnigten Jahren viel, bey trocknen wenig Salz erzeugt [k]). Dies Salz wird von einigen armen, in elenden Jurten da wohnenden Mongolen gesammlet, und den vorbeyreisenden chinesischen und andern Karawanen gegen Thee, Tabak und Reiß, oder andere Bedürfnisse verkauft. Diese Leute bringen ihr Salz auch nach Kalgan, und auf andere an der großen Mauer belegene Märkte. Es ist von gutem Geschmack, grobwürflicht und sehr weiß. — In dieser ganzen Gegend sieht man übrigens nichts als Elend; denn der salzige Boden läßt keine Weide aufkommen, und alles Wasser in den gegrabenen Brunnen ist brak und ungesund. Weil die hier wohnhaften Mongolen, aus Mangel der Weide, kein Vieh halten können, so ist auch kein dürrer Mist zur Feuerung da zu finden, und Reisende, die sich im Winter durch die Wüste wagen, müssen also hier auf keine war-

 me

k) Eben diese sonderbare Eigenschaft hat der borsinskische Salzsee in Daurien. S. den 3. Theil meiner Reise S. 232 u. folg.

me Küche rechnen. Die armen Salzsammler behelfen sich den Winter durch zur Feuerung mit Wurzeln der Salzpflanzen, die sie mühselig ausgraben, die aber mehr Rauch als Hitze geben. — An diesem unangenehmen Ort suchte uns die Nacht mit einem heftigen Schneewetter heim, und am Morgen lagen zehn von unsern Pferden hingestreckt.

Bis da wo die gobeische Steppe aufhört 223 Werste.

Den 5. November schlichen wir, wie es bisher in dieser ganzen Hungersteppe gegangen war, eine kleine Tagreise weiter, bis zur Station **Arun-Chuduk** (reine Brunnen), wo wir zwey Wassergruben mit sehr widerlichem und unreinem Wasser fanden, welches weder Menschen noch Vieh behagen wollte; und neue Brunnen zu graben war hier der Ort nicht. — Eben so dringend war der Mangel an Weide; weil aber auch unser Brodt und Haber abzunehmen anfieng, so wurde beschlossen, die besten Pferde auszusuchen, diesen allein täglich etwas Haber zu reichen, sie aber auch dafür unabgewechselt einzuspannen; ein anderes Mittel aus diesem Elend zu kommen war uns nicht mehr übrig. Kaum war dieser Rath beschlossen, so kam die hinkende Post, daß der Vorrath an Brodt und Grützwerk nur noch auf etwan zehn Tage hinreichen möchte; der einzige übrige Trost beruhete also auf der noch vorräthigen guten Zahl Rindvieh, und also wurde befohlen, den Karawanenknechten so viel Fleisch, als sie essen möchten, zu vergönnen, Brodt und Grütze aber in sehr kleinen Portionen auszutheilen, bis wir dahin gelangten, wo Proviant um Geld zu haben wäre. — Der mit unerträglichem Frost begleitete heftige Nordwind wollte noch immer nicht aufhören, und die Nacht kostete uns wieder sechs unserer Pferde.

Den 6. November erreichten wir mit vieler Mühe, und erst sehr spät, die von unserm letztern Nachtlager doch nur wenig entfernte Station **Boroldschi Chuduk**; denn

denn unsere Pferde wollten kaum mehr fort. — Bey benannter Station ist ein kleiner Tempel oder Bethaus aus Flechtwerk und Leimen gebaut, das auf allen Seiten ziemlich wie ein Hühnerkoben aussieht. Es hiengen einige auf Pappier geschilderte Götzen darin; aber kein Götzenpriester wohnt in dieser Einöde, sondern es scheint nur eine Kapelle für Reisende zu seyn. — Weit und breit sieht man, sowohl hier, als auf andern Stationen dieser Einöde, nichts als Blachfeld, so weit die Augen reichen können, ohne Strauch und Rasen; und die Erde ist mit allerley Arten durchsichtiger, farbigter Kiesel bestreut, die im Sonnenschein mit ihrem Farbenspiel und Glanz das Auge ergötzen können. Aber unsern Augen wäre der Anblick grüner Weide und guten Wassers itzt viel angenehmer gewesen; wovon wir leider nichts sahen. — Um jedoch unsere Pferde wenigstens mit Wasser zu erquicken, beschlossen wir den 7. hier still zu liegen und einen neuen Brunnen zu graben, wozu früh morgens vierzig Mann mit Schaufeln und Brecheisen ans Werk gesetzt wurden, die sich eine lange Zeit mit allen Kräften zerarbeiteten, um eine vier Fuß dicke, reine und sehr zähe Thonlage durchzuarbeiten, die nicht anders wie Bley zu hauen war. Gegen Abend kam man endlich auf den Sandgrund durch, wo leicht genug zu arbeiten war, aber der nachschießende Sand wieder Hinderniß verursachte. Wir schützten aber die Seiten der Grube mit einigen leeren Proviantfässern, da man denn ohne weitere Hinderniß bis aufs Wasser niedergrub. Die in der Nähe freygehenden Pferde wurden kaum gewahr, daß mit dem Sande etwas Wasser ausgeworfen ward, so liefen sie truppweise herbey, und machten den Umstehenden, um sie abzuhalten, genug zu schaffen. Wäre niemand zur Hand gewesen, so hätten sich gewiß viele in die neue Wassergrube gestürzt, und hätten sich und die Arbeiter beschädigt, oder vielleicht eine jämmerliche Niederlage angerichtet.

Sobald der Brunnen sich gehörig gefüllt hatte, wurden immer zu funfzig Pferden hingetrieben und aus Geschirren, die wir zu dem Endzweck von frischen Ochsenhäuten gemacht hatten, getränkt, womit man die ganze Nacht zubrachte. Der Frost aber ward so strenge, daß wir am Morgen 23 todte Pferde zählten.

Den 8. November versuchten wir es unsern Marsch fortzusetzen, und um den Pferden eine Erleichterung zu verschaffen, ward bey der ganzen Karawane jedermann zu Fuße zu gehen befehligt. Demohngeachtet gieng es sauer her, und nur die Hälfte des Zuges erreichte spät des Abends die Station Mingan (Tausend); der Rest war in verschiedener Entfernung unterwegs liegen geblieben, theils um die Pferde nicht ganz abzutreiben, theils aber auch weil viele Pferde sich legten, und durchaus nicht wieder aufstehen wollten. Man mußte also die Pferde der angekommenen Hälfte, sobald sie ein wenig gerastet und mit Haber gefüttert waren, den Nachgebliebenen zu Hülfe schicken, die denn mit vieler Noth erst gegen den folgenden Mittag alle auf der Station anlangten. Mit herzlichem Vergnügen fanden wir in dieser Gegend etwas Weide, die zwar vom Frost gelitten hatte, aber den bittern Hunger unsres Viehes zu stillen immer erwünscht genug war. Die ermüdeten Pferde wurden also bis hieher langsam nachgetrieben, und wir beschlossen, hier diesen und den folgenden Tag still zu liegen. Denn auch der Wassermangel der daselbst befindlichen Brunnen ward in der Nacht, durch einen häufig gefallenen Schnee, zum Besten des Viehes ersetzt. — Den 9. November verloren wir doch vierzehn Pferde.

An eben dem Tage langten zu unserer großen Freude zwey Boschkas oder Couriere von dem uns aus Peking entgegengeschickten Mandarin an, der sich nur noch eine kleine Tagreise von uns befand, und diese Boten ausschickte,

schickte, um sich nach dem Ort unsres Verweilens zu erkundigen. — Wir erwiederten das Compliment des Mandarins, und ließen ihm durch die Boten zurücksagen, daß wir bis zur Station Mingan gekommen wären, und da noch einen Tag halten würden, um das das Vieh zu erfrischen.

Ein heftiger Nordwind mit Frost und Schnee fieng gegen Abend an, uns heimzusuchen, und dauerte die ganze Nacht und den folgenden Tag, so daß wir dreyßig todte unter unsern Pferden fanden. — Des Unwetters ohngeachtet kam doch der Mandarin den 10. gegen Mittag bey uns an, weil er unsern Zustand und bisherige Unfälle durch die Couriere vernommen hatte. Er machte mir gleich die Visite, und sagte mir, er sey, gleich nach Ankunft des von Chodot abgeschickten Couriers, von Bogdochan zu unserm Führer ernannt, und befehligt worden, uns entgegen zu gehen, mit der besondern Einschärfung uns in allen Fällen behülflich zu seyn und unsern Marsch nach Pekin möglichst zu beschleunigen. — Ich war schon zuvor mit diesem Mandarin bekannt, bewillkommte ihn von Herzen, und bezeugte, wie sehr ich von der hohen Chanischen Gnade gerührt sey, und wie viel Dank er von uns verdienen würde, wenn er die ihm ertheilten Befehle zur Erleichterung unserer Beschwerlichkeiten getreulich in Erfüllung brächte. Indessen suchte ich unsern Gast auch mit Thee, gebrannten Wassern, Wein und Biscuit nach Vermögen zu bewirthen, welches er sich sehr wohl gefallen ließ. Ich that ihm dabey, mit Zuziehung des Karawanencommissars, den Vorschlag, daß er erlauben möchte, einen unserer Factore, mit einem seiner Couriere, in das chinesische Dorf Toloi Summai vorauszuschicken, um Haber oder Gerste für das Zugvieh zu kaufen und uns baldmöglichst entgegen zu führen, ohne welche Hülfe wir nicht nur den Ort unserer Bestimmung nicht erreichen, sondern

bey

bey der fortdauernden Kälte in wenig Tägen alle unsere Pferde verlieren und weder vor- noch rückwärts kommen könnten. Nach einiger Ueberlegung gab er zum Bescheid, er dürfe keinen einigen Russen in die Nähe der chinesischen Mauer kommen lassen, bis die ganze Karawane dort anlangen könnte. — Ich erwiederte, diese Antwort reime sich nicht mit den Verhaltungsbefehlen, die er empfangen zu haben bezeugte, und bat ihn zu überlegen, daß die äußerste Noth diese Abfertigung nothwendig mache; mit diesen und andern Gründen ließ ich ihn zu seinem Lager ab, wo er ausruhen und die Sache überlegen wollte.

Nach zwey Stunden stattete ich ihm mit meinen ansehnlichsten Officianten den Gegenbesuch ab, ward sehr freundlich aufgenommen, und machte mich, weil für uns nichts so dringend war, als Fourage zu schaffen, gleich wieder mit meinem Vorschlag an ihn, in welchen er auch, in Betrachtung unserer Noth und der Gründe, die ich ihm aufstellte, endlich willigen mußte. Ich ernannte sogleich, um keine Zeit zu verlieren, den Factor **Iwan Piwowarof** zu unserm Commissar, und gab ihm zum Einkauf aus der Karawanencasse 150 Lan Silber mit. Der Mandarin gab ihm einen Boschka und zwey Reuter, mit dem Befehl an jenen, bey der Ankunft in Tolol Summai die Soldaten mit unserm Factor zu lassen, und selbst nach Peking den Bericht von dem Zustand, in welchem er die Karawane gefunden, und der genommenen nothwendigen Maaßregel zu überbringen. — Zu unserer großen Zufriedenheit gieng also diese Botschaft den 11. November vor sich.

Wir wollten an eben dem Tage auch mit der Karawane aufbrechen; das immer noch mit kaltem Nordwind fortdauernde Schneewetter aber hatte unsern Pferden das vorhandene Gras so wenig zu Gute kommen lassen, daß beym

Zusammentreiben der Heerde viele gar nicht aus der Stelle wollten, und nur kaum so viel zum Anspannen tüchtige, als nöthig waren, bis ans Lager gebracht werden konnten. Wir mußten nicht weniger als 398 Pferde, unter Aufsicht eines Factors, zurücklassen, die langsam nachzutreiben befohlen wurde. Der Anblick des armen Viehes war so vollkommen elend, daß unser Mandarin selbst zum Mitleiden bewogen wurde, und die Nothwendigkeit der heut abgeschickten Botschaft laut erkannte.

Wir setzten unsern Zug schleichend und kümmerlich bis zur Station **Chuburün Chuduk** (Frühlingsbrunnen) fort; die Fuhren kamen, so klein auch der Abstand war, nur sehr einzeln an, und man mußte die ausgespannten Pferde, so matt sie waren, immer den Nachbleibenden zu Hülfe schicken, um die Karawane zusammenzubringen. Doch fielen bis zum Anbruch des 12. Novembers nur drey Pferde um.

Der Mandarin schickte von hier, auf meine Bitte, noch einen Boschka in die umherwohnenden mongolischen Läger ab, um anzukündigen, daß wer gute Pferde und Kameele verkaufen oder vermiethen wolle, sich bey unserer Station einfinden möchte, wo wir den ganzen Tag harren wollten, und wo sie die Freyheit mit uns zu handeln haben sollten. Ohne diese ausdrückliche Erlaubniß des Mandarins würde sich kein Mongol unterstanden haben, sich unserer Karawane zu nähern.

Dem Saissan oder **Darchan** des **Dshiren-Wang**, der unserer Karawane von der Gränze am Bura bis zur Ankunft des Mandarins zum Geleit dienen müssen, wurden nun beym Abschiede fünfthalb Ellen holländisch Laken, vier gemeine Zobel, 1 Fuchs- und 1 Otterbalg, zwey rothe Juften, ein kleiner Taschenspiegel, vierzig Pack Thee und ein Pfund Taback zum Abschiedsgeschenk gereicht. Sein Knapp bekam einen Fuchsbalg

und einen kleinen Spiegel. — Dem Kanzellisten des chinesischen Bevollmächtigten und Askaman Tuleschin, der auch unser Geleitsmann gewesen war, erhielt einen Pelz aus Fuchspfoten, fünfthalb Arschinen holländische Laken, 5 gemeine Zobel, einen Grauwerksak, einen Taschenspiegel, vier rothe Justen, und einen Wolfspelz; seine Leute aber drey kleine Spiegel, einen Fuchsbalg und ein Pfund Taback.

Bis Ulan Tologoi 195 Werste.

Den 12. November überstanden wir, mit eben so viel Noth und Mühe die kleine Station bis Ulantologoi (rother Hügel), wo wir den 13. bey fortdauernder Kälte, still liegen mußten und zehn Pferde verloren. Das vorhandne trockne Gras hatte unser erschöpftes Vieh bey der Kälte nicht einmal Lust abzuweiden. Der hier befindliche kleine Regensee war bis auf den Grund gefroren, und man mußte zum Genuß für die Leute Eis thauen.

Den 14. November vollbrachten wir eine kleine Tagreise bis zur Station Kurba. Hier ist ein See, der aber trübes und stinkendes Wasser hat. Ein nicht weit davon befindlicher Brunnen war meist ausgefroren, so daß jedem nur eine kleine Portion Wasser zu Theil ward. Es war nur wenig zur Weide taugliches Gras vorhanden. Um den See aber wächst viel von einer Art Binsen, in welchen sich eine große Menge kleiner grauer Steppenhasen aufhält.

Hier starb einer von unsern Leuten, Namens Maxim Konez, aus Ustjug gebürtig, der schon längst gekrankt hatte und hier beerdiget ward.

Den 15. November fanden wir neun umgefallene Pferde, und vier wollten nicht von der Stelle. Ein in der Nähe gelagerter Mongol war aber so höflich uns dafür zwey frische, gute Zugpferde zu geben. Wir legten

nur

nur den kleinen Abstand bis zur Station Chuduktui zurück, wo nothdürftige Weide, und ein bis auf den Grund gefrorner Regensee war.

Den 16. kamen wir mit vieler Noth bis an die Station Sudshe, wo ein Regensee ist, und der folgende Tag wieder zum Rasttag gemacht wurde. Der von **Chodotu** abgefertigte Boschka kam hier wieder zu uns, und berichtete, daß die Minister, nach Empfang und Verdollmetschung meines Schreibens, ihrem Chan sogleich Bericht von dem Inhalt abgestattet hätten, der nicht nur sogleich selbst zu unserm Empfang vorgedachten Mandarin **Li-ri** ernannt, sondern auch befohlen habe, einen andern Mandarin von guten Eigenschaften nach dem außer der Mauer gelegenen Platze abzufertigen, mit dem Auftrag, sich in der Nähe der von uns hinterlassenen Heerden zu lagern und alle Diebstähle und Kränkungen zu verhüten; zu welchem Ende auch dem über die an der Mauer wohnenden Mongolen gesetzten **Kurda** angedeutet worden, daß er für jedes Stück Vieh, welches uns entwendet werden möchte, selbst zahlen und für seine untergebene Ulussen, von welchen allein solche Diebstähle herkommen könnten, haften solle.

Diese Nachricht, und sonderlich die gute Resolution auf meine Bitte, machten uns viel Freude; denn wir würden sonst, wegen Zurücklassung unserer Leute und Pferde, nothwendig in Kalgan die chanische Erlaubniß haben erwarten müssen.

Die Weide war bey unserm heutigen Standplatz, so gut sie nur bey gegenwärtiger Jahrszeit zu erwarten war, und ein kleiner Schnee diente dem Vieh zur Tränkung.

Den 18. November spannten wir, um keine Zeit zu verlieren, unsere fast ganz verhungerte Pferde dennoch vor, und kamen heute bis zur Station **Schepscheger**,

wo

wo uns der kalte Nordwind übernachts eilf Pferde tödtete. Wasser war hier sehr sparsam, in ein Paar ausgefrornen Brunnen, und die Weide war noch kümmerlicher.

Den 19. kamen wir von Schäpshier bis Kalgatu, wo ein kleiner See, aber nicht mehr Gras und Wasser als gestern war; doch wir konnten nicht weiter.

Den 20. fanden wir, beym Aufbruch, sechs unsrer Pferde todt, und giengen heute bis Tschelo-Ongozo (steinerner Trog), wo wir unser Nachtlager bey zwey mit Steinen ausgefütterten Brunnen, worin das Wasser meist ausgefroren war, nahmen. Die Weide war hier auch nicht sonderlich, und übernachts fielen fünf Pferde. — Der von Chuburün Chuduk unter die Ulussen ausgeschickte Boschka kam hieher zurück, und brachte die fröhliche Nachricht, daß sich einige Mongolen mit Pferden und Kameelen, theils zum Verkauf, theils zum Vermiethen, auf die nächste Station bey uns einfinden würden.

Den 21. machten wir uns wieder auf, und zogen nach der nicht weit entfernten Station Schabarta (Morast), auch Naidin Chuduk genannt, über, wo sich versprochenermaßen die Mongolen mit einer beträchtlichen Zahl Kameele und Pferde einfanden. Die Noth zwang uns, nicht auf die unerhörten Preise zu achten, welche die Mongolen, unserer Verlegenheit wohl bewußt, für ihr Vieh forderten. Wir mußten es noch dem Mandarin Li-ti danken, daß er ihnen nicht allerdings den Willen ließ, so unverschämt, als sie wünschten, mit uns zu verfahren. Und so erhandelten wir an diesem Ort, wo wir drey Tage still lagen, eine beträchtliche Anzahl Pferde und Kameele gegen Pelzwerk und Juften.

Den 22. kam auch unser vorausgeschickter Factor Piwowarow aus Toloi Sumai wieder bey uns an, und hatte nicht nur selbst eine beträchtliche Menge Haber gekauft und auf gemietheten Fuhren mitgebracht, sondern auch durch die Bekanntmachung unserer Annäherung zu Wege gebracht, daß sich fast täglich Fuhren, mit allerley Proviant, Brodt und Bier, bey uns zum Verkauf einfanden. Und nun sahen wir das Ende unseres Elendes, das sich leicht mit unserm gänzlichen Untergang hätte endigen können, und jedermann faßte über die uns verliehene Errettung frischen Muth, als wenn wir uns einem gelobten Lande genähert hätten. Viele der chinesischen Bauern vermietheten uns ihre mit Ochsen wohlbespannte Wagen, und so konnten wir unsern Zug, durch Vertheilung der Last, wieder in so guten Stand bringen, daß wir ohne weitern Aufenthalt Kalgan zu erreichen hoffen durften, weil unsere matte Pferde fast nichts mehr zu ziehen hatten. — Ohngeachtet des angekommenen Futters, verloren wir hier noch fünf Stück.

Den 25. brachen wir von Schabarta auf, und legten, mit Hülfe unseres frischen Lastviehes, eine gewöhnliche gute Tagreise bis zur Station Sassatu zurück. Hier mußte man sich mit zwey ausgefrornen Brunnen behelfen, und die Weide war, wie bey jetziger Jahrszeit nicht anders seyn konnte, auch nur nothdürftig. Unsere ausgemergelten Pferde verreckten noch immer, und wir liessen sechs Stück bey dieser Station liegen.

Den 26. November erreichten wir die Station Chara-Obo, und standen die Nacht bey den Brunnen, Samain-Sain-ussu (sehr gut Wasser) genannt, welche auch ihrem Namen Ehre machten. Hier fielen noch vier Pferde.

Den 27. November gieng unser Marsch von Karaobo bis Mao-Kirin, wo Brunnen und Spuren eines Erdwalles sind, welcher wie eine Linie ost- und westwärts, weiter, als das Auge sehen kann, in die Ferne fortläuft. Einige sagen, diese Linie sey zur Zeit der Kriege zwischen dem chinesischen Chan Scham-Hi und den kalmückischen Beherrschern, Galdan oder Buschtu-Chan, vor etwan 40 Jahren, als eine Vormauer und Zuflucht für die Mongolen angelegt worden; daher selbige vermuthlich mit der großen Mauer parallel laufen mag. An einigen Stellen ist der Erdwall beträchtlich hoch, und die Gräben noch zu sehen: das meiste aber ist ganz verwaschen und kaum zu erkennen; welches den hier im Sommer gewöhnlichen heftigen Regengüssen zuzuschreiben seyn mag. — Hier verloren wir drey Pferde.

Den 28. November giengen wir über vorgedachte Linie, und kamen bis zur Station Kobura, wo einige Brunnen sind. Noch sieben Pferde blieben hier auf dem Platze.

Den 29. gieng unser Marsch bis Zagan-Balgassu (weiße Stadt). Nicht weit von dem Standort scheint vormals eine Stadt, mit einer Erdfestung umgeben, gewesen zu seyn. Der Umfang der Festung ist beträchtlich, und man kann deutlich Bastionen und Kurtinen daran unterscheiden. Jede Seite ist 92 Faden lang. Die Gebäude sind ganz verwüstet; es waren nur noch einige steinerne Gewölbe, und einige aus weissem Marmor ziemlich gut und von mehr als mittelmäßiger Größe ausgehauene Löwen daselbst zu sehen, die aber großentheils in die Erde gesunken sind. — Zur Linken liegt in einigem Abstande noch eine verfallene Stadt. Beyde sollen noch vor Erbauung der großen Mauer besondern Fürsten zur Residenz gedient haben. — Weil bis zu

dieser Station noch acht Pferde umfielen, so beschlossen wir einen Rasttag, um das ausgemergelte Vieh etwas zu Kräften gelangen zu lassen. Aber dieser Rasttag wurde sehr kalt und kostete uns noch sechs Pferde.

Den 1. December zogen wir nicht weit, bis Arum-Schabarta, und verloren doch auf diesem kurzen Wege sechs Pferde. Weil von dieser Station ein steiler Paß ein hohes felsigtes Gebürge hinunter zu den bewohnteren Gegenden von China führt, so versparten wir diesen Weg auf

den folgenden 2. December, da wir gedachtes Gebürge hinunter zogen. Es wird Zagan-Tologoin-Daba (das Gebürge zum weißen Koppen) genannt, und zeigt weit und breit nichts, als hohe wilde Felsen und tiefe Abgründe. Beym Eingang des Passes liegt ein sehr hoher Felsen vor, als ob er den Weg abzuschneiden bestimmt wäre. Gleichwohl ist er durch eine langwierige Arbeit, in Form einer steinernen Treppe, durchgebrochen. Zur Rechten sieht man einen kleinen Götzentempel, mit vielen Bildern aus Thon, in allerley Gestalten, wobey eine kleine Krambude gebaut ist. Die Götzenbilder sind mit Spießen, Pfeilen und Bogen bewaffnet, und einige haben Hörner und Klauen, wie die Teufel. Sie sind in allerley Farben gemalt, auch zum Theil schön vergüldet.

Man bringt auch ohne Bagage einen guten halben Tag dieser steilen Gebürgweg hinunter zu, und sieht zwischen den Felsen hin und wieder einzelne Wohnhütten zerstreut. Wir langten mit unseren Fuhren und Lastthieren erst gegen Abend in dem Dorf oder Flecken Toloi-Sumai an, welches ohngefähr sechs Werste in gerader Linie von der großen chinesischen Mauer abliegt, und auch einen gezierten Götzentempel hat. Dieser Weg kostete uns noch neun Pferde.

Den 3. und 4. December hielten wir Rasttag, um Gott für unsere Errettung zu danken, und auch den Leuten bey der Karawane nach so langen Beschwerlichkeiten einige Erholung zu vergönnen. Man kann sich kaum vorstellen, was wir bey dieser Jahrszeit, in einer fürchterlichen kahlen Wüsteney, wo sich, so zu sagen, alle Elemente gegen uns verschworen hatten, bey geringem Unterhalt, langsamen Märschen und entkräftetem Zugvieh auszustehen gehabt. — Während der zwey Rasttage crepirten noch 13 Pferde, und 125 hinterließen wir unter Aufsicht eines Factors, der selbige, und bey Ankunft des bey Mingan hinterlassenen Factors mit dem Rest der Heerde, alle Pferde, theils in Häusern, theils auf guten Weiden, zur Pflege vertheilen sollte. — Mich besuchte auch hier der vom mongolischen Tribunal zur Oberaufsicht über unsere nachgelassene Heerde beorderte Mann. Es war ein alter, höflicher Mann, der stehend eine lange Anrede an mich hielt, um seinen Auftrag bekannt zu machen. Ich bat ihn, die ihm ertheilten Befehle bestens zu erfüllen.

Von Ulan-Kolqoi, bis zur Mauer 50 Werste oder 120 Li.

Den 5. December hatten wir von Toloi-Summai ohngefähr acht Werste bis an und längst der großen chinesischen Gränzmauer hin zu reisen, und fanden, noch ehe wir das Thor erreichten, sechs Mandarins in ihren Ceremonienkleidern vor uns, die uns freundlich bewillkommten und dann nach der Stadt vorauszogen. Sie waren vom Commendanten oder Oberbefehlshaber in Kalgan uns entgegengeschickt.

Nachdem wir die Gränzmauer 1) passiret waren, hatten wir noch einen Weg von vier Wersten bis zur Stadt

Kalgan,

1) Ich will hier, aus den Nachrichten eines andern teutschen Reisenden, der ein Jahr früher die Gesandtschaft

nach

Kalgan, oder, wie sie auf Sinesisch heißt, Schan-Schiacho. Der mongolische Name Kalcha bedeutet neue
H 3 Pforte,

nach China auf diesem Wege begleitete, und die chinesische Mauer genau zu betrachten den Auftrag und die Gelegenheit hatte, eine Beschreibung ihrer Beschaffenheit in dieser Gegend hersetzen: „Meiner Meynung nach," sagt er, „ist diese Mauer, welche die Mongolen Zagan-„Krim nennen, wegen ihrer Länge allerdings ein gros-„ses Werk; — wenn aber nur eine halbe Compagnie „europäischer Artillerie mit einigen Zwölfpfündern da-„vor käme, würde sie warlich in zwey Stunden so nie-„dergeschossen seyn, daß man mit voller Front darüber „wegmarschiren könnte. Der Grund, worauf sie ruhet, „ist von Quaderstein, nur einen Fuß hoch; das übrige „ist von ungebacknen, an der Sonne getrockneten blauen „Ziegeln aufgeführt und mit Töpferleim und darunter „gemischtem Pferdhaar gebunden. Alles ist mit dem „in China gebräuchlichen Leimfirniß übertüncht, und „kann also kein Regen darauf haften. Die Höhe der „Mauer, vom Fuß bis an die Krone, beträgt zehn rhein-„ländische Schuh, und die Bekrönung ist drey Fuß hoch. „Unten ist sie sechzehn Fuß dick, oben aber, wegen der „Abdachung, nur vierzehn. Nur die äußere und innere „Fütterung ist dritthalb Fuß dick von Backsteinen; „zwischen beyden Futtermauern also liegt 11 Fuß dick „Sand und Steine. Hin und wieder stehen einige klei-„ne Wachthäuser auf der Mauer, mit Schießlöchern „versehen; die ganze Mauer aber hat keine Defension, „weil kein Theil den andern bestreicht, sondern alles nur „geradeaus gefeuert werden kann. Aber eine schöne, „große, starke Pforte ist es, wodurch wir gekommen, „aus lauter gehauenen Quadersteinen, mit zwey großen „Flügelthüren, mit eisernen Bolten gut versehen. Beym „Eingang ins Thor zur linken Hand ist ein großes „Stück von der Mauer bis auf den Grund eingefallen, „wo ganze Divisionen durchmarschiren konnten. Ueber-„haupt ist das ganze Werk keiner europäischen Mauer „zu vergleichen, und soll auch kein Ort im Lande gegen „europäische Macht haltbarer seyn." P.

Pforte, weil sie gleichsam die Pforte und der Schlüssel zu China ist. Von allen durch die Steppe ziehenden Kaufmannsgütern muß hier ein Zoll entrichtet werden. Die Stadt liegt mit einer Seite nahe an die Mauer, und ist dahin etwas abhängig; die Gassen sind sehr enge und ungleich, und überall, am meisten aber der Marktplatz, voll Krambuden. Es giebt hier viel Gärten, die durch helle Bäche und schöne Springbrunnen gewässert werden, und worin herrliche Früchte, sonderlich Weintrauben, Kastanien, Zitronen, süße und bittere Pomeranzen, Pfirschen, Mandeln, Aepfel und Birnen gezogen und im Sommer wohlfeil verkauft werden.

Wir mußten in Schan-Schiacho oder Kalgan, wider den vorigen Gebrauch, diesesmal unsere Quartiere miethen; und sobald wir damit zu Stande waren, gab mir der Commendant mit den Vornehmsten der Stadt einen Besuch, und bewillkommten mich freundlich, wurden auch von mir wohl eine Stunde lang mit Caffee, europäischen Weinen, gebrannten Wassern und einigen Confituren bewirthet. — Wir mußten zehn Tage lang in Kalgan liegen bleiben, ehe wir mit dem Miethen des Zugviehes bis Peking zu Stande kamen. Endlich wurden wir mit Fuhrleuten eins, und liessen daher unsern Factor aus Toloi Sumai kommen, um seiner Aufsicht die noch bey uns befindlichen besten 316 Pferde, nebst allem Rindvieh, und vierzig Mann zur Hütung des Viehes zu übergeben. Hundert und sieben und funfzig Pferde, welche keinen Fuß fortsetzen konnten, wurden einem Chineser, Namens Joklu, in Kalgan zur Fütterung übergeben, und noch in unserm Beysenn fielen davon sechs Stück um.

Während meines ganzen Aufenthalts in dieser Stadt erhielt ich von den Vornehmen fleißige Besuche. Den 10. Dec. ward ich beym Commendanten zur Mahlzeit

genö-

genöthigt, und auf chinesische Art sehr wohl, aber in einem unbedeckten und kalten Saale bewirthet.

Alle Fuhrleute, die wir bis Peking miethen wollten, verlangten das bedungene Lohn gleich auf der Stelle voraus. Dieß war für uns desto verdrießlicher, da das in der Karawanenkasse vorräthige Blocksilber in der Steppe für die Miethe des Lastviehes schon meist ausgegeben war, niemand aber Waaren zur Zahlung nehmen wollte, weil sie zur Auslage nicht reich genug zu seyn vorgaben, und für Waare ihren Pferden und Maulthieren kein Futter unterwegens kaufen zu können einwendeten. Weil wir uns nun auf keine Weise zu helfen wußten, da auch gegen Verpfändung von Waaren kein Credit zu erhalten war, so mußten wir endlich mit Verlust das noch vorräthige gemünzte Silber, nach chinesischem Gewicht, theils gleich in Kalgan, theils, nach Abrede, auf dem halben Wege nach Pekin, an die Fuhrleute ausgeben. Dazu bekamen wir noch von einigen sonst wohlhabenden, itzt aber heruntergekommenen Kaufleuten, die sich als Fuhrleute bey uns vermietheten, die böse Nachricht, daß sich die rußischen Waaren zu Peking itzt sehr schlecht verkauften. — Allein wir waren nun schon zu weit, um zurückzuziehen, und machten uns also, nachdem wir alle nöthige Vorkehrungen getroffen, auch für das hinterlassene Fuhrwerk einen Hof gemiethet hatten, den 16. December von Kalgan auf den Weg.

Ausser dem Stadtthore, nicht fern von der großen steinernen Brücke, empfieng uns der Commendant und andere Stadtbeamte mit Thee, und wünschten uns eine gute Reise. Wegen dieses Aufenthalts kamen wir Abends spät in der sechzig Li m) von Kalgan gelegenen

m) Jede Li wird 360 Bogen, oder mittelmäßige Klafter lang gerechnet.

Stadt Sijansu an. Der Weg ist größtentheils sehr sandig. Auf dem ganzen Abstand, und weiter bis Peking, stehen auf kleinen Hügeln oder vorkommenden Gebürgen, alle fünf Li viereckigte Wachtthürme, mit zwanzig bis dreyßig Mann Soldaten besetzt, welche im Fall eines Alarms von der Gränze her das Land mit Feuerzeichen warnen und in Waffen bringen.

Die Stadt Siangfu ist groß und ansehnlich, regulär in Straßen vertheilt, mit vielen schönen Tempeln versehen, und ins Gevierte mit einer wohl drey Ruthen hoch aufgeführten, aber nur halb so dicken Stadtmauer umgeben. Jede Seite des Vierecks soll nach chinesischer Angabe funfzehn Li in die Länge betragen. Die Mauer ist mit Backsteinen außen und innen facirt, dazwischen mit grobem Sand und Leim gefüllt, und mit Schießlöchern wohlversehen. Die Thore sind stark, mit Eisen überzogen, und wie die Brücken stark mit Wacht besetzt. Bey der Hauptwache hatten sie neun, und auch bey den Thoren einige sechs- bis zwölfpfündig scheinende Feldschlangen. — Auf der Ostseite ist eine beträchtliche Vorstadt, wo meist Wirthshäuser angelegt sind, und Reisende für sich, ihre Pferde, Esel und Maulthiere Unterhalt kaufen können.

Die meisten Einwohner sind Kaufleute, welche mit Thee, Tabak, Porcellain und Confect handeln. Ein Obermandarin residirt hier. Vormals war Siangfu eine reiche Handelsstadt, sonderlich durch ihr Verkehr mit den Mongolen; daher wird sie auch noch von diesen Bajan Sumu, oder die reiche Stadt, genannt. Nach und nach aber ist ein Theil der besten Handelsleute, der Nähe wegen, nach Kalgan übergezogen, und dieser Ort ist, obwohl kleiner, doch nunmehr viel volkreicher als Siangfu. Es wird hier viel Tabak gepflanzt, womit die meisten Gärten um die Stadt angefüllt sind.

Den

Den 17. December zogen wir von Siangfu achzig Li einen sehr beschwerlichen und bergigten Weg, der durch den Schnee, welcher selbigen Abend zu fallen anfieng, und die ganze Nacht, auch den folgenden Tag sehr stark fortwährte, so verschlimmert ward, daß ein großer Theil der Karawane erst am 19. sich mit den bis Pojan am 17. gekommenen Fuhren vereinigen konnte. Im Gebürge sollen viele Einsiedler wohnen.

Wir passirten zwischen Siangfu und Pojan die Städte Tschimingi, Zibali, Dumboli, und viele Dörfer. Diese Städte sind klein, und vom Erdbeben ruinirt; es wächst aber in der ganzen Gegend viel Waizen n), welches die Einwohner anlockt. Die Erdbeben sollen gemeiniglich im Frühjahr erfolgen und oft mit schrecklichen Stürmen begleitet seyn. Pojan selbst ist ein kleiner und armer Ort, wo wir Mühe hatten unsere Bedürfnisse für Geld zu bekommen.

Während daß wir auf den zurückgebliebenen Theil der Karawane warteten, besuchte mich der hiesige Commendant mit seinem Adjutanten. Sie hatten aber sehr weislich gethan, sich vorher in diesem Rang anmelden zu lassen; ich würde sie sonst für ganz etwas anderes gehal-

n) In dieser ganzen Gegend sollen die Erdbeben sehr heftig seyn. Nach einer oben schon angeführten Nachricht, die von Siangfu auf einem andern, eben so gebürgigten Wege nach der Stadt Tseysa fortgeht, geschiehet einer großen Stadt Tzung-fu Erwähnung, die durchs Erdbeben mit allen Mauern und Häusern der Erde gleich gelegt, und viele tausend Einwohner unter den Ruinen begraben worden. Der Ort war im Jahr 1726 ganz unbewohnt, und schon mit Hecken und Gesträuchen verwachsen. — Hart daran liegt auf einem sehr hohen Berge ein Kloster Tzangsi, wohin stark gewallfahrtet wird. P.

ten haben. Denn wie ich auf den Hof hinausgieng sie zu empfangen, kamen sie ohne alle Ceremonien zu mir gelaufen, und ohne ein Wort zu sagen, griff der eine nach meinem Pelz, um das Unterfutter zu betrachten, der andere aber wollte mit der Hand in meine Tasche. Ich merkte es aber, und gab ihm dafür meinen Handschuh zu kosten. Sie ließen sich aber nicht irre machen, sondern liefen in die Stube und setzten sich ohne Umstände hin; da ich denn, um ihrer bald los zu seyn, nur geschwind einige Gläser Branntwein reichen ließ. — Der größte Theil der Mandschuren, die vornehmsten Familien ausgenommen, ist von einer wilden, ungezogenen Art, und sind nur zu Pfeil und Bogen abgerichtet, auch sonst zu keinem Dienst tüchtig. Alle Chineser von einiger Bedeutung sind im Umgang viel höflicher und geselliger, und bezeigen sich in ähnlichen Fällen viel artiger. Der Pöbel aber von beyden Nationen ist über einen Leisten.

Den 20. December verließen wir Pojan, passirten bey den Städten Tumu, Sachen und vielen Dörfern vorbey, und erreichten nach 70 Li die Stadt Koailang, wo wir übernachteten. Es ist eine beträchtliche, ins Viereck mit Mauern umgebene, und mit vielen Thoren versehene Stadt, am Fluß Lunglu, welches so viel als langsame Schlange bedeutet. Eine schöne ganz steinerne Brücke von eilf Bogen führt über diesen Fluß.

Den 21. kamen wir nach 25 Li durch die Stadt Jülsen, und 25 Li weiter nach Tschado, welche an und zwischen hohen Bergen liegt, und wo wir, um des bevorstehenden langen und schweren Weges willen, heute liegen blieben.

Den 22. überstiegen wir mit vieler Beschwerlichkeit auf einem höchst unbequemen, zum Theil durch Felsen gesprengten Wege, das vorliegende Gebürge, giengen durch die

die auch noch zwischen hohen Bergen liegende Stadt Julimgwan, und erreichten den Flecken Nanko, 40 Li von Tschado, wo heute unser Nachtlager war.

Man sieht hier ost- und westwärts eine andere, auf achtzehn Fuß hohe Mauer auf den Gebürgen o) fortlaufen, welche, so weit man ins Ferne sehen kann, überall mit viereckigen Bastionen versehen ist, die nach der Lage des Gebürges (welches hier aufhört und sich auf einmal in eine schöne Ebne verliert), bald hoch, bald niedriger sind. Von einem Thurm zum andern Thurm kann man über die Gallerie der Mauer, und auf Staffeln, Gemeinschaft haben. Nach mündlichen Berichten soll sich diese Mauer auf beyden Seiten des Weges wohl hundert Werste weit fortziehen, und mit ihren beyden Enden an die äußere Gränzmauer anschließen; sie scheint stärker als diese zu seyn, ist aber durch das im Jahr 1720 erfolgte heftige Erdbeben an vielen Orten sehr verfallen, und war auch noch nicht wieder hergestellt, weil man vermuthlich einsieht, daß die Kosten den Nutzen übertreffen p).

Den 23. brachen wir von Nanko auf; weil wir aber durch den gewöhnlichen Weg, welcher zwischen lauter gesäten

o) An einigen Orten dieses Gebürges soll es viel Leute mit Kröpfen geben, und in einem Städtchen Nikawein soll fast niemand ohne solche, recht ungeheure Gewächse gefunden werden, die kleinsten Kinder nicht ausgenommen. Ein mit zartem Mergel getrübtes Wasser wird wohl an den meisten Orten, wo dieses Uebel gemein ist, die Hauptursach davon seyn. Ich habe davon an der Ocka (s. den 1sten Theil meiner Reisen S. 38.) ein Beyspiel gesehen, und eben der Umstand scheint auch im Vaterlande der sogenannten Cretins obzuwalten. P.

p) Am Rande der Ebne soll noch eine dritte Mauer befindlich seyn, die sich wie ein halber Mond an die vorige, und einen Theil des Gebürges in sich schließt. P.

gesäten Feldern auf beyden Seiten mit hohen Erdwällen eingefaßt ist, wegen des tiefen Schnees nicht passiren konnten, so mußten wir den Umweg um Tschampin-Su, welches wegen der Begräbnisse der vormaligen sinesischen Kaiser berühmt ist, nehmen, und zogen also von Nanko rechts oder westwärts über viele Dörfer, und schöne ebne Felder, 45 Li nach der Stadt Schacha, wo der folgende Tag mit Ausbesserung des Fuhrwerks zugebracht ward. Schacha ist eine ansehnliche Stadt, mit Mauern ins Viereck umgeben, aber schlecht bevölkert und armselig. In einer Vorstadt befinden sich viele Wirthshäuser für die Reisenden.

Den 25. December als am Weihnachtstage zogen wir nur 30 Werste von Schacha, bis zum Dorf Tschincho, wo wir wegen des Fests anhielten und übernachteten.

Den 26. December hatten wir noch funfzehn Werst bis zur chanischen Residenz Peking, wo wir zwey Stunden vor Mittag glücklich ankamen und so unsere schwere und lange Reise endigten. Der Mandarin Li-Ti, unser bisheriger Führer, brachte uns nach dem gewöhnlichen russischen Gesandtschaftsquartier, wo ich von zwey Mandarinen aus dem mongolischen Tribunal, die während unseres Aufenthalts in Peking, nebst vorgedachtem Li-Ti, unsere Sorger oder Assistenten (Pristawi) seyn sollten, in einem kalten und schlecht aufgeräumten Zimmer empfangen, aber nach einer kurzen Unterredung allein gelassen ward, unter dem Vorwand, daß uns nach einer so langen und verdrießlichen Reise wohl die Ruhe nöthig seyn möchte, und daß sie itzt dem Allegamba oder Präsidenten des mongolischen Tribunals ihren Rapport wegen unserer Ankunft unverzüglich abstatten müßten. Ich bat sie, demselben meine Ergebenheit zu bezeigen und meinen

nen Wunsch, zu einer ihm bequemen Zeit mich bald selbst mit ihm unterreden zu können, zu eröffnen.

Sobald wir allein waren, fiengen die Leute der Karawane an die Fuhren zu entladen, und unsere Waaren in die vorhandenen Magazine zu bringen. Ich wollte auch die Leute, je zu dreyßig Mann, in die nächstgelegenen Wirthshäuser ablassen, um sich zu speisen; allein kaum waren die ersten dreyßig zurück, so wurde auf Befehl aus dem mongolischen Tribunal das Gesandtschafthaus geschlossen und uns angedeutet, daß so lange, bis unsere Waaren in Sicherheit gebracht wären, niemand auszulassen verordnet sey. Wir mußten uns diese unangenehme Verfügung gefallen lassen, und unsere meisten Leute traten also ihren Aufenthalt in Peking mit Fasten an.

Unsere Mandarine kamen selbst gegen Abend zurück, und sagten, der Allegamba habe sich über die Zeitung von unserer Ankunft sehr erfreut, und sie sogleich dem Bogdo-Chan hinterbracht. Ihnen sey befohlen, Leute anzunehmen, die während unsers Aufenthalts in Peking alles für unser Volk und Vieh erforderliche täglich, gegen monatliche Bezahlung, nach einem geschlossenen Contract liefern sollten, damit niemand von der Karawane auszugehen Vorwand hätte. — Ich antwortete ihnen gleich durch den Dollmetscher, daß nach dem am Bura neugeschlossenen Gränztractat der nach Peking gehenden kaiserlichen Karawane alle vormalige Freyheiten zugestanden wären, womit sich diese, uns auf alle Weise schädliche Neuerung nicht reimen würde, die ich also, obgleich sie vielleicht gut gemeynt seyn möchte, beym Tribunal zu verbitten sie ersuchen müßte.

Zu diesem Verdruß kam am heutigen Tage noch ein anderer Handel, der viele Chineser ins Gefängniß brachte. — Die chinesischen Boschkas, welche uns in der

Steppe

Steppe begleitet hatten, baten uns in Betracht ihrer Mühwaltung, diejenigen Pferde, welche wir mit nach Peking nehmen und daselbst füttern würden, einem von ihnen vorgeschlagenen Chineser, Namens Kuuli, für den sie gut sagten, zu einem billigen Preise in Fütterung zu geben, wofür ihnen dieser einen Theil des in Peking sehr theuren Mists abzugeben versprochen hatte. Um ihnen in einer so geringen Sache zu willfahren, hatten wir in Schacha mit diesem Kuul, dessen Wohnung in der benachbarten Stadt Schampinsu war, und der schon bey vorigen Karawanen eine ähnliche Bestellung gehabt, ordentlich contrahirt, und ihm zehn Lahn Silber auf die Hand gegeben, womit er nach Peking voraus gegangen war, um zum Empfang der Pferde Fourage in Bereitschaft zu bringen. — Kaum waren wir angekommen, so fanden sich mehrere arme Chineser ein, die auch um des Mists willen unsere Pferde in Futter zu nehmen verlangten; weil wir ihnen nun, wegen des Contracts mit jenem Kuul, abschlägige Antwort geben mußten, so lauerten sie diesem, als er sich bey uns zu Uebernahme der Pferde einstellen wollte, auf, und fielen mit Schlägen über ihn her. Das Volk lief zum Lärm zusammen, unsere Boschkas mengten sich in den Faustkrieg, der immer allgemeiner ward; endlich kam die Wache und führte alle Streitende ins Gefängniß. Weil die Sache dem Chan zu Ohren kam und als ein Tumult ausgelegt wurde, so war eine lange und verdrießliche Untersuchung zu erwarten, und auch unsere gemiethete Fuhrleute wurden zum Verhör eingezogen.

Den 27. December kamen unsere Mandarine und kündigten an, daß unsern gemeinen Leuten der freye Aus- und Eingang vom Tribunal erlaubt würde, nur sollten nicht zu viel auf einmal ausgelassen werden, und diese sich auch nicht zu weit in die Stadt verlaufen; die Vornehmern

mern bey der Karawane aber könnten nicht, ohne vorhergegangene Anzeige beym Tribunal ausgehen, welches ihren alten Gewohnheiten, in Absicht aller Fremden, die geehrt seyn wollten, gemäß sey, und wovon Bogdochan nicht abgehen würde; übrigens habe er dem Tribunal befohlen, es uns frey zu geben, wenn wir unsern Handel eröffnen wollten, und die chinesischen Kaufleute, die nicht mit uns freywillig handeln wollten, dazu zu zwingen. — Ich bat sie, für diese gute Zeitung meinen Dank anzunehmen und dabey dem Tribunal anzuzeigen, daß wir binnen zehn Tagen mit unsern Einrichtungen fertig und zum Handel bereit seyn würden.

Auf den von ihnen abgestatteten Bericht ward noch selbigen Tag in allen Gegenden der Stadt der chanische Befehl bekannt gemacht, vermöge dessen es jedermann frey stehen sollte mit uns gegen Silber oder Waaren zu handeln, wozu nach zehn Tagen unsere Wohnung offen stehen solle. — Zugleich wurden fünfhundert Soldaten um das Gesandtschaftsquartier postirt, und eine Wache von 250 Mann an die Pforte verordnet, worüber zwey Oberbefehlshaber mit Ober- und Unterofficieren das Commando hatten, so daß wir gegen den Pöbel und allen Einbruch trefflich gesichert waren.

Noch selbigen Abend kamen unsere Mandarine wieder, um uns die Bekanntmachung kund zu thun. — Weil ich nun vor ihrer Wiederkunft erfahren hatte, daß unser Chineser Kuul, nach gegebenen Beweisen seines ordentlichen Gewerbes und seiner Unschuld, auf Caution des Gefängnisses entlassen sey, so bat ich sie diesen Mann zu mir fordern zu lassen, und zu Erfüllung seines Contracts anzuhalten. — Die Mandarine, welche mich noch nicht von dessen Entlassung unterrichtet glaubten, und, wie ich nun zu merken anfieng, gern selbst (wegen

des Mistes) die Besorgung der Pferde durch jemand für ihre Rechnung übernehmen lassen wollten, so wie sie auch zuerst uns einzuschließen und die Lieferung unseres Proviants sich zuzueignen gehofft hatten, bürdeten mir auf, gedachter Kuul würde wegen eines schweren Verbrechens gefänglich gehalten, und ich thäte besser, einem andern, den sie mir vorschlagen wollten, die Besorgung der Pferde zu übergeben. Weil ich nun das auf die Hand gegebene nicht verlieren, und nicht der Willkühr der Mandarinen überlassen seyn wollte, so weigerte ich nicht nur durchaus, hierein zu willigen, sondern widerstand auch allen die zwey folgende Tage von ihnen angewandten Ueberredungsmitteln und Ränken so gut, daß sie sich endlich gefallen lassen mußten, vorgedachten Kuul den 30sten December zu mir zu bringen, der für meine Pünctlichkeit in Haltung des Contracts überaus dankbar war, und den 31. die Pferde übernahm.

Den 28. December wurde indessen auch Holz und Ziegel, zu Erbauung einer Kirche im Gesandtschaftsquartier, angefahren. q)

Den 31. ließ ich durch unsere Mandarinen vernehmen, ob es dem Allegamba nicht gelegen seyn möchte, den mir für die Karawane ertheilten Paßport noch vor Eröffnung unseres Handels anzunehmen? Er ließ darauf anfragen, unter wessen Handunterschrift und Siegel gedachter Paßport sey; und auf den Bescheid, daß er, vom Grafen Sawa Vladislawitsch sey, erhielt ich Abends zur Antwort, daß Se. Excellenz am folgenden Tage entweder auf dem Tribunal, oder in seiner Wohnung, den Paßport entgegennehmen wolle.

Da

q) Dieses scheint die erste Kirche im gesandtschaftlichen Quartier zu seyn, und also wäre deren Alter in der unten folgenden Beschreibung von Peking zu groß angegeben.

Da ich aber den 1. Januar des 1728. Jahres mich zur Aufwartung beym Präsidenten fertig machte, brachten mir die Mandarine den Bescheid, daß er heute nach Hofe berufen sey und meinen Besuch also nicht annehmen könne; er werde vielleicht eine geraume Zeit dort aufgehalten werden, und mich sobald nicht sprechen können; weil er aber den Paß bey Hofe zu haben wünschte, so habe er einige Unterbediente vom Tribunal verordnet, die denselben von mir empfangen und zu ihm bringen sollten. Ich merkte bald den feinen Streich dieses Verfahrens, und erwiederte, daß ich bey den edlen Herren des Tribunals nicht erscheinen und meine Aufträge niemand als dem Hof und dem höchsten Ministerio selbst abliefern könne. Um aber alle Weitläuftigkeiten abzukürzen, erklärte ich, daß ich bereit sey, den Passeport, damit der Präsident davon bey Hofe Gebrauch machen könne, durch die Mandarine oder irgend einen der edlen Herren des Tribunals, den man zu mir schicken wolle, ihm abzuliefern und meinen Besuch nachmals zu gelegener Zeit abzulegen. — Darauf sandte der Präsident den 2. Januar unseren Mandarinen den Befehl, mir den Paß abzunehmen; und ich ergriff diese Gelegenheit, auch den Paß der zur Erlernung der chinesischen Sprache mit mir angekommenen drey Schüler zu überschicken.

An eben dem Tage besuchte mich der bey der Kirche des heiligen Nikolaus in Peking bestellte Mönch Laurenti, und erzählte unter andern, daß die chinesischen Minister um den zuvor in Peking gewesenen Karawanencommissar Istepnikof nicht weniger als vier Spionen, die sich als Bekannte bey ihm eingeschmeichelt hatten, unterhalten, und alle seine Reden, Thun und Lassen aufzeichnen lassen, worüber ganze Hefte dem Chan selbst vorgelegt worden. Einer dieser Spionen, der ein Abkömmling eines in Peking ansäßig gewordenen rußischen

[illegible] auch diesen Umstand
[illegible] zeigen glaublich ge-

[illegible] ere Mandarine mir durch
[illegible] unsere Leute eine große Men-
[illegible] Gesandtschaftshaus schleppten, und
[illegible] ten, es sey für mich; da sie aber,
[illegible] wenig ich davon Liebhaber sey, mich
[illegible] mancher übler Folgen hätten warnen wol-
[illegible] ließ sie desfalls beruhigen, und bedeuten,
[illegible] Gefolge von zweyhundert Personen, we-
[illegible] schlechten Wassers in Peking, nothwendig etwas
[illegible] Getränke erlaubt werden müßten, wenn die Leute nicht erkranken sollten, daß aber für den Misbrauch durch strenge Befehle gesorgt sey. — Zugleich ließ ich sie bitten, beym Präsidenten Verfügung wegen der Wohnung, des Unterhalts und Unterrichts der mitgebrachten Lehrlinge auszuwirken.

Den 4. Januar brachten sie mir schon zur Antwort, daß auf chinesischen Befehl jedem Lehrling, vom Tage seiner Ankunft an, täglich zehn Fun *) Silber und ein kleines Maaß Weizen gereicht werden solle, und daß wegen ihres Unterrichts künftig Bescheid erfolgen werde.

Den [illegible] eröffneten wir den Kaufleuten unsere Waarenlager [illegible] Ordnung, und hofften, daß nach der geschehenen Bekanntmachung viel Zulauf seyn würde; es kamen aber [illegible] und auch die fragten nach keinen Waaren, [illegible] uns zu bewillkommen, und [illegible] Bekannten unter der Karawane zu erkundi-

*) Ein [illegible] wird in zehn Tschin und jedes Tschin in [illegible] Ein Lahn Silber ist 1 Rubel und 40 [illegible] Ein Lahn Gold wechselt im [illegible] Lahn Silber.

kundigen. Sie sagten, daß seit Antritt der Regierung des gegenwärtigen Chans der Handel in Peking, sonderlich mit rußischen Pelzwaaren, gänzlich herunter gekommen sey, weil niemand als die Vornehmsten dergleichen zur Kleidung zu gebrauchen wagte. Weiter kam einiges Gesindel mit alten Kleidern und schlechtem Porcellain zum häuslichen Gebrauch, die mit uns auf Silber und auf Waaren handeln wollten, aber unverrichteter Sache wieder abziehen mußten.

Den 6ten erschienen fünf der gestrigen guten Kaufleute wieder, giengen die Waarenlager durch, und fragten, doch ohne große Lust zum Handel zu zeigen, nach den Preisen unsrer Waaren; die Höker kamen auch wieder, und machten sich an die Karawanenknechte. Und so vergieng dieser Tag wieder ohne Verkauf. — Die Mandarinen wiederholten heute ihren Protest wegen der starken Getränke, und gaben vor, es sey ihnen vom Tribunal empfohlen, dahin zu sehen, daß die Leute von der Karawane nicht zu viel trinken möchten. Mir kam diese Erinnerung so befremdend vor, zumal da ich wußte, wie wenig chinesisch Geld bey unsern Leuten vorhanden, und wie scharf alles Borgen sowohl von unsrer Seite als auch bey den Chinesern verboten worden, daß ich mich nicht enthalten konnte, ihnen zu antworten: ich könne nicht glauben, daß ein mit Reichsangelegenheiten täglich beschäftigtes Tribunal sich darum bekümmern könne, wie viel meine Leute täglich trinken; und ich bäte sie also, die Vorsorge desfalls mir gänzlich zu überlassen.

Den 7ten Jan. kamen wieder einige der vorigen Kaufleute, ohne einige Lust zu Geschäften zu zeigen. Ich ließ ihnen Thee, Branntewein und Confect vorsetzen, und fragte sie, ob sie dies Haus etwan zu ihrem Spaziergang zu gebrauchen sich gewöhnet, oder ob sie in der Absicht so oft kämen, um in ordentliches Verkehr mit uns zu treten? —

Ihre Antwort war, daß sie zwar Willens wären, mit uns zu handeln, das Pelzwerk aber sey itzt in so schlechtem Vertrieb, daß sie noch nicht wüßten, was sie behandeln sollten. Gleichwohl liessen sie sich beym Karawanencommissair einige kamtschatkische Seeottern und Füchse vorzeigen, und giengen, ohne etwas zu sagen, weg, kamen aber den achten wieder, und behaupteten, die vorgezeigten Peltereyen seyen verlegene Waare und wenig werth, womit sie, ohne um den rechten Preis zu fragen, wieder davon giengen.

Den 9ten kam nichts als armes Gesindel mit allerley Kleinigkeiten. Den 10ten kaufte ein Chineser 250 Fuchspfoten gegen Silber, und ward also unser erster Käufer. Man hatte ihn vorher genöthiget, sich bey unsern Mandarinen examiniren zu lassen, und einen Einlaßzettel zu nehmen; er mußte auch mit der erkauften Waare wieder zu ihnen, und über den Preis Bescheid geben.

Den 11ten brachten mir die Mandarine einen Gruß vom Präsidenten, der wegen erhaltener Nachricht, daß unser Handel angegangen sey, mir den guten Rath geben ließ, billige Preise zu machen, weil das Pelzwerk itzt in Peking sehr wohlfeil wäre, und wenig neu angeschafft würde. Ich dankte für den Rath, und ließ ihm sagen, daß, wenn nur Kaufleute kämen, sie nicht übertheuert werden sollten. Ich bat aber auch die Mandarinen, sie möchten unsern Käufern künftig den Eingang nicht so schwer machen; allein ihr Vorwand war, daß sie pünktliche Befehle hätten, alle Käufer genau zu befragen, damit sich nicht Diebe und Schelme, deren es itzt in Peking viele gebe, unter dem Namen von Kaufleuten bey uns einschlichen.

Vom 12ten bis 14ten kam niemand als einige der vorigen Kaufleute, die nach den Preisen der besehenen Seeottern und Füchse zwar fragten, aber, ohne weiter darauf zu handeln, davon giengen. — Dieses fieng uns an nicht

wenig

wenig besorgt zu machen. Wir hatten zum Unterhalt unserer Leute und Pferde schwere Ausgaben, und mußten, weil nichts verkauft wurde, noch immer gemünztes Silber mit Verlust theils zu Blocksilber umschmelzen, theils ungeschmolzen nach dem Gewicht ausgeben; und auch von diesem mußte der Vorrath, wenn der Handel nicht bald besser gieng, endlich ein Ende nehmen. Andern Karawanen waren schon bey Kalgan und auf dem Wege nach Pekin viele gute Kaufleute und Bediente aus vornehmen Häusern entgegengereist, um Waaren auf gute Preise zu erhalten, und hatten Silber auf die Hand gegeben. Es pflegte auch sonst der chanische Hof, ehe der Handel frey gegeben wurde, für einige tausend Lahn fein Silber schwarze Füchse und gute Zobel der Karawane abzunehmen; allein bey uns war diesesmal das alles ausgeblieben. — Unter der Hand erfuhr ich nun von den kleinen Klipkrämern, die sich bey uns herumtrieben, daß der Präsident des mongolischen Tribunals bey unserer Ankunft die besten Kaufleute, welche sonst mit den Karawanen handelten, zusammengefordert, und ihnen unter den schwersten Strafen verboten habe, anders, als auf gleich baare Zahlung, mit uns zu handeln, hatte auch von jedem die Angabe der baaren Summe verlangt, wofür er einzukaufen gedächte. Diese Leute hatten geantwortet, daß sie nie Capitalisten gewesen, und itzt kaum ihren täglichen Unterhalt verdienten; sie hätten sonst mit der rußischen Karawane stark gehandelt, weil sie auf Credit hätten nehmen dürfen, da sie denn die Peltereyen mit kleinem Gewinnst an vornehme Häuser und unter Ankömmlinge aus andern Gegenden des Reichs zu vertreiben sich bemühet, und von dem Eingenommenen die Schuld abgetragen hätten. Itzt gehe ohnehin das Pelzwerk schlecht ab, und also könnten sie sich zu keinem ansehnlichen Verkehr mit uns verpflichten. — Diese Nachricht ward mir noch denselben Abend von einem unserer Mandarine bestätigt, und zur Ursache des verlornen

Credits die vielen in Peking itzt, sonderlich unter gemeinen Leuten, vorgehenden Betrügereyen angegeben. Uebrigens habe der Allegamba den Kaufleuten mit uns zu verkehren aufs ernstlichste befohlen, und lasse sich bey mir wegen des noch immer ausgesetzten Besuchtermins entschuldigen. — Weil er aber alle meine Vorstellungen durch die Mandarine indessen anzunehmen seine Bereitwilligkeit bezeugen ließ, so bat ich um Erlaubniß, ihm selbige schriftlich thun zu dürfen. Mein Vorsatz war, ihm, wo nicht mündlich, doch schriftlich vorzutragen, wie schädlich uns die fast gewaltsame Vorsorge des Tribunals für unsere Sicherheit und die strenge Befragung und sogar Visitation der zu uns eingehenden Chineser sey. — Als ich diesen Vorsatz den Mandarinen, welche den Inhalt meiner Vorstellungen wissen wollten, eröffnete, antworteten sie sogleich, es könne hierin niemand eine Aenderung vornehmen, weil es der ausdrückliche Wille des Bogdochans sey, dem man gemäß mit uns verfahren sey.

Auch der 15te Jan. vergieng ohne Käufer. Ich dachte also mit dem Karawanencommissar darauf, wie wir uns ein Paar Mäkler verschaffen möchten; wir sprachen darüber mit einem in Peking von rußischen Aeltern gebornen Jephim Gusef, der sich zu diesem Geschäft willig finden ließ, und dem es an Bekanntschaft mit den besten Kaufleuten der Stadt nicht fehlte. Er verlangte für jeden durch ihn geschlossenen Handel fünf Procent Courtage, worein wir schon willigen und ihm versprechen mußten, niemand etwas von diesem Contract zu entdecken, damit nicht die Kaufleute Wind bekommen, und ihm durch die Mandarine den Eingang zu uns zu versperren suchen möchten. Der Accord ward also blos mit Zuziehung zweyer Factore geschlossen. Jephim entdeckte uns, daß einige der Kaufleute, die sich bey uns gezeigt hatten, schon einiges Silber in Vorrath liegen, aber beschlossen hätten,

Waaren

Waaren aus dem Innern des Reichs abzuwarten, um vermittelst derselben, sonderlich, wenn gegen den Frühling das Pelzwerk wegen Feuchtigkeit und Gefahr vor Ungeziefer uns zur Last zu werden anfienge, desto vortheilhafter einzutauschen.

Den 16ten wurden drey gemeine Fuchsbälge für Silber verkauft, und sonst gieng nichts vor. Den 17ten kam vorgedachter **Jephim** mit einem reichen Kaufmann zu uns, den wir noch nicht gesehen hatten, und der auch mit dem Gesandtschaftsgefolge des Grafen Sawa **Wladislawitsch** durch diesen Mäkler einige Handlung gepflegt hatte. Dieser trat mit uns auf alle vorräthige kamtschatkische Seeottern und eine Parthie weisser Füchse in Handel, und versiegelte diese Waaren bis zum 5ten Februar, an welchem Tag seine Zahlung in Silber und Atlassen, wovon er Muster hinterließ, erfolgen sollte.

Den 19ten Jan. legte ich im französischen Jesuitercollegio beym P. **Dominik Parenin** meinen Besuch ab, und weil ich ohne Nachtheil dieser Geistlichen dergleichen Besuche nicht oft wiederholen konnte, so bat ich den P. **Parenin**, dem ersten chanischen Minister oder Allegada nebst meinem Respect zu vermelden, daß der kaiserliche Herr Bevollmächtigte, Graf Sawa **Wladislawitsch**, ihm als einen Beweis seiner Freundschaft durch mich zehn grauschwarze Füchse und zwanzig Paar Zobel schicke, und daß ich bäte, er möchte selbige durch eine vertrauliche und zuverläßige Person bey mir in Empfang nehmen lassen. — Der Pater bezeugte mir seinen Beyfall über die vorsichtige Art, mit der ich hierin verfahren wollen, und versprach, dem Minister in einem kurzen Handbriefchen davon Nachricht zu geben, weil bey gegenwärtiger gefährlicher Zeit, da ganz Peking voll Spionen sey, man auch den nächsten Hausgenossen nicht trauen könne.

Den 23ten wurden bey uns drey gewöhnliche Fuchspelze und ein Sack Fuchsbäuche gegen Silber verkauft.

Den 24ten brachte mir einer unserer Mandarine einen Gruß des Allegamba, und erkundigte sich in dessen Namen nach dem bisherigen Fortgang unsers Handels, wovon er nicht unterrichtet zu seyn vorgab. — Ich erwiederte: der Zustand unsers Handels werde ihm so gut als mir bekannt seyn; ich müsse ihm für die Begrüssung danken, und bitten, daß er uns die Erfüllung der bey unserer Ankunft mitgetheilten chanischen Befehle angedeihen lassen möchte.

Den 25ten wurden funfzehn Fuchsbälge von verschiedener Güte verkauft.

Den 30sten kam wieder ein Gruß vom Präsidenten, mit dem guten Rath, die Käufer nicht umsonst weggehen zu lassen, und sonderlich itzt, da ihr Neujahrsmond angegangen, die Gelegenheit wohl zu nutzen, weil überhaupt alles Pelzwerk in Peking wohlfeil und wenig im Gebrauch sey, und ich nach Verfluß dieser guten Verkaufzeit [s]) umsonst wieder auf solche Gelegenheit warten würde. — Ich ließ ihm dagegen sagen, wir wären nicht nach Peking gekommen, um da zu wohnen, sondern so geschwind als möglich zu verkaufen, und wieder heim zu ziehen. Davon werde er sich überzeugen können, wenn er uns die Freundschaft erzeigen und eine hinlängliche Zahl guter Kaufleute zu uns schicken wollte. Diejenigen, welche ein Paar Zobeln oder Füchse zu kaufen bisher gekommen, seyen für keine rechte Käufer zu achten, und wir hielten es nicht der Mühe werth, in solchen Kleinigkeiten zu übersetzen, welches auch sonst nie geschehen würde.

Den

s) Weil der weiße Monat oder der erste Mond des neuen Jahres der Chineser lauter glückliche Tage in ihrem Kalender hat, so geht Handel und Wandel alsdenn am stärksten, und daher ist diese Zeit auch beym chinesischen Handel in Kjachta die beste für die rußischen Kaufleute. P.

Den 31sten Jan. gieng bey uns nichts vor. Ich erfuhr nur, daß der chinesische Chan am gestrigen Tage, als dem Neujahrsfeste, die Glückwünsche von seinen Ministern allein angenommen habe, worüber die mongolischen Fürsten, welche der Gewohnheit nach zum Glückwunsch nach Peking gekommen waren, ziemlich misvergnügt geworden. — Der Chan sollte sich an diesem Tage beym rußischen Geistlichen nach dem Fortgang unsers Handels erkundigt und sehr gewundert haben, als man ihm geantwortet, daß wir fast noch gar nichts verkaufen können.

Vom 1 bis 4ten Februar gieng nichts vor: am 5ten aber erschien der vorhin erwähnte Kaufmann, und nahm nach Abrede die kamtschatkischen Seeottern und Füchse in Empfang. Dies war also unser erster guter Handel, der in Blocksilber und Damasten nach dem ordentlichen Preise den Werth von 9415 Lahn Silber einbrachte, und bey unserer bisherigen schlechten Verfassung sehr zu statten kam. Ich habe die vorherigen kleinen und diesen ersten ansehnlichen Verkauf auch nur wegen dieser unserer Verfassung hier mit anführen wollen. Die ferneren Handelsangelegenheiten ließ ich fortan den Karawanencommissar allein in seine Bücher eintragen, und will hier nur die andern wichtigern Vorfälle erwähnen.

Den 9ten Februar erschien der Haushofmeister des Allegada oder Premierministers mit einem Handschreiben des P. Parenin, worin ich ersucht wurde, diesem Chineser die gräflichen Geschenke für den Minister zu übergeben. Er erbrach die Siegel des Grafen, besichtigte die Peltereyen, und gab sie mir einstweilen wieder zurück, um seinem Herrn erst Bericht davon abzustatten.

Den 17ten Februar wurde mir von der chanischen Tafel auf vier silbernen Schüsseln Essen ins Gesandtschaftsquartier gebracht.

des Mistes) die Besorgung der Pferde durch jemand für ihre Rechnung übernehmen lassen wollten, so wie sie auch zuerst uns einzuschließen und die Lieferung unseres Proviants sich zuzueignen gehofft hatten, bürdeten mir auf, gedachter Kuul würde wegen eines schweren Verbrechens gefänglich gehalten, und ich thäte besser, einem andern, den sie mir vorschlagen wollten, die Besorgung der Pferde zu übergeben. Weil ich nun das auf die Hand gegebene nicht verlieren, und nicht der Willkühr der Mandarinen überlassen seyn wollte, so weigerte ich nicht nur durchaus, hierein zu willigen, sondern widerstand auch allen die zwey folgende Tage von ihnen angewandten Ueberredungsmitteln und Ränken so gut, daß sie sich endlich gefallen lassen mußten, vorgedachten Kuul den 30sten December zu mir zu bringen, der für meine Pünctlichkeit in Haltung des Contracts überaus dankbar war, und den 31. die Pferde übernahm.

Den 28. December wurde indessen auch Holz und Ziegel, zu Erbauung einer Kirche im Gesandtschaftsquartier, angefahren. q)

Den 31. ließ ich durch unsere Mandarinen vernehmen, ob es dem Allegamba nicht gelegen seyn möchte, den mir für die Karawane ertheilten Paßport noch vor Eröffnung unseres Handels anzunehmen? Er ließ darauf anfragen, unter wessen Handunterschrift und Siegel gedachter Paßport sey; und auf den Bescheid, daß er, vom Grafen Sawa Wladislawitsch sey, erhielt ich Abends zur Antwort, daß Se. Excellenz am folgenden Tage entweder auf dem Tribunal, oder in seiner Wohnung, den Paßport entgegennehmen wolle.

Da

q) Dieses scheint die erste Kirche im gesandtschaftlichen Quartier zu seyn, und also wäre deren Alter in der unten folgenden Beschreibung von Peking zu groß angegeben.

Da ich aber den 1. Januar des 1728. Jahres mich zur Aufwartung beym Präsidenten fertig machte, brachten mir die Mandarine den Bescheid, daß er heute nach Hofe berufen sey und meinen Besuch also nicht annehmen könne; er werde vielleicht eine geraume Zeit dort aufgehalten werden, und mich sobald nicht sprechen können; weil er aber den Paß bey Hofe zu haben wünschte, so habe er einige Unterbediente vom Tribunal verordnet, die denselben von mir empfangen und zu ihm bringen sollten. Ich merkte bald den feinen Streich dieses Verfahrens, und erwiederte, daß ich bey den edlen Herren des Tribunals nicht erscheinen und meine Aufträge niemand als dem Hof und dem höchsten Ministerio selbst abliefern könne. Um aber alle Weitläuftigkeiten abzukürzen, erklärte ich, daß ich bereit sey, den Passeport, damit der Präsident davon bey Hofe Gebrauch machen könne, durch die Mandarine oder irgend einen der edlen Herren des Tribunals, den man zu mir schicken wolle, ihm abzuliefern und meinen Besuch nachmals zu gelegener Zeit abzulegen. — Darauf sandte der Präsident den 2. Januar unseren Mandarinen den Befehl, mir den Paß abzunehmen; und ich ergriff diese Gelegenheit, auch den Paß der zur Erlernung der chinesischen Sprache mit mir angekommenen drey Schüler zu überschicken.

An eben dem Tage besuchte mich der bey der Kirche des heiligen Nikolaus in Peking bestellte Mönch Laurenti, und erzählte unter andern, daß die chinesischen Minister um den zuvor in Peking gewesenen Karawanencommissar Istepnikof nicht weniger als vier Spionen, die sich als Bekannte bey ihm eingeschmeichelt hatten, unterhalten, und alle seine Reden, Thun und Lassen aufzeichnen lassen, worüber ganze Hefte dem Chan selbst vorgelegt worden. Einer dieser Spionen, der ein Abkömmling eines in Peking ansäßig gewordenen rußischen

Gefangnen war, hatte selbst dem Mönch diesen Umstand entdeckt, der auch durch andere Anzeigen glaublich gemacht wurde.

Den 3. Januar ließen unsere Mandarine mir durch unsere Schreiber sagen, daß unsere Leute eine große Menge starker Getränke ins Gesandtschaftshaus schleppten, und zum Vorwande brauchten, es sey für mich; daß sie aber, wohl wissend, wie wenig ich davon Liebhaber sey, mich davon wegen etwaniger übler Folgen hätten warnen wollen. — Ich ließ sie desfalls beruhigen, und bedeuten, daß bey einem Gefolge von zweyhundert Personen, wegen des schlechten Wassers in Peking, nothwendig etwas starke Getränke erlaubt werden müßten, wenn die Leute nicht erkranken sollten, daß aber für den Misbrauch durch strenge Befehle gesorgt sey. — Zugleich ließ ich sie bitten, beym Präsidenten Verfügung wegen der Wohnung, des Unterhalts und Unterrichts der mitgebrachten Lehrlinge auszuwürken.

Den 4. Januar brachten sie mir schon zur Antwort, daß auf chanischen Befehl jedem Lehrling, vom Tage seiner Ankunft an, täglich zehn Fun r) Silber und ein kleines Maaß Weizen gereicht werden solle, und daß wegen ihres Unterrichts künftig Bescheid erfolgen werde.

Den 5. eröffneten wir den Kaufleuten unsere Waarenlager in bester Ordnung, und hofften, daß nach der geschehenen Bekanntmachung viel Zulauf seyn würde; es kamen aber wenige, und auch die fragten nach keinen Waaren, sondern sagten nur, sie kämen uns zu bewillkommen, und sich nach alten Bekannten unter der Karawane zu erkundi-

r) Ein Lahn wird in zehn Tschin, und jedes Tschin in 5 Fun getheilt. Ein Lahn Silber ist 1 Rubel und 40 bis 60 Kopek an Werth. Das Lahn Gold wechselt im Werth von 10 bis 18 Lahn Silber.

kundigen. Sie sagten, daß seit Antritt der Regierung des gegenwärtigen Chans der Handel in Peking, sonderlich mit rußischen Pelzwaaren, gänzlich herunter gekommen sey, weil niemand als die Vornehmsten dergleichen zur Kleidung zu gebrauchen wagte. Weiter kam einiges Gesindel mit alten Kleidern und schlechtem Porcellain zum häuslichen Gebrauch, die mit uns auf Silber und auf Waaren handeln wollten, aber unverrichteter Sache wieder abziehen mußten.

Den 6ten erschienen fünf der gestrigen guten Kaufleute wieder, giengen die Waarenlager durch, und fragten, doch ohne große Lust zum Handel zu zeigen, nach den Preisen unsrer Waaren; die Höker kamen auch wieder, und machten sich an die Karawanenknechte. Und so vergieng dieser Tag wieder ohne Verkauf. — Die Mandarinen wiederholten heute ihren Protest wegen der starken Getränke, und gaben vor, es sey ihnen vom Tribunal empfohlen, dahin zu sehen, daß die Leute von der Karawane nicht zu viel trinken möchten. Mir kam diese Erinnerung so befremdend vor, zumal da ich wußte, wie wenig chinesisch Geld bey unsern Leuten vorhanden, und wie scharf alles Borgen sowohl von unsrer Seite als auch bey den Chinesern verboten worden, daß ich mich nicht enthalten konnte, ihnen zu antworten: ich könne nicht glauben, daß ein mit Reichsangelegenheiten täglich beschäftigtes Tribunal sich darum bekümmern könne, wie viel meine Leute täglich trinken; und ich bäte sie also, die Vorsorge desfalls mir gänzlich zu überlassen.

Den 7ten Jan. kamen wieder einige der vorigen Kaufleute, ohne einige Lust zu Geschäften zu zeigen. Ich ließ ihnen Thee, Branntewein und Confect vorsetzen, und fragte sie, ob sie dies Haus etwan zu ihrem Spaziergang zu gebrauchen sich gewöhnet, oder ob sie in der Absicht so oft kämen, um in ordentliches Verkehr mit uns zu treten? —

Ihre Antwort war, daß sie zwar Willens wären, mit uns zu handeln, das Pelzwerk aber sey itzt in so schlechtem Vertrieb, daß sie noch nicht wüßten, was sie behandeln sollten. Gleichwohl liessen sie sich beym Karawanencommissair einige kamtschatkische Seeottern und Füchse vorzeigen, und giengen, ohne etwas zu sagen, weg, kamen aber den achten wieder, und behaupteten, die vorgezeigten Pelzereyen seyen verlegene Waare und wenig werth, womit sie, ohne um den rechten Preis zu fragen, wieder davon giengen.

Den 9ten kam nichts als armes Gesindel mit allerley Kleinigkeiten. Den 10ten kaufte ein Chineser 250 Fuchspfoten gegen Silber, und ward also unser erster Käufer. Man hatte ihn vorher genöthiget, sich bey unsern Mandarinen examiniren zu lassen, und einen Einlaßzettel zu nehmen; er mußte auch mit der erkauften Waare wieder zu ihnen, und über den Preis Bescheid geben.

Den 11ten brachten mir die Mandarine einen Gruß vom Präsidenten, der wegen erhaltener Nachricht, daß unser Handel angegangen sey, mir den guten Rath geben ließ, billige Preise zu machen, weil das Pelzwerk itzt in Peking sehr wohlfeil wäre, und wenig neu angeschafft würde. Ich dankte für den Rath, und ließ ihm sagen, daß, wenn nur Kaufleute kämen, sie nicht übertheuert werden sollten. Ich bat aber auch die Mandarinen, sie möchten unsern Käufern künftig den Eingang nicht so schwer machen; allein ihr Vorwand war, daß sie pünktliche Befehle hätten, alle Käufer genau zu befragen, damit sich nicht Diebe und Schelme, deren es itzt in Peking viele gebe, unter dem Namen von Kaufleuten bey uns einschlichen.

Vom 12ten bis 14ten kam niemand als einige der vorigen Kaufleute, die nach den Preisen der besehenen Seeottern und Füchse zwar fragten, aber, ohne weiter darauf zu handeln, davon giengen. — Dieses fieng uns an nicht

wenig

wenig besorgt zu machen. Wir hatten zum Unterhalt unserer Leute und Pferde schwere Ausgaben, und mußten, weil nichts verkauft wurde, noch immer gemünztes Silber mit Verlust theils zu Blocksilber umschmelzen, theils ungeschmolzen nach dem Gewicht ausgeben; und auch von diesem mußte der Vorrath, wenn der Handel nicht bald besser gieng, endlich ein Ende nehmen. Andern Karawanen waren schon bey Kalgan und auf dem Wege nach Pekin viele gute Kaufleute und Bediente aus vornehmen Häusern entgegengereist, um Waaren auf gute Preise zu erhalten, und hatten Silber auf die Hand gegeben. Es pflegte auch sonst der chanische Hof, ehe der Handel frey gegeben wurde, für einige tausend Lahn fein Silber schwarze Füchse und gute Zobel der Karawane abzunehmen; allein bey uns war diesesmal das alles ausgeblieben. — Unter der Hand erfuhr ich nun von den kleinen Klipkrämern, die sich bey uns herumtrieben, daß der Präsident des mongolischen Tribunals bey unserer Ankunft die besten Kaufleute, welche sonst mit den Karawanen handelten, zusammengefordert, und ihnen unter den schwersten Strafen verboten habe, anders, als auf gleich baare Zahlung, mit uns zu handeln, hatte auch von jedem die Angabe der baaren Summe verlangt, wofür er einzukaufen gedächte. Diese Leute hatten geantwortet, daß sie nie Capitalisten gewesen, und itzt kaum ihren täglichen Unterhalt verdienten; sie hätten sonst mit der rußischen Karawane stark gehandelt, weil sie auf Credit hätten nehmen dürfen, da sie denn die Peltereyen mit kleinem Gewinnst an vornehme Häuser und unter Ankömmlinge aus andern Gegenden des Reichs zu vertreiben sich bemühet, und von dem Eingenommenen die Schuld abgetragen hätten. Itzt gehe ohnehin das Pelzwerk schlecht ab, und also könnten sie sich zu keinem ansehnlichen Verkehr mit uns verpflichten. — Diese Nachricht ward mir noch denselben Abend von einem unserer Mandarine bestätigt, und zur Ursache des verbotenen

Credits die vielen in Peking itzt, sonderlich unter gemeinen Leuten, vorgehenden Betrügereyen angegeben. Uebrigens habe der Allegamba den Kaufleuten mit uns zu verkehren aufs ernstlichste befohlen, und lasse sich bey mir wegen des noch immer ausgesetzten Besuchtermins entschuldigen. — Weil er aber alle meine Vorstellungen durch die Mandarine indessen anzunehmen seine Bereitwilligkeit bezeugen ließ, so bat ich um Erlaubniß, ihm selbige schriftlich thun zu dürfen. Mein Vorsatz war, ihm, wo nicht mündlich, doch schriftlich vorzutragen, wie schädlich uns die fast gewaltsame Vorsorge des Tribunals für unsere Sicherheit und die strenge Befragung und sogar Visitation der zu uns eingehenden Chineser sey. — Als ich diesen Vorsatz den Mandarinen, welche den Inhalt meiner Vorstellungen wissen wollten, eröffnete, antworteten sie sogleich, es könne hierin niemand eine Aenderung vornehmen, weil es der ausdrückliche Wille des Bogdochans sey, dem man gemäß mit uns verfahren sey.

Auch der 15te Jan. vergieng ohne Käufer. Ich dachte also mit dem Karawanencommissar darauf, wie wir uns ein Paar Mäkler verschaffen möchten; wir sprachen darüber mit einem in Peking von rußischen Aeltern gebornen Jephim Gusef, der sich zu diesem Geschäft willig finden ließ, und dem es an Bekanntschaft mit den besten Kaufleuten der Stadt nicht fehlte. Er verlangte für jeden durch ihn geschlossenen Handel fünf Procent Courtage, worein wir schon willigen und ihm versprechen mußten, niemand etwas von diesem Contract zu entdecken, damit nicht die Kaufleute Wind bekommen, und ihm durch die Mandarine den Eingang zu uns zu versperren suchen möchten. Der Accord ward also blos mit Zuziehung zweyer Factore geschlossen. Jephim entdeckte uns, daß einige der Kaufleute, die sich bey uns gezeigt hatten, schon einiges Silber in Vorrath liegen, aber beschlossen hätten,

Waaren aus dem Innern des Reichs abzuwarten, um vermittelst derselben, sonderlich, wenn gegen den Frühling das Pelzwerk wegen Feuchtigkeit und Gefahr vor Ungeziefer uns zur Last zu werden anfienge, desto vortheilhafter einzutauschen.

Den 16ten wurden drey gemeine Fuchsbälge für Silber verkauft, und sonst gieng nichts vor. Den 17ten kam vorgedachter Jephim mit einem reichen Kaufmann zu uns, den wir noch nicht gesehen hatten, und der auch mit dem Gesandtschaftsgefolge des Grafen Sawa Wladislawitsch durch diesen Mäkler einige Handlung gepflegt hatte. Dieser trat mit uns auf alle vorräthige kamtschatkische Seeottern und eine Parthie weisser Füchse in Handel, und versiegelte diese Waaren bis zum 5ten Februar, an welchem Tag seine Zahlung in Silber und Atlassen, wovon er Muster hinterließ, erfolgen sollte.

Den 19ten Jan. legte ich im französischen Jesuitercollegio beym P. Dominik Parenin meinen Besuch ab, und weil ich ohne Nachtheil dieser Geistlichen dergleichen Besuche nicht oft wiederholen konnte, so bat ich den P. Parenin, dem ersten chanischen Minister oder Allegada nebst meinem Respect zu vermelden, daß der kaiserliche Herr Bevollmächtigte, Graf Sawa Wladislawitsch, ihm als einen Beweis seiner Freundschaft durch mich zehn grauschwarze Füchse und zwanzig Paar Zobel schicke, und daß ich bäte, er möchte selbige durch eine vertrauliche und zuverläßige Person bey mir in Empfang nehmen lassen. — Der Pater bezeugte mir seinen Beyfall über die vorsichtige Art, mit der ich hierin verfahren wollen, und versprach, dem Minister in einem kurzen Handbriefchen davon Nachricht zu geben, weil bey gegenwärtiger gefährlicher Zeit, da ganz Peking voll Spionen sey, man auch den nächsten Hausgenossen nicht trauen könne.

Den 23ten wurden bey uns drey gewöhnliche Fuchspelze und ein Sack Fuchsbäuche gegen Silber verkauft.

Den 24ten brachte mir einer unserer Mandarine einen Gruß des Allegamba, und erkundigte sich in dessen Namen nach dem bisherigen Fortgang unsers Handels, wovon er nicht unterrichtet zu seyn vorgab. — Ich erwiederte: der Zustand unsers Handels werde ihm so gut als mir bekannt seyn; ich müsse ihm für die Begrüssung danken, und bitten, daß er uns die Erfüllung der bey unserer Ankunft mitgetheilten chanischen Befehle angedeihen lassen möchte.

Den 25ten wurden funfzehn Fuchsbälge von verschiedener Güte verkauft.

Den 30sten kam wieder ein Gruß vom Präsidenten, mit dem guten Rath, die Käufer nicht umsonst weggehen zu lassen, und sonderlich itzt, da ihr Neujahrsmond angegangen, die Gelegenheit wohl zu nutzen, weil überhaupt alles Pelzwerk in Peking wohlfeil und wenig im Gebrauch sey, und ich nach Verfluß dieser guten Verkaufzeit *) umsonst wieder auf solche Gelegenheit warten würde. — Ich ließ ihm dagegen sagen, wir wären nicht nach Peking gekommen, um da zu wohnen, sondern so geschwind als möglich zu verkaufen, und wieder heim zu ziehen. Davon werde er sich überzeugen können, wenn er uns die Freundschaft erzeigen und eine hinlängliche Zahl guter Kaufleute zu uns schicken wollte. Diejenigen, welche ein Paar Zobeln oder Füchse zu kaufen bisher gekommen, seyen für keine rechte Käufer zu achten, und wir hielten es nicht der Mühe werth, in solchen Kleinigkeiten zu übersetzen, welches auch sonst nie geschehen würde.

Den

*) Weil der weiße Monat oder der erste Mond des neuen Jahres der Chineser lauter glückliche Tage in ihrem Kalender hat, so geht Handel und Wandel alsdenn am stärksten, und daher ist diese Zeit auch beym chinesischen Handel in Kjachta die beste für die rußischen Kaufleute.

P.

Den 31sten Jan. gieng bey uns nichts vor. Ich erfuhr nur, daß der chinesische Chan am gestrigen Tage, als dem Neujahrsfeste, die Glückwünsche von seinen Ministern allein angenommen habe, worüber die mongolischen Fürsten, welche der Gewohnheit nach zum Glückwunsch nach Peking gekommen waren, ziemlich misvergnügt geworden. — Der Chan sollte sich an diesem Tage beym rußischen Geistlichen nach dem Fortgang unsers Handels erkundigt und sehr gewundert haben, als man ihm geantwortet, daß wir fast noch gar nichts verkaufen können.

Vom 1 bis 4ten Februar gieng nichts vor; am 5ten aber erschien der vorhin erwähnte Kaufmann, und nahm nach Abrede die kamtschatkischen Seeottern und Füchse in Empfang. Dies war also unser erster guter Handel, der in Blocksilber und Damasten nach dem ordentlichen Preise den Werth von 9415 Lahn Silber einbrachte, und bey unserer bisherigen schlechten Verfassung sehr zu statten kam. Ich habe die vorherigen kleinen und diesen ersten ansehnlichen Verkauf auch nur wegen dieser unserer Verfassung hier mit anführen wollen. Die ferneren Handelsangelegenheiten ließ ich fortan den Karawanencommissar allein in seine Bücher eintragen, und will hier nur die andern wichtigern Vorfälle erwähnen.

Den 9ten Februar erschien der Haushofmeister des Allegada oder Premierministers mit einem Handschreiben des P. Parenin, worin ich ersucht würde, diesem Chineser die gräflichen Geschenke für den Minister zu übergeben. Er erbrach die Siegel des Grafen, besichtigte die Peltereyen, und gab sie mir einstweilen wieder zurück, um seinem Herrn erst Bericht davon abzustatten.

Den 17ten Februar wurde mir von der chanischen Tafel auf vier silbernen Schüsseln Essen ins Gesandtschaftsquartier gebracht.

Den 20ten kam wieder obgedachter Haushofmeister des Allegada mit einem Verschnittenen, und dankte in seines Herrn Namen für das Geschenk, erklärte aber zugleich, daß sein Herr weder die Füchse noch die Zobel gebrauchen könne, weil niemand als der Chan bey schwerer Strafe grauschwarze Füchse tragen dürfe, die Zobel aber alle gepaart und auch zu einer chinesischen Kurma oder Pelz nicht hinreichend wären; er bäte also, man möchte die ihm bestimmten Peltereyen zum Verkauf behalten, und ihm den Werth derselben mit sechs und sechzig ganzen Zobeln, und den Ueberschuß mit Grauwerk und Hermelin ersetzen. — Weil nun bey unsern Umständen die Gunst dieses Mannes sehr ersprießlich seyn konnte, so glaubten wir dieses nicht abschlagen zu dürfen; baten also nur, daß er genau die Zahl von allem, was er dagegen verlangte, bestimmen möchte. Zugleich liessen wir ihm aber auch unsere bisherige eingeschränkte Verfassung hinterbringen, und um seine Verwendung bitten. — Die Leute des Allegada hinterliessen bey uns einiges Silbergeschirr ihres Herrn, unter dem Vorwande, es zu verkaufen, weil sie nicht so oft wiederkommen wollten, welches, wie sie sagten, bey der Wacht nachtheiligen Verdacht erwecken könnte — Als ich sie fragte, ob es nicht dem Landesherrn unangenehm seyn möchte, wenn seine Minister ihr Silberservice an Fremdlinge verkauften, antworteten sie, ein solcher Vorgang würde dem Chan vielmehr gefällig seyn, weil daraus die Uneigennützigkeit seiner Minister zu ersehen wäre.

Als den 22ten Februar unsre Mandarinen mich besuchten, ließ ich ihnen sagen, weil unser Handel so schlecht gienge, und es uns zu kostbar würde, die Pferde der Karawane in den nahe gelegenen Dörfern zu füttern, und alle Knechte in Peking zu behalten, so gedächte ich einen Theil der letztern auf die Dörfer zu schicken, wo wir eigenes Rindvieh genug zu ihrem Unterhalt hätten, und wo sie itzt

bey

bey schon gelinder gewordenen Witterung das Vieh auf der Weide hüten könnten. Ich sey dazu um so mehr genöthigt, weil unsere Einnahme an Silber noch so gering sey, daß ich, um nicht Schulden zu machen, alle Mittel anzuwenden hätte; wesfalls ich sie bat, diese Bitte mit meiner besondern Empfehlung an ihren Präsidenten gelangen zu lassen. Sie giengen damit zwar fort, kamen aber bald wieder, und forderten hierüber meine schriftliche Vorstellung ans Tribunal.

Ich setzte diese ohne Zeitverlust auf, und schickte sie ihnen den 24ten Febr. durch den Dollmetscher zu. Allein sie nahmen die Schrift nicht an; der Präsident hatte auf ihr mündliches Anbringen geantwortet, man könne den Russen nicht erlauben, so nach eigenem Willen auf den chinesischen Dörfern herum zu ziehen; deswegen sey ihnen erlaubt worden, einen Theil des Gefolges in der Steppe zurückzulassen. — Und ich mußte es bey dieser unhöflichen Antwort bewenden lassen.

Den 29ten kam der Haushofmeister und der Verschnittene des Allegada wieder, und brachten nebst ihres Herrn Compliment die Versicherung von ihm, daß er, so viel wie möglich, wegen unserer Commerzangelegenheiten sich bey Hofe verwenden wolle, und daß er sich über das ungünstige Verfahren des mongolischen Tribunals wundere. Nur wegen der beym rußischen Gesandtschaftshause angestellten Kanzley könne er nicht vorstellen, weil der Chan aus eigener Neugierde selbige verordnet hätte. Zugleich ließ er mir seinen baldigen Besuch versprechen, wofür ich meinen herzlichen Dank und Erkenntlichkeit erwiedern ließ. — Was die Präsente des Gesandten an ihn betreffe, so verlange der Allegada anstatt der grauschwarzen Füchse und gepaarten Zobel erstlich sechzig ganze Zobel zum Pelzfutter, dreytausend gemeine Grauwerke, und tausend Hermeline; alles aber solle so lange in seiner Verwahrung

 bleiben,

bleiben, bis er es bey gelegener Zeit in Empfang nehmen lassen könnte.

Den 2ten März starb einer der Karawanenknechte (Ossip Stschukin) am hitzigen Fieber, und wurde an der Ostseite ausserhalb der Stadt auf dem gewöhnlichen rußischen Kirchhofe beerdiget. Schon zu Ausgang des Februars und im Anfang des Märzmonats wurde die Luft in Peking sehr ungesund, und unsere Leute wurden zu zwey, drey und vier auf einmal mit kalten und hitzigen Fiebern befallen und aufs heftigste angegriffen. — Ich bat also unsere Mandarinen, daß sie ein Paar chinesische Aerzte bey uns zulassen möchten, die für ihre Bemühung von uns bezahlt werden sollten. — Sie versprachen, darüber sogleich bey ihrem Tribunal vorzustellen.

Den 4ten März schickte der Präsident die Mandarinen zurück, und ließ uns wissen, daß zwey Aerzte zuzulassen befohlen sey; zugleich ließ er uns nochmals anrathen, die Preise unserer Waaren um des baldigen Verkaufs willen zu verringern, und auf unsere Abreise bedacht zu seyn, zumal da die Luft in Peking zur Sommerszeit nicht nur unsern Waaren schädlich, sondern auch meinen Leuten, wie ich aus der Erfahrung sähe, sehr nachtheilig seyn würde. — Ich dankte für die Aerzte, bat aber zugleich, er möchte uns entweder zum Verkauf bessern Vorschub thun, oder, wenn das nicht seyn könnte, mich ferner mit seinen Aufforderungen nicht behelligen, weil es unser Interesse gar nicht sey, unsern Aufenthalt zu verlängern, sondern wir alle unsere Rückreise bald antreten zu können ohnehin wünschten.

Den 8ten März brachte man im Namen des Chans folgende Provisionen zu uns:

Ein ganz geräuchertes wildes Schwein;
Funfzig Fasanen;
Zwey Schafe;

Dreyßig

Dreyßig Bündel in Riemen an der Luft getrocknetes Rennthierfleisch;
Funfzig Bündel Nudeln in gelbem Papier;
Zehn Bündel getrockneten Fisch in länglichten Streifen;
Zwey große Graulachse, die man in Sibirien Taimeni nennt;
Fünf und zwanzig Karpfen;
Fünf frische Hirschzimmer;
Zwölf Stück an der Luft gedörrtes Hirschfleisch; und
Fünf und dreyßig Stück dergleichen Schaffleisch.

Diese Dinge wurden durch einen Hofmandarin an unsere Mandarinen überbracht, mit der Anzeige, der Chan schicke mir das alles aus seinen Hofmagazinen zum Geschenk, weil dergleichen in Peking nicht immer zu bekommen sey, und es sey sein Wille, daß die Vornehmsten bey der Karawane an diesem Geschenk Antheil nehmen sollten; — welcher Verfügung, nach schuldigster Dankerstattung, auch nachgelebet worden ist. — Die Mandarine wiederholten bey dieser Gelegenheit abermals die unangenehme Anmahnung des Präsidenten, daß wir unsere Waaren doch bald absetzen, und uns zur Abreise anschicken möchten; sie sagten auch, ihnen sey vom Präsidenten befohlen, uns tagtäglich diese Erinnerung zu thun. — Ich ließ aber dem Präsidenten darauf antworten, er würde diese Erinnerungen auf einmal ersparen können, wenn er den Kaufleuten entweder beföhle, alle Waaren uns im Großen abzunehmen, oder wenn er mehr Freyheit verstatten, und das scharfe Examiniren der Aus- und Eingehenden einstellen wollte. Wolle er uns zu einem nachtheiligen Verkauf und übereilten Abzug zwingen, so sey dieses den Tractaten schnurstracks entgegen, und ich würde mich zu nichts bequemen. — Noch weiter ließ ich ihm vermelden, die Nothwendigkeit erfordere, daß der in der Steppe zurückgelassene Factor

Bobrof nach Peking gefordert würde, weil viele Waaren von ihm versiegelt seyen, die er itzt zur Auslüftung wegen der Motten dem Commissar übergeben müsse, wobey wir zugleich vom Zustand unserer zurückgelassenen Pferde und andern Viehes Nachricht erhalten könnten. — Ich sey auch Willens, dem Tribunal durch ein Memorial vorzustellen, daß sich die Dächer unserer Wohnungen und Waarenlager durchgehends in sehr schlechtem Zustande befänden, daher man sie gegen die eintretende Regenzeit entweder ihrerseits ausbessern lassen, oder uns erlauben möchte, es auf Kosten der kaiserlichen Karawane zu thun, damit die Waaren, welche wir itzt aus Mangel trockner Gewölber in gemietheten Strohhütten aufbewahrten, in die steinernen Waarenlager gebracht werden könnten.

Den 9ten März bekam ich zur Antwort, die Ausbesserung der Dächer werde weder vom mongolischen Tribunal besorgt, noch auch uns dazu Erlaubniß gegeben werden. Wollte ich einen Factor nach der Steppe schicken, um den daselbst hinterlassenen abzulösen, so wolle man desfalls die chanische Erlaubniß auswürken, doch nur auf die Bedingung, daß ich ihnen die Zahl der abzuschickenden Leute nicht vorschreiben, sondern solches ihrem Gutbefinden überlassen möchte. — Wenn ich auch von der schlechten Beschaffenheit unsers Handels in meinem Memorial Erwähnung zu thun wünschte, so sey mir dieses nicht verwehret; würde ich aber die Schuld davon auf jemand schieben, so lasse man mich wissen, daß dieses nicht nur bey der Absendung nach der Steppe Hinderniß, sondern unserm Handel noch mehr Nachtheil bringen würde, weil mein Memorial dem Chan vorgelegt werden müßte, der von unsern Umständen ohnedies schon unterrichtet sey. — Ich versicherte hierauf, meine Vorstellung werde durchaus nichts anstößiges enthalten. Und in der That hatte ich auch Ursache, Behutsamkeit zu gebrauchen, weil mir

der in Peking wohnhafte rußische Geistliche und meine Dollmetscher heimlich hinterbracht hatten, daß die Bevollmächtigten an der Gränze wegen des Titels, den man chinesischer Seits im Tractat für den Chan foderte, in Misverständniß gerathen und aus einander gereiht wären.

Auch der Allegada schickte mir durch seine Leute die Botschaft, daß sich zwischen beyder Reiche Gesandten an der Gränze einige Mishelligkeiten erhoben hätten, die er bestens beyzulegen suchen, auch eher von den ihm zugedachten Geschenken nichts empfangen würde, bis er darinnen seinen Zweck erreicht hätte. Indessen habe er mit dem Vorsitzer des Tribunals, wo die Händel unserer Fuhrleute und Boschka's noch anhängig waren, gesprochen, und ihm die baldige Schlichtung der Sache empfolen, auch wünsche er von dem Fortgang unsers Handels unterrichtet zu seyn; worauf ich gehörig antwortete.

Am 10ten März wurden zwey Hofärzte unsere Kranken zu besuchen befehligt, und durch unsere Mandarine zu uns geführt, die uns bedeuteten, daß sie aus besonderer Gnade des Chans gesandt wären, weil man auf ihre Geschicklichkeit mehr als auf die gemeinen Stadtärzte rechne.— Wir hatten itzt neun Kranke, die sich in sehr schwachen Umständen befanden. Die Aerzte untersuchten ihren Puls mit großer Aufmerksamkeit, und nach einigen Fragen, ob sie oft schliefen, und viel Durst hätten, schieden sie mit der Erinnerung, daß die Kranken vom vielen kalten Getränk geschwächt seyen, von uns, und versprachen, Arzneyen zu schicken, und fernere Sorge zu tragen. Die Mandarine wiederholten indessen ihren alten Text, ehe sie uns verliessen.

Den 11ten kamen sie, um meine schriftliche Vorstellung fürs Tribunal abzufordern, und sagten, die Ablösung des Factors könne wohl vor sich gehen, wenn ich

nichts widerwärtiges einfliessen liesse. Ich ließ die Vorstellung sogleich ins Reine bringen, und schickte zwey Factore mit einem unserer Mandarine, um selbige aufs Tribunal zu bringen, wo sie von einem Kanzleybedienten angenommen, und an den Präsidenten nach Hofe gebracht ward. Noch einen besondern Brief an den Herrn Grafen Sawa Wladislawitsch hatte ich dabey gefügt, weil das Tribunal wider Gewohnheit (vermuthlich um zu erfahren, was ich schreiben würde,) einige Tage zuvor mich hatte wissen lassen, daß ein Courier nach der Gränze abgehen würde, dem man meine etwanige Briefe gern mitgeben wolle. Ich hatte in meinem Schreiben also aus Vorsicht nur die allgemeinsten Umstände unserer Reise und Handelsverrichtungen gemeldet, und auf alle Fälle des Chans Großmuth sehr gerühmt.

Den 15ten März ward mir von einigen Sinesern, die an uns verkauft hatten, hinterbracht, daß wiederum verschiedene Kaufleute vors mongolische Tribunal gefordert worden, und daß sie auf Befragen, warum sie die Waaren der rußischen Karawane nicht wegkauften, sich wieder mit ihrem Unvermögen und dem schlechten Abgang dieser Waare entschuldigt hätten. Darauf habe man die chanischen Kusch-tschius oder Hoflieferanten vorfordern lassen, um ihnen den Handel mit der Karawane zu empfehlen; weil diese aber auf einen mit dem letzten Gesandtschaftsgefolge geschlossenen Handel, theils für Rechnung des Chans, theils durch die Rapacität der Minister, erst neulich so viel verloren hätten, so haben sie sich geweigert, auf andere Bedingungen mit uns in Handel zu treten, als wenn ihnen aus der chanischen Casse Silber und Waaren vorgeschossen, und unsere Waaren für chanische Rechnung gekauft würden; worein aber nicht gewilligt worden war.

Den 16ten März ward ich durch unsere Mandarine befragt, wie viel Mann ich nach der Steppe zu schicken Willens

lens sey, um den Factor zu begleiten, und ob sie bewaffnet seyn würden. Ich bestimmte diese Zahl auf 19 Mann, unter welchen nur ein bewaffneter Soldat und der Factor mit seinem Degen und Pistolen versehen seyn sollte.

Den 17ten ward ein andrer Mandarin, Namens **Mani**, aus dem mongolischen Tribunal an mich abgeschickt, der den Auftrag hatte, recht heftig in mich zu dringen, daß ich für unsere Waaren den Preis, der mir geboten werden würde, nehmen, und nicht mehr Zeit verlieren, oder mich in unnütze Kosten setzen sollte, in der vergeblichen Hoffnung, einen vortheilhaftern Verkauf zu erzwingen; oder daß ich mit meinen unverkauften Waaren, wie es schon mehrere Karawanen gemacht, zurückreisen möchte, weil alle Kaufleute klagten, daß sie unsere Preise nicht annehmen könnten. Der Präsident hatte diesen Mandarin, welcher beym Tribunal der unverschämteste seyn mochte, vermuthlich um deswillen zum Botschafter gewählt, weil alle seine Versuche, mich mit Höflichkeit aus Peking zu drängen, nichts fruchten wollten. Der gute Mani richtete auch seinen Auftrag mit aller ihm angebornen Frechheit aus: allein ich ließ ihm ganz kurz antworten, daß ich wegen meiner Ausgaben keines Menschen Nachweisung hier anzunehmen gehalten sey, weil die Gelder dazu aus der Casse meines gnädigsten Kaisers flössen; daß übrigens die Zeit meiner Abreise aus Peking auch ohne sein Geheiß im geringsten nicht verschoben werden solle, so bald die Waaren verkauft seyn würden. Und damit zog auch dieser Mandarin, nachdem ich noch einige Unterredung dieser Art mit ihm gewechselt, heim.

Den 24sten März aber kam dieser unverschämte Bote wieder, und sagte mir in des Präsidenten Namen: er sey wegen unsers schlechten Erfolgs im Handel nicht wenig betreten; allein mit Gewalt könne er uns die Kaufleute nicht zutreiben. Ich solle den Handel mit der Jagd ver-

gleichen, von welcher die Jäger zuweilen mit gutem Gewinn zurückkehrten, zuweilen aber auch nur das wieder nach Hause brächten, was sie mitgenommen hätten. Er riethe mir, ich solle lieber eben so verfahren, und was noch nicht verkauft sey, wieder mitnehmen, anstatt die Regenzeit und große Hitze in Peking abzuwarten, da meine Waare verderben würde, die ohnehin itzt niemand in Peking suche. Doch würde noch wohl in Eil etwas abzusetzen seyn, wenn ich meine Preise auf die Hälfte heruntersetzen wolle. Die gewöhnliche, nach den alten und neuen Tractaten den Karawanen zugestandene dreymonatliche Zeit des Aufenthalts sey verflossen, er rathe also zu einem oder anderm Mittel [t]).

Meine Antwort hierauf war: daß mir der Inhalt der alten und neuen Tractaten sowohl als dem Herrn Präsidenten bekannt sey. Weil nun meine itzige Anwesenheit in Peking blos das Commerzwesen beträfe, so möchte sich der Herr Präsident zu erinnern belieben, daß solchen Karawanen keine Zeit vorgeschrieben sey, auch keine Preise; sondern daß man zwischen beyden Reichen einen ganz freyen und ungestörten Handel stipulirt habe, woran ich mich halten zu müssen glaubte. Wolle der Chan hierin eine Aenderung haben, so hoffe ich, es würde mir schriftlich mitgetheilt werden. Ausserdem würde ich auf die Erfüllung aller tractatenmäßigen Handelsfreyheiten bestehen. —

Der unhöfliche Mandarin erinnerte darauf, ich solle in einer so kleinen Sache nicht auf einen großen Monarchen ver-

t) Man sieht in dem ganzen hier umständlich erzählten Verfahren deutlich die Politik der Chineser, sich auf eine gute Art, durch Einschränkung und Chicane, von dem Besuch der rußischen Karawanen, die wegen der Tractaten nicht abgewiesen werden durften, nach und nach zu befreyen. P.

verweisen, der sich in dergleichen Kleinigkeiten nicht mische. Ich beschied ihm aber, daß, da ich in Geschäften eines eben so großen Monarchen mich hier unter chanischem Schutz befände, ich mir auch von niemand anders Gesetze vorschreiben lassen würde. Und damit gieng er unverrichteter Sache seinen Weg.

Am 2ten April ließ mir der Allegada durch seine Verschnittene sagen, daß ich im mongolischen Tribunal wegen Abnahme unserer Waaren schriftlich vorstellen sollte. — Ich ließ ihm antworten, daß dieses schon längst geschehen seyn würde, wenn man mir nicht zu verstehen gegeben hätte, daß man solche Vorstellung nicht anzunehmen gedächte.

Am 12ten April langte unser Factor Bobrof aus der Steppe an, und hatte nur einen Soldaten und einen Knecht mitgebracht. Nicht weit von Peking hatte sich der ihn begleitende Mandarin bey einem Dorf unter dem Vorwand einer Verrichtung einige Minuten lang von ihm entfernt, und ihn zu warten gebeten. Gleich darauf war er von einer Parthey unbekannter Leute umringt worden, deren einige seinen Mantelsack vom Pferde gerissen, und genau durchsucht, darnach in seiner Gegenwart wieder eingepackt und zurückgegeben, auch sich sogleich entfernt hatten. Als ihn der Mandarin wieder eingeholet, und ihm der Vorfall erzählt worden, hatte dieser sich erschrocken gestellt, zugleich aber entschuldigt, daß er keine Genugthuung verschaffen könne, weil man die Thäter nicht anzugeben wisse.

Als ich mich am 13ten April gegen unsere Mandarine über diese gewaltsame Durchsuchung auf öffentlicher Landstraße beschwerte, wollten sie mich überreden, es seyen Zollbediente gewesen, die in dem Queersack Chinesern gehörige Waaren vermuthet haben möchten. Doch versprachen sie, dem Präsidenten davon Bericht zu erstatten. — Nun war mir sehr wohl bekannt, daß sich bey vorgedachtem

Dorf niemals eine Zollpostirung befunden hätte, und ich konnte also leicht urtheilen, daß die angestellte Visitation blos darauf abgezielt war, sich vorhandener mongolischer Briefschaften zu versichern, die man bey unserm Factor vermuthete, weil man uns in einer gefährlichen Correspondenz mit den Häuptern der Steppenvölker argwohnen mochte; allein man fand sich darinnen sehr betrogen, und hatte anstatt der Briefe nichts als die Hemden und Kleidungsstücke des Factors gefunden, durch den ganzen Handel aber viel argwöhnische Furchtsamkeit verrathen.

Am 18ten April kamen endlich die Bedienten des Allegada, und nahmen die vorhin gedachten Peltereyen anstatt der vom Grafen geschickten aus dem Waarenlager der Karawane in Empfang. Als ein Gegengeschenk brachten sie einige seidene Stoffe und Silbergeschirr, damit es das Ansehen haben möchte, als wenn sie mit uns getauscht hätten.

Sonst fiel in diesem Monat nichts mehr vor, als daß der Präsident unsre Mandarine und den vorgedachten Mani je um den andern oder dritten Tag mit den gewöhnlichen Anmahnungen zur baldigen Abreise zu schicken fortfuhr, wovon ich so wenig als von den immer gleichen An- und Gegenreden Journal zu halten für nöthig hielt. Wegen des Factors erfolgte auch keine andere Genugthuung, als daß Unwissenheit vorgeschützt wurde.

Am 1 May hatte der Chan die Gnade zu befehlen, daß man sich den 10ten nach meinem Befinden erkundigen und fragen sollte, ob ich auch eines Arztes benöthiget sey; weil nun die Unpäßlichkeit, womit ich befallen war, nachgelassen hatte, so ließ ich für diese hohe Gnade schuldigst danken. — An eben dem Tage wurde der Gewohnheit nach, welche vorige Karawanen beobachtet hatten, dem Allegada ein Geschenk von tausend Hermelinen und tausend

Grauwerken, auch einige Fuchpelze zum Futter, zugeschickt. Weil aber seine Leute ein eigenes Pelzfutter 85 Lan an Werth, und einige feine Leinwand bey mir gesehen hatten, so baten sie, diese Stücke statt der Füchse für ihren Herrn eintauschen zu dürfen, worein ich sehr gern willigte, und mir den Werth davon aus der Karawanencasse in Füchsen und Tuch ersetzen ließ.

Den 13ten May kam der Mandarin Mani abermals, fieng mit einem Compliment des Präsidenten und Erkundigung nach meinem Befinden an, und fuhr dann fort, mich im Namen desselben zu erinnern, daß ich nun schon fünf Monate in Peking sey, und längere Zeit ohne eigenen chanischen Befehl mir nicht vergönnt werden könne, und daß ich nicht glauben solle, die Gesetze des Reichs würden meinem Eigenwillen zu Gefallen verändert werden. — Die Reichsgesetze, erwiederte ich, könnten auf mich keine Beziehung haben, weil ich kraft besonderer, zwischen beyden Reichen geschlossener Tractaten in Peking sey, mich unter dem unmittelbaren Schutz des Chans befinde, und ohne dessen eigenen Befehl, den ich gehörig zu schätzen wissen würde, niemand zu gehorchen mich verbunden achtete. Wollte der Herr Präsident, daß ich gleich seinen Willen erfüllen sollte, so wäre dazu das ganz leichte Mittel, die Waaren der Karawane zu verkaufen und uns abzufertigen.

Am 15ten May überbrachte der vorige Mandarin des mongolischen Tribunals im Namen des Chans acht silberne Schüsseln mit Confecten, erinnerte mich der wiederholten kaiserlichen Gnade, und stimmte dann das gewöhnliche Liedchen wieder an. Auf mein Befragen, ob er im Namen des Chans oder des Tribunalspräsidenten redete, bejahete er das letzte, und mußte dann auch unverrichteter Sache abziehen.

Den 18ten kam dieser Mandarin wieder, und sagte, der Allegamba oder Präsident lasse fragen, ob ich in Peking zu sterben gedächte? Ich müsse selber einsehen, daß niemand mehr von uns kaufe, daß uns allen in Peking Luft und Wasser ungesund sey, und daß die Waaren vom Ungeziefer immer mehr verderbt würden; warum ich denn noch weitere Unkosten zu machen beharren wolle? Ich solle ihm den Tag meiner Abreise einmal für allemal bestimmen. — Hierauf ließ ich den Präsidenten wissen, wo ich im Dienste meines Herrn und Kaisers stürbe, das wäre mir, folglich auch ihm, gleichgültig. Wegen meiner Ausgaben hätte ich niemand als meinen Obern Rechenschaft zu geben; den Tag meiner Abreise aber könne der Herr Präsident, wenn es dem Willen seines Herrn und den Tractaten gemäß sey, selbst ansetzen; sonst würde ich vor völligem Verkauf der Karawane daran nicht denken, ohngeachtet die an unserer Pforte niedergesetzte tractatenwidrige Kanzley die Ursache sey, daß uns mehr vom Ungeziefer verderbt, als verkauft worden. — Der unverschämte Mandarin fuhr hier heraus, und sagte, bey allen vorigen Karawanen seyen eben solche Kanzleyen, nur insgeheim, und ohne daß wir es gewußt hätten, bestellt gewesen.

Nach und nach fieng ich an zu bedenken, daß das eigensinnige Tribunal endlich doch wohl Gewalt brauchen möchte, um uns aus Peking heraus zu bringen. Daher empfohl ich dem Commissar und den Factoren der Karawane, daß sie nach der Taxe so wohlfeil, als es ohne Schaden angienge, ohne weiteres Befragen nach Möglichkeit zu verkaufen suchen sollten, zumal da unsere Waaren durchs Liegen ihren Werth zu verlieren anfiengen.

Am 29sten May war unser Mani wieder mit der alten Ermahnung da, und forderte im Namen des Präsidenten, daß ich zur Abreise der Karawane einen Tag bestimmen

stimmen sollte. — Diesmal gerieth ich mit diesem verdrießlichen Boten in eine hitzige Unterredung, und ließ dem Präsidenten sagen, er möchte sich näher erklären, und nicht mehr durch so häufige und unanständige Botschaften, sondern persönlich mit mir tractiren. Allein dazu war derselbe nie zu bringen, und wußte meinen Besuchen immer Hofgeschäfte entgegen zu setzen. Alle übrige Gründe und die Einwürfe des Mandarins zu erzählen, würde zu ermüdend seyn. Unter andern wollte er behaupten, im letzten Tractat sey nur Particularkaufleuten und nicht Kronskarawanen Aufenthalt und Schutz in China stipulirt worden u. dergl. m. Meiner ausführlichen und derben Antwort ungeachtet hörte der Präsident dennoch nicht auf, mich mit seinen öftern Impertinenzien zu beunruhigen, und gieng so weit, zu drohen, daß, wenn ich nicht den Tag meiner Abreise endlich bestimmen würde, man mich mit Affront dazu nöthigen würde. — Aber auch das würkte nicht; ich ließ ihm wissen, daß es in seiner Macht nicht sey, meiner Ehre etwas zu geben oder zu nehmen; und wenn er sich eine unerlaubte Macht über mich anmaßen wollte, so könne ich das zwar nicht hindern, er solle aber bedenken, daß mein Souverain desfalls Genugthuung zu fordern mächtig sey, und daß er es alsdenn zu verantworten haben würde.

So bald ich diesen letzten Angriff abgeschlagen hatte, gieng ich mit den vornehmsten Officianten der Karawane zu Rath, um zu überlegen, auf wie lange Zeit das in der Casse vorräthige Silber zu unsern Ausgaben noch hinreichen möchte. Man fand, daß die Casse noch wohl auf einige Monate hinreichte; wenn wir aber alsdenn entweder gezwungen, oder aus Mangel, wenn nichts mehr verkauft würde, Peking verlassen müßten, so würde es an Silber zu Anschaffung der Fuhren und die Pferde zu miethen fehlen. Zudem würde alsdenn die gute Jahrszeit zur Reise ver-

verstrichen seyn, und wir müßten, gesetzt auch daß noch Silber genug einkäme, die Reise durch die mongolische Steppe alsdenn bey schlechtem Wetter mit großem Verlust verrichten. — Weil wir nun ohnehin alle vom Anfang her wußten, daß wir hier unangenehme Gäste waren, und daß es also unmöglich seyn würde, in Peking zu überwintern, so fiel der allgemeine Entschluß dahin aus, daß wir lieber, um alles Unheil zu verhüten, den ersten August zu unserer Abreise bestimmen, und, falls der Präsident uns aufs äusserste treiben lassen würde, ihn durch Bekanntmachung dieses Entschlusses endlich zufrieden stellen wollten.

Die Gelegenheit dazu durften wir nicht lange erwarten; denn am 30sten May schickte der Präsident seinen unverschämten Mani schon wieder zu mir, der, um seine Verwegenheit zu stärken, im Vorhof ein Paar Schälchen Branntewein zu sich genommen hatte, wie er schon zuvor einigemal gethan haben sollte. — Weil er aber mit ausserordentlicher Frechheit sprach (der Präsident wolle die Karawane in Peking nicht länger dulden): so ließ ich ihn nochmals mit dem Bescheid gehen, daß der Präsident mir entweder den chanischen Befehl schicken, oder Gewalt brauchen solle; und daß, wenn er die Fuhren in unsern Hof schicken, die Waarenlager durch seine Leute aufbrechen, alles aufladen und hinausfahren lassen würde, so sey auch ich alsdenn, wenn nichts meinem Oberherrn gehöriges mehr im Hause zurückbliebe, bereit, hintendrein zu reisen, ohne einige weitere Schwierigkeit.

Den ersten Junius aber änderte der Tribunalspräsident seine Batterie, und schickte nicht mehr den groben Mani, sondern zwey andere Mandarinen, den braven Liti oder Lilon, der uns in unserer Noth auf der Steppe so viele Freundschaft erzeigt hatte, und einen Namens Arassi oder Olon, ebenfalls einen artigen, höflichen Mann, der neulich unsers Gesandten Abfertigung und

Abschiedsbewirthung auszurichten den Auftrag gehabt hatte. Diese redeten aus einem andern Ton, erkundigten sich höflich im Namen des Präsidenten nach meinem und meiner Leute Befinden, wünschten mir über einen eben damals geschlossenen Verkauf alles unsers Grauwerks Glück und baldige völlige Absetzung aller noch übrigen Waaren, und thaten darauf sehr gemäßigte und gründliche Vorstellungen gegen mein längeres Verweilen und den alle zu erwartende Vortheile überwiegenden Schaden, den ich zu erwarten haben würde. Als Freunde riethen sie mir endlich, doch die Zeit zu bestimmen, wenn ich abzureisen gedächte, weil es der Präsident nothwendig voraus wissen müsse. — Diesen guten Leuten nun wollte ich nicht mehr vergebliche Mühe machen, besprach mich also nochmals mit dem Commissar und den vornehmsten Factoren der Karawane, und zeigte ihnen nach unserer vorhin genommenen Abrede unsere Entschliessung, den ersten August unsere Abreise anzutreten, an, mit dem Bedeuten, daß ich mich dazu, um nicht zu neuen Mishelligkeiten Anlaß zu geben, entschlossen, und diese Erklärung nur diesen freundschaftlichen Mandarinen zu Gefallen so zeitig ertheilte, nach welcher der andere unverschämte Mandarin gewiß noch oft umsonst würde haben laufen müssen.

Ueber diesen Unterredungen kam dieser Mandarin Mani selbst, sagte, er habe nichts an mich, sondern nur den andern beyden Mandarinen vom Präsidenten zu sagen, und gieng mit ihnen nach dem Tribunal zurück. — Bald darauf kam er wieder in unsern Vorhof, führte sich gegen den Dollmetscher und die Schüler wie ein toller Mensch auf, und schrie, ich werde gewiß den Ruin der beyden Mandarinen bewirkt haben, die nun der Hof, weil sie so leicht das, was er umsonst zu erzwingen gesucht, erhalten, für unsere Freunde und verdächtige Personen ansehen werde. Allein noch selbigen Abend wies es sich aus,

 daß

daß er ein Lügenprophet war; denn der eine Mandarin kam mit sehr freundlicher Begrüssung vom Präsidenten zurück, und eröffnete mir, daß man wünschte, ich möchte den Tag meiner Abreise nur um etwas früher, nämlich zum 15ten Tag des sechsten Monats (nach unserm Kalender den 13ten Julius) festsetzen, weil er mir im Vertrauen zu sagen habe, daß mir der Chan gegen diese Zeit Audienz zu geben gewillet sey. Sollte ich etwan zu dem anberaumten Tage nicht mit den Zurüstungen zur Reise fertig seyn, so würde man keine Schwierigkeiten machen, auch noch einige Tage mehr zuzugeben. — Ich entließ ihn mit der Antwort, daß mir die Nachricht von der Audienz sehr angenehm sey, daß ich einen andern als den von mir wider meinen Willen angesetzten Tag nicht selbst ansetzen würde, aber auch mich nicht widersetzte, seinen Termin anzunehmen, da ich mir seit meiner Ankunft schon so viele unbefugte Anstalten von seiner Seite gefallen lassen müssen.

Den 3ten Jun. brachten alle drey Mandarinen unsrer Karawane die Antwort, daß der 15te Tag zur Abreise bestimmt wäre, und daß wir noch selbst einsehen würden, die Veränderung sey zum Besten geschehen.

Den 5ten kamen sie wieder mit wiederholten Versicherungen der mir zugedachten Audienz, und fragten, ob ich vor der Abreise nicht noch einiges schriftlich beym Tribunal vorzustellen haben würde; worauf ich zu antworten auf einen andern Tag verschob, und nur zu erkennen gab, ich betrachtete mich itzt als wider meinen Willen zur Abreise gezwungen. Den 8ten fragte der Mandarin Alone desfalls wieder an, und erhielt zur Antwort, daß ich zum 13ten mit einem Memorial beym Tribunal erscheinen würde.

Den 11ten schickte der Präsident, um mich bereden zu lassen, daß ich in meiner Schrift nicht erwähnen möchte, ich sey durch das Tribunal zur Abreise genöthiget worden,

den, weil dieses dem Chan, unter dessen Augen die Schrift kommen müsse, unangenehm seyn könnte. Weil ich nun antwortete, daß meine Aufträge weder Spaß noch Schmeicheley zuliessen, und also die reine Wahrheit geschrieben werden müßte, so bestand er wenigstens darauf, daß ich mich so viel möglich in meinen Ausdrücken mäßigen möchte.

Den 13ten schickte ich meinen Secretär Grawe und einen Factor unter Anführung des Mandarins Alone mit meiner Schrift nach dem Tribunal, wo selbige im großen Saal von zwölf Mandarinen in Ceremonienkleidern angenommen ward.

Den 16ten Jun. erinnerten unsere Mandarinen an die zur Reise nöthigen Anstalten. — Dagegen ließ ich sie den 17ten auffordern, den Kaufmann, welcher den Kauf auf alle unsere Grauwerke (deren Zahl sich wohl an eine Million Felle belief) obgedachtermaßen geschlossen hatte, zu Erfüllung seines Contracts und Empfang der Waare anzuhalten, weil ich ohne diese Zahlung den Termin meiner Abreise nicht halten könne.

Den 26sten Jun., als wir, um noch bey guter Zeit die nöthigen Fuhren zu miethen, ausschickten, war auf chanischen Befehl alles Fuhrwerk aufgeboten, um der gegen den Chuntaischa zu Felde liegenden Armee Proviant zuzuführen. Wir mußten daher das wenige Fuhrwerk, was noch zu finden war, sehr theuer einkaufen.

Den 30sten fiengen wir an, ernstliche Anstalten zur Abreise der Karawane zu machen. Ich befahl dem Commissar, einige Miethsfuhren nach der Station ausser der Mauer vorauszuschicken, und das mongolische Tribunal versprach, Befehl zu ertheilen, daß selbige in Kalgan im geringsten nicht aufgehalten werden sollten. Einige Tage giengen über diesen Anstalten hin.

Den 6ten Julius kamen zwey unserer Mandarinen, mir anzuzeigen, daß Bogdo-Chan mich am folgenden Tage auf seinem Lustschloß Juen-Min-Juen, etwan zehn rußische Werste westlich von Peking, wohin sich der Hof um diese Jahrszeit wegen der gesundern Luft und Wassers zu begeben pflegt, zur Audienz zu lassen geruhen wolle. — Auf den angesetzten Tag, früh Morgens um acht Uhr, ließ ich mich in einem Palankin hinaustragen, und wurde von einem der unsrer Karawane zugegebenen Mandarine und einem Officier mit zwölf Mann von unserer Wache dahin begleitet. Ehe ich in den chanischen Palast geführt ward, brachte man mich in ein abgesondertes Zimmer, wo sich fünf chanische Minister, und unter diesen auch die Herren Tschabina und Tekute, welche als Bevollmächtigte mit dem Herrn Grafen Sawa Wladislawitsch in Peking tractirt hatten, befanden. Nach den gewöhnlichen Complimenten wurde ich zum Sitzen genöthiget; die Minister saßen alle in einer Reihe, und ich setzte mich dem mittelsten gegenüber. Der Herr Tekute, welches eben der so oft erwähnte Präsident des mongolischen Tribunals ist, reichte mir eine silberne Schale mit chanischem Thee, und bald darauf wurden sechs Tischchen mit allerley gesottenen und gebratenen Speisen hereingebracht, wovon zwey mir, die übrigen vier aber den Ministern vorgesetzt wurden. Der Allegamba Tekute machte die Anmerkung, daß diese Gerichte aus besonderer chanischer Gnade für mich geschickt seyen; wofür ich meine Dankbarkeit bezeugte. Meinen Leuten ward auch Thee und Essen hinausgebracht. Während der Mahlzeit suchte mir der Allegamba seine Freundschaft zu bezeugen, und bedauerte, daß es ihm bisher an Muße gefehlt hätte, mich in seinem Hause aufzunehmen. Ich suchte das Gespräch auf die unangenehmen Umstände meines Aufenthalts in Peking zu lenken, und fragte sodann, warum die Gegenwart der mir anvertrauten Karawane ihnen so zuwider gewesen

wesen sey, damit ich die eigentlichen Ursachen meiner unzeitigen Rückreise meinen Obern angeben könnte. — Er antwortete mir aber blos mit der eiteln Ausflucht, daß bey so schlechtem Abgang unserer Waaren der fernere Aufenthalt der Karawane unnöthig wäre; und als ich ferner in ihn drang, gieng er mit einer kurzen Antwort aus dem Saal weg.

Nach einer kleinen Abwesenheit trat er wieder ein, und meldete mir, der Chan sey nun geneigt, mir Audienz zu ertheilen, ich sollte aber nur allein mit meinem Dollmetscher folgen; und so führten mich die vornehmsten Minister ohne weitere Cärimonien durch zwey Pforten in einen großen offnen Saal, wo der Chan auf einem lakirten Lehnsessel, der auf einem erhöheten Absatz stand, sich niedergelassen hatte. Als ich nach der Hofmanier ganz nahe vor dem Chan mein Compliment gemacht hatte, sprach er zu mir: „Es sey nicht die Gewohnheit, Fremdlinge, die „nur in Commerzangelegenheiten nach der Hauptstadt kom„men, vor ihn zu lassen; ich würde auch selbst wohl wis„sen, daß niemand von den bisherigen Anführern der „rußischen Karawanen diese Ehre widerfahren sey. Weil „aber sein Vater und Vorfahr mir mit besonderer Gna„de sey zugethan gewesen, und mich oft vor sich habe kom„men lassen, wodurch ich auch ihm selbst bekannt gewor„den sey, so habe er mich nicht ohne diese Gnadenbezeigung „aus Peking entlassen wollen.“ — Ich beantwortete diese gnädige Anrede mit den schuldigsten Dankversicherungen. — Darauf sprach der Chan ferner: „Es sey sonst „nicht die Gewohnheit gewesen, Fremdlinge, die mit Waa„ren ins Land gekommen, selbige unverkauft wieder abfüh„ren zu lassen. Weil aber gegenwärtig der Handel sehr ge„fallen, und der Absatz so vieler Waaren von der Art, als „wir brächten, hier unmöglich sey, so habe man zu unserm „Nutzen die Zeit unserer Abreise bestimmt.“ — Ich be-

zeugte

sen. Wegen des schönen Graswuchses ziehen in der Gegend viele Esolonen umher, die aber ziemlich arm an Vieh sind, und sich meistentheils mit elenden Schilfhütten behelfen. Sie erzählten uns, daß sich am Dsaduma unterweilen ungeheure, drey Klafter lange, jedoch unschädliche Schlangen sehen lassen. — Gleich bey der Mündung des Ulanburgassu ist eine Poststation von zehn Pferden, dergleichen auf dem ganzen Wege vom Chailar nach Naun, zu Fortbringung der nöthigen Briefe und Botschaften, unterhalten werden.

Den 15. August reisten wir in einer freyen Thalebne vier Werste, dann über ein Gebürge an den Bach Unyr, den wir in einem Wiesengrunde Mendukein Tochoi erreichten, dessen rechtem Ufer aufwärts folgten, ihn dann passirten und auf der südlichen Seite, nach einem Tagemarsch von 15 Wersten, übernachteten. Die Niedrigung des Bachs ist hin und wieder morastig, wir kamen aber ohne Mühe durch. Bey der Furth, wo man ihn durchfährt, steht wieder eine Poststation von zehn Pferden. Die Berge umher sind mit Birken bewachsen, und am Bach hin Weiden und andere geringe Gehölze.

Den 16. wurde noch eine Strecke des linken Ufers dieses Bachs aufwärts verfolgt, da wir uns denn links über einen, mit Birken bewaldeten Berg, längst dem Bach Olotschi heraufzogen, und bey der Vereinigung der beyden Olotschibäche zwischen lauter schön mit Birken bewachsenen Bergen übernachteten. Wir schätzten die heutige Tagreise auf 20 Werste, durch lauter Wüste unbewohnte Gegenden, wo das Gras überall sehr hoch und geil wächst, und sowohl Hirsche, als Rehe genug aufgejagt wurden, die den Menschen gar nicht zu fürchten schienen, weil sie von Jägern wohl selten heimgesucht

werden

worden sind. — Wir blieben hier, um das Zugvieh rasten zu lassen, einen Tag liegen.

Den 18. August zogen wir den starken Bach Olotschi bey 20 Werste zwischen waldigten Bergen aufwärts, und übernachteten bey der Furth, wo wir ihn zu passiren hatten. Wir kamen über fünf kleine Nebenbäche desselben. — Die Waldung fieng hier an sich auf den Bergen mehr zu vermischen, und bestand aus Lärchen und weißen sowohl, als grauen oder schwarzen Birken. — Das Gras wächst sehr hoch, ist aber dem Vieh nicht behaglich. Vom Wildpret zeigten sich Elennthiere, Hirsche und eine große Menge von Rehen. Alles ist unbewohnte Wildniß, und der Quellen überall ein Ueberfluß. — Dies ist der Anfang der Gebirgkette Kingan, die auf der südlichen Seite eben so reich an Quellen seyn soll.

Den 19. zogen wir sehr langsam, dem Bach Olotschi aufwärts folgend, dieses berühmte Gebirge Kingan hinauf, und hatten wegen der häufigen Morastftellen, die mit Strauchwerk und jungen Bäumen gefüllt werden mußten, auch steinigten Weges, nicht wenig Mühe und Aufenthalt. Wir folgten erst dem rechten Ufer des Bachs, der gleich beym Nachtlager passirt wurde, giengen darnach wieder auf die linke Seite hinüber, und hatten nach acht sauren Wersten, wo uns immer eine undurchdringliche Waldung von Lärichen und Birken begleitete, die Höhe des Gebürges erreicht. Der jenseitige Abfall desselben ist sehr steil, und man muß sich drey Werste durch einen mit ungeheuren Felsen eingeschlossenen, sehr steinigten und voll Wasser stehenden hohlen Weg, oder vielmehr Bachgerinne, das oft kaum die Breite eines Wagens hat, hinablassen. Die Quellen brechen überall hervor, und fließen durch dieses und andere Gerinne des Gebirges in unbeschreiblicher Menge ab, welche sich

hier auf der Südseite des Gebirges in den Fluß Jall versammlen. — Dieser abschüßige felsigte Weg war für unser Fuhrwerk und unsere Kameele, die mit ihren Sohlen nicht gern auf spitzigen Steinen gehen, äußerst verdrießlich. Zu beiden Seiten hatten wir immer die vorige, undurchdringliche Waldung. Nach diesen drey schlimmen Wersten gelangten wir in ein etwas breiteres Thal, wo wir noch etwan sieben Werste dem darin fliessenden Jallstrom zwischen waldigtem Gebirge folgten, und endlich an selbigem auch das Nachtlager nahmen, nachdem wir heute auf 18 Werste einen schweren Weg zurückgelegt, und an unsern Fuhren genug zu flicken bekommen hatten. Unser Vieh war so ermattet, daß es wie trunken schwankte.

Es giebt auf dem Gebirge Kingan nicht nur eine Menge der schon erwähnten Rehe, Hirsche und Elennthiere, sondern auch wilde Schweine, und nicht minder häufige, oft ganz weiße, oder weißfleckige Bären, Luchse, Wölfe und Füchse; auch sind Panther f) hier nicht selten, und zuweilen soll es Tiger geben. — In den finstern, undurchdringlichen Waldungen desselben wohnen Tungusen, die blos von Jagd leben und kein ander Lastvieh als Rennthiere haben. Sie bezahlen an den sinesischen Chan keinen andern jährlichen Tribut, als einen Zobel für jeden Kopf.

An der Südseite des Gebirges wachsen sehr häufige Haselnußstauden an den Bergen; auch fiengen sich bey unserm heutigen Nachtlager Eichen an zu zeigen.

f) Diejenige Art, welche der Graf Buffon unter dem Namen *Once* beschreibt, und auch einzeln bis in die Gegend des Baikals schweifen. Sie klettern, wie der Luchs, auf die Bäume. P.

gen g). — Daß dieses Gebirge überhaupt itzt so wassersüchtig und morastig war, mochte wohl hauptsächlich den diesjährigen häufigen Regen zuzuschreiben seyn; allein in trocknen Jahren ist der Weg über dasselbe viel trockner.

Den 20. hielten wir, um die Kameele und Pferde zu Kräften kommen zu lassen, einen Rasttag, bey welcher Gelegenheit auch zugleich das Pelzwerk der Karawane, welches nun seit beynahe zwey Monaten durch die anhaltende nasse Witterung nothwendig feucht geworden, bey schönem Sonnenschein gelüftet und getrocknet ward.

Den 21. setzten wir unsern Zug längst dem Jallfluß fort, wo der Weg, zwischen waldigten Bergen, gut und eben war. An eben dem Fluß hatten wir das heutige Nachtlager, nach zurückgelegten zwanzig Wersten, jenseit dem Bach Zaga Schibetschi und dem Berge Büchatu. Wir durchfuhren noch fünf andere Bäche: Salbatschi, Jike-Schibetschi, und drey, deren Namen uns

g) Bekanntlich giebt es in ganz Sibirien, obgleich sich dieses Land in der Gegend des Irtisch und des Baikals bis unter den 50sten Grad der Breite südwärts erstreckt, weder Eichen noch Haselnußstauden, und diese, über ganz Rußland, bis auf die östliche Seite der Kama, und noch am westlichen Rande des uralischen Gebirges allgemeine Gewächse hören, mit einigen andern, so wie auch vom Thierreich die Krebse, die Karpfen, die Brassen, die Forellen, die Krebsotter (Lutreola), die Hausratten, u. s. w. an dieser Gebirgkette auf. Wenn man hingegen von demjenigen Gebirgrücken, welcher Daurien und das nertschinskische Gebiet vom selenginskischen scheidet, und der ein Zweig des Gebirges Kingan ist, ostwärts reiset, so findet man in den durch den Amur gegen den östlichen Ocean fließenden Gewässern wieder Krebse und Karpfen, und am kinganischen Gebirge wieder Eichen und Haselstauden. P.

uns unbekannt blieben. Auf den Bergen umher bestand die Waldung aus Lärichen, Birken und immer häufiger eingemischten Eichen; den Fluß begleitet Holzung von Weiden, schwarzen Vogelkirschen und Balsampappeln. Haselnüsse gab es überall in Ueberfluß, und an Wildpret war kein Mangel. — An dem vorgenannten Berge steht eine Postirung, Buchatu Ujä genannt.

Den 22. August hatten wir zuerst ganz guten Weg, giengen über die Bäche Dulgudei, Mangitschi und einen dritten ohne Namen; darnach mußten wir über drey Nebenarme des Jallflusses und eine Insel Boro-Chalassu, worauf wir beym Ausfluß des dritten Nebenarms an das steinigte Ufer des Jall kamen, und denselben auf einer tiefen Furth, wo der Fluß mit unermeßlicher Geschwindigkeit reißend fortschießt, durchfuhren. Darnach fuhren wir noch über zwey blinde Arme dieses Flusses, und übernachteten am letztern, vor dem kleinen Berge Modo Ugei Daba (dessen waldlose Beschaffenheit im Namen ausgedruckt ist). Alle übrige Berge um uns her waren mit der vorerwähnten Waldung bedeckt. Unser heutiger Marsch betrug ohngefähr 20 Werste.

Den 23. zogen wir über vorgenannten waldlosen Berg, den Jall noch ferner abwärts, durchfuhren drey Quellbäche, und zwölf Werste vom Nachtlager den tiefen zum Jall fließenden Bach Barin, der aber eine gute Furth hat, wo eine Postirung, Barin Ujä, steht. Hierauf verließen wir den auf unsrer Rechten fließenden Jall, folgten einem kleinen namenlosen Bach aufwärts, und übernachteten an demselben ohngefähr zwey Werste diesseit des Berges Barin-Daba, nachdem wir heute ohngefähr 16 Werste abgelegt hatten. Die Waldung blieb noch immer die vorige, und man sahe ganze Heerden wilder Schweine darin ziehen. Bey der Ueberfahrt über den

den Bach Barin sahe man in Süden hohe, thurmartige Felsen, Terkynee genannt, die aber rechts von unserm Wege liegen blieben.

Den 24. mußten wir den steilen vor uns liegenden Berg Barin hinan, wo der Weg mit zerbrochenen nur kleinen Steinen bedeckt ist, die unser Fuhrwerk nicht sehr beschädigten. Jenseit des Berges, über den nicht viel mehr als eine Werst war, kamen wir an den Bach Tschikeree, folgten demselben abwärts, kreuzten über den Bach Ussertschi, und erreichten nach einem Marsch von 15 Wersten die Vereinigung des erstern Bachs mit dem Jenflüßchen, wo heute unser Nachtlager war.

Von hier giengen wir den 25. August eine Werst vom Lagerplatz durch gedachtes Flüßchen, folgten dessen rechtem Ufer auf sechs Werste durch lauter Waldung, kreuzten wieder nach dessen linker Seite hinüber, und hatten da einen freyern Weg, der uns über den Azabach und dann durch angelegte Kornfelder, wobey an einem Nebenarm des Jenflüßchens, Algi genannt, eine mit Lehm beworfene Hütte stand, brachte. Heute legte die Karawane bey 27 Werste zurück. — Bey der zweyten Durchfuhrt des Jen steht die Postirung Jenin Usä. Von da an verschwanden die Lärichen, und der Wald auf den Höhen bestand fortan nur aus Eichen und Birken. — Im Winter lagern sich an diesem Bach Ssolonen vom Chailar; und auch der Acker wird von chailarschen Colonisten bestellt, die deswegen um die Säe- und Erndtezeit hieher kommen.

Den 26. folgten wir dem Jen noch drey Werste abwärts, ließen ihn darauf rechts, und zogen zwey Werste den Bergrücken Jeni Daba hinan, wo die Sinesen im Winter Kohlen von Eichenholz brennen und nach Naun führen. Den Berg hinunter erreichten wir einen Quell,

Schirektetschi Bulak, dessen Bachgerinne wir bis wieder an den Jen folgten, der hier bey einem felsigten Vorgebirge Mongol Chadda uns zur Linken herströmte. Bey diesem Vorgebirge hatten wir ohngefähr 12 Werste zurückgelegt. Und nun folgten wir dem rechten Ufer des Jen, bis zu der eine Werst weiter gelegenen zweyten Postirung Jenin-Usä, wo wir auf einer Furth zur linken Seite übergiengen und da übernachteten. Die ganze sehr bequeme Tagereise betrug 18 Werste. Jenseit des Berges fieng die Eichenwaldung an sich zu entfernen und dünn zu werden. Wir hatten aber an den Weiden der Ufer Brennholz genug; doch nahmen wir Vorrath von Eichenholz mit, wornach man eine Werst weit auf die Höhen schicken mußte.

Den 27. setzten wir unsern Weg zwölf Werste, über einen Berg Natschak und mancherley Höhen, an der linken Seite des Jenflusses fort, und übernachteten bey einem Wall oder Linie, die vormals in verschiedenen Jahren auf Befehl des nikanischen Beherrschers (sinesischen Chans) angelegt, und vom Amur bis an die Steppe Gobee gezogen seyn soll. Wir sahen heut noch einige zerstreuete Eichenhaine, endlich aber hörte auf den Höhen alle Waldung auf.

Den 28. wurden zehn Werst zurückgelegt, immer längst dem Jen, durch offene Gegenden. Wir giengen, kurz vor dem Nachtlager, nochmals über den Jen, wo wieder eine Postirung ist. Das Haselnußgebüsch, welches uns längst dem Fluß noch immer begleitet hatte, nahm hier Abschied; geringes Weidengehölz aber dauerte längst den Ufern noch fort.

Den 29. verließen wir den Jen und fiengen an über eine große Ebne oder Steppe zu ziehen, die nun vor uns lag, und arm an Wasser ist. Nach 35 Wersten, die

wir, ohne Wasser zu sehen, zurücklegten, übernachteten wir bey dem Brunnen Schiretuin-Chudük, wo eine Postirung und zwey von ackernden Mongolen bewohnte, mit Lehm beworfene, elende Häuser stehen. Auf den hier angelegten Aeckern säen sie Buchwaizen, Haber, Gerste, Hanf und sogenannte Buda, eine Art Hirsen. Das Wasser des Brunnens ist schlecht und so sparsam, daß unser Vieh nicht getränkt werden konnte.

Den 30. August zogen wir über den Rest der Steppe, die theils zu Ackerfeldern gemacht ist, und übernachteten, nach 20 Wersten, in dem nahe am Naunfluß gelegenen Dorf Jantschin, wo Dauuren wohnen, bey welchen Holz, Kohl, Rettich und Hühner zu Kaufe war.

Den 31. gieng unser Weg den Naun abwärts durch lauter von Dauuren bewohntes, urbar gemachtes Land. Wir kamen über die Dörfer Chara, Jarssa, Namantschi, und hielten zwischen letzterem und Gurbuntschi, sechs Werste ehe man die Stadt Naun erreicht, auf der Steppe, nach einem Marsch von 15 Wersten, Nachtlager. Das Brennholz mußten wir hier kaufen.

Septembermonat.

Den 1. schickten wir in die Stadt, um Eßwaaren und andere Nothwendigkeiten zur weiteren Reise einzukaufen; man wies uns daselbst ein Gehöfte mit hinlänglicher Wohngelegenheit an, und stellte eine Wache davor, die uns zur Sicherheit dienen sollte.

Die Stadt Na-un oder Noon ist an einem schmalen See, auf hohem und ebnem Boden gelegen. Das Wasser des Sees, der nicht tief ist, hat mit dem Fluß Gemeinschaft. Die Stadt ist mit einer aus Rasen, einen Faden hoch aufgeführten, und oben mit Stroh gedachten Wand umgeben, die von gar keiner Festigkeit,

unten

unten etwan eine halbe Klafter und oben eine halbe Elle dick ist. Die Thore sind theils aus Ziegeln aufgemauert. Die Wohnungen darin sind schlechte, mit Lehm beworfene Häuser, mit umzäunten Gehöften und kleinen Gärten, die ein niedriger Wall umgiebt. Alles ist elend, und ohne Festigkeit gebaut. Ueberhaupt mag die Stadt, welche sich nach der Länge südwärts erstreckt, fünfhundert Häuser enthalten. Am untern Ende der Stadt ist eine kleine Festung, ins Viereck angelegt. Man hat zu dem Ende ohngefähr 3 Klafter hohe Pallisaden, von ganzen, nicht sehr dicken Stämmen dicht aneinander gesetzt; innerhalb ist eine andere, halb so hohe Reihe Pallisaden, von halben Stämmen, etwan anderthalb Klafter von der äußern entfernt, und zwischen beyden ist, fast bis zur Höhe der innern Reihe, Erde aufgeschüttet. An den vier Ecken und den vier Cortinen sind Schießthürme auf hölzernen Pfeilern gezimmert und mit einem gewöhnlichen Hausdach bedeckt. Unter den Thürmen der östlichen, südlichen und westlichen Cortine sind hölzerne Thore, mit drey Pforten befindlich. Innerhalb dieser Festung steht die Kanzley und das Haus des Gouverneurs, nebst Magazinen und dem Gefängniß. Der Gouverneur ist eine Generalsperson, die von Peking aus ernannt wird. Sein Gehülfe ist ein **Merin-Sangin** oder Stabsofficier, und die Kanzley ist mit den nöthigen Officianten besetzt. — Auf der Hauptstraße, welche durch die Mitte der Stadt läuft, sind nach der ganzen Länge auf beyden Seiten Kramläden, worunter sich auch Garküchen, Theeschenken und Schmieden befinden. Die Straße ist auf eine Werst lang. In den rechten Kaufbuden sind Waaren genug zu haben, doch meistens nur gemeine sinesische Seiden- und Baumwollenwaaren, sehr gute Zobel, welche die dortigen Tungusen auf dem Gebirge **Kingan** fangen, und ein Ueberfluß von Proviant und Fleischwaaren, die zu mäßigen Preisen feil

sind.

sind. — Die Einwohner sind theils in Kriegsdiensten stehende Mandschuren, Dauuren und Ssolonen, theils nikanische oder sinesische Kaufleute. — Bey der Ausfahrt aus der Stadt liegt ein schöner, aus Stein erbauter, weitläuftiger Tempel, inwendig mit großen Götzenbildern und vieler Vergoldung. Auch liegt nahe bey der Stadt, auf einer Anhöhe am See, ein heidnisches Kloster der Lamen, welches mit einer hohen steinernen Mauer umgeben ist, und innerhalb drey große steinerne Tempel, und Bequemlichkeit für die Pfaffen enthält.

Der Fluß Na-un oder Noon ist hier ohngefähr doppelt so breit, als die Angara bey Irkuzk, dabey tief und von mäßig schneller Strömung. Der Grund ist ein schlammvermischter Griessand; die Ufer flach, so daß der Fluß sich bey zunehmendem Wasser sehr breit über die Niedrigung ergießt. Gegen die Stadt liegt eine große, schmale Insel im Fluß. Die Ueberfahrt, wenn man nach der jenseit dem Fluß gelegenen Stadt will, geschieht in platten Kähnen (Bußi), die ohngefähr fünf Klafter lang und eine Klafter breit sind; darnach hat man noch etwa zwey Werste zur Stadt, vor welcher man, an einer schmalen und seichten Stelle, durch den See watet. Der Fluß hat hier an der westlichen Seite der Stadt eine Richtung von dem Gebürge Kingan aus Norden gegen Süden, strömt in dieser Richtung die Stadt weit vorbey, und wendet sich alsdenn gegen Osten, und dann wieder in einem Zirkelbogen gegen Norden, um seinen Lauf gegen den Amur fortzusetzen. Er soll fischreich genug seyn, und man flößt das nöthige Holz für die Stadt aus dessen oberen Gegenden zu, weil in der Nähe keine tüchtige Waldung, auf mehrere Tagreisen, zu sehen ist.

* * *

Den 8. September ließen wir die Stadt Naun auf unserer Linken, und setzten die Reise über freye Steppe

und Ackerfelder fort. Wir kamen die dauurischen Dörfer Tabuntschi, Tschitschigar und Nerßel vorbey, und übernachteten bey Bartschicha, sechzehn Werste von unserm Standplatz bey Naun. Es giebt hier in der Nähe Salzlecken für das Wildpret auf der Steppe. Auf den Aeckern wird überall Gerste, Roggen, Waizen, Buchwaizen und Hanf gebaut.

Den 9. September hatten wir immer über offene Steppe, mit Ackerfeldern, die Dörfer Ulan, Ganga, Chanbeda zu paßiren, legten dreyßig Werste zurück, und übernachteten bey dem letztern Dorf, am Fluß Kurkira. Bis hieher gehen dauurische Wohnplätze; was weiter bis Kalgan folgt, gehört den Mongolen verschiedener Stämme, unter mehreren kleinen Fürsten.

Den 10. reisten wir auf wüster Steppe, mongolischen Gebiets, weiter, und nahmen, nach 25 Wersten, diesseit der Postirung Chadauchan Ujä, am Fluß Jall unser Nachtläger. An diesem Fluß und auf der umherbefindlichen Steppe ziehen Mongolen vom Stamm Dsaalar; die Postirung aber steht unter dem Beeß h) des dürbetschen Stammes, Namens Bandsur. Unter diesem Beiß sollen 43 Sangins, jeder mit 160 Mann, stehen. Seine Unterthanen sind mehrentheils dürftige Leute, die auf den Steppen am Naun herumziehen. — Bey der Postirung hatten die armen Mongolen ihre Buda oder Hirse gebaut. Sie wohnen in geflochtenen, mit Leim beworfenen Hütten, und haben keine andere Feuerung, als Weidenruthen, die sie in Vorrath dörren. — Die aus Naun mitgegebenen Begleiter nahmen hier von der Karawane Abschied, und wurden von Mongolen des Stammes Durber abgelößt.

Den

h) Ein ansehnlicher Rang unter den mongolischen, von Sina abhängigen und regulirten Kriegsvölkern. P.

Den 11. zogen wir 15 Werst weiter, über die wüste Steppe, und schlugen unser Lager in der Niedrigung Melikent Tochoi bey kleinen Seen auf. In der Gegend ziehen noch immer Mongolen vom Stamm Dsaalat.

Den 12. hatten wir eben so einförmige Steppe, giengen den Brunnen Aibuga, wo ein Dörfchen steht, ferner über das Flüßchen Tschol, und brachten die Nacht bey der Station Tscholin Usä zu, wohin 13 Werst gerechnet werden. Die Dsaalat haben an diesem Fluß bey dem Ort Dshüntu ein starkes Dorf von beworfenen Hütten, wo sie Buda bauen und Heu zum Wintervorrath schlagen. Sie haben keine andere Feuerung, als die Weidenruthen der Flußufer, wovon sie uns verkauften. Die Postirung steht unter dem Dsaalatschen Belei oder Bülei [i]), Namens Teguit.

Unsere Begleiter, die Dürbet von der vorigen Postirung, wurden hier von den Dsaalat abgelöst, die aber mit ihrer elenden, zerlumpten Kleidung einen schlechten Aufzug machten, gar kein kriegerisches Ansehen hatten, und aus Armuth nicht einmal ordentliche Köcher, sondern nur ein Paar Pfeile in den Gürtel gesteckt und den Bogen am Gürtel festgebunden trugen [k]).

i) Ein anderer, unter den der sinesischen Herrschaft unterworfenen Mongolen eingeführter noch höherer Rang. P.

k) Ein ordentlich bewaffneter Mongol, oder Ssolonn, hat an einem besondern, um sich geschnallten Ledergürtel auf der rechten Seite eine platte Pfeiltasche von steifem Leder, worin die Pfeile mit den Spitzen, in verschiedenen Abtheilungen, nach ihren Arten, mit ihren befiederten Enden hinten hinaus stecken; auf der linken Seite aber hängt am Gürtel eine andere lederne Tasche, in welcher der Bogen bis über die Hälfte steckt. S. Sammlung historischer Nachrichten über die mongolischen

Den 13. hatten wir immer gleiche Steppe, kamen noch über zwey Bäche Tschol, und bey einer wüsten, durch einen starken Wall bezeichneten Stadtstelle vorbey, welche die Mongolen Bogdoin Choto (die Herrschers-Stadt) nennen; paßirten ferner einen über 7 Faden tiefen, schlechten, und wenig Wasser haltenden Brunnen Tschelotu Chuduk, und giengen noch eine Strecke über wasserlose Steppe fort, auf welcher wir, auch ohne Wasser, nach einem Tagemarsch von wenigstens dreyßig Wersten, in der Gegend Boro Choscho unser Lager nahmen. Die Leute nahmen Wasser mit sich, das Vieh aber mußte sich übernachts behelfen. — Auf der ganzen Steppe, die wir heute zurücklegten, giebts sowohl in der Ebne, als sonderlich um kleine Hügel, eine Menge wilder, strauchender Kirschen [1]. — Die drey Bäche Tschol

schen Völkerschaften, 1. Theil, Platte 4. und 6. Die verschiedenen üblichen Arten der Pfeile sind, mit ihren in Sibirien bekannten rußischen Benennungen: Pfeile mit schmalen rautenförmigen Eisen (Koperschatye Strely); schwere Kriegspfeile mit breiten Rauten (Kibiry); Jagdpfeile mit sehr breiten Eisen und einer hohlen, aus Knochen geschnitzten, sausenden Kugel (Swistuny, mongolisch Dsi); Pfeile mit gabelförmigen Eisen, um Vögel zu schiessen (Ogrischy); meißelförmige Pfeile, die durch Panzer schlagen (Tetschky oder Doloschatye Strely); Pfriemenpfeile (Schiltschatye Str.); Pfeile mit einem knöchernen Knopf (Kostenitzy), und mit einer dicken aus demselben Holz geschnitzten stumpfen Spitze (Tomary), beyde um Grauwerk und andere kleine Thiere zu schießen. P.

1) Diese Frucht ist in Sibirien, vom Irtisch an, selbst in den warmen Thalebnen am Jenisei und jenseit des Baikals, wo doch die wilden Mandelsträuche (Amygd. nana) nicht selten sind, gar nicht mehr zu finden; daher wohl die hier erwähnten Kirschen von einer besondern Gattung seyn möchten. Wie denn auch die Eichen und Haseln

Tschol sind eigentlich nur ein Bach, der sich mit drey Ausflüssen in den Noon ergießt. — Die Gegend gehört den Dsaalat.

Den 14. September. Die Steppe dauert fort; nach zwanzig Wersten lagerten wir uns bey der Postirung Kara-Kyryssutein-Ujä, wo Ssolonen ziemlich zahlreich in beworfenen Hütten und Mongolen in Filzhütten wohnen, und drey Brunnen mit sehr gutem Wasser die Karawane hinlänglich versorgten. Die Einwohner, welche 150 Mann stark sind, und Schußpferde liefern müssen, halten Pferde, Hornvieh und Schafe in mäßiger Anzahl, und schlagen Heu für ihr Vieh. Zum Brennen hat man hier nichts als Stroh und Heu. Das Korn war in diesem Jahr hier nicht gerathen. Auf allen andern Stationen von Chodachan her stehen zu funfzig Pferde, welche von den Steuerpflichtigen gestellt werden, und wofür aus der Kasse jährlich auf jedes Pferd sechs Lan und drey Tschin Silber gezahlt wird.— Hier ward unsere zerlumpte Escorte von dem Stamm Dsaalat durch Mongolen vom Stamm Chortschin abgelöst, der diese Postirung hält und unter den Befehlen eines Gun, Namens Namdsal, steht.

Den 15. reiseten wir noch immer über unabsehbare, wüste Steppe; zwey Brunnen Dagadain Chuduk lagen uns nach 25 Wersten zur Seite, etwas weiterhin noch zwey Brunnen Kaburi, und zum Nachtlager hatten wir, funfzehn Werste von den vorigen, Daschi-Magin Chuduk, vier Brunnen, wo doch nicht Wasser genug war, um das Vieh reichlich zu tränken. Weil die Steppe sonst ohne Wasser ist, so sieht man in der Gegend keine mongolische Läger.

Haseln am kinganischen Gebirge von den europäischen verschiedene Arten seyn könnten. P.

Den 13. hatten wir immer gleiche Steppe, kamen noch über zwey Bäche Tschol, und bey einer wüsten, durch einen starken Wall bezeichneten Stadtstelle vorbey, welche die Mongolen Bogdoin Choto (die Herrschers-Stadt) nennen; paßirten ferner einen über 7 Faden tiefen, schlechten, und wenig Wasser haltenden Brunnen Tschelotu Chuduk, und giengen noch eine Strecke über wasserlose Steppe fort, auf welcher wir, auch ohne Wasser, nach einem Tagemarsch von wenigstens dreyßig Wersten, in der Gegend Boro Choscho unser Lager nahmen. Die Leute nahmen Wasser mit sich, das Vieh aber mußte sich übernachts behelfen. — Auf der ganzen Steppe, die wir heute zurücklegten, giebts sowohl in der Ebne, als sonderlich um kleine Hügel, eine Menge wilder, strauchender Kirschen [1]. — Die drey Bäche Tschol

schen Völkerschaften, 1. Theil, Platte 4. und 6. Die verschiedenen üblichen Arten der Pfeile sind, mit ihren in Sibirien bekannten rußischen Benennungen: Pfeile mit schmalen rautenförmigen Eisen (Kopetschatye Strely); schwere Kriegspfeile mit breiten Rauten (Kibiry); Jagdpfeile mit sehr breiten Eisen und einer hohlen, aus Knochen geschnitzten, sausenden Kugel (Swistuny, mongolisch Dsi); Pfeile mit gabelförmigen Eisen, um Vögel zu schiessen (Ogrischy); meißelförmige Pfeile, die durch Panzer schlagen (Setschky oder Dolotschatye Strely); Pfriemenpfeile (Schiltschatye Str.); Pfeile mit einem knöchernen Knopf (Kostenitzy), und mit einer dicken aus demselben Holz geschnitzten stumpfen Spitze (Tomary), beyde um Grauwerk und andere kleine Thiere zu schießen. P.

1) Diese Frucht ist in Sibirien, vom Irtisch an, selbst in den warmen Thalebnen am Jenisei und jenseit des Baikals, wo doch die wilden Mandelsträuche (Amygd. nana) nicht selten sind, gar nicht mehr zu finden; daher wohl die hier erwähnten Kirschen von einer besondern Gattung seyn möchten. Wie denn auch die Eichen und Haseln

Tschol sind eigentlich nur ein Bach, der sich mit drey Ausflüssen in den Noon ergießt. — Die Gegend gehört den Dsaalat.

Den 14. September. Die Steppe dauert fort; nach zwanzig Wersten lagerten wir uns bey der Postirung Kara-Kyryssutein-Ujä, wo Ssolonen ziemlich zahlreich in beworfenen Hütten und Mongolen in Filzhütten wohnen, und drey Brunnen mit sehr gutem Wasser die Karawane hinlänglich versorgten. Die Einwohner, welche 150 Mann stark sind, und Schußpferde liefern müssen, halten Pferde, Hornvieh und Schafe in mäßiger Anzahl, und schlagen Heu für ihr Vieh. Zum Brennen hat man hier nichts als Stroh und Heu. Das Korn war in diesem Jahr hier nicht gerathen. Auf allen andern Stationen von Chobachan her stehen zu funfzig Pferde, welche von den Steuerpflichtigen gestellt werden, und wofür aus der Kasse jährlich auf jedes Pferd sechs Lan und drey Tschin Silber gezahlt wird.— Hier ward unsere zerlumpte Escorte von dem Stamm Dsaalat durch Mongolen vom Stamm Chortschin abgelöst, der diese Postirung hält und unter den Befehlen eines Gun, Namens Namdsal, steht.

Den 15. reiseten wir noch immer über unabsehbare, wüste Steppe; zwey Brunnen Dagadain Chuduk lagen uns nach 25 Wersten zur Seite, etwas weiterhin noch zwey Brunnen Kaburi, und zum Nachtlager hatten wir, funfzehn Werste von den vorigen, Daschi-Magin Chuduk, vier Brunnen, wo doch nicht Wasser genug war, um das Vieh reichlich zu tränken. Weil die Steppe sonst ohne Wasser ist, so sieht man in der Gegend keine mongolische Läger.

M 3 Den

Haseln am kinganischen Gebirge von den europäischen verschiedene Arten seyn könnten. P.

Den 16. eine Tagreise von 35 Wersten, über wasserlose ganz ebne Steppe, bis zur Station Chaschetuin Ujä, wo nur ein Brunnen, aber Wasser genug, und auch schöne Weide war. Die Mongolen wohnen in Filzhütten; ihre Buda war heuer nicht gerathen. Zum Brennen haben sie nichts als Stroh und Wurzeln. Sie halten Pferde und Schafe, zum Theil auch Rindvieh. Sie boten uns Filze, oder Woiloken aus Schafwolle, Butter und Lämmerfelle zum Verkauf an. Die Postirung steht unter dem chorünskischen Dsassaktu-Wang, Namens Schadschin Dorgil.

Den 17. kamen wir noch über trockene Steppe, an den Fluß Toro, auf dessen Nordseite einige arme, ackernde Mongolen in beworfenen Hütten wohnen. Den Fluß paßirten wir heute zweymal durch bequeme Furthen, legten auf 35 Werste zurück, und hielten bey dem Dorfe Mochoi, wo wir nochmals durch den Toro nach dessen südlicher Seite übergiengen. Längst dem Fluß ziehen Mongolen in beweglichen Lägern umher, welche sich häufig bey der Karawane einfanden, und Pferde, Hornvieh, nebst Filzdecken zum Verkauf brachten.

Vom Bach Tschola an hatte unser Vieh, obwohl hin und wieder Brunnen waren, niemals seinen Durst recht löschen können; daher, als wir an den Toro kamen, alles ohne sich halten zu lassen, zulief und nicht vom Ufer wegzubringen war, wo des Saufens kein Ende war. — Auch von hier gegen den Schara-Murin versprachen unsere Führer keine bessere Gegend. Der folgende Tag ward also zum Rasttag bestimmt, damit das Vieh sich am Trunk zu erholen Zeit haben möchte. Zur Feuerung konnten wir aber nur kümmerlich Holz zu Kauf erhalten.

Den 19. September verließen wir den Toro, und zogen 4 Werste, über wasserlose Steppe, wo uns nur zwey verschüttete Brunnen begegneten, bis zur Postirung **Nomutschin Ujä**. Die armen Mongolen wohnen da in Schilfhütten, und sind an nichts reich, als an Brennholz von Zwergulmen, und an Salzstellen auf der umliegenden Steppe, wo das Wild zur Lecke kommt. — Die Postirung hält der mongolische **Batu-Gun** vom Stamm **Gorlos**. — Die hier vorhandenen zwey Brunnen lieferten Wasser genug fürs Volk, aber das Vieh mußte sich aus den Regenpfützen behelfen.

Den 20. fortdauernde Steppe, hin und wieder mit kleinen Niedrigungen, wo kleine Zwergulmen wachsen. In der Gegend ziehen Mongolen vom Stamm **Chortschin**, Unterthanen des **Tuschetu-Wan**, umher. Wir legten zwanzig Werste zurück, und lagerten uns bey einem einzelnen Brunnen **Ugda-Dsamin-Chaschatu Chuduk**.

Den 21. gieng die Reise über eine mit sehr vielen Hügeln und Thälern abwechselnde Gegend, **Dschiran-Daba**, wo viel wilde Mandelsträuche m) wachsen, wovon wir Brennholz mitnehmen konnten. Zur Rechten vom Wege sahe man höheres ansteigendes Gebürge. Wir machten 30 Werste, und kamen bis zur Station **Boro Ergin Ujä**, wo vier Brunnen und Wasser genug war. — Die Mongolen auf der Postirung wohnen theils in beworfenen Hütten von Flechtwerk, theils in Schilf- und Filzhütten, und gehören, wie alle da herum-

M 4 ziehende,

m) Im Original steht eigentlich **Persikowy Drewa**, Pfirsigbäumchen; weil aber in Sibirien auch der wilde Mandelstrauch (Amygdalus nana) so genennt zu werden pflegt, so möchten es wohl nur diese gewesen seyn; wie man sie denn auch am Selenga findet. P.

ziehende, unter die Herrschaft des chortschinskischen Tuscheruwan, Namens Arabdshan.

Den 22. gieng es noch über kleine Höhen und Thäler; die Gegend hat viel gute Brunnen, und bey dem einen auch einen See zur Linken des Weges. Ueberall sahe man heute Hasen und Fasanen n) die Menge, und zur Rechten immer näherrückendes Gebirge. Wir lagerten uns, nach einem Marsch von 28 Wersten, bey einem Flecken Jaman, der eine Mauer von Ziegeln, etwan 50 Wohnhäuser, und ein aus Quadersteinen aufgeführtes Gebäude hat, welches zum Begräbniß der Tochter eines vormaligen mandschurischen Chans, die vor etwan hundert Jahren mit dem mongolischen Soorikru Tschinwan vermählt war, dient. Die Einwohner waren ihre Unterthanen, und sind ihrem Begräbniß zu Ehren hier angesetzt. Um die Mauern sind Ulmenbäume gepflanzt, die dem Ort ein anmuthiges Ansehen, in dieser Einöde, geben. — Diese ganze Nacht mußte unser Vieh beynahe mit Fasten zubringen, weil der dürre Herbst alles Gras da herum ausgetrocknet hatte. Holz konnte man für Geld haben.

Den 23. hatten wir zwischen Sandbergen, die häufig mit Zwergulmen und Mandelsträuchen bewachsen waren, einen eben so sandigen Weg, legten nur 20 Werste zurück, und lagerten uns bey der Station Kussu Usä, wo Mongolen von der Uluß Chorui, Unterthanen eines Darchan-Wan, dessen Name Lopsan-Gonbu

angege-

n) Die Fasanen der mongolischen Steppe sind von den am caspischen und schwarzen Meer einheimischen würklich in vielen Stücken, sonderlich durch einen weißen Ring um den Hals, verschieden, auch etwas kleiner. Sie kommen zuweilen bis in die warmen Thäler um Abagaitu an der Gränze von Sibirien, und werden da gefangen. P.

angegeben ward, in Schilfhütten wohnen. Wir fanden da drey Brunnen, mit schlechtem stinkenden Wasser. Die Pferde wurden aus einer Lache getränkt. Salzgründe sind in der Gegend genug. Man konnte auch Holz zum Brennen haben. Auf den Sandbergen wimmelte es von Hasen; auch waren hin und wieder Fasanen zu sehen.

Den 24. gieng es wieder über Steppe; wir berührten den Grund Ergeru, wo eine Regenlache war; darnach einen kleinen See und Brunnen Todai, wo zur Seite wieder Sandhügel angiengen; ferner Kuretu Chaak (einen Salzgrund) mit Sandhügeln umgeben, wo sich zwey Brunnen befinden. Dann reisten wir zwischen Zwergulmengesträuch bis zum Dalai-Chaak (großen Salzgrund), wo wir uns bey vier Brunnen und einem kleinen See lagerten. Die Brunnen hatten nur mittelmäßiges Wasser; das Vieh wurde zu einem nicht weit entfernten See getrieben, weil das bey unserm Standplatz befindliche seicht und salzig war. Heute hatten wir 20 Werste gemacht. Die Gegend wird von Mongolen des Stammes Dshaarut dünn bewohnt. Hasen gab es überall genug; die Berge aber zur Rechten entfernten sich heut von uns.

Den 25. sandige hüglichte Steppe, auf zwanzig Werste, bis zur Station Schinigolin Usä, wo wir an dem Grunde Alda übernachteten. Der heutige Weg der Karawane ist nicht genau bemerkt worden, weil wir uns der Jagd wegen hin und wieder entfernten. Der Hasen waren überall die Menge; auch war Zwergulmengebüsch häufig, und man kam viele Brunnen vorbey. Das Gebürge schien sich uns wieder zu nähern. Die Gegend ist von herumziehenden Mongolen des Stammes Dshaarut, worüber ein Belei Namens Dshuwan Befehlshaber ist, ziemlich dicht bewohnt; die Postirung

und Ackerfelder fort. Wir kamen die dauurischen Dörfer Tabuntschi, Tschitschigar und Nerßel vorbey, und übernachteten bey Bartschicha, sechzehn Werste von unserm Standplatz bey Naun. Es giebt hier in der Nähe Salzlecken für das Wildpret auf der Steppe. Auf den Aeckern wird überall Gerste, Roggen, Waizen, Buchwaizen und Hanf gebaut.

Den 9. September hatten wir immer über offene Steppe, mit Ackerfeldern, die Dörfer Ulan, Ganga, Chanbeda zu paßiren, legten dreyßig Werste zurück, und übernachteten bey dem letztern Dorf, am Fluß Kurkira. Bis hieher gehen dauurische Wohnplätze; was weiter bis Kalgan folgt, gehört den Mongolen verschiedener Stämme, unter mehreren kleinen Fürsten.

Den 10. reisten wir auf wüster Steppe, mongolischen Gebiets, weiter, und nahmen, nach 25 Wersten, diesseit der Postirung Chadauchan Ujä, am Fluß Jall unser Nachtläger. An diesem Fluß und auf der umherbefindlichen Steppe ziehen Mongolen vom Stamm Dsaalat; die Postirung aber steht unter dem Beeß h) des dürbetschen Stammes, Namens Bandsur. Unter diesem Beiß sollen 43 Sangins, jeder mit 160 Mann, stehen. Seine Unterthanen sind mehrentheils dürftige Leute, die auf den Steppen am Naun herumziehen. — Bey der Postirung hatten die armen Mongolen ihre Buda oder Hirse gebaut. Sie wohnen in geflochtenen, mit Leim beworfenen Hütten, und haben keine andere Feuerung, als Weidenruthen, die sie in Vorrath dörren. — Die aus Naun mitgegebenen Begleiter nahmen hier von der Karawane Abschied, und wurden von Mongolen des Stammes Durbet abgelößt.

Den

h) Ein ansehnlicher Rang unter den mongolischen, von Sina abhängigen und regulirten Kriegsvölkern. P.

Den 11. zogen wir 15 Werst weiter, über die wüste Steppe, und schlugen unser Lager in der Niedrigung Melikent Tochoi bey kleinen Seen auf. In der Gegend ziehen noch immer Mongolen vom Stamm Dsaalat.

Den 12. hatten wir eben so einförmige Steppe, giengen den Brunnen Aibuga, wo ein Dörfchen steht, ferner über das Flüßchen Tschol, und brachten die Nacht bey der Station Tscholin Usä zu, wohin 13 Werst gerechnet werden. Die Dsaalat haben an diesem Fluß bey dem Ort Dshüntu ein starkes Dorf von beworfenen Hütten, wo sie Buda bauen und Heu zum Wintervorrath schlagen. Sie haben keine andere Feuerung, als die Weidenruthen der Flußufer, wovon sie uns verkauften. Die Postirung steht unter dem Dsaalatschen Belei oder Bülei [i]), Namens Teguit.

Unsere Begleiter, die Dürbet von der vorigen Postirung, wurden hier von den Dsaalat abgelöst, die aber mit ihrer elenden, zerlumpten Kleidung einen schlechten Aufzug machten, gar kein kriegerisches Ansehen hatten, und aus Armuth nicht einmal ordentliche Köcher, sondern nur ein Paar Pfeile in den Gürtel gesteckt und den Bogen am Gürtel festgebunden trugen [k]).

i) Ein anderer, unter den der sinesischen Herrschaft unterworfenen Mongolen eingeführter noch höherer Rang. P.

k) Ein ordentlich bewaffneter Mongol, oder Ssolonn, hat an einem besondern, um sich geschnallten Ledergürtel auf der rechten Seite eine platte Pfeiltasche von steifem Leder, worin die Pfeile mit den Spitzen, in verschiedenen Abtheilungen, nach ihren Arten, mit ihren befiederten Enden hinten hinaus stecken; auf der linken Seite aber hängt am Gürtel eine andere lederne Tasche, in welcher der Bogen bis über die Hälfte steckt. S. Sammlung historischer Nachrichten über die mongolischen

Den 13. hatten wir immer gleiche Steppe, kamen noch über zwey Bäche Tschol, und bey einer wüsten, durch einen starken Wall bezeichneten Stadtstelle vorbey, welche die Mongolen Bogdoin Choto (die Herrschers-Stadt) nennen; paßirten ferner einen über 7 Faden tiefen, schlechten, und wenig Wasser haltenden Brunnen Tschelotu Chuduk, und giengen noch eine Strecke über wasserlose Steppe fort, auf welcher wir, auch ohne Wasser, nach einem Tagemarsch von wenigstens dreyßig Wersten, in der Gegend Boro Choscho unser Lager nahmen. Die Leute nahmen Wasser mit sich, das Vieh aber mußte sich übernachts behelfen. — Auf der ganzen Steppe, die wir heute zurücklegten, giebts sowohl in der Ebne, als sonderlich um kleine Hügel, eine Menge wilder, strauchender Kirschen [l]). — Die drey Bäche Tschol

schen Völkerschaften, 1. Theil, Platte 4. und 6. Die verschiedenen üblichen Arten der Pfeile sind, mit ihren in Sibirien bekannten rußischen Benennungen: Pfeile mit schmalen rautenförmigen Eisen (Kopetschatye Strely); schwere Kriegspfeile mit breiten Rauten (Kibiry); Jagdpfeile mit sehr breiten Eisen und einer hohlen, aus Knochen geschnitzten, sausenden Kugel (Swistuny, mongolisch Oßi); Pfeile mit gabelförmigen Eisen, um Vögel zu schiessen (Ogrischy); meißelförmige Pfeile, die durch Panzer schlagen (Setschky oder Dolotschatye Strely); Pfriemenpfeile (Schiltschatye Str.); Pfeile mit einem knöchernen Knopf (Kostenitzy), und mit einer dicken aus demselben Holz geschnitzten stumpfen Spitze (Tomary), beyde um Grauwerk und andere kleine Thiere zu schießen. P.

l) Diese Frucht ist in Sibirien, vom Irtisch an, selbst in den warmen Thalebnen am Jenisei und jenseit des Baikals, wo doch die wilden Mandelsträuche (Amygd. nana) nicht selten sind, gar nicht mehr zu finden; daher wohl die hier erwähnten Kirschen von einer besondern Gattung seyn möchten. Wie denn auch die Eichen und Haseln

Tschol sind eigentlich nur ein Bach, der sich mit drey Ausflüssen in den Noon ergießt. — Die Gegend gehört den Dsaalat.

Den 14. September. Die Steppe dauert fort; nach zwanzig Wersten lagerten wir uns bey der Postirung Kara-Kyrysſutein-Ujä, wo Ssolonen ziemlich zahlreich in beworfenen Hütten und Mongolen in Filzhütten wohnen, und drey Brunnen mit sehr gutem Wasser die Karawane hinlänglich versorgten. Die Einwohner, welche 150 Mann stark sind, und Schußpferde liefern müssen, halten Pferde, Hornvieh und Schafe in mäßiger Anzahl, und schlagen Heu für ihr Vieh. Zum Brennen hat man hier nichts als Stroh und Heu. Das Korn war in diesem Jahr hier nicht gerathen. Auf allen andern Stationen von Chodachan her stehen zu funfzig Pferde, welche von den Steuerpflichtigen gestellt werden, und wofür aus der Kasse jährlich auf jedes Pferd sechs Lan und drey Tschin Silber gezahlt wird.— Hier ward unsere zerlumpte Escorte von dem Stamm Dsaalat durch Mongolen vom Stamm Chortschin abgelöst, der diese Postirung hält und unter den Befehlen eines Gun, Namens Namdsal, steht.

Den 15. reiseten wir noch immer über unabsehbare, wüste Steppe; zwey Brunnen Dagadain Chuduk lagen uns nach 25 Wersten zur Seite, etwas weiterhin noch zwey Brunnen Kaburi, und zum Nachtlager hatten wir, funfzehn Werste von den vorigen, Daschi-Magin Chuduk, vier Brunnen, wo doch nicht Wasser genug war, um das Vieh reichlich zu tränken. Weil die Steppe sonst ohne Wasser ist, so sieht man in der Gegend keine mongolische Läger.

Haseln am kinganischen Gebirge von den europäischen verschiedene Arten seyn könnten. P.

Den 16. eine Tagreise von 35 Wersten, über wasserlose ganz ebne Steppe, bis zur Station Chaschetuin Ujä, wo nur ein Brunnen, aber Wasser genug, und auch schöne Weide war. Die Mongolen wohnen in Filzhütten; ihre Buda war heuer nicht gerathen. Zum Brennen haben sie nichts als Stroh und Wurzeln. Sie halten Pferde und Schafe, zum Theil auch Rindvieh. Sie boten uns Filze, oder Woiloken aus Schafwolle, Butter und Lämmerfelle zum Verkauf an. Die Postirung steht unter dem chorünskischen Dsassaku-Wang, Namens Schadschin Dorgil.

Den 17. kamen wir noch über trockene Steppe, an den Fluß Toro, auf dessen Nordseite einige arme, ackernde Mongolen in beworfenen Hütten wohnen. Den Fluß paßirten wir heute zweymal durch bequeme Furthen, legten auf 35 Werste zurück, und hielten bey dem Dorfe Mochoi, wo wir nochmals durch den Toro nach dessen südlicher Seite übergiengen. Längst dem Fluß ziehen Mongolen in beweglichen Lägern umher, welche sich häufig bey der Karawane einfanden, und Pferde, Hornvieh, nebst Filzdecken zum Verkauf brachten.

Vom Bach Tschola an hatte unser Vieh, obwohl hin und wieder Brunnen waren, niemals seinen Durst recht löschen können; daher, als wir an den Toro kamen, alles ohne sich halten zu lassen, zulief und nicht vom Ufer wegzubringen war, wo des Saufens kein Ende war. — Auch von hier gegen den Schara-Murin versprachen unsere Führer keine bessere Gegend. Der folgende Tag ward also zum Rasttag bestimmt, damit das Vieh sich am Trunk zu erholen Zeit haben möchte. Zur Feuerung konnten wir aber nur kümmerlich Holz zu Kauf erhalten.

Den

Den 19. September verließen wir den Toro, und zogen 4 Werste, über wasserlose Steppe, wo uns nur zwey verschüttete Brunnen begegneten, bis zur Postirung **Nomutschin Ujä.** Die armen Mongolen wohnen da in Schilfhütten, und sind an nichts reich, als an Brennholz von Zwergulmen, und an Salzstellen auf der umliegenden Steppe, wo das Wild zur Lecke kommt. — Die Postirung hält der mongolische **Batu-Gun** vom Stamm **Gorlos.** — Die hier vorhandenen zwey Brunnen lieferten Wasser genug fürs Volk, aber das Vieh mußte sich aus den Regenpfützen behelfen.

Den 20. fortdauernde Steppe, hin und wieder mit kleinen Niedrigungen, wo kleine Zwergulmen wachsen. In der Gegend ziehen Mongolen vom Stamm **Chortschin,** Unterthanen des **Tuscheru-Wan,** umher. Wir legten zwanzig Werste zurück, und lagerten uns bey einem einzelnen Brunnen **Ugda-Dsamin-Chaschatu Chuduk.**

Den 21. gieng die Reise über eine mit sehr vielen Hügeln und Thälern abwechselnde Gegend, **Dschiran-Daba,** wo viel wilde Mandelsträuche m) wachsen, wovon wir Brennholz mitnehmen konnten. Zur Rechten vom Wege sahe man höheres ansteigendes Gebürge. Wir machten 30 Werste, und kamen bis zur Station **Boro Ergin Ujä,** wo vier Brunnen und Wasser genug war. — Die Mongolen auf der Postirung wohnen theils in beworfenen Hütten von Flechtwerk, theils in Schilf- und Filzhütten, und gehören, wie alle da herum-

 ziehende,

m) Im Original steht eigentlich **Persikowy Drewa,** Pfirsigbäumchen; weil aber in Sibirien auch der wilde Mandelstrauch (Amygdalus nana) so genennt zu werden pflegt, so möchten es wohl nur diese gewesen seyn; wie man sie denn auch am Selenga findet. P.

ziehende, unter die Herrschaft des chortschinskischen Tuschetuwan, Namens Arabdshan.

Den 22. gieng es noch über kleine Höhen und Thäler; die Gegend hat viel gute Brunnen, und bey dem einen auch einen See zur Linken des Weges. Ueberall sahe man heute Hasen und Fasanen n) die Menge, und zur Rechten immer näherrückendes Gebirge. Wir lagerten uns, nach einem Marsch von 28 Wersten, bey einem Flecken **Jaman**, der eine Mauer von Ziegeln, etwan 50 Wohnhäuser, und ein aus Quadersteinen aufgeführtes Gebäude hat, welches zum Begräbniß der Tochter eines vormaligen mandschurischen Chans, die vor etwan hundert Jahren mit dem mongolischen **Sooriktu Tschinwan** vermählt war, dient. Die Einwohner waren ihre Unterthanen, und sind ihrem Begräbniß zu Ehren hier angesetzt. Um die Mauern sind Ulmenbäume gepflanzt, die dem Ort ein anmuthiges Ansehen, in dieser Einöde, geben. — Diese ganze Nacht mußte unser Vieh beynahe mit Fasten zubringen, weil der dürre Herbst alles Gras da herum ausgetrocknet hatte. Holz konnte man für Geld haben.

Den 23. hatten wir zwischen Sandbergen, die häufig mit Zwergulmen und Mandelsträuchen bewachsen waren, einen eben so sandigen Weg, legten nur 20 Werste zurück, und lagerten uns bey der Station **Kussu Usä**, wo Mongolen von der Uluß **Chorui**, Unterthanen eines **Darchan-Wan**, dessen Name **Lopsan-Gonbu** angege-

n) Die Fasanen der mongolischen Steppe sind von den am caspischen und schwarzen Meer einheimischen würklich in vielen Stücken, sonderlich durch einen weißen Ring um den Hals, verschieden, auch etwas kleiner. Sie kommen zuweilen bis in die warmen Thäler um Abagaitu an der Gränze von Sibirien, und werden da gefangen. P.

angegeben ward, in Schilfhütten wohnen. Wir fanden da drey Brunnen, mit schlechtem stinkenden Wasser. Die Pferde wurden aus einer Lache getränkt. Salzgründe sind in der Gegend genug. Man konnte auch Holz zum Brennen haben. Auf den Sandbergen wimmelte es von Hasen; auch waren hin und wieder Fasanen zu sehen.

Den 24. gieng es wieder über Steppe; wir berührten den Grund Ergetu, wo eine Regenlache war; darnach einen kleinen See und Brunnen Todai, wo zur Seite wieder Sandhügel angiengen; ferner Kuretu Chaak (einen Salzgrund) mit Sandhügeln umgeben, wo sich zwey Brunnen befinden. Dann reisten wir zwischen Zwergulmengesträuch bis zum Dalai-Chaak (großen Salzgrund), wo wir uns bey vier Brunnen und einem kleinen See lagerten. Die Brunnen hatten nur mittelmäßiges Wasser; das Vieh wurde zu einem nicht weit entfernten See getrieben, weil das bey unserm Standplatz befindliche seicht und salzig war. Heute hatten wir 20 Werste gemacht. Die Gegend wird von Mongolen des Stammes Dschaarut dünn bewohnt. Hasen gab es überall genug; die Berge aber zur Rechten entfernten sich heut von uns.

Den 25. sandige hüglichte Steppe, auf zwanzig Werste, bis zur Station Schinigolin Usä, wo wir an dem Grunde Alda übernachteten. Der heutige Weg der Karawane ist nicht genau bemerkt worden, weil wir uns der Jagd wegen hin und wieder entfernten. Der Hasen waren überall die Menge; auch war Zwergulmengebüsch häufig, und man kam viele Brunnen vorbey. Das Gebürge schien sich uns wieder zu nähern. Die Gegend ist von herumziehenden Mongolen des Stammes Dschaarut, worüber ein Belei Namens Dschuwan Befehlshaber ist, ziemlich dicht bewohnt; die Postirung

 aber,

aber, wo wir lagen, steht unter dem chortschinskischen Kopsan Araschi Wan. — Das Vieh zu tränken diente eine Regenlache, und Weidenholz zum Brennen brachte man uns genug.

Den 26. September sehr sandiger, und für die Fuhren schwerer Weg, in einer hüglichten, mit Zwergulmengesträuch bewachsenen Sandwüste. Bey Toda gieng zur Rechten des Weges ein hoher Sandrücken an, welchen wir begleiteten. Wir legten heute kaum zwölf Werste zurück, und übernachteten an einem mit drey Brunnen versehenen Grunde Ginagi, wo Mongolen standen, die in der ganzen Gegend häufig, alle vom Stamm Dshaarut, gelagert waren. Butter und Holz genug, auch Kameele brachte man uns zum Verkauf.

Den 27. wiederum ziemlich beschwerliche Sandhügel, bis Olon-Ussu (12 Werste), wo es sparsames und schlechtes Wasser gab; etwan eine Werst weiter verbesserte sich der Weg, und wir kamen zur Nacht bis an die Station Sain Chaak (schöner Salzgrund), hatten also überhaupt etwan 20 Werste gemacht. Von Olon-Ussu an, wo die Gegend weniger sandig wurde, sahe man sehr wenig von den Zwergulmen mehr, und nur als ganz geringes Ruthenwerk. Hier waren Mongolen von Aru-Chortschin, die unter Dachtan Belei stehen, gelagert. Die Postirung ist vom dshaarutschen Stamm, unter Adis Belei und Sonoma Belei, besetzt, und liegt auf einem salzigen Boden. Hier liegt ein Russe von einer vorigen Karawane begraben.

Den 28. hüglichter Weg, über kleine Rücken, hin und wieder sandig. Nach acht Wersten kamen wir bey drey Brunnen, Gurbun Schara Ussu, mit wenig Wasser, wo ein mongolisches Lager und seitwärts ein kleiner See lag; ferner nach 7 Wersten bey einem schlämmigten

migten Regensees Cholbo, nach drey andern Wersten, über festen Boden, bey dem Brunnen Kuissu Chuduk vorbey; dann über einen sandigen Rücken und flache Ebne an den Schara-Murin, den wir auf einer Furth Dson-Uda oder Modo paßirten, und uns auf dessen südlichem Ufer lagerten. Heute liessen wir 45 Werste hinter uns.

Der Schara-Murin (gelbe Fluß) fließt sehr seicht und in einem sandigen Bette. Aufwärts begleitet ihn Weidengebüsch und Hügel mit Zwergulmen. Die Mongolen, welche sich hier lagern, sind vom Stamm Aru-Chortschin. — Nicht weit von der Furth liegt auf dem nordlichen Ufer ein von Ziegeln erbautes Magazin, wo immer ein Vorrath von zehntausend Säcken Waizen auf Rechnung des sinesischen Chans vorräthig liegen, um davon bey einfallendem Miswachs an die Mongolen auszutheilen. Zur Wacht ist dabey ein Sangin mit 30 Jurten, von den Stämmen Naimat und Ognüt, gelagert. Weiter unten am Scharamurin liegt noch ein ähnliches Magazin, mit einer eben so starken Wache.

Der 29. war hier Rasttag. Den 30. September ebne Steppe und Ackerfelder auf 15 Werste, bis zur Station Dalachain Ujä, wo wir den Fluß Locho auf einer breiten sandigen Furth paßirten, und diesseits eines Sandrückens gute Weide für die Nacht fanden. In der Gegend stehen die Ognüt gelagert, und bauen hin und wieder ihre Buda. Am Locho ist hin und wieder geringes Weidengehölz zu sehen. Die Postirung wird von dem Beherrscher der Naimat gehalten. Butter, Milch, Filze und Holz brachte man uns zum Verkauf.

Octobermonat.

Den 1. gieng der Zug den Locho aufwärts, auf der rechten Seite eines hohen und weitgestreckten hüglichten Sand-

Sandrückens. Nach sechs Wersten legt sich auch von der rechten Seite des Flusses ein Sandrücken an, so daß der Weg zwischen lauter Sandhügeln fortgeht. An selbigen ist wieder das Gesträuch von Zwergulmen, und ein anderes, von den Mongolen Uda benanntes, zum Theil auch Weiden, häufig. Nach 25 Wersten nahmen wir am linken Ufer des Locho, bey guter Weide, das Nachtlager; wo uns die Baumart Uda Brennholz gab. Heute sahe man viel kleine mongolische Läger, wie es schien, reich an Vieh, alle vom Stamm Ognüt, über welchen Punzuk Belei Befehlshaber ist. Auf dem ganzen Wege hatten wir noch nicht solche Heerden gesehen.

Den 2. rückten wir, den Locho aufwärts, noch immer zwischen den ihn nahe begleitenden Sandrücken fort, und die obgenannte Holzarten begleiteten uns. Der Weg war gut, wir mußten aber bey der Station Uilgatu Ujä Nachtlager halten, wo wir zwischen Sandhöhen, deren wir eine überstiegen, fast ohne Weide, zu liegen kamen. Wir sahen heute noch immer Läger und schöne Heerden der Ognüt; die Station aber wird von den ochanskischen Zembul Wan und Ulsütu Wan besetzt, und die Leute standen da unter Schilfhütten.

Den 3. von der Postirung eine, aus gelbem Mahlsand bestehende, beschwerliche Höhe hinauf, kamen wir wieder an den Locho, zwischen dessen Ufer und dem anliegenden Sandriff wir uns im tiefen Sande ein Paar Werste weit entsetzlich quälten; erst als wir diesen üblen Stand vorbey auf Wiesengrund gekommen waren, bemerkte man, daß andere Reisende einen guten Umweg zwischen zwey Sandhöhen nahmen, und daß uns unsere Führer ohne Noth durch den Sand geführt hatten, welches zum Andenken dienen mag. Wir hatten darauf guten Weg, und entfernten uns bald darauf vom Locho

und

und zugleich von der Holzung, die ihn begleitet, über wasserlose Steppe; kamen bey einem rothen Ufer (Ulan Ganga) vorbey; darnach an Mogoitu (Schlangengrund), wo wir (zehn Werste vom Nachtlager) wegen des heftigen Sturms anhielten, und nur einen Brunnen, aber gutes Wasser, hatten. Gegen Abend giengen wir noch 15 Werste über eine abhängige, zum Theil sandige Fläche bis an den Bach Tulgain Goll, wo ziemliche Weide war. — Die Gegend unserer heutigen Tagereise bewohnt der Stamm Ochan.

Nach einem am Tulgaingoll gehaltenen Rasttage zogen wir den 5. längst diesem Bach, in verschiedener Entfernung von demselben, aufwärts, über gute Steppe, bis zu den zwanzig Werste höher an zwey Stellen erbauten Götzentempeln Tulgain Sumu; darnach an eben diesem, mit dem veränderten Namen Narin Goll eine andere Richtung annehmenden Bach aufwärts, durch ein Thal Utochoi, bis zur Station Chonchotu. Ochanskische Mongolen wohnen auf dem ganzen heutigen, 35 Werste betragenden Wege, theils in wandelbaren Lägern, theils in beworfenen Hütten. Bey Chonchotu steht ein hoher, aus Ziegeln erbauter alter Thurm, an welchem viel steinerne Bilder in Mauer und aus Eisen gegossene Glocken zu sehen sind. Die Veranlassung dazu konnten wir nicht erfahren; der Ort aber hat von den Glocken (Choncho) den Namen. — Die Postirung wird da von dem tummutschen Arabdshan Wan gehalten. Die Leute wohnen in geflochtenen, mit Leim beworfenen Hütten, und hatten kaum etwas Holz abzulassen, welches in der Gegend weit und breit fehlt.— Hier war abermals Rasttag.

Den 7. October gieng unser Weg ferner nach dem Narin Goll (schmalen Bach) aufwärts; nicht weit von unserm Ruheplatz sahen wir ein steinernes Gebäude,

welches

welches die Mongolen Gundschin-Jaman-Jlligen-Dsor nennen. Hin und wieder lagen kleine Dorfschaften von beworfenen Hütten; bey Kwan-Tochoi rasteten und weideten wir das Vieh, und nahmen weiterhin, bey einem Dörfchen Tschibetu, zwischen Bergen Chaptagai Chultscha, an eben dem Bach, an dem Ort Kurin Bucha, bey guter Weide Nachtlager. Die heut zurückgelegten zwanzig Werste über war der Weg sehr gut. In den Dörfern hatte man so viel Hühner, daß das Stück drey Kopeken kostete. Aber Holz war sparsam.

Den 8. noch am Naringoll herauf, bis an die Berge Dolon Daba, guter Weg; da aber verliessen wir diesen Bach, zogen, durch einen hohlen Weg, einen steilen Berg, und hinter einem Thal noch einen andern Berg hinan, von dessen langer und sanfter Lehne wir über einige Sandhöhen an den Byrkengoll kamen, und bey dieses Baches Furth, Chilimei Olon genannt, in der Nähe eines Dorfs übernachteten, wo unvergleichliche Weide war. Die Tagreise war von 22 Wersten. Holz war hier genug zu haben.

Den 9. reisten wir nicht viel Weges am Bache Byrke, verließen ihn bey der Station Byrkein Usä, und schlugen uns rechts von selbigem, über den sanften Fuß des mit hohen Koppen aufsteigenden Gebirges Gurbun Zotu, von welchem wir uns gegen ein Dorf Gartschir niederließen, und hinter selbigem, nach einer Tagreise von dreyßig Wersten, bey einem Brunnen in der Gegend Lamain Cho, einen Bach Charain-Ussu und den Fluß Locho zur Rechten mit buschigten Ufern im Gesicht habend, bey reichlicher Weide übernachteten. — Die Postirung wird hier von dem tumutschen Beeß Symwan Dsap gehalten, und wohnt in beworfenen Hütten. Weiter

ter vorwärts wohnen Mongolen vom Stamm Charatschin.

Den 10. folgten wir wieder der linken Seite des Locho, durch Ebnen und Ackerfelder, in verschiedener Entfernung. Wir kamen den Ort Kudulun und ein Kloster auf der rechten Seite des Flusses, Tschurchulan Baindschuran Sumu vorbey, wo auf dreyhundert mongolische Lamen, unter der Herrschaft eines Oberlama und Chubilgans, wohnen sollen. Man sieht da viel aus Ziegeln gebaute Götzentempel und Wohnungen. Das Kloster steht unter dem charatchinskischen Jdan Dschu Wang, welchem zwey Bülei, ein Bees, und ein Dsassak untergeben sind. Wenn man das Kloster vorbey ist, kommt man über den Bach Jebingoll. — Wir legten heute dreyßig Werste zurück und lagerten uns am Locho, noch diesseits der Postirung Togotui.

Der 11. und 12. wurden zur Ruhe bestimmt.

Am 13. ward die Reise fortgesetzt; zuerst die itztgedachte vierzehnte Postirung Togotu vorbey, welche volkreich und angebaut ist, und wo wir durch den Lochofluß giengen und ein breites Thal einschlugen, wo viel Acker und vier Dörfer vorkamen. Dann kamen wir zu dem Städtchen Daiming-Tschin, wo ohngefähr siebenzig Häuser beysammen sind; gleich dahinter eine Höhe hinauf findet man den Wall der weitläuftigen alten Stadt, der hin und wieder verfallen ist, und worin keine Wohnungen mehr, aber in verschiedenen Gegenden des Stadtraums noch sechs alte Thürme stehen. Einer darunter ist größer als die übrigen, und mag ohngefähr 15 Klafter hoch seyn; unter demselben ist eine Art von Tempel, mit Götzenbildern darin, und von außen sind Nischen angebracht, in welchen aus weißem Gestein gehauene Bilder stehen. — Ohngefähr eine Werst von der

alten

alten Stadt folgt das volkreiche Dorf Batschichan Choschu, wo ein mongolischer Befehlshaber ein artiges steinernes Haus bewohnt, der uns entgegen kam und die Hauptpersonen der Karawane zu sich ins Haus nöthigte. — Wir giengen aber, weil der Weg gut war, noch weiter, eine Menge Dörfer vorbey, bis wieder an den Locho, und hatten heute, in der Richtung zwischen Süd und West, auf 28 Werste zurückgelegt. Diese Gegend hat ansehnliche Berge, aber keine Waldung, und ist mit vielen, mehrentheils kleinen Dörfern besetzt. Eins, das vor uns lag, wird von einem andern mongolischen Beherrscher bewohnt, der auch ein steinernes Wohnhaus hat. Man brachte uns Holz, Fleisch, Hühner und Eyer die Menge zum Verkauf. Der Fluß strömt aus Südwesten gegen Osten.

Wir weilten hier bis zum 20. October, um unser Vieh zur Fütterung und Hütung einzudingen, ließen auch die unnöthigen Fuhren hier zurück, und luden so viel als möglich auf Kameele.

Am 20. zogen wir auf der linken Seite des Flusses einem weiten, offenen Thal, zwischen felsigten, hohen Bergen, nach. Hin und wieder waren Aecker, und zur Rechten des Weges, am Gebürge, viele Dörfer von höchstens zehn Häusern. Nach zehn Wersten mußten wir wieder durch den Lochofluß waten, paßirten zwey Dörfer, giengen nochmals durch den Fluß, und übernachteten, nach einem mehrentheils südlich gerichteten Marsch von 22 Wersten. Vor uns lag ein Dorf, und rechts vom Dorf am Gebirge ist eine alte Festung, deren Wall ein Viereck macht, und keine Spur von Wohnungen mehr enthält. Zwischen den Bergen, an welchen sie liegt, fließt der ohngefähr sechs Klafter breite und seichte Fluß aus einem tiefen Thal hervor. Gegenüber liegt ein hoher Berg, der den Mongolen heilig ist, und auf welchem

welchem sie anbeten. An demselben fließt ein anderer Bach hin, der sich mit dem vorigen vereinigt, und von da an wird der kleine Fluß **Locho** genannt. Auf den Bergen hier umher ist keine Spur von Waldung. Vor uns, nicht über eine halbe Werst vom Lagerplatz, lag ein großes Dorf, wo die funfzehnte Postirung ist. Die Weide war hier kümmerlich, und wir kauften Stroh für das Vieh.

Am 21. verfolgten wir das gestrige Thal, zwischen hohen, waldlosen Bergen. Außer dem Postirungsdorf hatten wir am Wege noch viele zerstreute Wohnungen mit Aeckern und hin und wieder Garküchen, wo auch Thee geschenkt wird; ein paar Bäche, die sich vereinigen, und ein dazwischen liegender Rücken wurden paßirt, und die Tagreise betrug zwischen Süd und West zwanzig Werste. Beym Nachtlager hatten wir ein großes Dorf, wo wir Stroh fürs Vieh kaufen mußten.

Den 22sten. Nach vier Wersten, die wir noch in eben dem Thal ablegten, zogen wir einen hohen sanften Berg hinan; bergunter gieng es durch einen schmalen und sehr steilen, durch Menschenhände fahrbar gemachten, hohlen Weg; dann folgten wir einem offenen, hin und wieder von mongolischen Ackersleuten bewohnten Thal Seel, welches uns zu dem in zwey Flecken getheilten und mit vielen guten Kramläden versehenen, regelmäßig gebauten Städtchen **Pagul** führte, wo wir theils in Quartieren, theils gelagert, die Nacht zubrachten. Ein kleiner Bach **Choopan**, den wir von dem hohlen Wege an begleiteten, fließt bey dem Ort vorbey. Auf beiden Seiten des Thals, dessen Breite ein Paar Werste beträgt, ist hohes, felsigtes Gebirge. — Man konnte hier allerley Nahrungsmittel, auch Gartengewächse, Tarassun und Araki (eine Art Bier und Branntwein von Getraide) wohlfeil haben. Fürs Vieh war

Häckerling zu haben. Die Häuser sind mit Leim beworfen, einige Kramläden und Tempel aber sind von Stein. Der Ort hat zwey Hauptstraßen nach der Länge, die sich wohl auf dritthalb Werste erstrecken, und die Einwohner reden Nikanisch (Sinesisch) und Mongolisch. — Heute betrug unser Weg 24 Werste, zwischen Süd und West.

Den 23. giengen wir durch den immer zunehmenden Bach Choopai, folgten in der vorigen südwestlichen Richtung dem Thal, das immer breiter und ebner wird, und in welchem wir die 16. Postirung Jädsa, die aus funfzig Jurten besteht, fanden, und daselbst das Lager nahmen, obgleich die Karawane nur zehn Werste zurückgelegt hatte.

Den 24. legten wir nur 14 Werste in der vorigen Richtung zurück, kamen, außer einem Dörfchen, bald an ein weitläuftiges, aus dreyßig großen Kornhäusern bestehendes Magazin, aus welchem der chanische Proviant bey schlechten Jahren an die Landeinwohner ausgetheilt, und bey guten Jahren wieder von ihnen eingesammlet wird. Dann folgte ein zweytes Dorf, und weiter eine große, mit einer steinernen Mauer umgegebene Wohnung, von welcher nach allen Seiten zerstreute Wohnungen und Aecker, auch zur Linken des Weges ein großer Tempel, lagen. Ueber einen kleinen Bergrücken kamen wir an den Flecken Dàd-Sinou, der nicht beträchtlich ist, und schlugen da unser Lager auf. Unten am Berge liegt ein mit vielen schönen, steinernen Gebäuden versehener und mit einer weitläuftigen Mauer umgebener Wohnplatz, der eine Schulanstalt seyn soll, wo allerley Lehrer und Weltweise die versammlete Jugend unterrichten. Im Thal ist etwas Baumwerk gepflanzt; sonst sieht man überall nichts, als hohe Berge ohne Waldung.

Den

Den 25. verließen wir das Thal, welches sich zu endigen schien, hatten auf sechs Werst einen sehr engen, steinigten Weg über das Gebirge, und setzten unsere Reise bergauf, bergab, sehr krumm, doch mehrentheils zwischen Süd und West, überhaupt auf 23 Werste fort. Hin und wieder sahe man zerstreute Wohnungen, auch Wirthshäuser am Wege, sonderlich bey dem Ort Lyn-lindsi, hinter welchem ein Bach Pouche paßirt wurde. Unser Lager nahmen wir hinter dem Dorf Luissu Nin, das an Brunnen sehr schmal zwischen den Bergen liegt, die nun untenher etwas zerstreutes Eichengehölz und Fichten, auf den Gipfeln aber dichte Waldung zeigen.

Den 26. folgten wir dem gestern angefangenen Thal nur ein Paar Werste; dann gieng der Weg über abwechselnde Höhen und Thäler, kreuzte wieder über den vorigen, sehr schnell strömenden Bach, dann über einen hohen, von Menschen durchgebrochenen Berg, wieder durch eben den Bach, und noch ferner an steinigten, beschwerlichen Bergen hin bis Quan-Tschin, wohin wir heute nur zehn schwere Werste zurückgelegt hatten. — Kleine Dörfchen von drey bis vier Häusern sahen wir überall mit Aeckern an den Bergen zerstreut liegen. Quan-Tschin aber ist ein beträchtlicher Ort, mit einem großen, wohlgebauten Tempel. Die umliegenden Berge sind sehr hoch und felsigt.

Am 27. Pinsäu vorbey, über felsigte Gebürge, wo der Weg durch Sprengen oder Menschenhände fahrbar gemacht, zum Theil aber so schmal ist, daß unsere Fuhren (die ein breiteres Gleis, als die zweyrädrigen sinesischen Karren hatten,) kaum durchhin konnten. Endlich ließen wir uns in ein steiles Thal hinab, wo itzt am Gehänge ein steinerner Götzentempel erbaut wurde, und erreichten im Thal, an einem kleinen Quellbach, das Dorf Myn-Dsi-Lin, wo wir nach einem, noch immer

südwestwärts, sechzehn Werst fortgesetzten Marsch uns lagerten.

Der 28. October brachte uns, durch einen über felsigte Berge ausgesprengten, für unsere breite Fuhren sehr verdrießlichen Weg, und noch über eine flache Höhe, nach ohngefähr 13 Wersten die große sinesische Gränzmauer ins Gesicht, welche hier über hohe Berge weggeführt ist. Wir zogen ohngefähr drey Werste längst derselben hin, umfuhren eine vorschiessende Bergecke, und erreichten gleich drauf das Thor der Mauer, welches aus wilden Steinen nicht sehr dauerhaft aufgeführt ist. Durch dasselbe zogen wir gerade nach der nur ohngefähr dritthalb hundert Faden davon, auf der linken Seite des Weges gelegenen Stadt Kalgan, eigentlich Zyfongku Dsitonku genannt.

Die Gränzmauer sieht man bald über hohe Berge, bald in die tiefen Thäler fortlaufen. Eine Arschin (Elle) ohngefähr über der Erde besteht sie aus Bruchstücken von Granit (Serowik); das Uebrige ist auswendig von Ziegeln aufgeführt, und dazwischen mit Erde und allerley Steinbrocken ausgefüllt. Ihre Dicke beträgt ohngefähr zwey Klafter; die Höhe, mit den Zinnen, dritthalb Klafter. Die Thürme sind eine halbe Klafter über die Mauer erhaben. Die ganze Mauer stellt übrigens keine große Feste vor, und ist hin und wieder zerfallen. Sie läuft hier Ost und West.

Die Stadt Kalgan o) ist nicht groß, ins Viereck mit einer Mauer umgeben, mit der einen Ecke steil bergan

o) Kalgan bedeutet im Mongolischen überhaupt ein Thor. Es ist aber hier nicht von demjenigen Kalgan die Rede, wohin die Reise des vorigen Tagebuchs gieng, und dessen sinesischer Name Dschan Dschiacho ist. P.

an steigend. Die Mauer ist von unten, auf anderthalb Arschinen, von Graufels, darüber mit dünnen Ziegelmauern, und zwischen geschüttetem Leim und Steingerülle aufgeführt, zwey Klafter dick, und mit den Zinnen auf vier Klafter hoch. Auf den Ecken liegen Thürme, nicht viel höher als die Mauer. Die Thore sind mit Eisen beschlagen; das vordere mit starker Wache, wobey einige Officiere waren, besetzt. Als wir einzogen, standen auf hundert Mann, aber nur mit Knütteln bewaffnet, da. Abends wird eine Kanone gelöst und die Thore darauf geschlossen, da denn niemand bis an den Morgen eingelassen wird. Wir zogen durch die Stadt, welche nicht viel Häuser, in zwey Hauptstraßen vertheilt, und schlechte Kramläden, nebst einigen schönen Tempeln enthält, und übernachteten in und bey der eine halbe Werst weiter liegenden, aus etwan achtzig Häusern bestehenden Vorstadt. Die Stadt wird von den umherliegenden Bergen enge eingeschlossen, und einige steinerne Tempel liegen außer derselben.

Am 30, mußten wir aus dem Thal, worin die Stadt liegt, durch einen hohlen, zum Theil durch Kunst gebahnten Weg, einen hohen Berg hinan, von welchem ein Thal uns abwärts führte. Da lag ein Götzentempel, und weiterhin ein Wachthaus am Wege, wo einige Soldaten postirt sind. Hier wurde die Gegend niedrig, und die dünn und wie mit Pflanzungen bewaldeten Berge fiengen an sich zu entfernen. Aus den Thälern fließen Quellen, die sich in einen kleinen Bach vereinigten. Der Weg war noch hin und wieder steinig, doch viel besser als zuvor. So kamen wir an die Stadt Kän Jän, welche zur Rechten hart am Wege, mit einer gevierten, 150 — 170 Klafter großen Mauer liegt, die eben so wie die von Zisongku gebaut, hin und wieder verfallen, und mit einem westlichen Winkel bergan geführt ist, aber nichts

als ein Wachthaus und zwey Götzentempel enthält. Ausser der Mauer ist eine kleine Vorstadt von zwanzig Häusern befindlich. — Wir fuhren diese, und ein Paar Werste weiter ein Dorf vorbey, dann über einen mäßigen Berg, wo der Weg an manchen Stellen durch Handarbeit ausgehöhlt ist, und zur Rechten ein steinerner Götzentempel, mit einer Mauer umgeben, liegt; und ließen uns gegen den Fluß Schaichee nieder, der auf dreyßig Klafter tief und auf Steingrund ein Paar Ellen tief ist, so daß nur die Kameele durchwateten, die Wagen aber auf platten Kähnen oder Bussen übergeführt werden mußten. Man sahe hier viel Zimmerholz und Steinkohlen an den Ufern, welches der Stadt Peking zugeführt wird. Jenseit des am Ufer gelegenen Dorfs Quan-Tang nahmen wir, nach einer südwestlichen Tagreise von 12 Wersten, unser Nachtlager. Die Gegend ist bergigt, und auf einer am Fluß liegenden hohen Koppe ist ein Götzentempel gebaut.

Den 31. hatten wir einen bergigten Weg, theils durch schmale Thäler zwischen bewachsenen Bergen, theils durch Defileen; bey einem Dorf von 15 Häusern war ein Götzentempel am südlichen Ende der Straße; bey einem andern, das nur zehn Wohnungen hat, liegt ein Tempel auf einem hohen Berge. Sechzehn Werste von Quan-Tang berührten wir die Stadt San-Tain uns zur Linken, mit einer 250 Klafter ins Viereck gezogenen, mit den Zinnen auf 5 Klafter hohen, hin und wieder verfallenen Mauer, von eben der Bauart als die vorigen, nur mit wenig elenden Häusern und zwey steinernen Götzentempeln. Ausser der Stadt liegen etwan 50 Häuser, und die Gegend ist ziemlich frey, zwischen den Bergen, auf welchen etwas Fichtenwaldung wächst. — Wenn man die Stadt vorbey ist, sieht man noch einen großen Götzentempel, und vor demselben

ein Theater zum Komödienspielen. Vier Werste weiterhin folgt, an guten Brunnen, ein Dorf Jashitul, wo auf jeder Seite auf den Bergen ein Tempel steht, obgleich das Dorf nur 20 armselige Häuser hat. Hier lagerten wir uns, und waren heute mehrentheils westlich gereist.

Novembermonat.

Den 1. führte uns das Thal, wo wir übernachtet hatten, in eine freyere Gegend. Die Berge entfernten sich mehr und mehr, und man sahe nun Gärten und Aecker mit Weidenholzungen und kleinen Dörfern abwechseln. Unser Weg gieng WSW. und nach 14 Wersten lagerten wir uns bey der beträchtlichen Stadt Zunchwa oder Zungua, in eben der Thalebne, die wir verfolgt hatten. Die Stadtmauer macht ein Viereck, wovon jede Seite wohl auf vierhundert Faden lang ist. Sie ist, wie bey den vorigen Städten, auf einem Fundament von Bruchsteinen, aus Ziegeln aufgeführt, zwischen den Futtermauern aber mit Steinschutt ausgefüllt. Ihre Dicke beträgt 2 Klafter, die Höhe mit den Zinnen 5 Klafter. Auf den Ecken und über den Thoren stehen niedrige Thürme, oder vielmehr mit Dachpfannen gedeckte Wachthäuser, auf hölzernen Pfeilern. Die Häuser sind nach der Schnur in Straßen vertheilt, und viele Kramläden auf den Hauptstraßen. Mitten in der Stadt liegt ein großer steinerner Götzentempel, worin eine weibliche wohl drey Klafter hohe Götzengestalt mit vielen Armen, auf jeder Hand ein Auge zeigend, verehrt wird. Rund umher sind kleine Kapellen, in welchen allerley Martern und Höllenstrafen vorgestellt zu seyn scheinen. Noch andere schöne Tempel mit andern Götzenbildern liegen in der Stadt vertheilt. Außer der Stadt sind nur wenige Häuser. Der vorhin erwähnte kleine Bach fließt bey der Stadt vorbey.

Am 2. November gieng der Weg über eine steinerne Brücke Urisnou genannt, an neun verschiedenen Dörfern vorüber; rechts vom Wege sahe man auch, in Entfernung einer Werst, am Fuß der Berge das prächtig erbaute Grabmal des Chans Kansi, wo eine starke Wacht gehalten wird. Endlich (nachdem wir heute 24 Werste westwärts fortgerückt waren,) kamen wir durch ein enges Thal zwischen Bergen zur Stadt Schi-Min, die auf einer schönen Ebne liegt. Ihre Mauern sind ins Viereck, eben so wie bey den vorbeschriebenen Städten, erbaut und auf jeder Seite ohngefährt dritthalbhundert Faden lang, etwas verfallen. Die Häuser sehen ziemlich armselig aus; doch hat die Stadt sechs ansehnliche, mit vielen Bildern versehene steinerne Götzentempel.

Am 3. November reisten wir 21 Werste westlich, durch sanfte, ebne, wohlbewohnte Gegenden, wo man nur von fern Berge und vor uns nur noch Hügel sahe. Den kleinen Fluß Lincho paßirten wir auf einer kurzen steinernen Brücke, und erreichten die Stadt Sindshu, einen beträchtlichen aus Stein gebauten Ort, jenseit dessen wir uns lagerten. In einem Tempel der Stadt wird ein stehendes Götzenbild in weiblicher Gestalt, mit eilff vergoldeten Gesichtern, angebetet. Oben ist in demselben Tempel ein liegendes, und gleichsam schlafendes Götzenbild zu sehen.

Nach einem Ruhetage rückten wir den 5. sechzehn Werste fort, kamen über einen Bach und fünf Dörfer vorbey, und erreichten das Städtchen Pan-Dsan, welches einen verfallenen Erdwall und aus Ziegeln erbaute Thore hat. Die Wohnungen sind zahlreich, und es fehlt da nicht an Kramläden für gemeine Waaren, und an Tempeln. — Es war heute ein Götzenfeyertag und deswegen eine Art von Jahrmarkt, sonderlich von Eßwaaren.

waaren. — Bey den Dörfern, welche in einigem Abstande vom Wege liegen, sahe man itzt die Brachfelder pflügen. Der Weg, den wir heute zurücklegten, und ferner bis Peking, ist zu beyden Seiten reihenweise mit Weiden bepflanzt. Zur Rechten sieht man noch Berge, die sich in einigem Abstande längst dem Wege hinziehen; aber links vom Wege oder südwärts ist lauter Blachfeld. Auf den Bergen sieht man nicht weit von der Stadt zwey Tempel liegen. Hin und wieder sieht man Grabmäler, die mit Bäumen bepflanzt sind.

Den 6ten Nov. gieng der fortdauernde ebene Weg südwestwärts zwischen vielen Dörfern und Ackerfeldern fort; die Berge zur Rechten hörten in der Nähe auf, und nur in der blauen Ferne sahe man noch das Gebürge, über welches die Gränzmauer geführt ist. Ein seichter, langsam über Sand fliessender und bey acht Faden breiter Bach wurde auf einer hölzernen Brücke paßirt. Er fließt aus Norden gegen Südost, und seine sandige Ufer sind wenig bewohnt. Nicht weit davon erreichten wir die Stadt Sanchokgowan, die weder groß noch volkreich, aber von Stein gebaut ist, mit einer Mauer, wie die zuvor beschriebenen. Hier rechneten wir 18 Werste, und übernachteten. Der rußische Hieromonach Laurenti und zwey Schüler aus Peking waren uns hieher entgegengekommen.

Am 7ten dauerte unser angenehmer Weg fort; häufige Wohnungen, Garküchen, Thee- und Wirthshäuser waren überall zu sehen. Wir legten 25 Werste mehr westwärts zurück, und lagerten uns bey einem geringen, mit Mauren umgebenen Flecken.

Eben so lebhaft und angenehm war unsere Reise am 8ten; nach 14 Wersten kamen wir an einen Fluß Tunschu, der so groß als etwa der Irkut bey der Stadt Irkuzk schien. Seine Ufer sind niedrig; er strömt nicht

schnell aus Norden gegen Südost, soll in eine nur fünf Tagerite von Peking entfernte Bucht des Oceans seinen Ausfluß haben, und wurde von uns auf einer Schiffbrücke passirt. — Eine Werst unterhalb der Brücke liegt eine große Stadt Tunschu, und auf dem rechten Ufer eine Festung so unwehrhaft, wie die übrigen. Längst dem Flusse sind zahlreiche Wohnungen und Kramläden angebaut. Zu dieser Stadt kommen Fahrzeuge von der See herauf, die allerley Porcellain und andere Waaren bringen. Es ist ein guter Handelsort, wo ein vornehmer Befehlshaber als Gouverneur bestellt ist, weil aus den östlichen und andern Gegenden des Reichs allerley Proviant und Mundvorrath in die am Fluß angelegten, zahlreichen Magazine geliefert, und von hier zu den Armeen und an die um und in Peking stehenden Truppen abgeführt und ausgetheilt wird. Letztere holen ihre Portionen monatlich selbst ab; zu den Armeen aber werden große, beladene Frachtwagen abgeführt. Von Tunschu bis Peking westwärts sechzehn Werste lang ist ein neuer, nach der Richtschnur gezogener, gepflasterter Weg angelegt.

Wir giengen heute noch acht Werste weiter westwärts bis an das Dorf Jandiedschan, wo nur elende Wirthshäuser sind. Der Wind war sehr heftig.

Am 9ten zogen wir auf dem gepflasterten, mit Wohnungen auf beyden Seiten wie eingefaßten Wege die übrigen acht Werste fort. Auch seitwärts vom Wege sieht man noch viele zerstreute Wohnungen und eine Menge mit Bäumen bepflanzter Grabstätte. Einige sind mit rothen Ziegelmauren umgeben, und große gewölbte Gräber darin. Denn auch die reichsten Leute aus Peking müssen ausser der Stadt im Freyen begraben werden.

Wir übernachteten in den Wirthshöfen vor Peking, und zogen am 10ten November in guter Ordnung zur

Stadt

Stadt ein. Erst kamen die Leute zu Pferde, zwey und zwey Mann; dann folgten die Reisewagen und Fuhren; und die Kameele mit Karawanenwaaren machten den Beschluß. Wir kamen durch das östliche Thor Zychamin, erst eine westlich laufende, darnach durch die nach Süden gerichtete Straße, welche die Russen Sipalowa nennen, endlich wieder in eine westwärts gerichtete Straße, und erreichten unter großem Zulauf und Gefolge von chinesischem Pöbel das rußische Quartier, wo wir schon eine Wache und zwey Surgutschei oder Kanzleybensitzer fanden, die unsere Karawanenverordnete (Pristaf) seyn sollten a).

Ich

a) Am Ende dieser Reise will ich aus der Anzeige der Poststationen durch Rußland und Sibirien (St. Petersburg 1763. 8.) die Distanzen dieses Karawanenweges, wie sie durch vielfältige Beobachtungen, Schätzungen und Messungen bey verschiedenen Karawanenreisen bestimmt worden sind, hersetzen, so wie ich eben dieses beym erstern Reisejournal am Rande gethan habe.

Von Nertschinsk bis Zuruchaitu sind	370	Werste.
Bey der Fähre am Flusse Chailar	134	—
Auf der Höhe des Gebirges Kingan	121	—
Bey dem alten Erdwall, der sich vom Amur bis an die Steppe Gobee erstreckt	138	—
An der Stadt Na-un beym Dorfe Tschitschigar am Naunfluß	86	—
An der Fähre beym Fluß Tschol	99	—
An der Fähre beym Fluß Toro	160	—
Am Begräbnißplatze der mandshurischen Fürstinn	123	—
An der Fähre beym Schara-murin	137	—
Bey dem Thurm mit Glocken und Götzenbildern am Margin-goll	115	—
Bey der alten Stadt Taiming-tschin am Flusse Locho	130	—
Bis zur Stadt Zifong-Ku innerhalb der großen chinesischen Mauer	155	—

Von

* * *

Ich habe die Beschreibung dieses Weges aus dem vorhabenden rußischen Karawanenjournal fast mit allen angegebenen Umständen übersetzt. Allein die Begebenheiten der Karawane in Peking sind so unwichtig, daß ich es für unnöthig halte, die Leser mit deren ausführlicher Erzählung, wie bey dem voranstehenden Journal als ein Beyspiel sinesischer Politik geschehen ist, zu ermüden. — Ich will nur das Merkwürdigste aus diesem Theil des Tagebuchs zum Beschluß auszugsweise mittheilen.

Die Mauer von Peking ist auf sechs Klafter dick, und fünf Klafter, mit den Zinnen aber bis sechs Klafter hoch. Sie ist nur von aussen und innen auf eine Elle dick, aus grauen, mürben Ziegeln aufgeführt; den Zwischenräum hat man mit Erde gefüllt, die aus dem äussern breiten und nicht tiefen Graben genommen ist. In diesem ist zwar um die ganze Stadt Wasser, aber nicht viel tiefer, als daß Hühner durchwaten können.

In dem Plan von Peking, welcher diesem Tagebuch einverleibt ist, und den ich auf der fünften Platte verjüngt mittheile, wird die nordliche Stadt **Pe-king**, die südliche aber **Tscheming** genannt. In der Erklärung dazu wird die äussere Ringmauer der kaiserlichen Burg (oder Kong-tsching) die rothe Stadt (Krasnoi Gorod), die

Von da bis Peking 190 Werste.
In allem von Nertschinsk bis Peking 1958 —
Und von St. Petersburg bis Peking nach diesem Wege 8864 Werste; da hingegen über Kjachta von Petersburg bis Peking nur 7780 Werste, und von Kjachta bis Peking 1532 Werste gerechnet werden; welcher kürzere Weg aber wegen der über 200 Werste breiten, wasser- und futterlosen Steppe Gobee viel schwerer für Karawanen wird.

P.

die zweyte (oder Tseking) die schwarze Stadt (Tschernoi Gorod) genannt. Innerhalb letzterer sollen sich Tribunäle und eine große Apothek befinden; auch ist an der Westseite neben den Seen eine jesuitische Kapelle a. angezeigt, und dann zwey Tempel an der Nordseite b., die dem Wind und dem Donner gewidmet seyn sollen, und an den Seen ein Tempel mit einem Thurm auf einer Anhöhe c. — Der in einem Garten an der Nordseite des kaiserlichen Palasts befindliche, durch Kunst aufgeschüttete und mit Bäumen bepflanzte Berg d. soll größtentheils aus Steinkohlen bestehen. Innerhalb der schwarzen Stadt befinden sich Tribunäle bey e., wo sich die vornehmsten Minister versammeln sollen. Durch das Thor f., welches immer geschlossen ist, soll nur der Chan zu gewissen Zeiten gehen. Bey g. ist der Ort des großen Jesuitercollegii und ihrer Kirche, und bey h. des portugiesischen angedeutet. Ein anderes schön gebautes und bemaltes Jesuitercollegium mit einer Kirche soll bey i. liegen. Bey k. ist die alte russische Kirche; bey l. das rußische Gesandtschaftshaus; bey m. das Elephantenhaus; bey n. verschiedene Collegiengebäude und Häuser der Minister; o. ist der Tempel Rukus, wo ein Jahrmarkt gehalten wird; p. zwey Thürme, auf deren einem eine große Glocke, auf dem andern eine große Pauke befindlich ist; q. Arsenale; r. der Tempel Lu-fu-sa, wo ebenfalls ein großer Jahrmarkt gehalten wird; s. Paläste der Prinzen; t. ein Tempel, wo Wache gehalten und niemand eingelassen wird; u. das mongolische Tribunal, wo die Gränzangelegenheiten mit Rußland abgethan werden; v. v die Tempel in der südlichen Stadt, wo der Chan dem Himmel und der Erde opfert; w. ist der Markt Tschemin, und x. Ratamin; bey y. stehen tatarische Wohnhütten, oder vermuthlich das bucharische Quartier; bey z. Brunnen, welche das beste Wasser um Peking haben, welches auch für den Hof geholt wird; ♀ bezeichnet zwey nordlich von der Stadt gelegene Klöster

der

der Lamen, wo über dritthalbhundert Pfaffen wohnen, und bey welchen der Weg nach dem kaiserlichen Lustschloß Tschün-Tschan-Temjang hinführt; ♂ den alten und neuen rußischen Kirchhof, und D Magazine, nahe am Thor Zichamin. — Wegen mehrerer Erläuterungen, Peking betreffend, darf ich wohl auf die nachstehende Beschreibung dieser berühmten Stadt verweisen.

Da während des Aufenthalts der Karawane in Peking sich viele Koreer (Kouli oder Goli von den Sinesen, die kein r aussprechen können, genannt) des Handels wegen daselbst aufhielten, so hat der Verfasser des Tagebuchs eine Zeichnung ihrer Tracht beygefügt, und erinnert, daß sie mehrentheils weiße Kleider und große Sonnenhüte tragen. Die dritte Figur auf der fünften Platte ist nach dieser Abbildung gestochen. Fig. 1. stellt einen sinesischen Soldaten oder Bagri in gewöhnlicher Kleidung, die auch Kauf- und Bürgersleuten bis auf das Seitengewehr eigen ist, und Fig. 2. einen Soldaten in voller Rüstung vor, so wie selbige in Peking während des Aufenthalts der Karawane regimenterweise gemustert worden sind.

Es fehlte den Anführern dieser Karawane nicht an kleinen Verdrießlichkeiten und Hindernissen, die ihnen die List der Sineser auf alle Weise in den Weg zu legen suchte, die aber größtentheils nicht erwähnt zu werden verdienen. Den sinesischen Kaufleuten, welche von der Karawane kauften, wurden, um sie abzuschrecken, und den Absatz zu verzögern, die Waaren versiegelt, unter dem Vorwand, daß der Hof darunter aussuchen lassen wollte. Die kleinen Krämer mußten sogar den wachthabenden Officianten einen gewissen Zoll geben, um eingelassen zu werden. — Man suchte dem Vorgesetzten der Karawane die für den Chan bestimmten Geschenke ohne Audienz abzulocken; und als dieses nicht angieng, suchte man durch allerley sinesische Winkelzüge sich im Cärimoniell Vortheil zu verschaffen.

Die

Die Audienz gieng endlich am 6ten December vor sich. Das rußische Gefolge mußte an der äussern Mauer der kaiserlichen Burg die Pferde verlassen, und sich von der rothen zur schwarzen Mauer durch vier Thore führen lassen, die hier Dschan an min, Tån an min, Tu an min und Ua min genannt werden. Hier mußte noch lange in einem Saal gewartet werden, ehe die Minister sich entschlossen, entgegenzukommen; und endlich gieng man durch die Thore Taicho min, Dsun so min, Chodshundso min und Nidshu dso min zum chanischen Audienzsaal, wo es mit der Abfertigung nicht lange dauerte. — Bey der Abreise gab es wieder wegen Empfang der Gegengeschenke, der Depeschen, die man unversiegelt geben wollte u. s. w., viele Unterhandlungen, die dem sinesischen Cärimoniell angemessen sind. — Endlich gieng die Karawane, deren Handel diesmal ziemlich glücklich ablief, den 10ten May 1737 wieder völlig von Peking ab, und nahm den Rückweg gerade durch die gobeische Steppe auf Kjachta, zu welchem Ende man das ausser der Mauer zurückgelassene Vieh zuvor auf den kjachtischen Weg nach Schabarta hatte treiben lassen. P.

IX.

Geographisch-historische Beschreibung der sinesischen Residenzstadt Peking.

Da in beyden voranstehenden Reisebeschreibungen von der Beschaffenheit der Stadt Peking wenig oder nichts beygebracht worden, so glaube ich meinen Lesern durch Beyfügung einer sehr genauen und lehrreichen Beschreibung dieser wichtigen Stadt einen Dienst zu erweisen, deren Bekanntmachung man dem verdienten Herrn Assessor Stritter zu verdanken hat, die aber bisher nur in rußischer Sprache (im St. Petersburgschen historisch-geographischen Kalender für das 1781ste Jahr) erschienen ist. Der gelehrte Herausgeber erinnert zum Eingang in einer Note Folgendes:

„Ohnerachtet man bey du Halde (1 Th. S. 135 u. f.) und bey andern schon Beschreibungen von Peking antrifft, so wird man doch bey einer auch nur obenhin angestellten Vergleichung finden, daß die, welche ich hier liefere, nicht überflüßig seyn möchte. Ich habe sie aus einer Handschrift genommen, die einen französischen Jesuiten, der zu Anfang der Regierung des Kaisers Tzan-Lun um das Jahr 1735 selbst in Peking gewesen ist, zum Verfasser hat. Da der Plan, auf den sich die Beschreibung bezieht, sich nicht gefunden hat, so habe ich zwey andere Plane, wovon der eine von einem rußischen Priester, der andere wahrscheinlich

scheinlich von einem Jesuiten herrührt, die beyde in der Hauptsache übereinkommen, desgleichen den du Halde zu Hülfe genommen, und gesucht, die Beschreibung auch ohne Plan verständlich zu machen. Sowohl jene Handschrift selbst, aus welcher ich diese Beschreibung liefere, als die beyden Plane, hat der Herr Staatsrath Müller noch in Sibirien; da er sich um chinesische Nachrichten besonders Mühe gab, von zuverläßiger Hand erhalten."

* * *

Peking [a]) (oder wie die Mongolen es nennen, Bedshin), die jetzige Hauptstadt des chinesischen Reichs und die gewöhnliche Residenz des Kaisers, liegt in einer fruchtbaren Ebene, und ist nach du Halde ohngefähr zwanzig französische Meilen, nach einer rußischen Reisebeschreibung aber 190 Werste von der großen Mauer entfernt [b]). Sie besteht eigentlich aus zweyen Städten, deren eine jede mit einer Mauer umgeben ist.

Der erstere und vornehmere Theil (gegen Norden), welcher King-Tsching genannt wird, enthält (fast) in der Mitte den kaiserlichen Palast, dessen äussere Einfassung Kong-Tsching, so wie die innere Tse-Kin heißt. Dieser Theil wird größtentheils von Mandshuren bewohnt; dagegen die eigentlichen Chineser, mit Mongolen und andern Völkern vermischt, im zweyten (südlichen) Haupttheil der Stadt Peking, welcher nach du Halde Lao-Tsching und von den Russen die Altstadt genennt wird, wohnen.

King-

a) Dieser Name bedeutet die nordliche Residenz, so wie Nan-King bekanntlich die südliche.

b) In zwey andern Urkunden finde ich 200 Werste oder 415 Li angegeben. P.

King-Tsching zählt neun Thore: drey auf der südlichen Seite (gegen die Altstadt c)), und zwey auf einer jeden der übrigen. An den vier Winkeln, von denen der nordwestliche (auf meinem Plan der südwestliche) etwas einwärts gebogen ist, befinden sich viereckige Gebäude, die Festungen vorstellen, und zu Zeughäusern oder Magazinen von Flinten, Pfeilen und Bogen, Schilden, Cürassen, Piken, kleinen Kanonen u. dergl. bestimmt sind.

Lao-Tsching hat sieben Thore, drey an der südlichen Seite, eins an der östlichen, eins an der westlichen, so wie an den beyden nordlichen Winkeln; gegen Norden wird es größtentheils durch einen kleinen Fluß (oder Canal) begränzt.

Vor einem jeden Thor ist ein leerer Platz von mehr als 360 Fuß, der von einer Mauer, die einen halben Zirkel vorstellt, und den andern Mauern an Höhe und Dicke gleich kommt, eingeschlossen wird, und die Stelle eines Waffenplatzes vertritt. (Diese Zirkelmauer hat drey kleinere Thore zum Ausgang.)

Das große Thor auf der südlichen Seite von King-Tsching wird Tsien-men, nach du Halde eigentlich Tschin yong men, genannt. Durch dasselbe kommt man in einen großen Hof, der mit einer schönen Mauer umgeben ist, und drey Thore hat. Eins davon führt in einen andern Hof, in welchem sich ein Gebäude Tai-miao befindet. Hier werden die Gedächtnißtafeln der Vorfahren des regierenden Kaisers und verstorbner Unterthanen, welche der regierenden Familie besondere Dienste erwiesen haben, aufbewahrt. Dieses Gebäude wird zu gewissen Zeiten von dem Kaiser und seinen Großen feyerlich besucht.

Ein

c) Die eingeklammerten Zusätze mache ich nach dem beym Kirsoffschen Reisejournal erwähnten Plan von Peking. P

Ein anderes Gebäude, Che-Tsi-Tan, wird zur Ehre derjenigen, die in China den Ackerbau eingeführt haben, auf gleiche Art besucht. In einem andern, nahe beym kaiserlichen Palast gelegenen Hofe versammeln sich von Zeit zu Zeit die Statthalter und Fürsten, um die Befehle des Kaisers zu empfangen. Sie werden in verschiedenen Sälen von den Staatsbedienten oder Mandarinen mit Thee bewirthet, und ihre Namen aufgeschrieben. Kann einer oder der andere zur bestimmten Zeit nicht daselbst erscheinen, so muß ers vorher melden. In eben demselben Hofe leisten die steuerpflichtigen Fürsten oder ihre Abgesandten den Eid der Treue, und erhalten vom Kaiser die gewöhnlichen Geschenke.

Auf dem großen Thor Umen (des kaiserlichen Hofes) ist ein schöner und hoher Pavillon mit einer großen Glocke, welche geläutet wird, so oft der Kaiser aus dem Palast kommt oder dahin geht. Dieses Thor, nebst zwey andern, führt in einen großen Hof, aus dem man nordwärts in einen andern kommt, welcher Tai-ho-tien, oder Saal der großen Vereinigung, genannt wird, dessen Thore, Gallerien und Balcons vortrefflich ins Auge fallen. Hier verrichten die Staatsbedienten am Neujahrstage und zu andern bestimmten Zeiten gewisse Cärimonien vor dem Kaiser, der in dem Saal Tai-ho-tien auf einem Thron sitzt. Die Fürsten, Minister und andere Große von der ersten Klasse sind dabey gegenwärtig. Hier werden fremde Fürsten und ihre Gesandten zur Audienz gelassen. Verschiedene sehr prächtige Stufen führen zu diesem Saal.

Auf der Nordseite von Tai-ho-tien ist ein anderer großer Hof, wo sich die Fürsten, Große, Minister und vornehmsten Staatsbedienten täglich, je nachdem die Reihe an sie kommt, einfinden müssen, die Befehle des Kaisers zu empfangen, oder ihre Bittschriften einzureichen.

Weiter nordwärts folgt endlich der Palast des Kaisers, der Kaiserinn, der Königinnen und der übrigen

Frauenzimmers. Alle diese Paläste werden von einer Mauer umgeben, an deren südlicher Seite ein prächtiges Thor ist d). Die Mauer, welche den Palast des Kaisers und der Kaiserinn umgiebt, ist höher als die übrigen. Sonst ist dieser ganze Raum mit Gärten, Springbrunnen und Bäumen geziert, und enthält überdem eine Menge kleiner Zimmer für die Verschnittenen.

Gegen Westen von dem Hof Tai-ho-tien steht der schöne Palast Tsining-Kong, der zuweilen von der verwitweten Kaiserinn bewohnt wird. Man trifft daselbst sehr artige Gärten an. Tai-ho-tien gegen Osten ist ein anderer sehr zierlicher Palast, welchen zu Zeiten des Kaisers Kanghi der Thronerbe mit seinem Hofstaat bewohnt hat.

In den Bezirken von Kong-Tsching und Tse-King befinden sich die Tribunale, viele Vorrathshäuser, Fabriken, eine Apothek und die kaiserliche Buchdruckerey; ingleichen Schulen sowohl für Chineser als für Mandshuren, und verschiedene Götzentempel, von denen unter andern einer, der für die lamaische Religion ist erbaut worden, ungeheure Summen gekostet hat.

Ein großer Bezirk, der an der nordlichen Seite des kaiserlichen Palasts mit einer Mauer umgeben ist, enthält Kin-Chan, ein kaiserliches Lustschloß, welches in neuern Zeiten sehr ist verschönert worden. Man findet daselbst schöne Gärten, Baumalleen, sehr kostbare Zimmer und Säle für Tonkünstler und Schauspieler. Noch ist daselbst ein Berg, der in alten Zeiten durch Menschenhände ist aufgeführt worden. Als der letzte Kaiser von der Dynastie Ming von da sahe, daß die Stadt von den Rebellen erobert

d) Ich kann verschiedenes in dieser Beschreibung mit dem Plan, welcher der Firsofschen Reisebeschreibung beygefügt ist, nicht ganz reimen. P.

erobert sey, erhenkte er sich auf selbigem den 15ten April 1644, nachdem die Kaiserinn den Abend zuvor im Palast ihr Leben auf eben die Art geendiget hatte.

Gegen Westen von Kinchan und Tsekin sieht man verschiedene große Seen. In einem derselben steht auf der Erhöhung einer Insel eine Pyramide (Peta). Der Kaiser hat daselbst ein Amphitheater mit einer Menge kleiner Wohnungen und schönen, theils offnen, theils bedeckten Gallerien erbauen lassen, aus denen man eine vortreffliche Aussicht auf die Seen hat. Ausserdem befinden sich noch drey Götzentempel auf dieser Insel. In eben dem Bezirk ist ein anderes, sehr prächtiges Gebäude mit einem Götzentempel, wo man eine Statüe des So c) antrifft, die

c) Vermuthlich des Schigimuni; auch die im vornehmsten Tempel der tybetanischen Hauptstadt Lassa aufgestellte wird Dso oder Dshu genannt. Von diesem Götzenbilde Dshu oder Dso wird in lamaischen Schriften Folgendes erzählt. Schigimuni oder Schaktschamuni war am Ganges vor 2700 Jahren geboren, und hatte schon im zwölften Jahre sowohl an Weisheit als an Leibesgröße so zugenommen, daß er über alle Einwohner seiner Vaterstadt hervorragte, und mit dem Kopf am Bogen der Stadtthore anstieß. Schon damals fieng er an zu lehren, und ward der mächtigste Lehrer der Welt, dem alles zufiel. Als er sein achtzigstes Jahr erreicht hatte und seine Schüler mit Furcht an seinen Abschied dachten, baten sie ihn, zu erlauben, sein Bildniß nach seiner jugendlichen Schönheit verfertigen zu dürfen; welches mit seiner Vergönnung auch aus den edelsten Metallen gegossen und mit Edelsteinen verziert war, und die besten Künstler beschäftigte. Er selbst segnete es durch heilige Formeln ein, und erklärte, daß nach seinem Scheiden, weil er nie wieder körperlich erscheinen, sondern die Welt unsichtbar regieren würde, jeder Gläubige in diesem Ebenbilde sich seine Person darstellen und an seinen unsichtbaren Geist wenden solle. Nach seinem Ableben blieb nun auch gedachte Statüe lange Zeit das Heiligthum von Indien.

die von Kupfer, in Feuer vergoldet und von ausserordentlicher Größe ist. — Yug-Tai ist ein Palast mit schönen Gärten, Sälen und Alleen. In einem andern Palast befindet sich die Gedächtnißtafel des Kaisers Kanghi, dem ein Sohn Yong-Tschin und im Jahr 1735 der Enkel Tzan-Lun auf dem Thron folgte. Der Kaiser begiebt sich zu gewissen Zeiten dahin, das Andenken dieses großen und glücklichen Fürsten zu feyern.

An

dien. Als endlich die schigimunische Religion in China Beyfall zu finden anfieng, ließ ein chinesischer Chan zu Beförderung dieser Abgötterey in seinem Reich um dieses Götzenbild durch Gesandte anhalten. Man berathschlagte lange, was zu thun wäre; aber an dem Tage, da man zum Schluß kommen wollte, fand sichs, daß das Götzenbild, welches im Tempel gegen Mittag gerichtet war, sich von selbst gegen Osten oder gegen China gewendet haben sollte. Man ließ es also unter großem Gepränge und Gefolge von Lamen nach China bringen. Die Tybetaner geben vor, eben dieses Götzenbild sey nachmals aus China, bey Gelegenheit, da ein tybetischer Chan eine chinesische Prinzeßinn zur Gemahlinn erhalten, nach langen Negociationen endlich als Brautschatz nach Tybet abgelassen, und auf dem Berge Budala aufgestellt worden. Der chinesische Chan habe sich lange geweigert, und endlich darein auf die Bedingung gewilliget, daß ihm ein ganz ohne Naht gewebter Rock aus Tybet geschickt werden solle. Diese, damals für unmöglich gehaltene Aufgabe haben die Tybetaner erfüllt, und sich also das heilige Götzenbild erworben. Es soll aber das tybetanische Dso lange Jahre in einem offnen unbedeckten Hofe verehrt worden seyn, und deswegen sehr alt und von der Witterung verunstaltet aussehen. Erst der dritte Dalay-Lama vor dem jetztlebenden soll auf vier Säulen ein ganz goldenes Obdach darüber haben verfertigen lassen, welches unter dem Namen Dsoin-Altan-Dabür bey den mongolischen Schigimunianern berühmt ist. P.

An der westlichen Seite von Hoang-Tsching befindet sich das Collegium und die Kirche der französischen Jesuiten. Es liegt unter 39°,55' und etlichen Secunden nordlicher Breite, 114° ostlicher als die Pariser Sternwarte; welche Lage durch viele astronomische Beobachtungen bestätiget ist. Ausserdem haben die portugiesischen Jesuiten zwey Collegien und Kirchen in Peking, in welchen sich auch Jesuiten von andern Nationen befinden, die aber unter dem Namen der portugiesischen mitbegriffen werden, weil sie von der vom König von Portugall gestifteten Mission abhängen.

An der südlichen Seite von King-Tsching zur Rechten des Thors ist das rußische Gesandtschaftshaus und eine rußische Kirche, welche zu der Zeit, da unser Verfasser schrieb, über siebzig Jahre gestanden hatte. Eine andere, dem heiligen Nicolaus gewidmete rußische Kirche, die von den zu Albasin gefangenen und in Peking ansäßig gewordenen Russen ist erbaut worden, befindet sich im nordostlichen Winkel von Peking, (wo auch die Straße der Russen, Sipailowa Uliza, angebaut ist, und) wo noch itzt Nachkommen von gedachten Russen (die sich aber mit sinesischem Blut vermischt haben,) wohnen.

Das Haus der Congregation de propaganda fide liegt nicht weit vom nordwestlichen Winkel von King-Tsching; das Collegium zu St. Joseph hingegen auf der ostlichen Seite, nicht weit von der Mitte der Einfassung Hoang-Tsching.

An der nordlichen Seite von King-Tsching, ohngefähr in der Mitte, stehen auf einem freyen Platz zwey Thürme. Auf dem einen, Kou-Leou, befindet sich eine Trommel, die bey Proceßionen gerührt wird; auf dem andern, Tschou-Leou, ist eine große Glocke, durch deren Schall die fünf Nachtwachen angezeigt werden. Yonglo,

der dritte Kaiser von der Dynastie Ming, hat beyde erbauen lassen.

Den Palast, welcher ehemals von dem vierten Sohne des Kaisers Kanghi, der nachmals unter dem Namen Yong-Tsching seinem Vater auf dem Thron folgte, bewohnt wurde, hat dessen Sohn, der regierende Kaiser Tzan-Lun, abbrechen, und ihn von Grund aus sehr prächtig wieder aufbauen lassen. In einem Saal desselben befindet sich die Gedächtnißtafel des Kaisers Yong-Tsching. Die für den Kaiser eingerichteten Zimmer, wenn er sich, das Gedächtniß seines Vaters zu feyern, dahin begiebt, sind von ausserordentlicher Pracht. Eben daselbst hat dieser Kaiser auch einen Tempel für die Lama's aus Tybet aufbauen lassen, wo zugleich Wohnungen für mehr als 300 lamaische Priester eingerichtet sind. Selbige haben gegen 700 Schüler, theils Chineser, theils Mandschuren, welche von ihnen in der tybetischen oder tangutischen Sprache und Wissenschaften, ihrer Religion, Astronomie, Arzneykunde und Künsten unterrichtet werden. Ausserdem wohnen in diesem Gebäude auch Bildhauer und Maler. An Schönheit und Pracht giebt es den Gebäuden des Palasts in Peking und denen, welche der jetzige Kaiser bey seinen Lustschlössern noch immer bauen läßt, nichts nach.

Das kaiserliche Collegium Kouetsekien ist gleichfalls bemerkungswürdig. Der große Saal desselben, in welchem das Andenken des Confutse gefeyert wird, ist von ungemeiner Pracht. Ausserdem sind noch verschiedene andere Säle, in denen die Schüler dieses Philosophen und angesehene chinesische Gelehrte, welche den Lehren desselben gefolgt sind, verehrt werden. Zuweilen verrichtet der Kaiser selbst die dem Confutsee zu Ehren angestellte Cärimonie als Herr und Lehrer seines Reichs. Die Thore, Höfe und Zimmer dieses Gebäudes sind überaus prächtig.

Die

Die größere von zweyen Sternwarten, welche auf der östlichen Mauer von King-Tsching nicht weit von dem südlichen Winkel stehen, hat der Kaiser Kiatsing (oder Tschi Tsong II.) von der Dynastie Ming erbauen lassen [f].

Die Tribunäle der Minister und kaiserlichen Hausbedienten befinden sich in dem Bezirk von Tseking. Die verschiedenen Collegien [g] sind folgende:

1. Das Tribunal der Mathematik, **Kin tien kien**, wovon ehemals der Jesuit P. Kögler Präsident war;

2. **Ly-Pu**, das Tribunal der Mandarinen;

3. **Li-Pu**, das Tribunal der Gebräuche und Cärimonien;

4. **Ping-Pu**, das Kriegscollegium;

5. **Hu-Pu**, das Finanztribunal;

6. **Tson gin Fu**, das Fürstencollegium;

7. **Hing-Pin**, das Criminalgericht;

8. **Li-fu-yuen**, das Tribunal für die ausländischen Angelegenheiten mit den Tybetanern, Delöt und Russen, und

f) Nach einem Briefe des P. Gaubil (von 1732), den ich zu lesen Gelegenheit gehabt, hat das kaiserliche Observatorium zu Peking weder Pendeluhren noch Fernröhre, auch nicht einmal eine genau bestimmte Mittagslinie. Schlechte Quadranten zum Observiren und ein Gnomon von zehn Fuß ist die ganze Zurüstung, womit die Chineser ihre Wahrnehmungen machen, und sie wollen von genauern europäischen Werkzeugen nichts hören. P.

g) Nach du Halde sind der vornehmsten Tribunäle sechs, welche theils mit Num. 2. 3. 4. 5. übereinkommen, theils verschieden zu seyn scheinen: nämlich sein Ping-Pu hat die Aufsicht über die Truppen und Posten auf den Landstraßen, also zum Theil unser Nr. 9., und Kong-Pu hat nach seiner Angabe die Aufsicht über die öffentlichen Gebäude. P.

und überhaupt mit allen Völkern, die von Westen her durch die Tatarey mit China handeln oder Gesandte schicken;

9 Tu-tscha-Juen, das Tribunal der Sittenrichter von China, unter welchen die Stadtrichter und Aufseher über die Landstraßen stehen;

10. Kieu men Litu, oder das Tribunal des Gouverneurs der neun Thore, welches der Oberbefehlshaber von Peking ist;

11. Das Tribunal des Tu-yn oder des Stadtrichters, der mehrere andere Richter, Tschibyen, unter sich hat; einer derselben ist über den District Tai-tsing-hien, und der andere über den District Uang-ping-hien gesetzt, welche theils innerhalb, theils ausserhalb der Stadt liegen. Was man in Peking Fuyn nennt, heißt anderwärts Tschifu;

12. Das Tribunal der Han-lin oder der auserwählten Lehrer des Reichs. Dieses Tribunal, welches Hanli-Juen genannt wird, steht in großem Ansehen. Ihm sind die Nachrichten für die chinesische Geschichte anvertraut. Alle Gelehrte, hohe und niedere Schulen, hangen von demselben ab; aus selbigem wählt man diejenigen, welche die Abhandlungen derer, die gewisse gelehrte Grade annehmen wollen, prüfen und beurtheilen. Desgleichen liefert es Dichter und Redner für den kaiserlichen Hof.

Ausser diesen zwölf Tribunalen giebt es noch mehr andere, die jenen untergeordnet sind, und unter andern auch ein medicinisches: man zählt deren in allem vier und vierzig.

Kong-Juen heißt derjenige Ort, wo die Abhandlungen, welche zur Prüfung der Gelehrten bestimmt sind, ausgearbeitet werden. Er enthält eine Menge kleiner Zimmer oder Cellen für die, welche dergleichen Abhandlungen schreiben, und sehr schöne Zimmer für die Staatsbedienten, welche da auf gute Ordnung halten und besonders dar-

darauf Acht haben müssen, damit die Gelehrten bey ihren Probeschriften sich nicht fremder Arbeiten bedienen mögen.

Tschua-Kuting ist ein Pavillon, wo sich eine Trommel befindet. Sowohl Mandarine als Soldaten müssen daselbst Tag und Nacht Wache halten. Wenn in alten Zeiten jemand kein Recht erlangen konnte, oder glaubte, daß man ihm zu viel gethan, so begab er sich in diesen Pavillon, und rührte die Trommel. Sogleich eilten die Staatsbedienten herzu, und sie waren verbunden, die Klagen desjenigen, der seine Sache also anhängig machte, den Großen oder Ministern vorzutragen, oder sich von der Sache genauer unterrichten zu lassen, worauf dem Klagenden Recht verschafft wurde. Heut zu Tage ist der Gebrauch dieser Trommel abgeschafft; indessen sucht man doch dieses als ein Denkmal der chinesischen Regierung beyzubehalten.

Ti-uang Miao ist ein Palast, worin die Gedächtnißtafeln vieler ehemaligen chinesischen Kaiser aufgestellt sind. Um die Zeit der Nachtgleichen feyert der Kaiser das Andenken der ehemaligen Regenten. Es verlohnt sich der Mühe, hiebey Folgendes zu bemerken. Die Kaiser, deren Andenken daselbst verehrt wird, sind **Fohi**, **Tschin nong**, **Hoanghi**, **Chao hao**, **Tschuen hiu**, **Tyko**, **Yao**, **Chnu**; der Kaiser **Yu**, Stifter der Dynastie **Hia**, und dreyzehn andere Kaiser von derselben Dynastie; der Kaiser **Tsching tang**, Stifter der Dynastie **Chang**, nebst 25 andern von eben dieser Dynastie; **Vu wang**, Stifter der Dynastie **Tscheou**, nebst 31 andern von derselben Dynastie; der Stifter der Dynastie **Han**, und 20 andere von eben dieser Dynastie, die theils abendländische, theils morgenländische, theils spätere **Han** genannt wurden; der Stifter der Dynastie **Tang**, und 14 andere von dieser Dynastie; der Stifter der Dynastie **Song**, nebst dreyzehn andern, welche nordliche und südliche Song genannt

nannt wurden; — auch der Stifter der Dynastie **Kin**, der die Dynastie der **Kitan** zerstörte, und vier Nachfolger desselben; und der Stifter dieser Dynastie der **Kitan**, **Leao** genannt, selbst, und fünf Kaiser von dieser Dynastie, welche einen großen Theil des nordlichen China und der Tatarey als ein besonderes Reich beherrschten; — dann der Stifter der Dynastie **Yuen** oder der Mongolen, nämlich **Tschingis-Chan** oder **Temudschin**, nebst eilf Kaisern von dieser Dynastie, worunter die vier ersten: **Ogotai** (welcher die morgenländischen Tataren **Kin** oder **Njutsche** überwältigte), **Kueou**, **Jeou** und **Mengko** nur in den nordlichen Provinzen von China regierten, **Kublai** aber, den die Chineser **Juen-Schitsu** nennen, ganz China unter sich brachte; und endlich der Stifter der Dynastie **Ming** und eilf andere Kaiser dieser Dynastie.

In dem Palast von Peking und anderwärts sind große Säle, wo das Andenken der verstorbenen Kaiser von der jetzt herrschenden Dynastie der Mandshuren gefeyert wird. Die beyden ersten von dieser Dynastie haben allein in der östlichen Tatarey geherrscht, und **Tschuntschi** fieng an, über China zu herrschen. Der jetzige Kaiser h), **Tzan-Lun**, ist der sechste von dieser Dynastie. Der P. **Couplet** und andere haben einen mehr gezählt, welcher Irrthum daher entstanden ist, weil die Regierungsjahre des zweyten Kaisers **Cay tsong** auf zweyerley Art benannt wurden, aus welcher doppelten Benennung sie die Namen zweyer Kaiser gemacht haben.

Ausser den Kaisern wird auch das Andenken verschiedener berühmter Unterthanen in dem **Ti uang miao** erhalten; und eben dieses geschieht auch in dem Saal, der dem Andenken der mandshurischen Kaiser gewidmet ist,

wo

h) Die Rede ist immer von der Zeit, da das Original dieses Aufsatzes zu Papier kam. P.

wo man die Gedächtnißtafeln vieler berühmten Unterthanen antrifft.

Von den Kaisern der Dynastie Tsin vor Christi Geburt findet sich im Ti uang miao keiner, auch keiner von denjenigen Kaisern, die zwischen den Dynastien Tang und Hang regiert haben; eben so wenig wie von den fünf kleinen Dynastien, die nach dem Tang geherrscht haben. Von einer jeden andern Dynastie endlich giebt es Kaiser, deren Gedächtnißtafeln nicht mit im Ti uang miao aufgestellt sind und die regierende Familie hat sie des prächtigen Titels Tien-tse (Sohn des Himmels) nicht würdig gehalten.

Die Sien-Pi, welche von den Gränzen von Leaotong und der Mongoley herkamen, hatten Horden, die Topa genannt wurden. Eine derselben machte sich Meister von dem Lande Leaotong und von verschiedenen nördlichen Provinzen von China. Diese mächtige Horde wird von den Chinesern Ouey genannt, und hat verschiedene große Fürsten gehabt. Das Jahr 386 nach Christi Geburt wird für das erste dieser Dynastie gehalten, die länger als 180 Jahre geherrscht hat. Die Ursache, warum die heutige Dynastie keinen einigen von den Sien-Pi in dem Ti uang miao verehrt, läßt sich nicht angeben. Aus allem bisher gesagten erhellet, daß, wenn alle chinesische Geschichtbücher sollten verloren gehen, oder deren Inhalt in Europa unbekannt seyn, hingegen das Verzeichniß der im Ti uang miao verehrten Kaiser in die Hände eines europäischen Kunstrichters fallen sollte, ein solches Verzeichniß in Ansehung der Folge der Kaiser von China viel Falsches verbreiten würde.

Eine Reihe von Gebäuden an dem nordlichen Ende dieses Theils der Stadt sind Magazine, in denen Pulver, Schwefel und Salpeter aufbehalten wird. Sonst giebt es noch eine Menge anderer Vorrathshäuser für Leinwand, Matten,

Matten, Felle, Oel, Essig, Holz, Steinkohlen, Porcellän, Thee, Firniß, Seide, u. dergl.

Die Stadt wird in acht Quartiere eingetheilt, nach acht Fahnen von Mandshuren, Mongolen und denjenigen Chinesern, welche sich ehemals den Mandshuren, als diese in China eindrangen, unterwarfen, und Hankun genannt werden. Diese Hankun sind von der Zeit an zahlreich und mächtig. Die gedachten acht Fahnen werden wieder in vier und zwanzig eingetheilt, nämlich acht Fahnen von einer jeden dieser Nationen. Eine jede hat ihre Officiere, Magazine und Zeughäuser, welches sehr ansehnliche Gebäude sind.

An der südlichen Seite von King-tsching, nicht weit vom südwestlichen Winkel, befindet sich ein Gebäude, worin Elephanten, und ein anderes, worin Tiger aufbehalten werden; ein drittes für die Seidenwürmer heißt Tsan-juen.

Drey öffentliche Kornhäuser sind von einer sehr schönen Bauart. Ausserhalb den Thoren, und auf allen Seiten der Stadt giebt es deren noch mehrere. Die schönsten und größten aber findet man in der Stadt Tong Tscheou, vier französische Meilen von Peking gegen Osten.

In der Stadt rechnet man drey und dreyßig Götzentempel. Einige davon sind Säle, die dem Andenken berühmter Männer gewidmet sind. Es giebt viele kleine Miao, deren Anzahl sich nicht bestimmen läßt. Ausser den vielen Götzentempeln in dem südlichen Theil von Peking und in den Vorstädten trifft man dergleichen auch im kaiserlichen Palast an, und fast eine jede Wohnung der Fürsten hat ihren eigenen Tempel.

Man rechnet 37 Paläste der Prinzen vom Geblüte. Diese sind von verschiedenen Klassen: die erste und beste Tsin wang; die zweyte Kun-wang; die dritte Peyle;

die vierte Peytse; die fünfte sind die Kong oder Grafen, die wieder in verschiedene andere Klassen eingetheilt werden; und endlich die Befehlshaber der Armee, die gleichfalls wieder aus mehrern Klassen bestehen.

Vor einigen Jahren (in Ansehung der Zeit, da dieses verfasset ward) ließ der Kaiser den Umfang der Mauer von King-Tsching, Hoang-Tsching und Tse-Kin ausmessen; ingleichen die Breite der Straßen, den Raum, welchen die Miao, die rußische Kirche, die drey Jesuiterkirchen und Collegien, und die Paläste einnehmen. Die südliche Stadt (der Verfasser nennt sie mit du Halde die chinesische, so wie die nordliche die tatarische) wurde allein nicht gemessen. Von allen wurde eine große Karte verfertigt. Der Fuß, dessen man sich dabey bediente, verhält sich zum Pariser Fuß wie 1000 zu 1006, und achtzehnhundert solche Fuß machen ein Ly. Weil aber in andern Gegenden von China der Fuß sehr verschieden ist, und deren immer achtzehnhundert auf ein Ly gerechnet werden, so fällt dieses Maas bald größer bald kleiner aus.

Die südliche Mauer von King-Tsching oder der nordlichen Stadt beträgt von Osten nach Westen gegen $11\frac{1}{3}$ Ly; die ostliche Mauer von Norden nach Süden 9 Ly und etliche Schritte. Die Stadt ist also kein völliges Viereck, wie viele, sonderlich auch du Halde, geglaubt haben. Auch die südliche Stadt ist ein längliches Viereck, dessen Länge von Osten nach Westen sich zu der Breite von Süden nach Norden verhält wie 40 zu 17.

Da in allen Nachrichten von Peking von den Mauern und Thoren der Stadt King-Tsching geredet wird, so findet man nicht für nöthig, hier davon etwas hinzuzufügen.

Im Jahr 1267 ließ der mongolische Kaiser Kublai-Chan die Stadt Tatu erbauen, welches das heutige King-Tsching ist. Sie enthielt unter andern einen King Chan, einen

einen Palast Yngtai, einen Hoangtsching, Tscking, u. s. w. Sie war mit Mauern umgeben, hatte eine Sternwarte und die Trommel- und Glockenthürme. Jong-lo, ein Kaiser der letzten Dynastie Ming, machte in der Stadt, wie sie von Kublai war erbaut worden, viele Veränderungen. Im Jahr 1406 ließ er die Stadtmauern höher und dicker machen; ferner ließ er Hoangtsching, die eigene Wohnung des Kaisers und der Kaiserinn, und die verschiedenen andern Gebäude des Tsekin, die Höfe, den Saal, in welchem der Thron steht, oder das Tai ho tien, den Ku-Leou und Tschu-Leou, umbauen. Eben dieser Kaiser ließ den Sien mong tan und Tien tan, welche heut zu Tage in der südlichen Stadt befindlich sind, erbauen. Doch wurden die vom Kaiser Yonglo angefangenen Gebäude, wegen des Krieges mit den Mandschuren, nicht vor dem Jahr 1421 zu Stande gebracht. Seit der Zeit aber hat King-Tsching mancherley Veränderungen erlitten, und es sind unter andern neue Miao und neue Paläste aufgeführt worden.

Der Kaiser Kiatsing ließ die südliche Stadt Laotsching im Jahr 1544 anlegen. Die Thore und Mauern dieser letztern kommen denen von Kingtsching an Schönheit nicht bey. Die Straßen sind weder so breit, noch werden sie so gut unterhalten; mehr als der dritte Theil ist nicht bewohnt, und der übrige Raum wird von Gärten und Feldern eingenommen. Der Bezirk des Sien nong-tan und Tien-tan ist sehr groß, und zwischen beiden geht ein langer und breiter Weg, der nach dem mittlern Thor von King-Tsching führet.

Sien Nong-tan, d. i. die Anhöhe der alten Ackersleute, an der linken Seite des gedachten Weges, hat beynahe sechs Ly im Umfang. Alle Jahre im Frühling begiebt sich der Kaiser dahin das Feld zu bestellen. Auf dieser Anhöhe opfert er vorher dem Himmel. Sowohl

der

der Ort, als die für den Kaiser eingerichteten Wohnungen, sind nicht prächtig; die Ceremonie selbst aber ist ehrwürdig und verdient bemerkt zu werden. Der Kaiser pflügt einen kleinen Raum, der mit einer Matte bedeckt ist. Nachdem er sich eine halbe Stunde damit beschäftigt hat, begiebt er sich auf ein großes Gerüste, von wo er die Fürsten und Staatsbedienten oder Mandarinen in den offenen Feldern pflügen sieht. So lange der Kaiser pflüget, singen mehrere Bauern alte Lieder ab, die von der Wichtigkeit des Ackerbaues handeln. Der Kaiser sowohl, als die Fürsten und Großen, sind wie Ackersleute gekleidet; die Ackergeräthschaften sind sehr zierlich gemacht, und werden in einem besondern Gebäude aufbewahrt. Das Getraide, welches nachher auf den vom Kaiser und den Großen bestellten Feldern eingeerndtet wird, wird in besondere Vorrathshäuser gebracht. Man bemerkt dabey sorgfältig, wie das Getraide geräth; indessen bemühet man sich zu zeigen, daß dasjenige, welches auf dem vom Kaiser selbst bestellten Felde wächst, eine viel reichere Erndte gebe, als das auf den übrigen. Man bäckt nachdem von diesem Getraide Kuchen, die bey verschiedenen Gelegenheiten dem Himmel (Changti) geopfert werden. Der Kaiser bereitet sich zu jener Ceremonie durch Fasten, Beten und eine Art von Einsamkeit. Uebrigens sucht man durch dieselbe das Andenken an jene Zeiten zu erhalten, da die Kaiser noch selbst ihr Feld bestellten; und ganz gewiß schreibt sich diese Ceremonie aus den allerältesten Zeiten her.

Dem Sien nong-tan gerade gegenüber ist der Tientan oder die Anhöhe des Himmels, welche beynahe zehn Ly im Umfang hat. Im Tientan ist alles überaus prächtig: der Kaiser begiebt sich jährlich zur Zeit der Wintersonnenwende dahin, dem Himmel zu opfern. Die Fasten, wodurch sich der Kaiser zu dieser Ceremonie vor-

bereitet, dauern drey Tage lang in einem Palast des Tientan, welcher davon der Fastenpalast genannt wird. Die Erhöhung, auf welcher der Kaiser opfert, ist prächtig. An den vier Zugängen sieht man schöne Triumphbögen von treflichem Marmor; die Treppe, welche hinaufführt, ist gleichfalls prächtig. Uebrigens haben sich bey dieser Ceremonie verschiedene Gebräuche eingeschlichen, welche mit der alten Lehre der Chineser von den Opfern, welche dem Himmel gebracht werden, streiten. An eben dem Tage werden auch die fünf Planeten, oder der Geist, welcher sie belebt, verehrt. Die Verbindung dieser Feyerlichkeit mit dem Opfer, welches dem Himmel gebracht wird, ist nicht sehr alt; ja man feyert bey dieser Gelegenheit auch noch das Andenken der Stifter der regierenden Dynastie. Auch zu verschiedenen andern Zeiten begiebt sich der Kaiser nach dem Tientan, dem Himmel zu opfern und das Andenken seiner verstorbenen Vorfahren zu begehen. Tien-tan ist eigentlich eine große und erhabene Terrasse, auf der man einen außerordentlich prächtigen Saal antrifft, welcher dem Changti oder allgemeinen Beherrscher und dem Andenken der Vorfahren gewidmet ist. Oben über dem Eingang haben die Kaiser der jetzigen Dynastie die mandshurische Aufschrift Ap kai han, d. i. Herr des Himmels, setzen lassen, womit das chinesische Kien übereinkommt, welches eben so wie Tien den Himmel bedeutet. Man bezeichnet dadurch den Changti, welchen man in diesem Saal verehren will. Die Stelle, wo die Gedächtnißtafel aufgestellt wird, giebt zu erkennen, daß die Ehre, welche man dem Changti erweisen will, von anderer Art sey, als die, welche man den Vorfahren erzeiget.

In diesem Theil der Stadt sind verschiedene Moscheen für die Mahomedaner. Der bewohnte ist verhältnißmäßig weit stärker bevölkert als King-Tsching.

Man

Man trifft sehr geräumige Gasthäuser für diejenigen an, welche aus den südlichen Provinzen nach Peking kommen. Eine schöne Fabrik von Lieou Ly, oder chinesischem Glase, ist sehenswürdig. Es giebt da auch sehr reiche Kaufleute, die mit Frauenzimmerputz, mit Gold, der kostbaren Wurzel Ginschong [i]), mit Meublen, Firniß, Thee, reichen Stoffen, und dergleichen handeln. Auch die Buchläden sind in diesem Theil der Stadt.

Die Mauern von Lao-Tsching sowohl, als von King Tsching, liegen nicht ganz genau nach den vier Himmelsgegenden, sondern weichen gegen Nord, West und Süden um 2°, 30' ab. Vermuthlich haben sich die ersten Baumeister des Compasses bedient, und es mag wohl die Abweichung der Magnetnadel in jener Gegend damals so viel betragen haben.

Außerhalb den Thoren von Leao-tsching und King-tsching sind Vorstädte, die sehr bevölkert und wegen des starken Handels überaus lebhaft sind. Sie können für Städte angesehen werden, und man trifft in den meisten sehr schöne Götzentempel an.

Vor dem östlichen Thor von Kingtsching erblickt man Ye-tan, oder die Anhöhe, wo die Sonne verehrt wird. Zur Zeit der Frühlingsnachtgleiche schickt der Kaiser einen Fürsten oder Großen dahin, die Sonne, oder den Geist, der sie belebt, zu verehren. Dieser Ort ist ganz artig, aber sonst eben nicht merkwürdig. Die Ceremonie selbst ist auch nicht alt.

Vor einem der nördlichen Thore von King-tsching ist Ti-tan, oder die Anhöhe für die Erde. Um die Sommersonnenwende begiebt sich der Kaiser dahin, um dem

i) Gin seng beym Du Halde, (*Tom. II. p. 178. 184.*) wo die Pflanze sehr umständlich beschrieben wird.

Himmel zu opfern. Heut zu Tage unterscheidet man das Opfer auf dem Ti-tan von dem, welches auf Tien-tan gebracht wird. Nach der Lehre des Confutsee aber haben beyde Orte einerley Gegenstand der Verehrung, nämlich Chang-Ti, den obersten Beherrscher. Es läßt sich nicht entscheiden, ob der Kaiser der reinen Lehre des Confutsee folgt, oder die Erde und den Geist, der sie belebt, verehren will, da er ein Opfer bringt, welches ursprünglich den Changti, nach jener Lehre, zum Gegenstande hatte. Der Umfang des Ti-tan ist groß, er kommt aber in Ansehung der Pracht dem Tien-tan nicht gleich.

Vor dem westlichen Thor von Kingtsching, sieht man Yue-tan, oder die Anhöhe für den Mond. Um die Herbstnachtgleiche schickt der Kaiser einen Fürsten oder andern Großen dahin, dem Monde, oder dem Geist, der ihn regiert, die gewöhnliche Verehrung zu bezeigen. Diese Ceremonie ist nicht alt, der Ort aber ist schön und von großem Umfang.

Zwischen den zwey nordlichen Thoren von King-Tsching ist außer der Stadt ein sehr geraumer Platz, wo das Fußvolk und die Reuterey in den Waffen geübt werden. Am nordlichen Theil desselben sieht man zwey schöne Götzentempel der lamaischen Religion, und zwey eben so schöne Klöster, zu deren Unterhaltung der Kaiser und die Mongolen ansehnliche Summen verwenden.

Im Jahr 1111 vor Christi Geburt ernannte Vu Vang, Stifter der Dynastie Tscheou, seinen Bruder Tschao-Kong zum Fürsten von Yen. Dieses ist der alte Name eines großen Landes, in welchem das heutige Peking liegt. Dieser Fürst ließ eine Stadt anlegen, welche anderthalb französische Meilen südwestlich von

King-

King-Tsching entfernt war. Sie wurde Yen King, oder die Hofhaltung der Yen, genannt. Diese Stadt wurde in der Folge ansehnlich, und ihr Fürst im Lande Pe-Tscheli und Leaotong überaus mächtig. Im Jahr 222 vor Christi Geburt machte der Kaiser Tsin Schi Hoang der Macht der Fürsten von Yen, die von jenem Tschaokong abstammten, ein Ende, und bemächtigte sich ihrer Länder. Der Stifter der Dynastie Han zerstörte dagegen die Macht des Geschlechts des Tschin Chi Hoang. Zu den Zeiten dieser beyden Dynastien war die Stadt Yen, wegen der Nachbarschaft der Mandshuren, eine wichtige Statthalterschaft. Einige Zeit nach der Dynastie Han machten sich verschiedene Fürsten der Siempi Meister von dem Lande Yen. Unter der Dynastie Tang war Yen noch immer eine beträchtliche Stadt. Nach Ausrottung dieser Dynastie bemächtigten sich die Kitan, oder Leao, wie sie in China heißen, des Landes der Mandshuren und der Provinzen Schansi, Pe-tscheli und Leaotong, und ihre Macht wurde den Chinesern furchtbar. Ihre Hofhaltung war in der Stadt Yen, welche von ihnen verschönert und vergrösßert wurde. Die Kitan hatten ihre Tribunale, wie die nachmaligen Kaiser von China; unter andern auch eins für die Mathematik, und ein anderes für die Geschichte. Im Chinesischen sowohl, als im Mongolischen, hat man eine Geschichte dieser Kitan. Sie hatten verschiedene berühmte Fürsten, und standen in einiger Verbindung mit den Califen.

Die Njutsche oder Kin zerstörten endlich die Macht der Leao oder Kitan, und ihre Fürsten hatten ebenfalls ihren Sitz in der Stadt Yen. Unter ihnen wurde sie zu einer so großen, schönen und prächtigen Stadt, als das heutige Peking nur immer ist. Die Mongolen machten dem Reiche der Njutsche ein Ende. Auch diese hatten

 ihre

ihre Residenz in der Stadt Yen, bis Kublai selbige zerstörte und Kingtsching bauen ließ. Wenigstens ist das heutige Kingtsching ein ansehnlicher Theil der von Kublai erbauten Stadt, die jene an Größe und etliche Ly übertreffen mochte. Der kaiserliche Palast war auch schon damals sehr geräumig. Die Stadt Kingtsching ist eben die, welche von Marco Polo Kambalu genannt wird. Khan oder Chan bedeutet so viel als König, und Balu ist ein verdorbenes Wort, welches aus dem mongolischen Balga oder Balah, d. i. Stadt, entstanden ist. Daraus hat man Balgasun oder Palgason gemacht, welches bey den Mongolen (und Kalmücken) eine Stadt bedeutet. Der zusammengesetzte Name Kambalu heißt daher so viel, als Königsstadt.

Kingtsching war zu den Zeiten des Marco Polo die Hauptstadt des chinesischen Reiches. Die Perser und Araber verwandelten das mongolische Khanbalu, oder Chan balgasun, oder Chan Balga, in Chanbalik oder Chanbalek, welches gleichfalls Königsstadt bedeutet. — Dieser Name wurde von den Morgenländern den Städten Kaifongfu, der Hauptstadt von Honan, und Nankin, der Hauptstadt von Kiangnon, gegeben, so lange nämlich diese Städte fürstliche Residenzen waren. Auch Städte in der Tatarey wurden mit diesem Namen belegt, wenn mächtige Fürsten selbige zuweilen zu ihrem Aufenthalt wählten. Was jetzt von Chan Balik u. s. w. ist gesagt worden, gilt auch von Orda Balik, Ordu Balik, oder Orda und Ortu, welche Wörter im Mongolischen Königlich bedeuten. So nannte man Orda-Balgasun, Ordo-Balga, Ordo-Balk, das königliche Hoflager.

Kan king tschang hieß der Ort, wo ausländische Bücher aufbewahrt wurden. Denn Tschang bedeutet ein Magazin, kan ausländisch, und King ein klaßisches

Buch. Die Juden in Kaifongfu k), der Hauptstadt des Landes Honan, sagten den ersten jesuitischen Mißionarien, daß zu Peking in dem Fan King Tschang eine jüdische Bibel aufbewahrt würde. Diese mochten es entweder nicht der Mühe werth gehalten haben, desfalls in Peking nachzusuchen, oder hatten es auch vielleicht vergessen. Allein Bouvet, ein französischer Jesuit, merkte sich solches, und gieng deshalb nach dem Orte Fan King Tschang. Allein dieser war bereits zerstöret, und man hatte die Bücher in einen benachbarten Miao gebracht, welches von Bonzen bewohnt wurde. Auch dahin begab sich der P. Bouvet mit zwey andern Jesuiten; sie fanden aber nichts als einen Alkoran, Fragmente von klassischen Büchern der Indianer und der Tybetaner. Auch diese waren in schlechtem Zustande. Indessen glaubte der P. Bouvet in einem Kasten hebräische, chaldäische und syrische Charaktere bemerkt zu haben; allein der Bonze wollte ihnen den Ort nicht zeigen. Als der P. Bouvet ein andermal nach dem Miao kam, fand er jene Charaktere nicht mehr, und überhaupt wurden alle ausländische Bücher nach dem Palast gebracht und der Miao niedergerissen, so daß von dem Fan King Tschan nichts mehr als der bloße Name übrig ist. — Als der Verfasser, dem wir diese Nachrichten von Peking zu danken haben, durch Kaifongfu reisete, sagten ihm die Juden daselbst, in Beyseyn eines andern Jesuiten, der ihm zum Dolmetscher diente, daß er zu Peking in dem Fan-King-Tschang eine jüdische Bibel finden würde; indessen waren diese Juden nicht selbst da gewesen, sondern ihre Nachrichten gründeten sich blos auf das, was sie von alten bereits verstorbenen Juden

 gehört

k) Von diesen findet man umständliche Nachrichten beym Abbe Renaudot in seinen Anc. des Indes et de la Chine p. 344 u. folg.

gehört hatten. Als unser Verfasser sich in Peking befand, hat er viele Untersuchungen deshalb angestellt, allein die Bibel fand er nicht. Es waren damals noch nicht hundert Jahre, als man in Peking noch verschiedene jüdische Familien antraf, welche die muhammedanische Religion angenommen haben. Ein geschickter Muhammedaner hat den Verfasser versichert, daß sich die Bibel in den Händen der Muhammedaner befände, deren Vorfahren Juden gewesen waren; allein auch hier hat sich nichts davon auffinden lassen.

X.

Einige Bemerkungen über den Labradorstein oder schillernden Quarzspath.

Da ich neulich eine große Anzahl von rohen und geschliffenen Labradorsteinen, die zum Verkauf nach St. Petersburg gebracht wurden, mit Muße zu untersuchen Gelegenheit gehabt: so glaube ich der vom Herrn Prof. **Leske** im 12. **Stück des Naturforschers** gegebenen Beschreibung dieses von den Mißionarien der mährischen Brüder an der Küste von Labrador entdeckten, artigen Feldspaths, verschiedenes zur nähern Kenntniß dieses Minerals dienendes nachsetzen zu können. Ich will zuerst von diesen Steinen in ihrem rohen Zustande, deren ich mehr als zwey und zwanzig unter Händen gehabt, dann von den Abänderungen der geschliffenen, deren Zahl nicht geringer war, reden, und erst einige allgemeine Bemerkungen, darnach die besondere Beschreibung der vorzüglichsten Stücke, mittheilen; wobey ich größtentheils das, was aus dem angeführten **Naturforscher**, und Herrn D. **Dan. Gottfr. Schrebers** Beyträgen zur Beförderung der Haushaltungskunde und anderer damit verwandter Wissenschaften (**Münster** 1776. 8.) schon bekannt seyn kann, nicht wiederholen, und bey dieser letzteren Schrift nur erinnern

 will,

will, daß die Stücke dieses Steins nicht mehr so einzeln, wie damals, sondern schon ziemlich häufig in Europa herumgehen, vermuthlich also an ihrem Geburtsort so selten nicht sind, und wohl nur, um sie auf einem gewissen Preise zu erhalten, sparsamer, als man nöthig hätte, ausgegeben werden.

Unter den von mir beobachteten rohen Steinen sahe man es den kleineren, welche die größere Hälfte ausmachten, deutlich an, daß sie als Geschiebe von der See geschliffen worden. Dennoch waren die meisten nicht so sehr abgenutzt, daß sie die von höhern Theilen beschützten scharfen Ecken alle, und ihre rhomboidalische oder keilförmige Gestalt gänzlich verloren haben sollten; es kann daher von dem Ort, wo sie aufgelesen werden, nicht gar weit bis zum Anbruch seyn, woher sie kommen, und wo man vermuthlich den Vorrath noch reichlicher finden wird.

Die meisten dieser Geschiebe arten auf eine verschiedentlich abgeänderte rhomboidalisch-sechsseitige, oder fünfseitige, mehr oder weniger keilförmige Gestalt. Einige, die am derbsten sind, stellen ganz vollkommene, rhomboidalische Parallelepipeden, nur auf den Ecken und Kanten abgerundet, und also die gewöhnlichste Gestalt des Feldspaths aufs deutlichste dar.

Es müssen sich aber zum Theil Knauer von der Größe einiger Fäuste, ja wohl gar eines Kinderkopfs, finden lassen, die aus mehreren durcheinanderliegenden, ziemlich großen Rhomboidalkrystallen zusammengesetzt sind. Das in den Schreberschen Beyträgen erwähnte Stück, wovon sich eine ansehnliche Tafel im brittischen Museo zu London befinden soll, ist von dieser Art; und dann so sind verschiedene der größten Stücke, welche ich vor mir gehabt, ganz deutlich Bruchstücke von solchen großen Geschieben,

schieben, die nur an einer oder zwey Seiten abgeschliffene Flächen, und an den übrigen einen frischen, blos durchs Reiben auf der Reise etwas abgenutzten Bruch zeigen; auch sind diese von Gestalt unregelmäßig, mit zertrümmerten Blättern am Anbruch, und voller Risse, die vom Zerschlagen entstanden sind. Mehrere Stücke zeigen auch deutlich zweyerley, oder auch dreyerley Richtung des blätterigen Gefüges, von mehreren durcheinanderliegenden und ineinander verwachsenen Krystallen.

Es ist ferner nicht nur wahrscheinlich, sondern aus einigen der von mir untersuchten Stücke gewiß, daß der Labradorstein kein aus dem Gemische eines uralten Granitgebürges herrührender, sondern von einem Gange losgebrochener Feldspath oder Quarzspath sey. Denn an keinem findet man Spuren von ansitzendem Glimmer; hingegen habe ich an einem Stück eine geringe, eingestossene Kieskluft, mit etwas ansitzendem Granatberg, an einem andern etwas feinkörniges, schwarzes Eisenerz, dessen kleine Theile willig vom Magnet gezogen werden, und in einigen kleinern Stücken keilförmig hineinsetzende schmale Trömchen und kleine Nierchen eines blätterfügigen schwarzen Eisenerzes, wovon der Magnet kaum etwas zieht, gefunden. Und was vielleicht zur Erklärung des metallischen Glanzes dieser Steine Licht geben kann, so sind diese Stücke um den metallischen Ansatz gerade mit der schönsten Farbe, einem recht brennenden Blau, Grün oder Goldglanz durchzogen; so wie auch an mehrern andern Stücken, sonderlich im Schleifen, der schönste Glanz nur fleckweise und gleichsam aufgetröpfelt erscheint.

Einige Stücke haben ein grauweißes, fetteres, mehr halbdurchsichtiges Ansehen, und einen geringern Grad der Härte, so daß sie sich an andern Steinen und untereinander sehr leicht mit einem weißen Pulver abnutzen; andere, sowohl von den größern, als auch sonderlich die kleinern

Geschie-

Geschiebe, fallen immer dunkler, und einige so schwärzlich und dunkel, wie die Mittelfarbe von grauen Feuersteinen, und diese sind nicht nur die härtsten in ihrer Art, sondern spielen auch gemeiniglich die dunkelsten und feurigsten Farben. — Doch auch diese Stücke reiben sich einander und am Stahl noch immer leichter ab, und sind weicher als der fette und derbste Feldspath aus Graniten. Gleichwohl sprühen sie etwas stärker, wie dieser, Funken mit dem damit verknüpften elektrischen oder Horngeruch, wenn man sie (im Dunkeln) aneinander reibt. Geringer aber ist dieses Funkensprühen, als bey gutem Quarz. — Im frischen Bruch einiger Stücke zeigen sich die Blätter des Steins bald glatt, bald schörlartig feingestreift, und hin und wieder sieht man auf den entblößten Flächen der Blätter deutlich ein zartes, regenbogenfarbiges Häutchen liegen, wie es auf vitriolischen Wassern zu schwimmen pflegt; und dieses zeigt alsdenn auch auf der Fläche, schräg gegen das Licht, dem Auge seinen Schimmer.

Auch die dunkelsten Stücken haben an den dünneren Kanten einen viel stärkern Grad der Durchsichtigkeit, als alle Feldspathe aus Graniten. Ein auf Gängen brechender, röthlich grauer Feldspath, den ich aus Schweden habe, kommt dem Labradorstein hierin, und im ganzen Ansehen, etwas näher, ist aber doch nicht durchsichtig, um zu schillern, auch zwischen den Blättern nur weißgrau und nicht farbig angelaufen. Er ist auch im Gewicht merklich leichter, als der Labradorstein. Dennoch haben die grauweißen, silberhaft oder auch gar nicht schillernden Stücke des letztern, welche unten angeführt werden sollen, mit jenem schwedischen, in rhomboidalischen Tafeln und Parallelepipeden brechenden die größte Aehnlichkeit des Ansehens. — Die Durchsichtigkeit des Labradorsteins scheint wohl von einer reichlichen Beymischung

mischung des Quarzes in dessen Grundmaterie herzurühren, die auch das Ansehen verräth, und wegen welcher er eigentlich zum Quarzspath gerechnet werden sollte. In vielen, anderthalb pariser Linien dick geschliffenen Steinen ist diese Durchsichtigkeit gegen das Licht so stark, als an trübem Quarz; und doch, wenn man diese und auch noch dünnere Steine halb auf einen schwarzen, halb auf weißen Grund hinlegt, bleibt deren Farbe, von oben betrachtet, einfärbig dunkelgrau, und der Glanz, aus allen Puncten betrachtet, in beyden Hälften ganz gleich, welches eine besondere Stralenbrechung in der dünnen Steintafel beweist. Eben dadurch erscheinen solche dünne Steine, in der Lage gegen das Auge, wo sie ihren Glanz zu werfen anfangen, mit einer täuschenden Durchsichtigkeit, und sehen einer Glasplatte mit Folie unterlegt, ähnlich.

Alle Labradorsteine, auch die dichtesten, sind voll häufiger, in allerley Richtung durch den Strich der Steinblätter laufender, und sich verschiedentlich kreuzender, bald mehr oder weniger gerader, bald umherschweifender weißlicher Linien oder Adern, deren einige wahre Risse und in gewisser Lage gegen das Licht durch einen silberhaften Glanz kenntlich, die meisten aber der Steinmaterie gleichsam eingewirkt sind, und wodurch der Stein viel von seiner Schönheit und Festigkeit verliert. Diese Adern sind von einer weichern Materie, als die klaren Theile des Steins, und hin und wieder sitzt eben die weiße, mürbere Materie an einem Ende einzelner oder auch in der Mitte zwischen mehreren zusammengewachsenen Krystallen in ziemlich beträchtlichen Nierchen und Flecken, welche allezeit ohne Glanz sind, und nicht so gut, als die durchsichtigere Materie, Feuer schlagen.

Für das Schillern der Labradorsteine lassen sich keine feste Regeln angeben; doch haben viele Steine etwas

Ueber-

Uebereinstimmendes, welches sich aber nicht zum Grunde einiger Erklärung des Glanzes legen läßt, weil einige andere Steine mit sonderbaren Ausnahmen durch die Regeln hinfahren. Eine fast durchgängige Regel ist, daß die Steine nur auf denjenigen Flächen, wo sich die Kanten ihrer Blätter queer abschneiden, in verschiedentlich schräger und flacher Richtung gegen das Licht, entweder hinter dem Auge, oder zwischen dem Auge und das Licht gehalten, einen Schillerglanz zeigen; und alle Steine müssen auch eben so, queer durch ihre Blätter, geschnitten und geschliffen werden, wenn sie ihre schöne Wirkung thun sollen. Auf diese Art geschnittene Platten (denn polyedrisch bearbeitet zu werden, taugt dieser Stein nicht,) thun flachaufliegend ihren schönsten Effect, wenn das Auge in die rechte Lage kommt. Man muß aber diesen Platten, gegen ihre Größe, eine gehörige Stärke lassen, weil sie sonst, etwas hart aus der Hand gelegt, oder fallend, sehr leicht in der Richtung der weißen Adern zerspringen, auch wohl schon im Schleifen zerfallen.

Der gemeinste Schimmer, und der sich immer einförmig nach dem Strich der Blätter streifenweise vertheilt zeigt, ist metallfarbig oder goldgrünlich, und dann hellgrün, ins Blaue, Seladon- oder Grasgrüne schiessend, und gleichsam wie über Silbergrund gezogen. Die Steine, welche diese Farben spielen, sind gemeiniglich die halbdurchsichtig grauen; und bey den meisten findet man, daß, wenn sie, mit dem einen Rande gegen das Licht gekehrt, diesen Glanz linienweise, oder wie übergespannte Saiten und dazwischen dunkelscheinende Zwischenräume zeigen, eben diese Zwischenräume (oder die Durchschnitte der Steinblätter) gerade alsdenn den Glanz annehmen, wenn der Stein mit dem andern Rande gegen das Licht gedreht wird, da denn die vorher erleuchteten Linien, welches eigentlich die weißlichen Blätterscheidungen sind,

dunkel erscheinen. Gemeiniglich ist der Glanz dieser breitern Streifen mehr goldgrünlich oder metallfarbig, und der Glanz der Linien meergrün. Einzelne Streifen aber bleiben, an gewissen Steinen, in allen Richtungen dunkel und ohne Glanz. Auch habe ich an ein Paar Steinen die Linien in allen Lagen ganz grau, die Zwischenräume dunkel, und am ganzen Stein nicht den geringsten Glanz gefunden, und diese schienen mir die weißgrauen Linien oder Blätterscheidungen am allerdicksten und undurchsichtigsten zu haben.

Einige dieser gestrichelten, etwas sanfter schillernden Steine haben noch einen falschen, über den andern herlaufenden und in einer andern Richtung sichtbaren blauen Glanz, oder blaue Tropfen und Flecke: ersteres vielleicht, weil sie aus einer Stelle, wo zwey Krystallen ineinander flossen, genommen sind; letzteres, weil der Stein nach der Krystallisation in einer andern Richtung von der metallischen Materie durchdrungen worden.

Dieser letzten Ursach wird man auch wohl hauptsächlich bey denjenigen Steinen den Glanz zuschreiben müssen, wo derselbe gar nicht linienweise nach dem Strich der Steinblätter erscheint, sondern gleichförmig, wie eine Tinctur, den Stein durchdrungen hat, und sich gemeiniglich in einer von dem Strich der Blätter ganz verschiedenen Richtung, fleckweise, wie die Seen auf einer Landkarte, oder in zerstreuten Tropfen, zeigt. Solche Flecke, welche die feurigsten Farben spielen, und an welchen ein tiefes Ultramarinblau die Hauptfarbe zu seyn pflegt, sind sonderlich in den schwärzlichen Steinen anzutreffen, die auch wohl zuweilen mit der dunkelblauen Farbe ganz überlaufen oder auch mit selbiger und abwechselndem Goldgrün und Metallfarbe wie gemarmelt sind. Aber auch diese Steine müssen queer durch die Blätter geschnitten werden, wenn der auf der rohen Fläche nur

dunkelschimmernde Glanz in seiner ganzen Pracht erscheinen soll; obgleich in dem Fleck selbst die blätterige Textur sehr dunkel, oder auch gar nicht sichtbar ist, der Stein daselbst viel dichter und härter scheint, und der Glanz sich gar nicht nach den Blättern richtet. Die blauen Flecke dieser Art sind gemeiniglich mit einem grün- gold- oder kupferglanzigen, auch wohl fast alle Regenbogenfarben spielenden Rande oder Ufer, bald ganz umher, bald nur hie und da eingefaßt, auch wohl mit dergleichen Mählern in ihrer Mitte gezeichnet. — In einem hellgrauen, gar nicht farbigt schillernden, ziemlich großen, geschnittenen Stein, der hin und wieder etwas Silberglanz zeigt, ist nur ein solcher Fleck wie ein Nagel groß zu sehen. Andere haben sie größer, doch immer auf ganz dunkelm, in allen Richtungen des Steins glanzlosem Grunde, wenn gleich dieser Grund die blättrige Textur deutlicher, als der Fleck selbst, unterscheiden läßt.

Ich habe unter den mir vorkommenden Steinen zwar nur wenige ohne allen Glanz von der einen oder andern der beyden beschriebenen Arten gesehen: es könnte aber doch wohl seyn, daß die Zahl dieser glanzlosen an Ort und Stelle größer wäre, als der glänzenden. Allein man läßt sie vermuthlich liegen, und schickt nur die durch ihren Schimmer veredelten Geschiebe nach Europa. — Unter den farbenlosen, die mir zu Gesicht gekommen sind, war ein kleiner Stein, der auf allen Lagen, wenn das Licht nach dem Strich derselben fällt, einen silbergrauen Schimmer zeigt, der einzige in seiner Art.

Ueberhaupt scheint es mit dem Schillern des Labradorsteins eine ganz andere Beschaffenheit, als mit einigen andern farbenspielenden Steinen, zu haben. Nur bey dem artigen opalisirenden Muschelmarmor, welchen man neuerlich vom innern Bleyberg in Kärnthen, wo er das Hangendegesteindes dortigen Bleyganges ausmacht,

macht, kennen gelernt hat, und wovon ich der immer thätigen Freundschaft und Gewogenheit des berühmten Herrn von Born eine geschliffene und ungeschliffene Probe zu danken habe, können die eingestreuten größern Muschelschalen, welche im Durchschnitt eine schräg abgeschliffene Kante zeigen, und auf dieser Kante wie Regenbogen, oder eigentlich wie Perlenmutter schimmern, mit den Blättern des streifigt schillernden Labradorsteins verglichen werden. Das Perlenmutterhäutchen der Muschel selbst scheint bey diesem Marmor durch den schrägen Abschnitt der halbdurchsichtigen Schale den Glanz hervorzuschießen. Die viel häufigern kleinen Muschelschalen und Schraubschnecken, welche in eben dem Marmor ohne allen Glanz liegen und nur einen weißlichen Durchschnitt zeigen, beweisen dieses zur Genüge. Beym streifigten Labradorstein wird der Farbenglanz durch die zwischen den halbdurchsichtigen, und das Licht auf eine besondere Art brechenden Steinblättern liegenden, farbigen Häutchen hervorgebracht. Allein die fleckweise erscheinenden Farben sind gewiß viel schwerer zu erklären, und die dabey vorkommenden Unbeständigkeiten, nebst den vielfältigen Abänderungen des Labradorsteins werden am besten erhellen, wenn ich die zahlreiche Sammlung, welche diesen Aufsatz veranlaßt hat, Stück vor Stück durchgehe: eine Weitläuftigkeit, die desto eher Entschuldigung verdient, weil keiner meiner Vorgänger in dieser Materie, so viele dieser seltnen Steine zu seiner Disposition gehabt hat.

I. Rohe Labradorsteine.

1. Ein abgeschliffenes Geschiebe, von rhomboidalisch-keilförmiger Bildung; im größten Durchmesser 2'' : 5 ½''', die flachste Seite 1'' : 9''' lang, und 1'' : 2''' breit, an Gewicht 4 Unzen 2 Skrupel; sehr derb und

ohne Risse, schwärzlich, mit grauen Linien. Die flächste Seite gegen das Licht gehalten, so daß es den Linien oder Blättern parallel oder auch schräg einfällt, zeigt die Zwischenräume goldglanzig; die Linien erscheinen nur in einer gewissen Lage meergrün.

2. Ein wenig abgenutztes, rhomboidalisches Stück, mit dem Ansatz eines andern Krystalls, und in dem Winkel, den beyde machen, mit einer geringen Kieskluft, wobey noch etwas granatisches sitzt. Gleich dabey hat die Ecke des großen Krystalls einen schönen blauen Glanz, und die schmale, längere Seite, welche der Kieskluft entgegengesetzt ist, ist mit blauem und metallfarbigem Glanz, wie in kleinen Flecken, gemarmelt. Der Stein an sich dunkelgrau, weißlich geadert; dessen größte Länge 2″. 11‴; längste Seite etwas über 2″, kürzere 1″. 8‴; größte Dicke 1 Zoll. Die Schwere 5 Unzen 2 Drachmen.

3. Ein ziemlich abgerundetes Geschiebe, an welchem die Figur nur noch obenhin zu erkennen ist, ganz schwärzlich von Farbe; an zwey schmälern Flächen, wo sich die Blätter abschneiden, blau und goldgelb, fleckweise untereinander schillernd. Die beyden andern Seiten schärfen sich keilweise zu. Die größte Länge 2″. 5‴, die längste schillernde Seite 2″, größte Breite 1″. 9‴, Dicke 1″. 2‴; Gewicht 4 Unzen 2 Skrupel.

4. Ein kleineres, aus einem rhomboidalischen, an einer Spitze unvollständigen Krystall abgerundetes, derbes Geschiebe: die zwey schmalen längern Seiten fast gleich, 13 Linien lang, die Dicke 10‴, die Schwere eine Unze und 2 $\frac{1}{2}$ Drachmen. Dies Stück ist dunkelgrau, an der einen schmalen Seite fast ganz gleichförmig nach dem Strich seladongrün, an der unvollkommenen Ecke blauschillernd.

5. Ein ähnliches, mehr keilförmiges, derbes Geschiebe, dessen größte Länge zwischen den äußersten Ecken 1″. 8‴; eine große Fläche 1″. 3‴ lang, und 1″. 1 ½‴ breit. Die Farbe dunkelgrau, an einer der kleinen Seiten von einem schönen, ultramarinblauen, gleichförmigen Glanz. Es ist nicht völlig eine Unze schwer.

Diese fünf Stücke wurden zusammen auf 125 Thaler geschätzt.

6. Ein großes, flaches Bruchstück von einem grössern Geschiebe, etwas dreyeckig, grau von Farbe; 3 Zoll lang, zwey breit, und nirgend viel über einen Zoll dick; schwer 5 Unzen 3 ½ Drachmen. An beyden Flächen sind die Blätter des Gesteins ziemlich ganz; auf der einen, welche einen frischern Bruch hat, liegt ein schräg angewachsener, zweyter Krystall, daher die dreyeckige Figur. Diese Fläche schillert in einer schrägen Richtung, auf den verschiedenen Absätzen des Bruchs, blaulich, goldgrünlich und mit violettem Kupferglanz. An der längsten Kante befindet sich gegen die eine Spitze zu eine kurze, kaum eindringende, mit einem feinkörnigen, schwarzen, magnetfähigen Eisenerz gefüllte Kluft, und gleich dabey zeigt die Ecke einen schönen blauen und gleich darauf einen goldgrünen Glanz.

7. Ein großes schwärzliches Geschiebe, an einer Seite abgerundet, an der andern flach, wie ein gespaltner Bachkiesel: die flache Seite von nicht recht deutlichem Blättergefüge, und nur an einer Stelle mit einem länglichen, schillernden Fleck, der am schmalern Theil blau, am breiten blaugrünlich, am Rande und in der Mitte gold- und kupferglänzig erscheint. Sonst ist der ganze Stein ohne Glanz; im Durchmesser 2 ¼ bis 2 ¾ Zoll, höchstens 1″. 5‴ dick, und etwas über sechs Unzen schwer.

8. Ein derbes, weißgraues, flaches Geschiebe, ganz abgerundet, aber auf zwey schmalen Seiten mit frischem blättrigen Bruch, wo an der einen ein feuriges Maal, mit einem aus dem Goldgelben, durch Grün, in Blau übergehenden Rande und Schweif erscheint; an der andern, dickern nur ein verborgener blauer Schimmer. Eine abgenutzte runde Ecke des Steins zeigt sehr deutliche, mit grauen Linien abwechselnde, silberschillernde Blätter. Die Länge des Steins ist 2 ½ Zoll, die größte Breite 2 Zoll, die Dicke 1″. 4‴; Gewicht 6 Unzen 5 ½ Drachmen.

9. Ein ziemlich abgenutztes, unregelmäßiges, schwärzlichgraues und weißadriges Geschiebe, an einer Ecke mit einem keilförmigen Trömchen, an einer andern mit einem Nierchen schwarzen, blätterigen, wolframähnlichen Eisenerzes, wovon der Magnet kaum einige Theilchen anzieht. Dies Stück schillert nur in einem großen Fleck, auf der einen schmalen Seite und Ecke, nahe bey dem Eisennierchen, mit einem feuerfarbenen, blaueingefaßten Glanz. Dessen Durchmesser sind 1 ⅓ bis 2 Zoll, die Dicke etwas über 1 Zoll; das Gewicht 3 Unzen 3 Drachmen.

10. Ein weißgraues, dreyeckig keilförmiges, wenig abgeschliffenes, und an der einen flachen Seite mit ganz frischem, blättrigem Bruch versehenes Bruchstück eines großen Krystalls. Es zeigt die Flächen der Blätter theils glatt, theils gestreift. Wo es am dicksten ist, schillert die lange, schmälere Randfläche in parallelen Streifen oder Blättern mit einem schönen, über Silber seladongrünen Glanz. Die Länge ist 2″. 7‴; größte Breite 1″. 10‴; größte Dicke und Breite der schillernden Fläche 1″. 2 ⅓‴; Gewicht nicht völlig vierthalb Unzen.

11. Ein ziemlich abgenutztes, stumpfeckiges, doch noch deutlich stumpfwinklicht ineinanderlaufende, rhomboidalische Körper, und im Winkel eine wohlerhaltene

glatte

glatte Fläche zeigendes Geschiebe; dunkelgrau mit einigen weißlichen Flecken, die nicht von weicherer Materie herrühren, sondern dem Stein das Ansehen geben, als wenn er später von einer fremden Materie schwärzlich wäre durchdrungen worden. Der Theil, der die glatte Fläche zeigt, hat deutlich am stumpfen Ende weißliche Linien oder Blätterscheidungen, auf dunkelm Grunde; gegen sein verwachsenes Ende aber schillert er grün und goldglanzig, welche Farben einen großen Fleck im Stein einzunehmen scheinen. Die größte Länge ist 2″. 8‴; Breite und Dicke ohngefähr 1″. 8‴; Schwere 5 Unzen 2 ½ Drachmen.

12. Ein unförmlich abgenutztes Geschiebe, 1 Unze 2 ½ Drachmen an Gewicht, grauschwärzlich, mit zwey abgebrochnen kleinen Klüftchen der schwarzen, wolframähnlichen Materie, und noch zwey Nierchen, mit eben derselben, deren eins wie ein runder Spiegel ansteht. Dieses Stück zeigt nur auf einer Fläche, die den Blättern parallel liegt, einen ziemlich verborgenen Metallglanz.

13. Ein schwärzlicher, abgerundeter, verschobener Würfel, dessen Länge und Breite 1″. 2‴, die Dicke nur 1 Zoll, und die Schwere 2 Unzen 2 Drachmen beträgt. An einem Ende ist die Gestalt etwas unvollkommen und mit der wolframartigen Materie eingesprengt; die entgegengesetzte Fläche schillert überall ganz dunkel stahlblau.

14. Ein graues keilförmiges Geschiebe; die größte Fläche 1″. 6‴ lang, 1″. 4‴ breit, höchstens 1″ dick, und 2 Unzen 3 Drachmen schwer; deutlich geblättert. An der dicken Kante erscheinen weißliche und schwärzliche, abwechselnde Lagen, die weißen etwas dicker, ohne allen Glanz, der diesem Stein überhaupt fehlt.

15. Ein schwärzliches, länglichtes Geschiebe, zwey Unzen schwer, mit zerstreuten weißlichen Adern, ohne allen

len Glanz; an einem frischen Bruch zeigt es sich blättrig, aber ohne sichtbaren Farbenunterschied in den Lagen.

16. Ist noch ein kleineres, etwas über eine halbe Unze wiegendes Geschiebe dieser Art.

17. Ein länglich plattes Geschiebe, etwan 4½ Drachmen schwer, schwärzlich und weißgeadert. An einer Kante sieht man schräge graue Lagen, die, wenn das Licht ihnen parallel einfällt, silbergrau glänzen.

18. Ein länglich plattes Geschiebe, etwas über sechs Drachmen schwer, großentheils schwärzlich, mit einem vortrefflichen, seladongrünen, gleichsam durchsichtig erscheinenden Glanz an einer schrägen Seite, welcher am Stein mit einem blauen Rande aufhört; gegen das andere Ende besteht der Stein ganz aus der weißen, körnigten Materie, welche mürber als das übrige ist.

19 — 22. Vier kleine Geschiebe, welche nichts merkwürdiges haben. — Diese Steine zusammen, 13. und 14. ausgenommen, die mir eigen sind, wurden zusammen 125 Thaler geschätzt.

II. Geschliffene Platten zu Kabinetstücken.

1. Ein Oval, zwey Zoll lang, anderthalb breit; der Strich der Blätter läuft größtentheils nach der Länge, und zeigt im Schatten mit dunkeln Linien abwechselnde weißliche Lagen, überdem aber, wie alle andere Steine dieser Art, queerdurchlaufende unordentliche Adern und Risse. Wenn das Licht zwischen die Lagen parallel einfällt, und der Stein schräg vom Auge gehalten wird, so erscheinen alle weißliche Lagen von einem schönen Seladon- oder Meergrün, das ins Blaue schielt, so daß der Stein gestreift, wie eine platte Sehne eines entblößten Muskels, aussieht. An einem Ende schießt ein keil-

förmiger Raum ein, der in obiger Lage in gleicher Richtung fortgehende Glanzlinien zeigt; wenn der Stein mit seinen Strichen queer gegen das Licht liegt, so zeigen sich in diesem Raum schräg über jene Striche gleichsam an der Oberfläche laufende Stralen, die mit jenen einen Winkel von 16 Grad machen.

2. Eine sehr schöne, aus einem großen dreyeckigen Geschiebe geschnittene Platte, in welcher sich zwey zusammenlaufende Krystallen zeigen. Die Platte ist von einem unregelmäßigen Umriß, dritthalb Zoll lang und anderthalb Zoll breit. Im Schatten sieht man über zwey Drittheile der Länge die schräglaufenden dunkeln Lagen von dem einen Krystall, mit weißlichen starken Linien dazwischen. Die Hälfte ist durch den andern, in nem Winkel von 54 Grad anliegenden, nur 7 Linien breiten Krystall schräg abgeschnitten. An diesem schmalen Krystall sind die weißlichen Linien, am großen aber die dunkeln die breitesten; und was das Sonderbarste ist, so schillern an einem Theil des letztern gerade die dunkeln Lagen, und die weißen Linien erscheinen alsdenn gegen das Licht dunkel; dahingegen schillern am schmalen Krystall die weißen Striche allein. Man kann aber kaum jemals den Stein in eine solche Lage bringen, daß der Glanz an beyden zugleich recht sichtbar wird. Er ist an beyden gold- oder metallfarbig, mit Grün wechselnd; der breite Krystall zeigt diesen Glanz nur etwas über die Hälfte seiner Breite; im Winkel aber, zwischen beyden Krystallen, bedeckt ihn zum Theil ein ultramarinblauer Fleck, wie ein See mit einigen goldfarbigen Inseln. Die Ränder beyder Krystallen sind auch von aussenher mit dieser blauen Farbe fleckweise wie überflossen. Ein Theil des Winkelraums, dem Rande am nächsten, zeigt keine Blätterlagen, ist ganz dunkel und ohne Glanz. — Dieser prächtige und bizarre Stein ist mir

unter allen am merkwürdigsten gewesen, und verdiente vielleicht in Farben abgebildet zu werden.

3. Eine Platte, aus einem länglich ovalen, platten, schwärzlichen, unordentlich weißgeaderten und gemarmelten Geschiebe geschnitten, 2″. 8‴ lang, anderthalb Zoll breit, auf beyden Seiten polirt. Dessen Mitte bedeckt ein großer, anderthalb Zoll langer und einen Zoll breiter, ultramarinblau schillernder, dunkler Fleck, von einem vortrefflichen Glanz, mit einem schwarzen Ufer eingefaßt. Durch diesen Fleck liegt ein hellblauer Streif wie ein Balken, auch an einem Ende ein kleiner, metallfarbiger, hellblau geuferter Fleck. Wenn der große Fleck keinen Glanz wirft, so erscheint er ganz gleichförmig und man sieht die durchlaufenden, weißlichen Adern nicht, die doch in diesem Flecken viel zarter und sparsamer, auch der ganze Fleck im Schatten schwärzer erscheint, als der Rand oder Umfang des Steins, welcher desto stärker mit den weißlichen Adern gemarmelt ist. Nur an dem einen Rande sieht man den Strich der Lagen durch überzwerchlaufende, weißliche Linien bezeichnet.

4. Eine 3″. 4‴ lange, und höchstens 2″. 4‴ breite, unregelmäßige, fast länglich viereckige Tafel, aus einem Geschiebe unrecht geschnitten, weil drey Krystallen, in verschiedenen Richtungen gegen einander liegen, und man also den rechten Durchschnitt der Blätter nicht hat treffen können. Zwey Krystallkörper laufen nach der Länge, ohngefähr in einem Winkel von 25° zusammen; wo sich der Winkel öffnet, liegt ein dritter schräg vor, der aber nur an einer Seite sichtbar ist. Der Raum zwischen den Krystallen ist mit der weißen, wie gefroren aussehenden Materie gefüllt. Die zwey großen Krystallen sind fast schwarz, mit sparsam nach der Länge, nicht recht parallel laufenden weißlichen Strichen und Adern, und zeigen keinen Glanz, außer den gewöhnlichen Silber-

herschimmer einiger zerstreuten Risse. Allein wo der kleinere, schrägvorliegende Krystall sich am Rande der Tafel ausschneidet, da zeigt dieser Rand einen herrlichen grünen Schimmer.

5. Eine drey Linien dicke, aus einem abgerundeten Geschiebe geschliffene Tafel, 2″. 5‴ lang und anderthalb Zoll breit. Auf der einen Seite sieht man in die Länge laufende, weißliche Linien auf dunkelem Grunde, die nur hin und wieder durch einige, wie gefroren aussehende Stellen unterbrochen sind und keinen Glanz zeigen. Dagegen sind auf dieser Seite einige schillernde, kleine Flecken, wie auseinanderfließende Tropfen oder Lachen, blau und metallfarbig untereinander, zu sehen, die sich sowohl auf dem gestreiften Grunde, als auf dem gefrornen befinden, und im Schatten von der übrigen Fläche gar nicht zu unterscheiden sind. Auf der andern Seite sieht fast alles wie gefroren, weißlich marmorirt und körnig aus, mit vielen abgebrochenen, gestrichelten Brocken, die mit den Strichen der andern Seite eine Richtung halten, aber hier metallfarbig schimmern. Ausserdem zeigt diese Seite einige dunklere Flecke, welche in gewisser Lage blau und metallfarbig spielen. Diese Seite sieht wie ein Wurststein aus, und scheint von einer vermischten und gestörten Krystallisation herzurühren.

6. Ein fünf Linien dicker Durchschnitt eines ganz runden Kiesels, vielleicht von eben dem Stück, woraus Num. 1. geschnitten worden, 2″. 5‴ lang, und 2″. breit. Auf der polirten Seite laufen, ein Paar gefrorne, glanzlose Flecke ausgenommen, lauter zarte, weißgraue Linien nach der Länge parallel, die aber vielmehr dunkeln Grund oder dickere Lagen zwischen sich lassen, als an irgend einem der andern Steine; diese Linien schillern meergrün, wenn man den Stein zwischen dem Auge und das Licht hält, und zugleich zeigen sich zirkelförmige, queerüberlie-

gende, blaue Streifen. Hält man aber den Stein, mit dem Rücken gegen das Licht stehend, ganz flach vom Auge weg, so steht der ganze dunkele Grund, zwischen den Linien, wie Meergrün über Silbergrund, recht glänzend und herrlich aus; nur die gefrornen Stellen bleiben dunkel und erscheinen mit einem blauen Glanz begränzt. Einige Stellen des grünen Glanzes arten auf Lauchgrün. Ausser dieser Lage sieht der Stein sehr gemein aus, und hat auf der andern Seite, wohin sich das Geschiebe, woraus er geschnitten ist, abrundete, viel größere gefrorne Stellen, also weniger schillernd Feld.

7. Vier aufeinander passende Scheiben, aus einer länglichten Rhomboide geschnitten, 9 bis 11 Linien breit, und die längsten 2". 2"', die kürzeste 1". 7"' lang. Sie zeigen im Schatten parallele, weißliche und dunkle Linien und queerlaufende weißliche Adern. Wenn man sie gegen das Licht wendet, so erscheinen die dunkeln Lagen von dem prächtigsten Kornblumenblau, und dieser Schimmer breitet sich auch über den Rand der weissen Linien aus, in deren Mitte nun viel zartere, dunkele Linien, wie Ritzen, sich aufthun. Eine sonderbare Erscheinung! Alle Stücke haben in der Mitte eine einige dunkele Lage, welche auf keine Weise den geringsten Schimmer zeigt, sondern in allerley Richtungen dunkel bleibt.

8. Zwey andere Täfelchen, wo die weißlichen Lagen blau schillern und verschiedene der dunkeln Linien verschwinden. Wenn man die Steine langsam gegen das Licht wendet, so überläuft sie erst ein dunkelblauer, einförmiger Schimmer, weiter gegen das Licht aber werden hellblaue Streifen, mit einigen dunkeln Linien sichtbar.

9. Ein rhomboidalisches Plättchen, aus einem regulären Geschiebe dieser Form geschnitten; der längere

Durchmesser 1". 7"', der kürzere 1 Zoll. Es ist einförmig dunkelgrau, ohne sichtbare Lagen, und schillert mit drey kornblumenblauen, gleichsam auf Silbergrund glänzenden, den kürzern Rändern parallel laufenden breiten Bändern oder Streifen, die durch schmälere dunkle von einander unterschieden, auch an sich durch dunklere Striche in zwey oder drey Streifen gespalten sind. Ich habe nur ein Stück dieser Beschaffenheit gesehen.

10. Zwey Hälften durchgeschnittener Kiesel oder kleine, zollgroße Geschiebe, welche im Schatten weißliche Linien auf dunkelem Grunde, gegen das Licht aber Streifen von meergrünem Silberglanz zeigen, die aber viel breiter sind, als die Zwischenräume der Linien, so daß einige dunkele Linien ganz unterm Glanze verschwinden, und wenige andere, wie Ritzen, schärfer hervorstechen. Die kreuzenden, weißlichen Adern unterbrechen an diesen Stücken den Glanz, welches an den meisten der übrigen nicht geschieht.

11. Ein länglichtes Täfelchen, ganz mit blauer Feuerfarbe und violetter Kupferfarbe marmorhaft schillernd. Das Blau macht allerley ineinander fließende Flecke, deren Mitte von dem hellern Rande herein immer dunkler und endlich fast schwarz wird. Der Rand ist feuerfarbig umflossen, und spielt ins Goldgelbe und Grünliche; diesen umgiebt zu äußerst die weniger glänzende Kupferfarbe.

12. Eine Ecke von einem schwärzlichen, mit dem wolframartigen Zeuge außenherum eingesprengten Geschiebe, welches in der Mitte einen goldgrünen See, mit blauen Ufern, im Glanz darstellt. — Alle diese Stücke zusammen, Num. 9. ausgenommen, welches aus meiner eigenen Sammlung ist, sollten über zweyhundert Thaler kosten.

13. Ich übergehe einige kleine, bey mir vorhandene Stücke, welche nichts Auszeichnendes haben, und will noch eines geschnittenen Stücks gedenken, welches ich neulich aus England erhalten habe. Es ist ein achtehalb Linien dickes, 2″. 8‴ langes und 2″. 4‴ breites, auf allen Seiten viereckig abgeschnittenes Stück aus einem großen rissigen Stein. Dessen Substanz enthält weniger von der grauen, als von der weißen Materie, welche theils in gefrornen Flecken, theils in nicht ganz parallellaufenden starken Strichen, theils in zerstreuten Adern vertheilt ist. Der ganze Stein ist sonder allen Schimmer, bis auf einen, an der einen Ecke befindlichen Fleck wie ein Nagel groß, der an sich nur einen ganz schwachen Metallglanz zeigt, aber auf zwey Seiten von einem sehr schön schillernden Maal begrähzt wird. Diese Mäler bestehen aus brennendem Blau und Goldgrün, welches sich in Goldglanz verläuft. Von dem einen Maal ist der Goldglanz, von dem andern aber das dunkle Blau, gegen den mittlern metallfarbigen Fleck gekehrt.

III. Zu Ringen und Hemdknöpfen geschnittene Steinchen.

1. Drey Ringsteine verschiedener Größe, platt und an den Rändern facettirt, (die einige Art, wie sich dieser Stein mit Vortheil schneiden läßt,) sämmtlich von einförmigem Metallglanz. Man sieht an diesen Steinen, auf dem dunkeln, halbdurchsichtigen Grunde, außer den in verschiedener Richtung sich kreuzenden, trübweißen Adern, welche gar keinen Glanz haben, aber auch den Glanz nicht unterbrechen, die parallellaufenden Scheidungen der Steinblättter, welche den Stein, wie dünne, weißliche Plana, von unbedeutender Dicke

durch-

durchschneiden. Wenn das Licht auf diese weißlichen Linien parallel einfällt, so erscheinen sie, weil die Steine so geschnitten sind, daß die Flächen der Scheidungen einen geringen Winkel mit den beyden Flächen des Steins machen, wie metallfärbige über den Stein gespannte Saiten, und der Grund, der an einem der Steine hin und wieder eine halbe, bis ⅔ Linien frey ist, bleibt ganz dunkel. Werden die Steine hingegen ganz schräg, gegen das Licht, gehalten, das die Stralen mit der Fläche derselben einen scharfen Winkel machen, so erscheint der dunkele Grund, so breit er auch immer ist metallfärbig, durch den Wiederschein der Scheidungsflächen, und die Ränder, womit diese Flächen ausgehen, erscheinen eben so, wie wenn der Stein im Schatten ist, gleich weißlichen Linien.

2. Ein Ringstein, mit ähnlichen weißen Parallellinien, dicht aneinander, welche mit dem herrlichsten Kornblumenblau schillern, und den Stein in gewisser Lage gegen das Licht mit einem einförmigen blauen Glanz überziehen.

3. Zwey aus einem Schillerfleck sehr glücklich geschnittene Ringsteine: der größere ist weißgrauer, sehr durchsichtiger Substanz, mit vielen durchkreuzenden Adern gegittert, ohne deutliches Blättergefüge. Wenn er im Glanz erscheint, so läuft in der Mitte, nach der Länge, ein dritthalb Linien breites, schwarzblaues Band, dessen beyde Ränder mit dem prächtigsten ultramarinblauen Glanz schmal eingefaßt sind; und gleich daran stößt ein smaragdgrüner Glanz, womit die Seitentheile des Steins, zu beyden Seiten des Mittelstreifs, aufs herrlichste glänzen. Auf der Unterseite ist etwas von der wolframartigen Materie in der Oberfläche abgeschliffen zu sehen, und zeigt eine glanzende Eisenfarbe.

Der

kleinere ist von schwärzlicher undurchsichtiger Substanz, mit einigen queerliegenden, parallelen Blättern, welche etwas durchsichtig gegen das Licht sind. Wenn der Stein seinen Glanz wirft, so erscheint er überall wie ein sehr dunkelgrüner Smaragd, nur läuft in der Mitte, nach der Länge, ein fast ganz schwarzer Streif, schmäler als am vorigen, und ohne Einfassung. Diese beyden Steine haben, wenn sie glänzen, ein recht täuschendes Ansehen; man hält sie aus gewissen Gesichtspuncten für ganz durchsichtig.

4. Acht Stück zu Hemdknöpfen bestimmte Steinchen hatten nichts besonders merkwürdiges; vier davon waren aus blaulichen Schillerflecken geschnitten; und die vier andern aus solchen meergrünen, streifigt, nach dem Strich der Blätter, schillernden Steinen, deren schon vorhin mehrere beschrieben worden sind. — Diese vierzehn Steinchen sollten zusammen funfzig Thaler gelten.

XI.

Topographische und physikalische Beschreibung der Beringsinsel, welche im ostlichen Weltmeer an der Küste von Kamtschatka liegt.

Vorerinnerung.

Ein Mann von so gründlicher Gelehrsamkeit, unbegranztem Eifer für seine Wissenschaft und wahren Verdiensten, wie der durch seine Reise nach Kamtschatka und Amerika berühmte vormalige Adjunct der rußisch-kaiserlichen Akademie der Wissenschaften Georg Wilhelm Steller gewesen ist, hätte wohl einen minder partheysüchtigen und einsichtsvolleren Biographen verdient, als der Herausgeber seiner Beschreibung des Landes Kamtschatka zu seyn im Stande war. Ich habe schon im achten Band der beliebten physikalisch-ökonomischen Bibliothek des Herrn Prof. Bekmann die anstößigsten Erzählungen, womit dieser Herausgeber die letzten Schicksale dieses würdigen Naturforschers zu verdunkeln gesucht hatte, in ihrer Nichtigkeit dargestellt, und habe also nicht mehr nöthig dabey zu verweilen. Ich will aber, weil jenes in seiner ganzen Unvollkommenheit, aus einer bloßen Kladde, abgedruckte Werk des seligen Mannes über Kamtschatka,

welches

welches noch dazu unter den Händen des Herausgebers mit den unverantwortlichsten und eine grobe Unwissenheit verrathenden Copir- und Drukfehlern überhäuft worden, — von Stellers Fähigkeiten nicht die vortheilhafteste Vorstellung macht, durch Bekanntmachung einer andern kleinen Handschrift desselben, welche ich noch im Jahr 1767 nach der mir vom seligen Professor Fischer mitgetheilten Urschrift copiren ließ, jenen nachtheiligen Eindruck zu vernichten und zu zeigen suchen, was man von Steller zu erwarten gehabt hätte, wenn er seine Handschriften mit Muße zu bearbeiten nicht durch den Tod verhindert worden wäre.

Diese Handschrift ist eine topographisch-physikalische Beschreibung der Beringsinsel, auf welcher Steller im Jahr 1742 schiffbrüchig überwintern mußte, wo der Capitain-Commodore Bering, dessen Fahrzeug da stranden mußte, am Scorbut starb und dieser Insel seinen Namen ließ. Diese Beschreibung macht eigentlich den Beschluß von Stellers Tagebuch seiner in Berings Gesellschaft von Kamtschatka aus, zur Entdeckung des festen Landes von Amerika, gethanen Seereise, und ist zwar, eben so wie dieses Tagebuch, von dem weltberühmten Herrn Staatsrath Müller in seiner Sammlung rußischer Geschichte auszugsweise eingerückt worden; allein sie verdiente allerdings so ganz, wie sie Steller zu Papiere gebracht hat, gedruckt zu werden. Der Verfasser scheint selbige in Kamtschatka, wo er sich nach seiner Rückkehr von diesem Eiland noch einige Zeit aufhielt, bey völliger Muße aus den ersten Materialien und frischem Gedächtniß aufgeschrieben zu haben, daher auch im Original fast gar nichts ausgestrichen war. Ich gebe es, bis auf einige verbesserte Nachläßigkeiten im Styl, eben so unverändert, damit man Stellers Beobachtungsgeist darin unverfälscht erblicke.

blicke. Vielleicht lasse ich künftig auch das Tagebuch seiner Seereise, wovon ich ebenfalls die Copie besitze, folgen. Hier sind also Stellers Worte.

* * *

Eine Beschreibung von Berings Eyland und den darauf befindlichen Naturproducten zu geben ist desto wichtiger, da man sich daraus großentheils eine Vorstellung aller übrigen in dem Canal de Pico a) in grosser Menge liegender Inseln wird machen können, als welche, so fern sie unsere Seereise berührt hat, mit der Beringsinsel die größte Aehnlichkeit zu haben schienen. Ich will diese Abhandlung in zwey Stücke theilen, deren das eine die Beschaffenheit des Landes, das andere alle darauf befindliche Wesen enthalten soll.

Dieses Eyland, welches von dem seligen Herrn Capitain-Commandeur, Chef der kamtschatkischen Expedition, dessen Tod und Begräbniß, den Namen Behrings-Eyland erhalten hat, liegt von dem Ufer des Landes Kamtschatka, von Nordwesten nach Südosten, auf der Breite von 55 bis 56 Graden. Dessen nordwestliche Landspitze ist der Mündung des Kamtschatkastroms, oder dem kamtschatkischen Vorgebirge gerade in Osten oder Ost gen Süden, in einer Entfernung von ohngefähr zwanzig, der südostliche Theil aber von dem Seebusen Awatscha, und dem darin befindlichen Hafen S. Petri und Pauli sechzig holländische Meilen entfernt. Das Eyland an sich selbst ist 23½ holländische Meile oder 165 Werste lang, und von verschiedener Breite: die

a) Steller versteht unter Canal de Pico die See zwischen Kamtschatka und der Westküste von Amerika, die er sich viel schmaler vorstellte, als sie würklich ist, weil ihm ein Theil der Insel noch zum festen Lande von Amerika gehörig geschienen. P.

die südöstliche Spitze ist auf zwey Meilen in der Länge nach Westen nur drey bis vier Werste breit, bis an den Platz, der von uns **Ne obchodimii Utös** (der unumgängliche Felsen) genannt wurde; von da bis an die **Siwutscha guba** (Bucht der Seelöwen) fünf Werste; am **Bobrowoe Utös** (Seebiberfelsen) sechs Werste; bey **Kitowa reka** (Wallfischflüßchen), wo in Süden eine große Einbucht befindlich ist, abermals fünf Werste; bey unsern Wohnungen queerüber sieben Werste; bey dem **Ljesnaja reka** (buschigten Flüßchen) acht Werste; von da nimmt die Breite der Insel bey wenigem immer mehr und mehr zu, bis endlich die größte Landesbreite gegen das **Severnoi nos**, oder das nach Norden sich auslängende Vorgebirge, so 115 Werste von der südöstlichen Spitze entfernt ist, 23 Werste oder 3 $\frac{1}{4}$ Meile ausmacht. Von hier zieht sich das Land abermals nach Nordwest und nimmt allmählig an seiner Breite dergestalt ab, daß es 135 Werste von der südöstlichen Spitze nur fünf Werste, funfzehn Werste weiter nur noch drey Werste queerüber hat, und so fort bis zur andern Spitze allmälig bis auf die geringste Breite von einer Werst wieder abnimmt. Es hat dahero die Breite dieser Insel mit der Länge ein ganz ungleiches Verhältniß, dergleichen auch alle übrige von uns um Amerika und im Canal gesehene Inseln zeigen.

Beringseyland ist eine Reihe kahler, aneinander hangender Klippen und Berge, so, durch sehr viele nach Süden und Norden liegende Thäler von einander geschieden, gleich als ein einzelner Fels aus der See empor stehen. Die Frage, auf was Art diese Insel entstanden, ob nicht dieselbe ein Ueberbleibsel von dem festen Lande sey, wodurch vormals Asien und Amerika zusammengehangen, überlasse ich Geübteren zur Entscheidung. Wenigstens geben die zerbrochenen Ufer von Kamtschatka sowohl

wohl als Amerika, die vielen auf fünf bis zehn Meilen in die See auslaufenden steinigten Vorgebirge, die häufigen Inseln im Canal, deren Lage und daher entstandene Form) nebst der geringen Breite des Canals selbst, zu solchen Muthmaßungen keinen geringen Grund und Anlaß.

Dieses Eyland kann seiner Höhe wegen, bey heiterem Wetter, wenigstens 10 bis zwölf Meilen in See gesehen werden, und ist es folglich wohl möglich, daß man auf der Reise von Kamtschatka nach diesem Eyland sowohl jenes Land als diese Insel zugleich erblicken könne, ohngeachtet man von einem Lande zum andern nicht überzusehen vermögend ist. Die Einwohner auf Kamtschatka haben von langen Zeiten her gemuthmaßet, daß der Mündung des Kamtschatkastroms gegen über in Osten ein Land befindlich seyn müsse, aus Ursach, daß ein beständiger Nebel daselbst wahrgenommen wurde, so sehr sich auch der übrige Horizont aufhellete.

Die höchsten Gebirge auf Beringseyland sind in senkrechter Höhe nicht über tausend Faden hoch, einen halben Schuh tief mit gemeinem gelblichem Leimen bedeckt, unter welchem in einer Dicke von zwey bis drey Schuhen eine Lage von schlechten, gelblichten, zerfallenen Felssteinen angetroffen wird, bis man auf den ganzen, in die Tiefe gleichförmig fortsetzenden Fels kommt, den man in den steilen Felsen des Ufers beobachten kann. Die Gebirge sind überhaupt an denjenigen Theilen, so nord- und südwärts nach der See sehen, in ihrem Gefüge fest und unzertheilet, hingegen diejenigen, so sich durch Thäler nach Osten und Westen landeinwärts öffnen, zerklüftet, und von der vielen Feuchtigkeit, so sie im Winter durch das Gefrieren sprenget, zerfallen. Die Gebirge durchgehends halten einen gleichen Strich von Nordosten nach Südwesten; die Thäler öffnen sich alle,

nebst den Mündungen der Bäche und Quellen, nach Norden und Süden in die See, und letztere fließen von ihrem Ursprung aus Südosten gegen das südöstliche Ende, aus Nordwesten aber gegen das nordwestliche Ende, wie ich solches durchgehends bey meiner Reise um das Land wahrgenommen und von Tag zu Tag in meinem Tagebuch bemerket. Ebene flache Plätze trifft man nirgends landeinwärts an, sondern nur hohe Gebirge und enge Thäler. Weil aber die Thäler meist mit Bächen angefüllt sind, so sieht man sich genöthigt den Weg über die niedrigsten Gebirge selbst zu nehmen, wenn man von der einen auf die andere Seite der Insel hinüber will; welches uns desto beschwerlicher fiel, je mühseliger wir oft, mit Thieren und Fischen beladen, uns den Weg über dieselben bahnen mußten. Ebne Plätze muß man daher allein am Ufer der See suchen, da wo sich die Gebirge vom Seestrand eine halbe, oder höchstens eine ganze Werste in einem halben Zirkel landeinwärts zurückziehen; und dergleichen Plätze findet man so oft, als Bäche vorkommen. Und zwar beobachtet man dieses beständige Verhältniß, daß, so oft ein Gebirge nach Süden oder Norden gegen die See mit einer Ecke oder Winkel sich auslänget, das Ufer hinter derselben eben und breit wird. Je steiler die Ecke des Gebirges, desto kleiner ist die Fläche hinter ihr; je sanfter aber jene nach und nach abfällt, desto größer ist die hinter ihr befindliche Landebne. Dieses ist auch der Fall, wenn sich die Gebirge längst dem Lande von Südosten nach Nordwesten ziehen. Je größer die Ebne und niedriger die Gebirge, desto stärker sind die daselbst hervorfließenden Bäche; je steiler hingegen die Gebirge ans Ufer treten, desto kleiner, aber auch häufiger sind die Bäche. Wo die Ufer und Gebirge landeinwärts steil, in ihrem Zusammenhange fest und senkrecht abfallen, daselbst findet man allezeit auf eine oder eine halbe Werst vom Ufer

In-

Inseen, die sich durch Bäche in die See ergiessen. Die Veranlassung dazu scheint mir zu seyn, weil das von Schnee, Regen und Nebel erzeugte Wasser sich an solchen steilen Orten auf einmal mit Gewalt ergießt, und die weiche Oberlage bis auf den Felsengrund, der den Kessel dieser Seen macht, auswäscht; da denn, weil sich das Gebirge an solchen Stellen zurückzieht, die Quellen, welche sich am Fuß desselben eröffnen, solche Seen zu bilden Raum bekommen; deren Ursprung also ganz anders, als der Inseen in großen Ebenen, so gemeiniglich einen moderichten, leimichten Grund haben, zu erklären ist. Wo sich hingegen das Gebirge allmälig senkt, bilden die Gewässer ein fortlaufendes Thal, und im Grunde desselben einen Bach.

Alles Gebirge der Insel besteht aus einem gemeinen grauen Felsenstein (Granit); wo sie aber mit der See parallel werden, verwandelt sich gemeiniglich diejenige Ecke, so sich in die See auslänget, in einen klaren, graulichten und festen Sandstein, der zu Schleifsteinen dienlich ist. Ein Umstand, der mir sehr merkwürdig vorkommt, da es fast das Ansehen hat, als ob der Felsstein, dessen Structur ganz anders ist, der Berührung des Seewassers diese Umbildung zu danken habe.

An vielen Orten ist das Ufer unter den Felsen dergestalt schmal, daß man bey vollem Wasser mit genauer Noth vorbeykommen kann; an einigen muß man solches allein bey niedrigem Wasser paßiren; an zwey Stellen aber ist auch dieses schlechterdings unmöglich, davon die eine ohnweit der südöstlichen, die andere ohnweit der nordwestlichen Landspitze befindlich ist; und diese sind vielleicht von Erdbeben, großem Auflauf der See, Ausspülung des Grundes durch die Wellen, und Sprengung des Gebirges durch gefrornes Wasser entstanden, davon man die augenscheinlichen Zeichen theils an großen Steinhaufen,

theils an den in der See frey stehenden und vom Ufer abgerissenen Pfeilern und Felsen siehet, die an dergleichen Orten sehr häufig anzutreffen sind. Die südliche Seite dieser Insel ist überhaupt an den Ufern viel mehr zerrissen, steinichter und mit mehrern Klippen versehen als die nordliche. Auf der Nordseite kann man allenthalben an den Ufern gehn, ausser bey dem Ne obchodimii Ufos und hinter der sich nach Norden streckenden Landspitze, welche sehr steil und an den Ufern voller Klippen und abgefallener Felsstücke ist. Ich habe hier und an verschiedenen andern Orten seltsame Aussichten und Naturspiele unter diesen Felsentrümmern angetroffen, wie bey der von mir benannten Peschtschera (Stellershöhle), wo die Gebirge eine Mauer und die Absätze daran Bastionen und andere Festungswerke sehr natürlich vorstellen. Hinter der Höhle steht eine Menge einzelner Klippen hin und wieder am Ufer zerstreut, darunter man sich Ruinen von Mauren und Pfeilern, Gewölbe und Bogen vorstellen, und unter deren einigen hindurch gehen kann.

Ich habe auch noch diesen Unterschied zwischen den entgegengesetzten Ufern bemerkt, daß, wenn auf der nordlichen Seite eine Einbucht ins Land, wie z. B. bey unsern Wohnungen, vorhanden ist, so streckt sich das gerade gegenüber in Süden liegende Land mit einem Winkel in die See; ist die Gegend des nordlichen Ufers breit und sandig, so ist das gegenüber in Süden gelegene desto schmaler, felsichter und zerbrochener; wenn man hingegen auf der nordlichen Seite das Ufer kaum oder gar nicht paßiren kann, so findet man es desto breiter, ebener und sandiger auf der südlichen.

Höhlen und Klüfte, so zu verschiedenen Zeiten, wie es scheint durch Erdbeben, entstanden, trifft man mancherley und an verschiedenen Orten an. Die eben erwähnte,

nach

nach mir benannte Höhle und Juschins Scherlop sind darunter die beträchtlichsten.

Auf den höchsten Gebirgen und deren obersten Gipfeln habe ich wahrgenommen, daß gleichsam ein Herz oder Kern aus deren Mittel hervorragt, und sich in einen kahlen, kegelförmigen, aufrechten Stein endigt, der, wo er von der übrigen Gebirgsart nicht verschieden, doch wenigstens viel zarter und reiner ist, und daneben eine determinirte Figur hat. Ich habe dergleichen Spitzen von Quarz 1739 auf den Gebirgen am Baikalsee und auf der darin liegenden Insel Olchon angetroffen. Eine andere, fast wie Malachiten grüne, etwas durchsichtige und wie Stalactiten fibröse Felsart habe ich mit der Nachricht aus Anadyrsk erhalten, daß sie daselbst ebenfalls also auf den Gipfeln der Berge hervorschießt, und, wo sie abgebrochen, sogar nachwachsen soll; welches, wenn es andem seyn sollte, durch den Druck nach innen etwan erklärt werden müßte[b]).

Wenn das Land auf einmal seine Richtung ändert, und sich jählings nach einer verschiedenen Gegend zieht, so habe ich allezeit bemerkt, daß das Ufer vorher auf eine oder zwey Werste sehr steinicht wird, die Gebirge auswärts nach dem Ufer laufen, sehr steil und an den äußersten Spitzen in einzeln abgebrochene Klippen und Pfeiler zertheilt werden. Was übrigens Bourguet auf den pyrenäischen Gebirgen beobachtet, daß die Oberfläche der Gebirge durch viele, nach gewissen Gegenden laufende Absätze eine Aehnlichkeit mit den Wellen des Meers und ihren muthmaßlichen Ursprung aus dem Meer verrathen, das habe ich nicht allein auf den Gebürgen dieser Insel, sondern auch durchgehends in Kamtschatka und Sibirien

R 4 wahr-

b) Verwitterung und Abnahme der umgebenden Bergart, wodurch ein solcher Kern immer mehr entblößt werden kann, scheint mir eine natürlichere Ursache zu seyn. P.

wahrgenommen; so finde ich auch das, was derselbe von der Bildung der Thäler und den ihren Einbuchten entgegengesetzten Spitzen angemerket c), in diesem Welttheil so richtig als die daraus gezogene Folgerung, daß dergleichen Veränderung nach und nach durch starke Ueberschwemmungen, Erdbeben und andere Zufälle entstanden.

Was das Seeufer dieser Insel anbelangt, so ist dasselbe dergestalt wunderlich beschaffen, daß man ohne Verdacht sagen mag, wir seyen durch ein Wunderwerk von Gott an diesem Lande erhalten und vom gänzlichen Untergang errettet worden. Obgleich die Länge des Eylands 23 holländische Meilen beträgt, so findet sich dennoch auf der ganzen nordlichen Seite kein einiger Ort, der nur einigermaßen einen Hafen, auch für ein kleines Fahrzeug, abgeben könnte. Das Ufer ist auch zwey bis drey, ja an einigen Orten vier bis fünf Werste in die See, mit lauter rauhen Klippen und Felsen besetzt, daß man nach abgelaufenem Wasser mit der Ebbe trocknes Fusses auf so viel Werste gehen kann, die nachmals von der Fluth bedeckt werden; und die Wellen gehen bey abfallendem Wasser dergestalt hoch und mit solchem Geräusch auf diesen Klippen, daß wir es oft nicht ohne Entsetzen vom Lande ansehen konnten. Die See wird von dem vielen Anstoßen so schaumig, daß sie wie Milch aussieht. Nur ein einiger enger Paß ist uns auf dieser Seite bekannt geworden, der von Klippen rein ist, daß man bey stiller See daselbst vor Anker stehen kann; und eben dieses ist derjenige, ohngefähr achtzig Faden breite Raum, wohin uns Gott, da wir blindlings voll Verdruß und Verzweiflung mit

c) Steller war nicht in das höhere Gebirge an den Gränzen Sibiriens gekommen. In dem Vor- und Mittelgebirge, wo die Thäler von Tagewasser, Bächen und Quellen ausgewaschen sind, hält Bourguets Regel allerdings Stich. P.

mit vollen Segeln auf das Land und unsern Untergang zuliefen, weislich und liebreich geleitet, und auch durch diese Pforte wieder ausgeführt hat. An eben diesem Orte ist auch auf der ganzen nordlichen Seite die größte Einbucht.

Aus allen Umständen kann man sehen, daß diese Insel in vorigen Zeiten viel größer und breiter gewesen, als sie nunmehr ist; und klärlich sind die in der See liegenden Klippen die Trümmer und Gränzen seiner ersten Größe; welches aus drey Beweisgründen erhellet. Erstlich halten die Steine in der See in ihrer Lage eben denjenigen Strich als die Gebirge am Lande; zweytens haben die aus den Thälern laufenden Bäche auch in der See einen freyen Canal; drittens kann man die Gänge und Adern, so sich schwärzlich, grünlich oder von Quarze weiß auf den Klippen in der See zeigen, unabgeschnitten bis an das Land und den Fuß der Gebirge verfolgen, zur sichern Anzeige, daß jene mit dem Lande ein Ganzes ausgemacht haben. — Viertens, da es sonst eine ausgemachte Regel ist, daß, wo sich ein Gebirge allmählig gegen Seeufer herabläßt, oder das Land an sich niedrig ist, und eine sandige Küste hat, die See ebenfalls vom Lande ab untief, und nur nach und nach vertieft zu seyn pflegt; wo aber das Ufer steil und abgefallen, die See hart unter dem Lande auf einmal ziemlich tief, und oft in einer Entfernung von 20 Faden auf 60 bis 80 Faden Tiefe gewinnt: so ist dagegen unter den steilen Klippen dieser Insel die See nicht tiefer als an andern Orten, weil der Grund mit abgefallenen Klippen aufgefüllt ist. Endlich so sind wir auch von der allmähligen Abnahme dieser Insel selbst Augenzeugen gewesen, wie z. B. im Winter 1741 bey Juschin Pad (Juschins Thal) ein Beträchtliches von den Bergen abgespült worden, und im Frühjahr, durch den Frost gesprengt, von selbst nachgestürzt war; und geschahe es, daß ich

den 18 Junius unter einer Klippe an der See westwärts gegangen war, beym Rückweg aber nach etlichen Tagen befunden, daß der ganze Felsen in dieser kurzen Zeit in die See gestürzt worden, und so die ganze Gegend ein anderes Ansehen bekommen hatte.

Die südliche Seite der Insel ist in Absicht der Seeküste ganz anders als die nordliche beschaffen; und obgleich das Ufer viel steinigter und zerbrochener ist, so befinden sich doch auf selbiger zwey Plätze, wo man ohne alle Gefahr unter das Land gehen, und mit kleinen oder flachen Fahrzeugen, z. E. Scherrböten, in die Mündung der Flüsse oder vielmehr Inseen, die sich durch einen kurzen Canal in die See ergiessen, einlaufen, und als in einem Hafen stehen kann. Der erste Platz, ist sieben holländische Meilen von der südostlichen Landspitze in einer großen Einbucht befindlich, die in der See von weitem sehr eigen durch die an der westlichen Ecke befindlichen Steinpfeiler bemerkt werden kann; und eben diese Stelle ist von uns Juschini pad (Juschins Thal) genannt worden, nach dem ersten Erfinder derselben, Steuermann Juschin.

Der andere Platz ist 115 Werste von der südostlichen Landspitze und funfzig von der nordwestlichen befindlich, und noch weit kennbarer, weil das Land sich an eben dem Ort aus Norden nach Westen wendet, in dem Winkel aber selbst sich ein Flüßchen öffnet, welches unter allen auf diesem Eyland das beträchtlichste, und bey hohem Wasser an der Mündung sechs bis acht Fuß tief ist. Dieser Fluß fällt aus dem größesten Insee auf diesem Lande, und wird von der See ab nach dem Insee immer tiefer, so daß man ohne große Mühe durch denselben in den auf anderthalb Werste von der Mündung entfernten Insee kommen, und daselbst desto sicherer stehen kann, weil selbiger rings umher mit steilen Felsen als Mauern umgeben ist, die wider alle Winde bedecken. Ich habe diesen

Fluß

Fluß Osernaja genannt, und ist der Ort vor andern dadurch noch kenntlicher, daß der Mündung gegenüber in Süden eine kleine Insel liegt, die im Umkreis eine Meile groß, und nur eine Meile von der Flußmündung entfernt liegt. Das Ufer von da nach Westen ist auf fünf Werste sandig, eben und platt, und die See von Klippen rein, weil ich dort bey zu- und abnehmendem Wasser niemals eine, dergleichen verborgene Klippen verrathende Bewegung der Wellen (Burun) bemerken können, ohnerachtet ich mich daselbst in dieser Absicht drey Tage lang aufgehalten.

Von den höchsten Bergen der Beringsinsel sieht man bey heiterm und klarem Wetter auf der südlichen Seite zwey Eyländer d), davon das eine im Umfang ohngefähr eine Meile groß, in Form länglicht, vom Ufer der Beringsinsel funfzig Werste, oder sieben Meilen von der nordwestlichen Landspitze auf eine Meile in Süden entfernt liegt; das andere besteht aus zwey hohen gespaltenen Klippen in der See, die zwey bis drey Werste im Umfang haben, und von der Insel etwan zwey Meilen entfernt liegen mögen. Diese letztere befindet sich der nordwestlichen Landspitze selbst gerade gegenüber in Südwesten.

Auf

d) Diese hier auf der südlichen Seite angegebenen nähern Inseln sind auf der im ersten Theil der Nord. Beytr. mitgetheilten Karte der Inseln zwischen Kamtschatka und Amerika anzuzeigen vergessen worden. Dagegen hat man nach Anleitung einiger Karten rußischer Seefahrer an der Nordseite in einer etwas größern Entfernung zwey Inseln angelegt, die vermuthlich das von Steller in der Folge erwähnte, mit hohen Bergen sichtbare Land gewesen sind. Denn Stellers Meinung, daß das feste Land von America sich bis hieher erstrecken könne, ist nunmehr genugsam durch die neuern Seefahrten widerlegt. P.

Auf der nordwestlichen Landspitze selbst sieht man sehr hohe und mit Schnee bedeckte Gebürge in Nordosten in einer Entfernung von ohngefähr funfzehn bis zwanzig Meilen, und halte ich dieses eher für ein Vorgebirge vom festen Lande America selbst als für eine Insel, weil diese Gebirge allzuhoch erscheinen, als daß sie zu einem Eylande gehören könnten, und weil auch bey unsern Wohnungen auf der Norderseite in einer gleichen Entfernung eben dergleichen hohe und weiße Gebirge zu vielen Malen ganz deutlich wahrgenommen worden. Ja man konnte einigemal zwischen diesem vermuthlichen festen Lande und der Insel noch eine Insel liegen sehen. Und von der südostlichen Landspitze sahe ich in Südosten bey sehr heiterm und klarem Wetter noch ein anderes Eiland, wiewohl sehr undeutlich, liegen. So habe ich auch bey dem aufgeklärtesten Wetter west- und südwestwärts, nämlich über dem Lande Kamtschatka, beständig einen Nebel bemerkt, und daraus die Nähe dieses Landes geschlossen.

Auf der nordlichen Seite liegt gegen Beringseyland eine andere beträchtliche Insel, die wir zwölf bis funfzehn Meilen lang schätzten e), ebenfalls von Nordwest gegen Südost gestreckt, und also mit jenem parallel. Der Canal zwischen beyden ist gegen Nordwesten ohngefähr nur drey Meilen breit, und die Insel zieht sich über Beringseyland noch sehr weit hinaus in die See und immer östlicher. Die Gebürge auf derselben sind niedriger als auf Beringseyland, und an ihren beyden Landspitzen stehen sehr viele hohe und einzelne Säulenklippen und spitzige Pfeiler in der See. Eben diese Insel kam uns zuerst zu Gesicht, und wurde für Kamtschatka selbst, und weil der Canal uns vom Lande bedeckt lag, mit Beringseyland für eine zu-

e) Dieses ist das nachmals unter dem Namen Mednoi ostrof (Kupferinsel) näher bekannt gewordene Eyland. P.

zusammenhängende gehalten. Wir bemerkten auch diesen Betrug bey dem neblichten und dunkeln Herbstwetter nicht eher, als einige Zeit nachdem wir aufs Beringseyland verunglückt waren. Hätte man diesen Canal, noch ehe wir aufs Land gelaufen waren, gesehen, so hätten wir genugsam daraus schliessen können, daß wir nicht Kamtschatka vor uns hatten, weil auf dessen Küste in dieser Breite keine solche Insel bekannt ist; und wir hätten dann durch diesen Canal eben so die Reise bis Kamtschatka fortsetzen können, als wir 1742 bey unserer Heimreise mit dem neuen Fahrzeuge thaten.

* * *

Was die auf Beringseyland herrschende Witterung anbetrifft, so ist dieselbe wenig von der auf Kamtschatka unterschieden. Nur allein die Sturmwinde sind viel heftiger und empfindlicher, weil das Land unmittelbar ohne Schutz in der See liegt, dabey sehr schmal und ohne Waldung ist. Ueberdem so verdoppelt der Wind, wenn er durch die Tiefen und engen Thäler streicht, dergestalt seine Kräfte, daß man sich mit genauer Noth auf den Füssen erhalten kann, und verursacht daneben ein entsetzliches Sausen und Brüllen, welches um so viel fürchterlicher ist, je heftiger ohnehin die See auf den Klippen des Ufers bricht, und die Luft mit ihrem Rauschen erfüllet. Die allerheftigsten Sturmwinde hatten wir im Februar und April aus Südost und Nordwest. Mit Ostwinden hatten wir gelinde und klare, mit nordlichen kalte und klare Luft. Das höchste Wasser aus der See bekamen wir den 1sten Februar mit Nordwestwinden. Den andern Ueberlauf des Wassers verursachte der auf einmal aufthauende Schnee und die starken Regen gegen die Mitte des Maymonats.

Erd-

Erdbeben ereigneten sich zu dreyen Malen; darunter war dasjenige, welches am 7ten Februar um ein Uhr Nachmittags bey einem Westwinde erfolgte, das heftigste, und dauerte ganzer sechs Minuten. Ich war damals in unsern Wohnungen unter der Erde, und vernahm nebst andern einige Minuten vorher ein Geräusch und starken unterirdischen Wind, der mit heftigem Gezische und Rauschen aus Süden nach Norden zu dringen schien, und der immer stärker ward, je näher er uns kam. Nachdem schon das Rauschen aufgehöret, fieng die Erschütterung an, die dergestalt stark und empfindlich war, daß sich die Pfeiler in unserer Wohnung bewegten, und alles zu krachen anfieng. Ich lief sogleich aus der Wohnung hinaus nach der See, um daselbst zuzusehen, was in der Natur vorgieng. Ohngeachtet nun die Erschütterung am Lande fortdauerte, konnte ich doch nicht die geringste ausserordentliche Bewegung in der See wahrnehmen. Die Luft war übrigens heiter und klar, und das Wetter angenehm. Das andere Erdbeben äusserte sich den 1 Julius gegen Abend um 5 Uhr bey sehr klarem und angenehmem Wetter, wobey der Wind ostlich stand.

Ueber große Kälte hatten wir nicht die geringste Ursache zu klagen, und es geschahe in den zwey Jahren 1740 und 1741 nicht, daß sich Eis in der See sammlen und vom festen Lande hieher treiben konnte, wie ich öfters gewünschet, um dadurch meine Meinung zu bestätigen, daß das Treibeis auf Kamtschatka aus den Flüssen auf America, die Seeottern aber auf dasselbe kämen, wenn solches die Inseln im Canal paßiret, und in deren Nähe eine Zeit lang vom Winde umhergetrieben wird.

Den 6ten November trafen wir bey unserer Ankunft auf dem Eyland noch keinen Schnee an, ohne allein auf den hohen Gebirgen; da hingegen fällt nicht nur um Kamtschatka, sondern noch zwey Grade südlicher, auf der kurilischen

rilischen Lopatka und bey Awatscha, in der Mitte des Octobermonats der Schnee schon bis auf eine Arschin hoch. Es bleibt derselbe aber desto länger liegen, und schmilzt auf den ebenen Plätzen nicht vor der Mitte des Maymonats, auf den Gebirgen nicht vor dem Ende des Junius, auf ihren höchsten Koppen und den nordlichen Stellen derselben nimmermehr. Die Menge des Schnees ist wie auf Kamtschatka, so daß er auf den Ebenen wohl anderthalb Faden tief liegt. Die engen Thäler zwischen den Bergen sind oft von unten bis oben durch die heftigen Sturmwinde mit Schnee zugeweht. Es geschieht nicht selten, daß sich ganze Berge, besonders im Frühjahr, auf einmal von ihrem Schnee entledigen; wir stunden daher nicht wenig Gefahr aus, da uns die Noth beständig zwang, am Fuß derselben unsrer Nahrung nachzugehen. Eben so ist auch von Kamtschatka bekannt, wie viele Menschen alle Jahr durch dergleichen Zufälle auf der Jagd der Zobel und wilden Schafe verloren gehen.

Von der Mitte des Maymonats bis in die Mitte des Junius hatten wir meistentheils trübes Wetter und Regen; die beste Witterung war von da ab bis gegen die Mitte des Julius. Ohngeachtet nun in dieser Zeit eine ziemliche Hitze herrscht, so ist es dennoch gegen Abend und die Nacht über so kalt, daß man einen warmen Pelz wohl vertragen kann. Während der ganzen Zeit unsers Aufenthalts auf dieser Insel hörten wir niemals donnern. Nordlichter habe ich auch nie wahrgenommen.

Die grössesten Veränderungen auf diesem Eyland mögen von Erdbeben und hohen Wasserfluthen entstehen. Man hat deutliche Merkmale von mächtigen Ueberschwemmungen an dem so weit auf das Land und zwischen die Gebirge in das Land hinein verschwemmten Treibholz, Wallfischknochen und ganzen Skeleten von Seekühen. Ich habe aus dem Alter des Holzes ziemlich deutlich schliessen

können,

können, daß bey der Ueberschwemmung, welche 1738 das kamtschatkische Ufer und die kurilischen Eylande betroffen, das Wasser auch auf der Beringsinsel über dreyßig Faden hoch gestanden, welches nicht nur ganze Bäume, die ich auf den Gebirgen in einer solchen senkrechten Höhe angetroffen, sondern auch die ohnweit dem Seestrand aufgespülten Sandhügel und neuen Berge bezeugen, unter welchen große Bäume noch unverfault hervorragen [f]). Bey diesen von Ueberschwemmungen entstandenen Hügeln kam mir sehr merkwürdig vor, daß sie in der Form, Lage, Anzahl der Gipfel und Thäler vollkommen mit den hohen Gebirgen übereinkamen, an deren Wurzeln sie ohnlängst entstanden waren; so daß auch die höhern ihre Zertheilung und Bildung wahrscheinlicher Weise eben so der Macht der Wellen zu danken haben möchten.

* * *

Was die Subjecte des dreyfachen Naturreichs anbetrifft, die sich auf diesem Eylande befinden, so ist unstreitig das vortreffliche und gesunde Wasser unter den mineralischen Dingen das vornehmste.

Obgleich das Eyland in Ansehung seiner Länge eine so geringe Breite hat, und kein Bach von seinen Quellen über fünf bis sechs Werste fliesset, so ist die Menge des Wassers, welche darauf in Quellen hervorbricht, allerdings zu verwundern, da sich die Zahl solcher Bäche über sechzig erstreckt, und so viel Bäche als Thäler vorhanden sind. Einige darunter, besonders diejenigen, so aus Inseen fallen, sind noch dazu so groß, daß sie an den Mündungen acht

f) Aus ähnlichen, aber viel mächtigern Ueberschwemmungen ist die Menge versteinerter Hölzer in den aufgeschlemmten Sandsteinflötzen an der Westseite des uralischen Gebirges und anderwärts zu erklären. P.

acht, zehn bis zwölf Faden breit, und bey hohem Wasser zwey bis drey, einige wenige aber vier bis fünf Fuß tief sind. Die meisten Bäche haben dagegen keine Tiefe an der Mündung aus dieser dreyfachen Ursache; daß wohl das Land nach der See abhängend ist, unmittelbar aber am Strande auf einmal sich erhöht, daher sie schnell fliessen, und bey dem Gegenstand am Ufer sich in viele Arme zertheilen, also sich einen ordentlichen Canal zu formiren zu schwach werden, aus eben diesem Grunde die Mündungen oft verändern, und von dem aus der See aufgeschwemmten Sand hie und da verstopft werden.

In dieser Betrachtung ist der Maymonat am bequemsten, um auf dieser Insel einen Hafen zu suchen. Denn wenn im Julius und August der Schnee gänzlich geschmolzen ist, werden die mehresten Bäche so klein, daß sie an ihrer Mündung kaum einen Schuh tief Wasser haben, wovon jedoch der obgedachte Osernajafluß ausgenommen ist. Da hingegen schwellen die Bäche bey einem zwey bis drey Tage anhaltenden Regen dergestalt an, daß sie aus ihren Ufern treten.

Unter den Bächen dieser Insel sind sehr viele, die von hohen Klippen und Bergen mit großem Geräusch heruntersiürzen, und schöne Aussichten machen. Einen Bach habe ich wahrgenommen, der über einen wie eine breite Treppe ausgehöhlten Felsen stufenweise herunterfällt, nicht anders, als ob solches mit Fleiß durch die Kunst also bewerkstelliget wäre.

Alles Wasser, sowohl der Inseen als Bäche, ist wegen des steinigten Grundes und der schnellen Bewegung ungemein kalt, rein und leicht; also sehr gesund, wie wir sämtlich die guten Wirkungen davon an unsern kranken und ausgemergelten Körpern mit großem Nutzen und Vergnügen gespüret.

* * *

Von vierfüßigen Landthieren giebt es auf Beringseyland nur die Stein- oder Eisfüchse (Lagopus), welche ohne Zweifel mit dem Treibeis dahin gebracht worden, und durch den Seeauswurf genähret sich unbeschreiblich vermehrt haben. Ich habe die Natur dieser, an Frechheit, Verschlagenheit und Schalkhaftigkeit den gemeinen Fuchs weit übertreffenden Thiere mehr als zu genau während unsers unglückseligen Aufenthalts auf diesem Eylande kennen zu lernen Gelegenheit gehabt. Die Geschichte der unzähligen Possen, die sie uns gespielet, kann wohl der Affenhistorie des Albertus Julius auf der Insel Saxenburg die Wage halten. Sie drängten sich in unsere Wohnungen so wohl bey Tage als bey Nacht ein, und stohlen alles, was sie nur fortbringen konnten, auch Dinge, die ihnen gar nichts nutzten, als Messer, Stöcke, Säcke, Schuhe, Strümpfe, Mützen u. s. w. Sie wußten so unbegreiflich künstlich eine Last von etlichen Pud von unsern Proviantfässern herabzuwälzen, und das Fleisch daraus zu stehlen, daß wir es Anfangs kaum ihnen zuschreiben konnten. Wenn wir einem Thier das Fell abzogen, so geschahe es oft, daß wir zwey bis drey Stück Füchse dabey mit Messern erstachen, weil sie uns das Fleisch aus den Händen reißen wollten. Vergruben wir etwas noch so gut, und beschwerten es mit Steinen, so fanden sie es nicht allein, sondern schoben, wie Menschen, mit den Schultern die Steine weg, und halfen, unter denselben liegend, einer dem andern aus allen Kräften. Verwahrten wir etwas auf einer Säule in der Luft, so untergruben sie die Säule, daß sie umfallen mußte, oder einer von ihnen kletterte wie ein Affe oder Katze hinauf, und warf das darauf Verwahrte mit unglaublicher Geschicklichkeit und List herunter. Sie beobachteten all unser Thun, und begleiteten uns, wir mochten vornehmen was wir wollten. Warf die See ein Thier aus, so verzehrten sie

es, ehe noch ein Mensch dazu kam, zu unserm größten Nachtheil; und konnten sie nicht alles gleich auffressen, so schleppten sie es stückweise auf die Berge, vergruben es vor uns unter Steinen, und liefen ab und zu, so lange noch was zu schleppen war. Dabey standen andre auf Posten, und beobachteten der Menschen Ankunft. Sahen sie von ferne jemand kommen, so vereinigte sich der ganze Haufe, und grub gemeinschaftlich in den Sand, bis sie einen Biber oder Seebären so schön unter die Erde hatten, daß man keine Spur davon erkennen konnte. Zur Nachtzeit, wenn wir auf dem Felde schliefen, zogen sie uns die Schlafmützen und Handschuh von und unter den Köpfen, und die Biberdecken und Häute unter dem Leibe weg. Wenn wir uns auf die frisch geschlagenen Biber legten, damit sie nicht von ihnen gestohlen würden, so fraßen sie unter dem Menschen ihnen das Fleisch und Eingeweide aus dem Leibe. Wir schliefen daher allezeit mit Knütteln in den Händen, damit wir sie, wenn sie uns weckten, damit abtreiben und schlagen könnten.

Wo wir uns auf dem Wege niedersetzten, da warteten sie auf uns, und trieben in unserm Angesicht hunderterley Possen, wurden immer frecher, und, wenn wir stille saßen, kamen sie so nahe, daß sie die Riemen von unsern neumodischen, selbst verfertigten Schuhen, ja die Schuhe selbst, anfraßen. Legten wir uns, als ob wir schliefen, so berochen sie uns bey der Nase, ob wir todt oder lebendig seyen; hielt man den Athem an sich, so zupften sie wohl gar an der Nase, und wollten schon anbeissen. Bey unserer ersten Ankunft fraßen sie unsern Todten, während daß Gruben für sie gemacht wurden, die Nase und Finger an Händen und Füssen ab; machten sich auch wohl gar über die Schwachen und Kranken her, daß man sie kaum abhalten konnte. Einen Matrosen, der in der Nacht auf den Knien sitzend zur Thür der Hütte hinaus harnen

 wollte,

wollte, haschte ein Fuchs an dem entblößten Theil, und wollte seines Schreyens ungeachtet nicht bald loslassen. Niemand konnte ohne einen Stock in der Hand seine Nothdurft verrichten, und die Excremente fraßen sie gleich so begierig wie die Schweine oder hungrige Hunde weg. Jeden Morgen sahe man diese unverschämte Thiere unter den am Strande liegenden Seelöwen und Seebären herumpatrouilliren, und die schlafenden beriechen, ob nichts todtes darunter sey: fanden sie ein solches, so gieng es gleich an ein Zerfleischen, und man sahe sie alle mit Schleppen bemüht. Weil auch besonders die Seelöwen des Nachts im Schlaf öfters ihre Jungen erdrücken, so untersuchten sie, dieses Umstandes gleichsam bewußt, alle Morgen ihre Heerden Stück für Stück, und schleppten die todten Jungen wie Schinder davon.

Weil sie uns nun weder Tag noch Nacht ruhen liessen, so wurden wir in der That auf sie dergestalt erbittert, daß wir jung und alt todtschlugen, ihnen alles Herzeleid anthaten, und, wo wir nur konnten, sie auf die grausamste Art marterten. Wenn wir des Morgens vom Schlaf erwachten, lagen immer zwey oder drey in der Nacht erschlagene vor unsern Füssen, und ich kann wohl während meines Aufenthalts auf der Insel auf mich allein über zweyhundert ermordete Thiere rechnen. Den dritten Tag nach meiner Ankunft erschlug ich binnen drey Stunden über siebenzig Stück mit einem Beil, aus deren Fellen das Dach über unsere Hütte verfertiget ward. — Aufs Fressen sind sie so begierig, daß man ihnen mit der einen Hand ein Stück Fleisch vorhalten, und mit der andern die Axt oder den Stock führen konnte, um sie zu erschlagen. Wir legten einen Seehund hin, stunden mit einem Stock nur zwey Schritte davon, und machten die Augen zu, als ob wir sie nicht sähen: bald kamen sie angestiegen, fiengen an zu fressen, und wurden erschlagen, ohne daß sich die andern

andern daran hätten spiegeln und entlaufen sollen. Wir gruben ein Loch oder Grab, und warfen Fleisch oder ihre todte Cameraden hinein; ehe man sichs versah, war die ganze Grube voll, da wir denn mit Knütteln alles erschlugen. Obgleich wir ihre schöne Felle, deren es hier wohl über ein Dritttheil von der blaulichen Art giebt, nicht achteten, auch nicht einmal abzogen, lagen wir doch beständig gegen sie als unsere geschworne Feinde zu Felde. Alle Morgen schleppten wir unsere lebendig gefangene Diebe bey den Schwänzen zur Execution vor die Caserne auf den Richtplatz, wo einige decollirt, andern die Beine zerschlagen, oder eins nebst dem Schwanze abgehauen wurde. Einigen stach man die Augen aus; andere wurden bey den Füssen paarweise und lebendig aufgehangen, da sie sich einander todt beissen mußten. Einige wurden gesenget, andere mit Katzen zu todte gepeitscht. Das allerlächerlichste ist, wenn man sie erst beym Schwanze festhält, daß sie aus allen Kräften ziehen, und dann den Schwanz abhaut; da fahren sie einige Schritte voraus, und drehen sich, wenn sie den Schwanz missen, über zwanzigmal im Kreise herum. Dennoch liessen sie sich nicht warnen, und von unsern Hütten abhalten; und zuletzt sahe man unzählige ohne Schwanz oder mit zwey oder drey Beinen auf der Insel herumlaufen.

Wenn diese geschäftigen Thiere einer Sache nichts anhaben können, wie z. B. Kleidern, die wir zuweilen ablegten, so hofirten und harnten sie darauf; und dann geht selten einer vorbey, der dies nicht thun sollte. Aus allem ersahe man, daß sie hier nie einen Menschen mußten gesehen haben, und daß die Furcht vor den Menschen den Thieren nicht angeboren, sondern auf lange Erfahrung gegründet seyn müsse.

Im October und November waren sie, wie die Füchse, am schönsten und vollhärigsten. Die dreyjährigen

schienen, wie es auch bey den Füchsen ist, die allerbesten. Im Jenner und Hornung sind sie allzudickhaarig; im April und May fiengen sie an die Haare zu verlieren; im Junius und Julius hatten sie nur allein die Wolle auf sich, und sahen aus, als ob sie in Camisölern giengen. Im Junius werfen sie ihre Jungen, neun bis zehn Stück, in Höhlen und Felsenritzen. Sie pflegen ihre Nester besonders gern oben auf Bergen oder am Rande der Berge zu machen. Ihre Jungen lieben sie dergestalt, daß sie dadurch, daß sie alsdenn die Menschen wie Hunde anbellen, und von ihren Jungen abhalten wollen, ihre Nester verrathen. Man siehet darinnen auch den Ursprung des Namens Pesez (Hundchen), womit die Russen dieses Thier belegen. Sobald sie merken, daß ihr Nest ausgekundschaftet ist, tragen sie, wenn man sie nicht stört, ihre Jungen im Maul weg, und suchen sie an einem verborgneren Ort zu verbergen. Wenn man die Jungen tödtet, so verfolgen einen die Mütter mit großem Geheul und Geschrey Tag und Nacht auf hundert und mehr Werste, und lassen nicht eher ab, bis sie ihrem Feind einen Possen gespielt haben oder selbst erschlagen werden.

Sie stinken noch weit häßlicher als die Rothfüchse. Zur Laufzeit rammeln sie Tag und Nacht, und beissen sich aus Eifersucht grausam unter einander wie die Hunde. Die Begattung selbst verrichten sie mit vielem Geschrey wie die Katzen. Wenn es stürmt und viel Schnee fällt, so graben sie sich in den Schnee, rollen sich wie die Hunde zusammen, und liegen, so lange das Unwetter währet. Wenn der Winter recht eingesetzt ist, so haben sie durchgehends ihre Nester und Löcher im Schnee in tiefen Thälern, an Quellen und Flüssen. Durch Flüsse schwimmen sie sehr behend. Ausser dem, was die See auswirft, oder von Thieren umkommt, haschen sie des Nachts auf den Klippen auch die Seevögel weg, die sich da zum Schlafen nie-

der-

verlassen, und lesen zuweilen einen ganzen Felsen voll ab. Ich habe es einst mit angesehen, daß ein großer Seeaar, der einen Pesetz mit den Klauen gefasset, und mit ihm hoch in die Luft gefahren war, denselben auf den Felsenboden herabfallen ließ, und dann verzehrte. Die edeln weißen Habichte auf Kamtschatka fangen solche ebenfalls, wie die Füchse, und brechen ihnen unter beständigem Laufen das Genicke.

Die bläulichen Füchse, welche wir in unbeschreiblicher Menge auf dieser Insel fanden, sind dem Ansehen nach denen ganz gleich, die um Olutora am festen Lande gefangen werden, und ihre Race ist vermuthlich, weil kein anderes Landthier auf der Insel vorhanden ist, von hier oder von America her mit dem Eistrieb vor geraumer Zeit dahin gekommen. Wir fanden sie auch auf America, aber ungleich schlechter und kleiner, als die sibirischen blauen Steinfüchse sind.

* * *

Mit warmblütigen Seethieren ist die Gegend der Beringsinsel reichlicher versehen. Als wir auf derselben anlangten, waren die Seebiber (oder Seeottern, *Lutris*) häufig vorhanden. Im November und December schlugen wir sie drey bis vier Werste von unsern Wohnungen auf dem so genannten **Bobrowoe Pole** (Biberfeld) und bey Koslowa reka; im Januar auf sechs bis acht Werste bey **Kitowa reka** (Wallfischfluß); im Februar auf zwanzig Werste bey dem **Utäs** und **Bolschaja Laida** (große Klippe); im März und April, da die Seeottern auf der Nordseite um unsere Wohnung gänzlich abgetrieben waren, giengen wir über das Land nach der Süderseite, und brachten die Ottern auf zwölf, zwanzig, dreyßig bis vierzig Werste getragen. Die Jagd dieser Thiere geschahe von uns auf folgende Art. Diese Thiere ge-

hen zu allen Jahrszeiten, doch im Winter mehr als im Sommer, aus der See aufs Land, um zu schlafen und auszuruhen, auch allerley Spiel mit einander zu treiben. Zur Zeit der Ebbe liegen sie auf den Klippen und abgetrockneten Bänken, bey vollem Wasser auf dem Lande im Grase oder Schnee bis auf eine halbe, ja ganze Werst vom Ufer ab, doch mehrentheils nahe am Ufer. Auf Kamtschatka oder den kurilischen Inseln kommen sie niemals oder nur sehr selten ans Land; so daß man auch hieraus sieht, sie seyen auf dieser Insel niemals in ihrer Ruhe und Spielen durch Menschen gestört worden. Nun giengen wir gemeiniglich des Abends und die Nacht, in Gesellschaften von zwey, drey bis vier Personen, mit langen, starken Stöcken von Birkenholz versehen, gegen den Wind, so viel als möglich war, still an den Ufern weg, und sahen uns aller Orten fleißig um. Wo man nun eine Seeotter schlafend liegen sahe, gieng einer ganz stille auf selbige los, kroch auch wohl, wenn er ihr nahe war; die andern benahmen ihr unterweilen den Paß nach der See. Sobald man ihr so nahe kam, daß man sie mit etlichen Sprüngen zu erreichen gedachte, fuhr man mit einmal zu, und suchte sie mit wiederholten Streichen auf den Kopf zu tödten. Wo sie aber entsprang, ehe man sie erreichen konnte, jagten die andern zusammen sie von der Seeseite weiter nach dem Lande, schlossen sie im Laufen immer enger ein, da denn dieses Thier, so behende und geschicklich es auch laufen kann, endlich ermüdete und erschlagen ward. Trafen wir, wie es oft geschahe, eine ganze Heerde beysammen an, so erwählte sich ein jeder sein Thier, wo es ihm am nächsten schien, und da gieng die Sache noch besser von statten. Im Anfang brauchten wir wenig Fleiß, List und Behendigkeit, da das ganze Ufer voll, und sie in der größten Sicherheit lagen. Nachmals aber lernten sie unsere Ohrlöffel dergestalt kennen, daß man sie belaurend mit der äussersten Vorsicht

ans Land gehen sahe. Sie schauten dann allenthalben um sich her, wandten die Nase nach allen Gegenden, um Witterung zu bekommen; und wenn sie sich nach langem Umsehen zur Ruhe gelegt hatten, sahe man sie manchmal im Schrecken wieder aufspringen, und entweder nochmals umsehen, oder wieder nach der See wandern. Wo eine Heerde lag, waren aller Orten Wachen von ihnen ausgestellt. So hinderten uns auch die boshaftigen Steinfüchse, die selbige mit Gewalt vom Schlaf erweckten, oder wachsam erhielten. Derowegen mußten wir immer neue Stellen suchen, und immer weiter auf die Jagd gehen, auch die finstern Nächte den hellen, und das ungestüme Wetter dem ruhigen vorziehen, um sie nur zu bekommen, weil unsere Erhaltung darauf beruhete. Bey allen diesen Hindernissen sind doch vom 6ten November 1741 an bis zum 17ten August 1742 über siebenhundert Stück von uns erschlagen, verzehrt, und ihre Felle zum Wahrzeichen mit nach Kamtschatka genommen worden. Weil man sie aber öfters ohne Noth nur der Felle wegen geschlagen, ja auch öfters, wenn diese nicht schwarz genug waren, mit Fell und Fleisch liegen lassen, so kam es durch unsere heillose Verfolgung dieser Thiere dahin, daß wir beynahe die Hoffnung hätten aufgeben müssen, ein Fahrzeug zu Stande zu bringen. Denn da im Frühjahr der Proviantvorrath verzehrt war, und unsere Arbeit angieng, waren diese Thiere zu beyden Seiten unserer Wohnungen schon auf 50 Werste abgetrieben. Man hätte sich gern mit Seehunden begnügt: diese waren aber allzulistig, als daß sie sich weiter auf das Land hätten wagen sollen; und es war ein großes Glück, wenn man einen Seehund erschleichen konnte.

Die Seeotter, die wegen der Beschaffenheit ihres Felles mit Unrecht für einen Biber angesehen, und daher **Kamtschatskoi Bobr** genannt worden, ist eine aufrich-

tige Otter, und unterscheidet sich von der Flußotter allein darin, daß sie sich in der See aufhält, fast die Hälfte größer ist, und an Schönheit der Haare einem Biber ähnlicher ist. Es ist ohnstreitig ein americanisches Seethier, und an der Küste von Asien nur ein Gast und Ankömmling, wo es sich in dem so genannten Bibermeer (Bobrowoe More) vom 50 bis 50 Grad der Breite aufhält, allwo America am nächsten, und beyde Welttheile vielleicht nur durch einen funfzig Meilen breiten Canal g) getrennet sind, der überdies mit vielen Eyländern angefüllt ist, welche dieser Thiere Ueberkunft nach Kamtschatka in dieser Gegend möglich machen, da selbige sonst über eine weite See zu gehen nicht im Stande sind. Nach eingezogenen Kundschaften von der tschuktschischen Nation weiß ich gewiß, daß diese Thiere ihnen gegenüber am Lande von America vom 58 bis 66 Grad anzutreffen sind, und man hat auch Felle davon über Anadyrsk durch den Handel erhalten. Daß aber an der kamtschatkischen Küste über 56 Grad kein Seebiber mehr anzutreffen ist, kommt vielleicht daher, weil sich Kamtschatka von da nordlicher, America aber östlicher ziehen mag h), wodurch die zwischenliegende See eine zu große Breite und Tiefe erhält, als daß diese Thiere, welche nur auf dem Grunde der See Nahrung finden, in eine große Tiefe aber, weil sie ohne Athemholen nicht lange dauren können, sich nicht herablassen dürfen, überstechen möchten; zumal da vielleicht keine Inseln dort liegen,

welches

g) Dies gründet sich auf die Vermuthung, welcher Steller sehr zugethan war, daß die meisten auf Berings Reise gesehenen Küsten Theile des festen Landes von America wären. P.

h) Nach dem, was man itzt von der See zwischen beyden Welttheilen weiß, liegt der Grund hievon in der Kette von Inseln, welche gerade in der Gegend, wo die Seeottern auf Kamtschatka ankommen, sich anschließt, und diese Thiere leitet. P.

welches desto wahrscheinlicher ist, weil alle Inseln nur für Ueberbleibsel vom festen Lande zu halten sind. Vom 56 bis 50 Grad haben wir die Seeottern auf den Inseln im Gesicht vom festen Lande America, und auf 60 Grad nahe am festen Lande, bey Cap Eliä selbst, 500 Meilen von Kamtschatka nach Osten, angetroffen. Wahrscheinlich ist diese Seeotter eben dasjenige Thier, welches die Brasilianer auf der westlichen Seite von America nach Markgrafs Zeugniß Jiya und Cariguebeju nennen i); und sonach wäre dieses Thier, wo nicht an allen, doch an den meisten Orten, sowohl der westlichen als östlichen Seite von America, vorhanden. — Diesemnach wäre auch meine vormalige Vermuthung nunmehr als eine Wahrheit bestätigt, daß nämlich die Seeottern, so zur Winterszeit oder im Frühling mit dem Treibeis auf die kamtschatkischen Küsten häufig ankommen, nicht allein von dem festen Lande America selbst, sondern auch mehrentheils von den Inseln im Canal, welche das Eis paßiren muß ab und dahin geführet werden. Denn ich habe mit Augen gesehen, wie gerne diese Thiere auf dem Eise liegen; und obgleich wegen gelinden Winters die Eisschollen nur dünn und sparsam wären, so wurden sie doch mit selbigen durch die Fluth auf die Insel, und mit abnehmendem Wasser wieder in die See, schlafend und wachend geführt.

Die Seeotter ist gemeiniglich fünf Schuh lang, und beym Brustknochen, wo der Leib am dicksten, drey Schuh im Umfang. Die größesten wägen mit dem Eingeweide siebenzig bis achtzig rußische Pfund. In Gestalt gleicht sie einer Otter, nur allein die Hinterfüsse ausgenommen, welche glatt und der Structur nach mit den hintern Floßfüssen

i) Ich bin völlig überzeugt, daß Markgrafs Seeotter ein ganz anderes Thier sey. P.

sen der Seehunde übereinkommen [k]). Die Eingeweide sind wie bey einer Otter beschaffen. Die Haut, so los am Fleisch wie bey Hunden anliegt, und sich im Laufen aller Orten bewegt, übertrifft an Länge, Schönheit, Schwärze und Glanz der Haare alle Flußbiber so weit, daß solche nicht mit ihnen in Vergleichung kommen können. Die besten Felle werden auf Kamtschatka zu zwanzig, in Jakuzk zu dreyßig, in Irkuzk zu vierzig bis funfzig, an der chinesischen Gränze aber im Tausch gegen Waaren zu achtzig bis hundert Rubel bezahlt. Das Fleisch ist ziemlich gut zu essen und schmackhaft; die Weibchen aber haben es viel zärter, und sind, wider den gewöhnlichen Lauf der Natur, kurz vor, in und nach der Werfzeit am allerfettesten und delicatesten. Die noch saugenden Jungen, so ihres schlechten Felles wegen **Medwedki** oder junge Bären genannt werden, können ihrer Niedlichkeit wegen, sowohl gebraten als gesotten, allemal mit einem Sauglamm um den Vorzug streiten. Das Männlein hat ein knöchernes Geburtsglied, wie die Hunde und alle andere warmblütige Seethiere; das Weiblein hat zwey Brüste neben der Scham. Sie begehen sich auf menschliche Weise. Ueberhaupt ist es im Leben ein eben so schönes und angenehmes, als den Sitten nach lustiges und poßirliches, dabey sehr schmeichelndes und verliebtes Thier. Wenn man sie laufen sieht, übertrifft der Glanz ihrer Haare den schwärzesten Sammet. Sie liegen am liebsten familienweise beysammen: das Männlein mit seinem Weiblein,

k) Hier ist nicht der Ort, die Verwandtschaft der kamtschatkischen Seeotter mit den Robben oder Seehunden aus einander zu setzen. Sie ist in Ansehung der Zähne, der Füsse und der Eigenschaften so beträchtlich, daß man dieses Thier für ein Mittelgeschöpf zwischen Robben und Ottern, erstern fast noch näher verwandt, erklären kann. P.

Weiblein, halberwachsenen Jungen oder Koschloki, und noch ganz Jungen saugenden oder Medwedki. Der Mann caressirt das Weiblein mit Streicheln, wozu er sich der vordern Tatzen wie Hände bedient, legt sich auf dasselbe; und sie stößt das Männlein scherzweise öfters und gleichsam aus verstellter Sprödigkeit von sich, und kurzweilet mit ihren Jungen wie die zärtlichste Mutter. Ihre Liebe gegen die Jungen ist so heftig, daß sie sich der augenscheinlichsten Todesgefahr für sie unterwerfen; und wenn sie ihnen genommen werden, pflegen sie fast wie ein kleines Kind laut zu weinen, und grämen sich dergestalt, daß sie, wie wir aus ziemlich sichern Beyspielen sahen, binnen zehn oder vierzehn Tagen wie ein Gerippe vertrocknen, krank und schwach werden, auch vom Lande nicht weichen wollen. Auf der Flucht nehmen sie ihre Säuglinge in den Mund, die Erwachsenen aber treiben sie vor sich her. Haben sie das Glück zu entgehen, so fangen sie, so bald sie nur die See erreicht haben, an, ihre Verfolger dergestalt auszuspotten, daß man es nicht ohne sonderliches Vergnügen ansehen kann. Bald stellen sie sich wie ein Mensch senkrecht in der See, und hüpfen mit den Wellen, halten auch wohl eine Vordertatze über den Augen, als ob sie einen unter der Sonne scharf ansehen wollten; bald werfen sie sich auf den Rücken, und schaben sich mit den Vorderfüssen den Bauch und die Scham, wie wohl Affen thun; dann werfen sie ihre Kinder ins Wasser, und fangen sie wieder, u. s. w. Wird eine Seeotter eingeholt, so daß sie keine Ausflucht mehr sieht, so bläst und zischet sie, wie eine erbitterte Katze. Wenn sie einen Schlag bekommt, so macht sie sich dergestalt zum Sterben fertig, daß sie sich auf die Seite legt, die Hinterfüsse an sich zieht, und mit den Vorderfüssen die Augen bedeckt; todt liegt sie wie ein getödteter Mensch ausgestreckt, mit kreuzweise über die Brust gelegten Vorderfüssen.

Die

Die Nahrung der Meerotter besteht in Seekrebsen, Konchylien, kleinen Fischen, wenigem Seekraut, auch Fleisch. Ich zweifle nicht, daß, wenn man die Kosten daran wenden wollte, diese Thiere nach Rußland lebendig überbracht und zahm gemacht werden könnten; ja sie würden sich vielleicht in einem Teich oder Fluß vermehren: denn aus dem Seewasser machen sie wenig, und ich habe gesehen, daß sie sich zur Lust mehrere Tage in den Inseen und kleinen Flüssen aufhielten. Uebrigens verdiente dieses Thier die größte Hochachtung von uns allen, da es uns über sechs Monate fast allein zu unserer Nahrung und den scorbutischen Kranken zugleich zur Arzney gedienet. Wer von demselben weitläufigere Nachrichten verlanget, kann selbige in meiner Beschreibung von Seethieren finden [l]).

Weil ich im Jahr 1743 auf den nächsten kurilischen Inseln mich selbst in einem Baidar in See begeben, um die Jagd dieser Thiere mit anzusehen, zu welcher Zeit jene Beschreibung schon ausgefertigt war: so erachte ich nicht undienlich, hier noch die Arten dieser Jagd beyläufig zu beschreiben. — Die Kurilen gehen im Frühjahr mit ledernen Böten oder Baidaren, worin sechs Ruderer, ein Steuermann und ein Schütze befindlich sind, auf zehn Werste und weiter in die See. Wenn sie eine Seeotter erblicken, rudern sie auf selbige mit allen Kräften los, die Otter aber sparet auch keinen Fleiß, um zu entkommen. Wenn sie nahe genug sind, so schießt der Steuermann und der vorn sitzende Schütze mit Pfeilen nach der Otter; treffen

l) Bekanntlich steht diese schöne Arbeit des seligen Stellers, an welche er doch auch nicht die letzte Hand legen können, im 2ten Tom der Novi Comment. Petropol. lateinisch gedruckt, und die teutsche Uebersetzung davon ist besonders gedruckt: G. W. Stellers ausführl. Beschr. von sonderbaren Meerthieren, Halle 1753. 8. M. K.

fen sie das Thier gleich nicht, so zwingen sie es doch unterzutauchen, und lassen es nicht hervorkommen, ohne es gleich wieder durch einen Pfeil am Athemholen zu verhindern. An den aufsteigenden Blasen merken sie beständig, wo sich das Thier hinwendet, und dahin lenkt auch der Steuermann das Fahrzeug; der Vordermann aber fischt mit einer Stange, an welcher kleine Querstöcke wie eine Bürste sitzen, die vorkommenden Pfeile wieder aus der See auf. Wenn das Thier ein Junges bey sich hat, so kommt dieses zuerst aus dem Athem, und ersäuft, da es denn die Mutter, um sich besser zu retten, wegwirft. Man fängt es auf, und gemeiniglich kommt es im Baidar wieder zu sich. Endlich wird auch die Mutter oder das männliche Thier so athemlos und matt, daß es sich keine Minute unter dem Wasser halten kann. Da erlegen sie es entweder mit einem Pfeil, oder oft in der Nähe mit der Lanze.

Wenn Seeottern in die Stellnetze gerathen, womit sie auch gefangen zu werden pflegen, so verfallen sie in solche Verzweiflung, daß sie einander entsetzlich zerbeissen: zuweilen beissen sie sich selbst die Füsse ab, entweder aus Wut, oder, weil sie selbige verwickelt sehen, aus Verzweiflung.

Nichts ist fürchterlicher anzusehen, als wenn der so genannte Priwall oder Eisgang ankommt, da man die Seeottern auf dem aus der See antreibenden Eise jaget und mit Keulen schlägt. Gemeiniglich ist dabey ein solcher Sturm und Schneegestöber, daß man sich kaum auf den Füssen erhalten kann, und doch scheuen die Jäger auch nicht, die Nachtzeit anzuwenden. Sie laufen auch ohne Bedenken auf dem Eise fort, wenn es auch im Treiben ist, und von den Wellen so gehoben wird, daß sie zuweilen wie auf einem Berg erscheinen, dann wieder gleichsam in den Abgrund fahren. Jeder hat ein Messer und eine

Stange

Stange in Händen und lange Schneeschuhe an den Füssen gebunden, woran sich Haken oder Hörner von Knochen befinden, um nicht auf dem Eise zu glitschen, oder, wo es sich thürmt, herunterzufallen. Die Häute müssen gleich auf dem Eise abgenommen werden, und darin sind die Kurilen und Kamtschadalen so fertig, daß sie in zwey Stunden oft dreyßig bis vierzig abziehen. Ist das Glück gut, so bringen sie diese Beute ans Land; manchmal aber, wenn das Eis gänzlich vom Ufer getrieben wird, müssen sie alles verlassen, und nur sich zu retten suchen. Dann helfen sie sich mit Schwimmen, und binden sich mit einem Stricklein an ihren Hund, der sie getreulich mit Schwimmen nach dem Ufer zieht. Doch geben sie bey dieser Jagd auf Ebbe und Fluth wohl Acht, und ob der Wind nach dem Lande steht. Bey günstigem Wetter laufen sie so weit aufs Eis, daß sie das Land aus dem Gesichte verlieren, ja wohl über den zwischen beyden ersten kurilischen Inseln befindlichen Canal.

Doch ich komme wieder auf die Seethiere zurück, welche ich auf Beringseyland zu beobachten die beste Gelegenheit gehabt habe.

* * *

Vom Seelöwen und Seebären, den ansehnlichsten unter den hiesigen Meerthieren, ist in meiner vorangeführten Abhandlung umständlich geredet worden. Die Seelöwen halten sich zwar zu allen Jahrszeiten und über Winter in geringer Anzahl an den steilsten Felsenufern der Insel auf: allein der rechte Zug kommt im Frühling mit den Seebären zugleich oder etwas später.

Den ersten Seebären schlugen unsere Leute am achtzehnten April, und einen andern am neunzehnten. Sie wogen jeder mit Speck und Fleisch wenigstens zwanzig Pud (800 rußische Pfunde). Es war uns ein großer Trost, zu finden,

den, daß unser Commando mit zwey, höchstens drey solchen Thieren eine ganze Woche ernährt werden konnte. Da ich überdem schon auf Kamtschatka erfahren hatte, daß diese Thiere alle Frühjahr die kurilischen Eylande und das kamtschatkische Ufer vorbey heerdenweise nach Osten aufwärts, im September aber von dort wieder zurück nach Süden ziehen, auch die Weiblein bey der ersten Zugzeit meistentheils alle trächtig gefunden werden: so schloß ich gleich, daß diese und andere Inseln im Canal ohne allen Zweifel der Sommeraufenthalt dieser Thiere, um daselbst zu gebären, seyn müsse, und vermuthete itzt, daß diese nur Vorboten eines größern Zuges wären. In dieser Hoffnung sahen wir uns auch nachmals nicht betrogen, da bald unzählige Heerden nachfolgten, und binnen wenig Tagen die ganze Küste dermaßen anfüllten, daß man ohne Leib- und Lebensgefahr nicht mehr vorbeykommen konnte; ja an einigen Stellen, wo sie die ganze Erde bedeckten, zwangen sie uns oft, den Weg über das Gebirge zu nehmen. Doch fand sich bey diesem unverhofften Ueberfluß und Segen in kurzem eine doppelte Schwierigkeit. Die erste bestand darin, daß diese Thiere nur allein auf der südlichen Seite der Insel dem Lande Kamtschatka gegenüber landeten, folglich wenigstens achtzehn Werste von dem nächsten Ort bis zu unsern Wohnungen mußten geschleppt werden. Darnach so hatte das Fleisch dieser Thiere einen Geruch wie frische weisse Nieswurz an sich, wurde dadurch widerlich zu geniessen, und erweckte bey vielen heftiges Erbrechen nebst Durchlauf. Bald aber bemerkten wir, daß eine andere kleinere Sorte von Seebären, die von Farbe graulicht waren, und sich in noch grösserer Menge mit einfanden, viel zärteres, wohlschmeckenderes Fleisch ohne Geruch hatte, das also ohne Widerwillen genossen werden konnte. Wir entdeckten auch nach diesem einen nähern Weg gerade von unsern Wohnungen in Süden, der kaum die Hälfte des vorigen ausmachte.

Daher wurde beschlossen, zwey Personen wechselsweise beständig dort zu lassen, die Seebären schlugen und allezeit so viel Fleisch in Vorrath liegen hatten, daß die dahin täglich abgeschickten Partheyen solches alsbald auf den Rücken laden und den Hin- und Rückweg in einem Tage verrichten konnten.

Die Seelöwen fanden sich im May endlich auch häufig ein, aber niemand wagte sich gern diese grimmige Thiere zu erlegen. Aber über einen, der auf Kamtschatka verwundet und entgangen war, und den die See todt, aber ganz frisch auswarf, machten wir uns bald her, und verzehrten ihn. Das Leckerste ist an diesem Thiere die floßartigen Füsse, welche im Kochen stark aufquellen, und dann leicht abgeschält werden können, anstatt daß man roh die Haut davon nicht abmachen kann. Ich habe das Merkwürdigste von diesem Thier in obgedachter Beschreibung der Seethiere beygebracht.

Von Robben giebt es um die Beringsinsel alle die verschiedenen Arten, die man an der östlichen Küste von Kamtschatka findet, und wovon hier zu reden zu weitläuftig fallen möchte. Alle Sorten wurden gar bald scheu vor uns, und wagten sich nicht mehr auf zugängliche Klippen.

* * *

Am ganzen Strande der Insel, sonderlich wo Bäche in die See fließen und alle Arten Seewier am häufigsten sind, hält sich zu allen Jahrszeiten die von unsern Russen sogenannte Meerkuh (Morskaja Korowa) in großer Menge und heerdenweise auf. Da uns durch die Verscheuchung der Seebiber von der nordlichen Seite die Versorgung mit Lebensmitteln beschwerlich zu werden anfieng, sannen wir auf Mittel, uns dieser Thiere zu bemeistern und unsere Nahrung, weil sie uns nahe

waren,

wären, auf eine leichtere Art davon zu ziehen. Man stellte deswegen den 21. May den ersten Versuch an, mit einem verfertigten großen eisernen Haken, woran ein starkes und langes Seil befestigt wurde, dieses mächtige und große Seethier anzuhauen und an das Land zu schleppen; allein vergebens, weil die Haut zu zähe und fest und der Haken viel zu stumpf war. Man änderte ihn auf verschiedene Art, und stellte mehrere Proben an, die aber noch schlechter geriethen, so daß uns die Thiere mit dem Haken und daran befestigten Seil in die See entliefen. Endlich zwang uns die Noth zum Harpuniren Anstalten zu machen. Man besserte zu dem Ende gegen Ausgang des Junius das Jollbot, so im Herbst auf den Felsen sehr beschädigt worden war, setzte einen Harpunirer, nebst Steuermann und vier Ruderern darauf, und gab jenem ein Harpun, nebst einem sehr langen, wie beym Wallfischfang in Ordnung gelegten Seil in die Hand, von welchem das andere Ende am Strande von den übrigen vierzig Mann gehalten wurde. Nun ruderte man ganz stille auf die Thiere los, welche in größter Sicherheit heerdenweise an den Ufern ihrer Weide im Seegrunde nachgiengen. Sobald nun der Harpunier eins derselben angehauen hatte, zogen die am Lande solches allmählig nach dem Strande; die im Boll befindlichen fuhren indessen auf dasselbe zu und machten es durch ihre Bewegung noch matter; und wenn es entkräftet schien, so stießen sie ihm allenthalben mit großen Messern und Bajonetten in den Leib, so lange bis es fast alles Blut, daß wie Springbrunnen aus den Wunden hervorquoll, verloren hatte, und so bey vollem Wasser auf den Strand gezogen und befestigt werden konnte. Sobald denn das Wasser wieder ablief und das Thier auf trockenem Strande lag, schnitt man allenthalben das Fleisch und Speck stückweise herunter, und trug es mit Freuden nach den Wohnungen, wo das Fleisch in Fässern

sern verwahrt, das Speck aber über hohe Böcke aufgehängt wurde. Und nun sahen wir uns bald in einen solchen Ueberfluß von Nahrung versetzt, daß wir den Bau unseres neuen Fahrzeugs ohne Hindernisse fortsetzen konnten.

Dieses uns so nützlich gewordene Seethier ist zuerst von den Spaniern in Amerika entdeckt, und mit vielen eingemengten Unwahrheiten durch den Arzt **Hernandez** beschrieben worden. Die Spanier nannten es **Manati**, die Engländer und Holländer aber haben es **Seekuh** getauft. Es befindet sich sowohl auf der östlichen, als westlichen Seite von Amerika und ist von **Dampier** mit den Seebären und Seelöwen sowohl im südlichen Welttheil, als von mir und andern im nordlichen beobachtet worden [m]). Die größesten von diesen Thieren sind vier bis fünf Faden (28 bis 35 englische Fuß) lang, und vierthalb Faden um die Gegend des Nabels, wo sie am stärksten sind, dick. Bis an den Nabel vergleicht sich dieses Thier den Robbenarten, von da bis an den Schwanz einem Fisch. Der Kopf vom Skelet ist von einem Pferdekopf in der allgemeinen Gestalt nicht unterschieden; wo er aber mit Fell und Fleisch noch überkleidet ist, gleicht er einigermaßen einem Büffelskopf, besonders was die Lippen anbetrifft. Im Munde hat es, statt der Zähne, auf jeder Seite zwey breite, länglichte, platte, lockere Knochen, davon der eine oben am Gaumen, der andere inwendig am Unterkiefer angeheftet

m) Herr Hofrath Schreber hat in seinem vortrefflichen Werk über die Säugthiere, 2. Theil S. 276, ganz richtig bemerkt, daß Stellers Seekuh der Westsee von Amerika, mit dem Manati der Spanier zwar eine große Aehnlichkeit hat, aber allerdings als eine eigene, durch deutliche Kennzeichen unterschiedene Gattung betrachtet werden müsse. P.

tet ist. Beyde sind mit vielen, schräg im Winkel zusammenlaufenden Furchen und erhabenen Schwielen versehen, mit welchen das Thier seine gewöhnliche Nahrung, die Seekräuter, zermalmet. Die Lippen sind mit vielen starken Borsten versehen, davon die am Unterkiefer dergestalt dick sind, daß sie Federkiele von Hühnern vorstellen könnten und durch ihre inwendige Höhle den Bau der Haare klärlich vor Augen legen. Die Augen dieses so großen Thiers sind nicht größer wie Schafsaugen ohne Augenlieder. Die Ohrlöcher sind dergestalt klein und verborgen, daß man sie unter den vielen Gruben und Runzeln der Haut nicht finden und erkennen kann, bevor man die Haut nicht abgelöset, da denn der Ohrengang durch seine polirte Schwärze in die Augen fällt, der jedoch kaum so geraum ist, daß eine Erbse darin Platz hat. Von dem äußern Ohr ist nicht die geringste Spur vorhanden. Der Kopf ist durch einen kurzen und unabgesetzten Hals mit dem übrigen Körper verbunden. An der Brust sind die seltsamen Vorderfüsse und die Brüste merkwürdig. Die Füsse bestehen aus zwey Gelenken, deren äußerstes Ende eine ziemliche Aehnlichkeit mit einem Pferdefuß hat; diese sind unten wie eine Kratzbürste mit vielen kurzen und dichtgesetzten Borsten versehen. Mit diesen Vordertatzen, woran weder Finger noch Nägel zu unterscheiden sind, schwimmt das Thier vorwärts, schlägt die Seekräuter von den Steinen im Grunde ab, und wenn es sich zur Begattung auf dem Rücken liegend fertig macht, umfasset eins das andere, gleich als mit den Armen. Unter diesen Vorderfüssen finden sich die Brüste, mit schwarzen, runzlichen, zwey Zoll langen Warzen versehen, in deren äußerstes Ende sich unzählige Milchgänge öffnen. Wenn man die Warzen etwas stark streifet, so geben diese Milchgänge eine große Menge Milch von sich, die an Süßigkeit und Fettigkeit der Landthiere Milch über-

trifft, sonst aber nicht davon unterschieden ist. — Der Rücken an diesem Thiere ist ebenfalls fast wie bey einem Ochsen beschaffen; der mittelste Rückgrad steht erhaben empor; neben demselben läuft zu beyden Seiten eine flache Höhlung nach der Länge des Rückens; die Seiten sind länglichrund, der Bauch gerundet, sehr ausgespannt, und zu allen Zeiten so vollgestopft, daß bey der geringsten Wunde die Gedärme sogleich mit vielem Pfeifen heraustreten; in der Proportion ist er wie der Leib von einem Frosch. Von der Scham an nimmt das Thier auf einmal sehr stark im Umfang ab; der Schwanz selbst aber wird nach der Floßfeder zu, die statt der Hinterfüsse ist, noch immer dünner, doch ist er unmittelbar vor der Floßfeder im Durchschnitt noch zwey Schuh breit. Es hat übrigens dieses Thier, außer der Schwanzflosse, keine andere auf dem Rücken, wodurch es von den Wallfischen abgeht. Die Schwanzflosse steht, wie bey diesen und den Delphinen, horizontal. Des Männleins Geburtsglied ist, was die Länge betrifft, wie beym Ochsen, beynahe einen Faden lang, mit der Scheide unter dem Nabel befestigt; in Bildung und Wesen aber ist es wie beym Pferde. Des Weibleins Scham ist unmittelbar über oder vor dem Aftergang, fast länglichviereckigt und am Vordertheil mit einer anderthalbzolligen, starken, sehnigten Clitoris versehen.

Diese Thiere leben, wie das Rindvieh, heerdenweise in der See; gemeiniglich gehen Männlein und Weiblein nebeneinander; die Jungen treiben sie vor sich hin am Ufer umher. Sie sind mit nichts anderm als ihrer Nahrung beschäftigt. Der Rücken und die Hälfte des Leibes ist beständig über dem Wasser zu sehen. Sie fressen, wie die Landthiere, unter langsamer Bewegung vor sich hin; mit den Füssen scharren sie das Seegras von den Steinen ab und kauen es unaufhörlich. Doch

lehrte

lehrte mich die Beschaffenheit des Magens, daß sie nicht wiederkäuen, wie ich anfangs vermuthete. Unter dem Fressen bewegen sie den Kopf und Hals wie ein Ochse, und je nach Verlauf einiger Minuten erheben sie den Kopf aus dem Wasser und schöpfen mit Räuspern oder Schnarchen, nach Art der Pferde, frische Luft. Wenn das Wasser abfällt, begeben sie sich vom Lande in die See, mit zunehmendem Wasser aber wieder nach dem Strande, und kommen oft so nah, daß wir selbige vom Lande mit Stöcken schlagen und erreichen konnten. Sie scheuen sich vor dem Menschen im geringsten nicht, scheinen auch nicht allzuleise zu hören, wie Hernandes gegen die Erfahrung vorgiebt. Zeichen eines bewundernswürdigen Verstandes konnte ich, was auch Hernandes sagen mag, nicht an ihnen wahrnehmen, aber wohl eine ungemeine Liebe gegen einander, die sich auch so weit erstreckt, daß wenn eines von ihnen angehauen worden, die andern alle darauf bedacht waren, dasselbe zu retten. Einige suchten durch einen geschlossenen Kreis den verwundeten Cameraden vom Ufer abzuhalten; andere versuchten das Yoll umzuwerfen; einige legten sich auf das Seil, oder suchten den Harpun aus dem Leibe zu schlagen, welches ihnen verschiedenemal auch glücklich gelang. Wir bemerkten auch nicht ohne Verwunderung, daß ein Männlein, zu seinem am Strande liegenden todten Weiblein zwey Tage nacheinander kam, als wenn es sich nach dessen Zustand erkundigen wollte. Dennoch blieben sie, so viel auch von ihnen verwundet und getödtet wurden, immer in derselben Gegend.

Ihre Begattung geschieht im Junius, nach langen Vorspielen. Das Weiblein flieht langsam vor dem Männlein mit beständigen Umschweifen, das Männchen aber verfolgt dasselbe ohn Unterlaß. Wenn jenes entlich dieses Sprödethuns überdrüßig ist, legt es sich auf

 den

den Rücken, und das Männlein verrichtet das Erzeugungsgeschäft auf menschliche Weise. Wenn diese Thiere auf dem Wasser der Ruhe pflegen wollen, so legen sie sich bey einer Einbucht an einem stillen Ort auf den Rücken, und lassen sich, wie Klötze, auf der See treiben.

Diese Thiere befinden sich zu allen Zeiten des Jahrs allenthalben um diese Insel in größter Mege, so daß alle Bewohner der Ostküste von Kamtschatka sich davon jährlich zum Ueberfluß mit Speck und Fleisch versorgen könnten.

Die Haut der Seekuh hat ein doppeltes Wesen. Die äußere Haut oder Schale ist schwarz oder schwarzbraun, einen Zoll dick und an Consistenz fast wie Pantoffelholz, um den Kopf voller Gruben, Runzeln und Löcher. Sie besteht aus lauter perpendiculären Fasern, die, wie im Strahlgyps, hart aneinander liegen. Die Bulbi der einzelnen Fasern stehen an der innern Seite dieser Schale rund hervor, und passen in zärte Grübchen der darunter befindlichen Haut, die davon fast wie die Fläche eines Fingerhuts aussieht. Diese äußere Schale, welche sich leicht von der Haut abschält, ist, meinem Bedünken nach, eine aus aneinanderstehenden verwandelten Haaren coalescirende Cruste, die ich eben so bey Wallfischen gefunden habe. Die untere Haut ist etwas dicker als eine Ochsenhaut, sehr stark und an Farbe weiß. Unter diesen beyden umgiebt den ganzen Körper des Thieres der Fettlappen oder Speck, vier Finger hoch, alsdenn folgt das Fleisch. An Gewicht schätze ich dieses Thier mit Haut, Fett, Fleisch, Knochen und Eingeweiden auf 1200 Pud oder 480 Zentner. Das Fett dieses Thiers ist nicht öligt oder weichlich, sondern härtlich und drusigt, schneeweiß, und wenn es einige Tage an der Sonne gelegen, so angenehm gelblich, wie die beste holländische Butter. Das Fett an sich selbst gekocht übertrifft an

Süßig-

Süßigkeit und Geschmack das beste Rindsfett; ausgesotten ist es an Farbe und Flüßigkeit wie frisches Baumöl, an Geschmack wie süßes Mandelöl und von ausnehmend guten Geruch und Nahrung, dergestalt, daß wir solches schalenweise getrunken, ohne den geringsten Ekel zu empfinden. Dabey hat es die Tugend, daß es, etwas häufig genossen, sehr gelind laxirt und den Urin treibt, daher ich es für ein gutes Mittel in langwierigen Verstopfungen, wie auch Steinschmerzen und Harnschluß halten würde. Der Schwanz besteht fast aus lauter Fett, und dieses ist noch viel angenehmer, als das an den übrigen Theilen des Körpers befindliche. Das Fett von den Kälbern vergleicht sich gänzlich dem jungen Schweinefleisch, das Fleisch derselben aber dem Kalbfleisch; es quillt dabey dergestalt auf, daß es fast noch einmal so viel Raum einnimmt, und kocht innerhalb einer halben Stunde gahr. Das Fleisch der alten Thiere ist vom Rindfleisch nicht zu unterscheiden; es hat aber diese ganz besondere Eigenschaft, daß es auch in den heißesten Sommermonaten, in der freyen Luft, ohne stinkend zu werden, zwey volle Wochen und noch länger dauern kann, ohngeachtet es von den Schmeißfliegen dergestalt verunflätbet wird, daß es allenthalben mit Würmern verdeckt ist. Diese Eigenschaft des Fleisches muß wohl aus der Nahrung des Thiers zum Theil erklärt werden. Es hat auch eine viel höhere Röthe, als aller andern Thiere Fleisch, und sieht fast wie von Salpeter geröthet aus. Wie heilsam es zur Nahrung sey, empfanden wir gar bald alle, so viel unsrer es genossen, indem wir gar bald an Kräften und Gesundheit eine merkliche Zunahme spürten; hauptsächlich erfuhren dieses diejenigen unter den Matrosen, welche bis dahin an scorbutischen Zufällen noch immer recidivirten, und bis auf diese Zeit sich noch nicht hatten erholen können. Mit diesem Fleisch der Seekühe proviantirten wir auch unser Fahr-

zeug zur Abreise, wozu wir sonst gewiß keinen Rath zu schaffen gewußt hätten.

Was den innerlichen Bau dieses wunderbaren Geschöpfes anbelangt, so verweise ich die Liebhaber auf meine weitläuftige Beschreibung der Seekuh. Hier will ich nur kürzlich anführen, daß das Herz dieses Thieres, wider Gewohnheit, doppelt oder abgetheilt ist, und daß der Herzbeutel dasselbe nicht unmittelbar umkleidet, sondern eine besondere Höhle ausmacht; ferner, daß die **Lunge**, in einer festen, spannadrichten Haut eingeschlossen, wie den Vögeln auf dem Rücken liegt, daher es auch länger, ohne zu athmen, unterm Wasser aushalten kann. Drittens, hat es keine **Gallenblase**, sondern nur einen weiten Gallengang nach Art der Pferde; auch dessen **Magen** und Gedärme haben mit den Eingeweiden des Pferdes eine Aehnlichkeit; und die **Nieren** endlich sind, wie bey den Kälbern und Bären, aus vielen kleinen Nieren zusammengesetzt, deren jede ihren besondern Harngang, Becken, Fallklappe und Warzen hat, und wiegen über dreyßig Pfund bey einer Länge von drittehalb Schuhen. Die Spanier sollen aus dem Kopf ihres Manati denjenigen steinharten Knochen bekommen, der bey den Materialisten fälschlich unter dem Namen Lapis Manati bekannt ist; diesen habe ich in so vielen Thieren vergeblich gesucht, und bin daher auf die Gedanken gerathen, daß unsere Seekuh wohl eine besondere Gattung dieser Thiere seyn möchte. Uebrigens wunderte ich mich nicht wenig, daß, da ich auf Kamtschatka, vor meiner Reise, sorgfältig nach allen Thieren gefragt, und nie etwas von der Seekuh erfahren können, nach meiner Zurückkunft doch erfuhr, daß dieses Thier vom kronozkischen Vorgebirge bis an den Meerbusen Awatscha bekannt sey, und zuweilen todt ans Land geworfen werde; und da haben es die Kamtschadalen,

len, in Ermangelung eines andern, mit dem Namen des Krautfressers belegt.

* * *

Die Seevögel und Zugvögel, welche ich auf dem Beringeyland zu bemerken Gelegenheit gehabt, sind fast eben dieselben, die man auch an der östlichen Küste von Kamtschatka hat. Nur eine besondere Art großer Seeraben mit einem kahlen weißen Ring um die Augen und rother Haut um den Schnabel, die sich nie auf Kamtschatka sehen läßt, ist dort, doch nur an den Felsen bey Stellers Höhle, gemein; und von seltnern, an der sibirischen Küste nicht gesehenen Vögeln habe ich dort einen besondern Seeadler mit weißem Kopf und Schwanz, den weißen Seeraben (Pelec. Bassanus) angetroffen. Diesem ist, weil er nur an den in der See liegenden Klippen einzeln sich niederläßt, gar nicht beyzukommen; jener nistet auf den höchsten Felsen, und sie haben im Anfang des Junius Junge, die ganz mit weißer Wolle bedeckt sind.

Eben so wenig hat die See in dieser Gegend an Fischen und andern Seeproducten vor der die kamtschatkischen Küsten bespülenden voraus.

* * *

Von Pflanzen habe ich, während meines zehnmonatlichen Aufenthalts auf dieser Insel, da ich den größten Theil des Sommers hier zugebracht und alle Gegenden der Insel vielfältig durchwandern mußte, nicht mehr als zweyhundert und eilf Gattungen auffinden können. Darunter sind über hundert, welche diese Insel nicht nur mit Sibirien, sondern auch mit den europäischen Gebirgländern gemein hat; die übrigen sind theils im ganzen östlichen Sibirien, wenigstens auf den Gebirgen, oder doch um Ochotsk und in Kamtschatka,

ebenfalls zu finden; und unter letztern befinden sich einige, welche Kamtschatka mit Amerika gemein hat, und die, weil sie sich gegen das Innere von Sibirien verlieren, amerikanischer Herkunft zu seyn scheinen. Ich habe aber mehrere Pflanzen beym Cap Elias gesammlet, die so wenig auf dieser Insel, als auf Kamtschatka angetroffen werden [n]). Von Strauchwerk findet sich auf der ganzen Insel nur in der Gegend, wo das Land am breitesten ist, nicht weit von der nordlichen Spitze, etwas spitzblätteriges Ellerngebüsch, das sich über die Erde zu erheben wagt; eben da findet man auch wilde Rosen. Die kleine rundblättrige Birke (Betula nana) in den Morästen, sehr kleines Wachholdergestripp auf den Hügeln, und eben so kleines Aeberes chengesträuch (Sorbus aucuparia) findet man hin und wieder. Von kleinen Staudengewächsen giebt es hier den kurilischen Thee (Potentilla fruticosa), Post oder Ledum, die Andromeda polifolia, Trunkelbeeren, Sandbeeren (Uva ursi), Preisselbeeren und Schwarzbeeren (Empetrum), und die gelbblühende Schneerose (Chamaerhododendros laurifolio, flore flavo). Auch Braunbeeren (Rubus arcticus) und gelbe Brombeeren (Chamaemorus) und Cornus herbacea giebt es hier genug, und von eßbaren Wurzeln und Gewächsen das kamtschatkische Süßkraut (Sphondylium), dessen Wurzel der Pastinak ähnlich, und wie

n) Mir sind aus Stellers Kräutersammlung von dieser Art sonderlich Mimulus luteus, Tiarella trifoliata, Heuchera, eine stachlichte Art Croton und einige Potentillae. Pflanzen, welche Kamtschatka und Nordamerika mit einander gemein haben, und die amerikanischer Herkunft zu seyn scheinen, sind vorzüglich: Trillium erectum, Helleborus trifolius, Claytonia, Sanguisorba Canadensis, Fumaria Cucullaria, Pteris pedata, Polypodium fragrans, Lycopodium rupestre, nebst einigen andern, zum Theil noch nicht beschriebenen Gattungen. P.

wie die Stengel eßbar sind, eine Art Angelica, die man auf Kamtschatka Kutachtschu nennt, die unter dem Namen Schalamai auf Kamtschatka gebräuchliche Ulmaria, die kamtschatkische braune Lilie, die Alpenbistorte (Polygonum viviparum), das Kiprei (Epilobium angustifolium), Wermuth, den gemeinen Beyfuß, Sauerampfer und eine Art Selleri. Zu Salatkräutern hatten wir die Pulmonaria maritima, Brunnenkresse, die Cochlearia danica, Bachbungen und einige Cardaminen. Statt des Thees infundirten wir die Blätter von Preisselbeeren, von Pyrola, einen besondern, großblühenden Ehrenpreis und den kurilischen Thee — so daß zur nothdürftigen Erhaltung der Gesundheit uns nichts fehlte; und zur Feuerung bringt die See Treibholz genug an das Land, wenn es gleich auf der Insel selbst nicht wachsen kann.

Nicht ohne die lebhafteste Empfindung der wunderbaren und liebreichen Führung Gottes haben wir alle diese Insel verlassen; und gewiß konnten wir nicht nur für die Rettung aus der augenscheinlichsten Seegefahr, sondern auch für die auf diesem wüsten Eyland gefundene Erhaltung desto dankbarer seyn, je elender wir im November 1741 darauf angekommen, und je wunderbarer uns die Vorsicht darauf nicht nur ernähret, sondern auch reichlich gestärkt, und bey erstaunlichen Arbeiten immer gesunder gemacht und mehr und mehr abgehärtet hatte.

XII.

Kurze Beschreibung der sogenannten Kupferinsel (Mednoi ostrof) im kamtschatkischen Meere.

Im Jahr 1755 ward ein Hüttenverwalter Peter Jakowlef nach der an der östlichen Küste von Kamtschatka gelegenen Kupferinsel abgeschickt, um diejenigen Stellen zu untersuchen, wo, nach dem Bericht der Seefahrer, das gediegene Kupfer, welches man von da her öfters nach Kamtschatka gebracht hätte, gefunden wird. Durch ihn hat man eine kurze Beschreibung und eine Specialkarte dieser sonst wenig bekannten und ganz unbewohnten Insel, welche mit dem im vorhergehenden Aufsatz beschriebenen Beringseyland in einer Reihe und demselben ganz nahe liegt. Ich will hier das Wesentlichste daraus mittheilen.

Die Insel liegt von der Mündung des Kamtschatkaflusses ostsüdost, unter dem 55sten Grad nordlicher Breite, und erstreckt sich von N.W. gegen S.O. sehr schmal und lang, auf 55 Werste in die Länge. An der nordlichen Seite hat sie größtentheils steilfelsige, mit beträchtlichen Buchten abgewechselte, an der südlichen aber sanftere und zum Theil sandigte Ufer. Nur gegen die südöstliche Spitze ist dieses Ufer mit vorliegenden Klippen

pen und Bänken gespickt, die zur Ebbezeit mit dem Ufer gleich fortgehen.

Eilf Werste von der südlichen, mit kleinen Bergen dichtbesetzten, an einigen Orten auf drey Werste breiten Spitze wird das Land niedrig und kaum eine halbe Werst breit, so daß, wenn die See etwas höher stünde, diese Spitze eine besondere Insel ausmachen würde, die itzt durch den schmalen Landhals mit der größern zusammenhängt. Aus dieser südostlichen Abtheilung der Insel fällt kein Bach in die See.

Bis auf zwölf Werste von dem niedrigen Landhalse bleibt die Insel sehr schmal, und ist nur an einer einigen Stelle, wo sich an der Nordseite eine bergigte Landecke mit vorliegenden Klippen zeigt, bis auf fünfthalb Werste breit. — Allein bey dem Bach Jakuzka, der 18 ½ Werste von der südostlichen Spitze, an der Nordseite in die See fällt, erweitert sich das Land mit einmal auf zwölfthalb Werste. Gedachtem Bach, der aus NW. fließt und einen Nebenquell aufnimmt, gegenüber fließen am entgegengesetzten Ufer drey kleine Quellbäche in die Seebucht Frolowa genannt, von welcher südwärts der Strand mit einem schwarzen, magnetischen Sande bedeckt ist; nordwärts von selbiger ist eine flache Landecke, mit sieben oder acht vorliegenden Bänken; dann folgt, vier Werste von dem vorigen, die Mündung eines andern Quellbachs, und weiter noch einige Bänke am Ufer, welches darauf bis zur nordlichen Spitze der Insel frey und rein bleibt. Ein anderer Bach Sneshnaja (Schneebach) fällt an eben dieser Seite, fünf Werste vom letzten, in eine sandige Bucht. Diesem gegenüber in Norden fließt ein kleiner Bach Sosnina in eine sandige Bucht, in gerader Linie ohngefähr acht Werste vom Jakuzkabach. — Gleich an dieser Bucht folgt eine Landecke mit einer vorliegenden Bank, und dann eine

tiefe

tiefe Bucht, Rybnaja (die fischreiche) genannt, in welche ein See, den der kleine Bach Rybna hart am Meer formirt, durch einen kurzen und breiten Canal seinen Ausfluß hat. — In eine andere, gleich daran folgende Bucht Petrofskaja fällt ein ähnlicher, noch grösserer See, der den Bach Petrofka aufnimmt.

In dieser Gegend, zwischen den beyden Buchten und Seen, ist die größte, auf 13 ½ Werste queerüber betragende Breite der Insel; und an der Südseite der Petrofskaja Buchta entgegen ein guter Ankerplatz, der unter dem Namen Wsewidofskaja Gawan bekannt ist. Von diesem mit einem Quell versehenen Hafen und der Petrofkabucht rechnet man zur nordwestlichen Spitze der Insel noch 15 bis 20 Werste.

Von der Landecke bey der Petrofskabucht, die eine Bank vor sich liegen hat, folgt nach 11 ½ Wersten eine kleine, aber tiefe, und für Fahrzeuge dienliche Bucht (Bassofskaja Buchta) die einen Quellbach Bassofka vom Lande erhält. Hier legte sich das Fahrzeug, worauf die Bergleute waren, ein. — Gleich dabey ist Kolessofskaja Buchta, in welche sich ein kleiner Landsee öffnet, der den Bach Kolessofka an seinem obern Ende empfängt, und nur noch 10 Werste von der Spitze der Insel abliegt.

Das Land wird von der Petrofskaja Buchta an schmäler, zieht sich zwischen den Buchten auf fünf, vier ja vierthalb Werst zusammen, und hat nur noch bey der Landspitze, welche die Kolessofska Buchta begränzt, einige Breite; bleibt aber doch noch, bis auf 5 Werste von der nordwestlichen Spitze, wegen der nordwärts auslaufenden Landecken, zwischen 4 und 5 Werste breit, und spitzt sich dann mit einmal in diejenige Landzunge oder Spitze der Insel, welche eigentlich wegen des Kupfers

berühmt

berühmt ist, und dem Eylande seinen Namen (Mednoi ostrof) gegeben hat.

Die ganze Insel ist ohne alle Holzung und voller Berge, die sehr steil sind und aus mürben Gesteinarten bestehen. Daher fallen jährlich, wenn der Schnee schmilzt, große Wände davon, sonderlich an den Küsten, ab, und machen es gefährlich für die auf der Insel reisenden Fußgänger. Große Massen von Schnee hängen im Winter über die steilen Felsenabsätze, und schießen, zu großer Gefahr der Jäger, in die Thäler nieder. Man sieht auch an zwey Orten, bey dem Jakuzkabach, wo eine Hütte nach jakuzkischer Art erbaut steht, und beym wsewidofschen Hafen errichtete Kreuze, welche durch ihre Aufschriften bezeugen, daß am erstern Ort den 7. April 1750 ein Kamtschadal von Bachofs Leuten [a]) durch einen Schneefall, am letztern aber ein Kamtschadal von Wsewidofs Schiffe [b]) durch den Einsturz einer Felsenwand den 2. März 1747 daselbst erschlagen worden. Und beym Schürfen an der kupferhaltigen Spitze der Insel wurden einem Berghauer, durch ein niederfallendes Felsstück, die Beine zerschlagen, woran er nach einigen Tagen sterben mußte.

Weil es hier noch mehr Seebiber als an der Beringsinsel, und außerdem Seelöwen, Seebären und auf dem Lande Steinfüchse, auch Vögel genug giebt, so legen sich die nach den Inseln ausgerüsteten Schiffe zuweilen hier ein, überwintern auch wohl; da denn die Schiffe aufs Land gewunden werden müssen.

Die nordwestliche Landspitze, wo das gediegene Kupfer gefunden wird, läuft mit einem scharfen, wie ein

Kamm

a) S. Neue Nachrichten von den neuentdeckten Inseln zwischen Kamtschatka und Amerika S. 28.
b) Ebendaselbst S. 20.

Kamm aufsteigenden, fünf und zwanzig bis dreyßig Klafter hohen Vorgebirge oder Reff aus, an welchem eigentlich auf beyden Gehängen keine Spur von Kupfererzen oder gediegenem Kupfer gefunden worden ist. Auf der südlichen Seite dieses Reffs ist das Ufer auf zwanzig bis dreyßig Klafter breit flach, und wird noch überdies zur Ebbezeit ziemlich weit von der See entblößt, zum Theil mit abgefallenen Felsstücken bedeckt, die auch auf der Nordseite des Reffs häufig sind, wo das Ufer steiler abfällt, und, ausgenommen bey der äußersten Spitze des Reffs, auch vom Kupfer keine Spuren zeigt.

Die äußerste Spitze der Insel, wo das Reff kaum 25 Klafter breit ist, zeigt auf der nordlichen Seite, an einem steilen Abfall, recht an der Grundlinie, zwey, kaum zwanzig Faden von einander und eben so weit von der Spitze des Reffs entfernte Anbrüche, wo schmale nordwärts geneigte Klüfte, in einer grün durchdrungenen, kalkvermischten, schieferigten, mit Quarz- und Spathbrocken vermischten Gangart anstehen. Aus diesen Klüften hat man schon fast alles gediegene Kupfer und Kupferglas mit Karsten ausgehauen. Gleich dabey wurden sonst auch auf dem von der Ebbe entblößten Strande kleine Stückchen Kupfer, wie Bohnen groß, die von der See geschliffen sind, aufgelesen. — Auf der Südseite der Spitze des Reffs fand man, bis auf den Abstand von beynahe 100 Lachter von der Spitze, auf niedrigem Ufer, zum Theil unter dem Fluthzeichen, drey Klüfte in verschiedener Entfernung, aus welchen damals noch etwas über einen halben Zentner gediegen Kupfer, in allerley Stückchen, Blättern und Massen gewonnen worden ist; und noch eine vierte Stelle zeigte sich auf dieser Seite, 150 Lachter von der Spitze des Landes, recht an der See, wo in einem 7 Lachter langen und 1 Lachter breiten Raume verschiedene kleine Klüf-

te

te mit gediegenem Kupfer und Kupferglas zu Tage aussetzten.

Der vorhabende Bericht sagt von der allgemeinen Bergart der Insel, und von der, worinnen die Kupferklüfte eigentlich streichen, nichts recht bestimmtes. An den daher gebrachten Stücken finde ich ein graues, thonartiges, mehr oder weniger kalkschüßiges, auch wohl gar nicht brausendes, mit kleinen Spathklüften durchsetztes Gestein. — Das größte Stück gediegen Kupfer, welches ich daher kenne, befindet sich im St. petersburgischen akademischen Naturalienkabinet, und ist über zehn Pfund schwer, in Gestalt einer unförmlich ausgebildeten, gleichsam geschmolzenen, und von der See zum Theil geschliffenen Masse. Und so sind auch die meisten, theils wie ein Ey, mehrentheils aber nicht viel über eine Bohne oder Nuß großen Stücke, die man von der Kupferinsel erhalten hat. Einiges ist in vielgestaltigen an und in der Bergart sitzenden Blätterchen. Zwey ziemlich wohlerhaltene Nierchen aber habe ich von diesem Kupfereilande, deren Inneres ein dendritisch ausgebildetes Kupfer, mit dicht durcheinander liegenden Spitzen, zeigt. — Unter den kleinen Stücken findet man auch ziemlich viel derbes, rothes Kupferglas, theils mit, theils ohne gediegen Kupfer, mit und ohne Kalkspathklüftchen. — Ueberhaupt soll itzt das gediegene Kupfer, welches man sonst zu allerley kleinen Zierrathen, Handringen und dergleichen in Kamtschatka, wo das Pfund davon zu drey bis fünf Rubel galt, verbraucht hat, auf der Insel ziemlich selten geworden seyn.

XIII.

Bericht

von einer

im Jahr 1772 angetretenen

vierjährigen Seereise

zu den zwischen

Kamtschatka und Amerika

gelegenen Inseln,

unter Anführung

des

Peredofschiks a) Dmitrei Bragin.

Eben derjenige Bragin, dessen merkwürdige Erhaltung in den neuen Nachrichten von den neu entdeckten Inseln in der See zwischen Asien und Amerika (Hamb. und Leipz. 1776. 8.) S. 75 bis 81 erzählt worden ist, ward eben damals, als ich mich im Märzmonat 1772 zu Irkuzk aufhielt, wo derselbe damals auch gegenwärtig war, zu Anführung eines

a) Peredofschiks heissen, in der dortigen Sprache, die als Steuerleute auf den ausgerüsteten Schiffen und als Anführer der Reisegesellschaften dienenden erfahrnen Seeleute, welche schon aus verschiedenen Reisen die Belegenheit der Inseln kennen. Man kann das Wort durch Vormann übersetzen.

nes, für Rechnung des totmischen Kaufmanns Alexei Cholodilof nach den Fuchsinseln zu Ochotsk ausgerüsteten Schiffes abgefertigt. Ich verwendete mich damals sowohl um mündliche Nachrichten von diesem wackern Seemann, als auch um ihn zu Mittheilung seines künftigen Reisejournals zu vermögen, und bin auch so glücklich gewesen, folgenden Auszug davon vor kurzem zu erhalten, den ich als eine Zugabe zu der im ersten Theil der nordischen Beyträge gedruckten Nachricht über die Entdeckungen in der See zwischen Kamtschatka und Amerika hier einrücken will.

* * *

Kurzes Reisejournal des Peredofschiks Dmitrei Bragin.

Den 4. September 1772 gieng ich mit dem Schiff St Mihael, dem totmischen Kaufmann Alexei Gregorssohn Cholodilof gehörig, aus dem ochotskischen Hafen auf die Rheede aus, um die mir aufgetragene Reise nach bekannten und unbekannten Inseln in der nordostlichen See (Sewero-Wostotschnoe More), auf die Jagd der See- und Landthiere, anzutreten, und auf Befehl der ochotskischen Kanzley gieng, zur Einrichtung des Curses, der Steuermannslehrling Dmitrei Polurof mit uns.

Den 8. September liefen wir aus der Mündung des Hafens, drey und sechzig Mann stark, in See, und segelten bis zum 20. bey günstigem Winde ohne Zufall; allein diesen Tag wurde der westliche Wind zu heftig und setzte unser Fahrzeug, doch ohne es zu beschädigen, bey hoher Fluth an der Westküste von Kamtschatka zwischen dem Flüßchen Mytogoi und der Mündung von Bolschaja reka auf den Strand, wo wir denn alle der Com-

pagnie gehörige und eigene Fracht rein ausluden, und das Schiff zum Ueberwintern höher aufs Land auf Balken brachten. Diesen Winter brachten wir demnach in Kamtschatka zu, wo vom Schiffsvolk zwey Mann verstorben, an deren Stelle Kamtschadalen auf Lohn angenommen wurden.

Den 7. Julius 1773 liefen wir, nachdem das Schiff in den Bolscherezkischen Hafen gebracht und daselbst aufs neue in guten Stand gesetzt worden war, aus der bolscherezkischen Mündung in See, paßirten glücklich durch die kurilische Meerenge, und kamen den 27. auf der Beringsinsel (Kommandorskoi ostróf) in dem Flüßchen und Hafen, welches an der Südseite, gegen die westliche Spitze hin befindlich ist, zum Winterlager an, entluden das Fahrzeug und brachten es in den Fluß. Die Beringsinsel schätzten wir von Westen nach Osten auf hundert Werste lang, und zwischen zehn und funfzehn Werste breit. Holzung ist, außer geringes kriechendes Weidengesträuch, eben so wenig als Einwohner darauf zu finden. Von Seethieren giebt es daselbst Biber (Seeottern), Seelöwen (Siutschi), Robben (Nerpy) und Seebären (Koty), welche letztere im April und May von Osten an das Eyland kommen, daselbst Junge gebären, und im November wieder abziehen. Auf dem Lande giebt es nur blaue Steinfüchse (Peszi golubye); und während des Aufenthalts auf dieser Insel nährt man sich von den in die kleinen Flüsse heraufsteigenden Lachs- und Fohrenarten, deren es, wie auf Kamtschatka, die unter den Benennungen Krasna ryba (Rothfisch), Bjela ryba (Weißfisch), Kysutsch und Golez bekannten Gattungen giebt; dann auch von dem Fleisch der Seebären, Seeottern, Robben und Seelöwen, und allerley Seevögeln. Auf die Reise macht man sich Vorrath von getrockneten Fischen und Fleische der Seethiere, inglei-

chen Fett, und zu **Baidaren** (ledernen Kähnen) und Kleidern braucht man die Felle davon, sonderlich die von Seelöwen, Seebären und großen Robben oder Lachtaken.

Nachdem wir uns hier den Winter über wohl versorgt hatten, giengen wir den 17. Julius 1774 unter Segel und liefen durch offene See gerade nach der Insel **Unalaschka**, wo wir den 7. September an der Nordseite in einen geraumen und sichern Hafen kamen, in welchem vormals der Capitaine-Lieutnant **Lewaschef** gestanden hatte. Wir löschten hier das Schiff und brachten es in den Fluß. — Die Insel hat noch andere, aber kleine Häfen. Die Länge derselben mag ohngefähr 120 Werste, und die Breite von zehn bis achtzehn Werste betragen. Es giebt auch hier keine andere Holzung, als auf der Erde kriechende Strauchweiden (**Talowoi Slanez**). Die Zahl der Einwohner, wovon nur ein Theil sich zur Tributzahlung verstehen, beläuft sich über zweyhundert Mann. Die Kleidung der Mannspersonen besteht aus Vogelbäuchen, und Regenkleider (**Kamlei**) machen sie aus getrockneten Därmen. Sie tragen hölzerne Mützen, ohne Boden, die wie ein Entenschnabel über das Gesicht hervorragen. Das Weibsvolk macht sich Kleider aus jungen Seebärenfellen. Im Nasenknorpel und in den Oeffnungen der Unterlippe tragen sie knöcherne Stifte, auch wohl in der Nase einen Ring aus zusammengeflochtenen Federn, der mit einer daran befestigten Koralle über den Mund herunterhängt. Das Haar theilen sie oben auf dem Kopf in einen geraden Scheitel, lassen es an den Schläfen kurz hängen, und binden das hintere in einen Knoten zusammen. Eben so ist die Kleidung, und auch die Sprache, auf den übrigen Inseln. Die Wohnungen sind eine Klafter tief in die Erde gegraben, und oben mit Treibholz überbaut. Die meiste Nahrung der Einwohner besteht aus Roth-

und Weißlachs, Kisutsch und Golzy, welche sie in ihren kleinen Flüssen häufig fangen; dann aus Himbeeren, Schwarz- und Blaubeeren, Lilienzwiebeln, Bistorten-wurzeln, einer gelben, wie Süßholz aussehenden Wurzel, und getrockneten Stengeln von Süßkraut (Sphondylium). Von größern Landthieren giebts allein Füchse, schwarze sowohl als grauschwarze, Graubäuche (Siwoduschki) und Brandfüchse. Die Seethiere sind Robben, Seelöwen und Seeottern, letztere aber schon ziemlich sparsam. Die Insulaner fahren hauptsächlich im Maymonat, in Gesellschaft von Hunderten, mehr oder weniger, mit ihren ledernen Böten weit in die See, um diese Seethiere zu jagen, wozu sie hauptsächlich zwey Ellen lange Wurfpfeile mit Steinspitzen brauchen, die von einem Handbrettchen geworfen werden, und mit einer angebundenen Blase versehen sind, damit sie nicht sinken.

Während unseres Aufenthalts auf Unalaschka wurden Jagdpartheyen nach den nächsten Inseln ausgeschickt; gegen Westen nach Umnak, und ostwärts nach Unalga, Akutan, Akun, Abatanok, Tigalda und Naugaman.

Die Insel Umnak ist durch einen fünf Werste breiten Canal von Unalaschka getrennt, gegen hundert Werste lang, und von sieben bis funfzehn breit. Es giebt da ebenfalls kein Gesträuch, als Kriechweiden; mitten auf der Insel liegt eine hohe Bergkoppe, die zu Zeiten brennt, und an deren Fuß heiße Sprudel hervorquellen, in welchen die Insulaner Fleisch, Fische und Wurzeln gahr sieden. Nicht weit von der westlichen Spitze ist auf der Nordseite ein kleiner Hafen befindlich. Land- und Seethiere sind wie im ersten Eyland. Die Zahl der Einwohner, deren nur ein Theil Tribut erlegen wollte, belief sich auf achtzig Mann, und sie kamen uns gesellig vor.

Unal-

Unalga liegt ostwärts, nur durch einen fünf Werste breiten Canal von Unalaschka geschieden, ist nicht über zehn Werste lang und eine breit, und wird nur von ohngefähr zehn Männern bewohnt. Es fehlt hier nicht nur an Holzung, sondern es sind auch keine Bäche vorhanden. Wurzelwerk und Beeren sind hier wie auf den vorigen Eyländern; auch giebt es Füchse von allen Farben, und Robben in der See, aber keine Meerottern.

Akutan liegt nordost von Unalga, zwanzig Werste entfernt, hat eine Länge von vierzig Wersten und fünf bis zehn Werste in der Breite. Die Küste steht überall mit häufigen brannten Felsen an, und kein guter Hafen ist am ganzen Eyland zu finden. Das Gesträuch kriecht, wie auf den übrigen Inseln, auf der Erde. Eben so ist diese Insel mit Füchsen bevölkert, und wird von Seelöwen und Robben, aber nicht von Seeottern besucht. Die Bäche sind gering und ohne Fische; Wurzeln aber giebts; und es halten sich vierzig Mann mit den Ihrigen hier auf, davon ein Theil Tribut erlegt hat.

Akun liegt von Akutan in Nordost, über einen nur drey Werste breiten Canal. Des Eylandes Länge mag fünf und dreyßig, und die Breite zehn bis 15 Werste betragen. Hier ist, außer einer kleinen Bucht auf der Nordseite, kein Hafen. Die Bäche sind klein und nicht sehr fischreich. Wurzeln und Kräuter, niedriges Gestrippe, Füchse von allen Farben und Robben giebt es wie auf andern Eylanden; aber Seeottern lassen sich wenig sehen. Funfzig Mann mit ihren Familien machen die Bevölkerung der Insel aus, wovon ein Theil zinsbar geworden ist.

Ostwärts von Akun, über einen zwanzig Werst breiten Canal, liegt Abatanok, etwan zwanzig Werste lang und drey bis fünf breit. Es hat keinen Hafen, geringe

und fischlose Bäche, und zur Jagd nur Füchse von den angeführten Farben, aber fast gar keine Seeottern. Wurzelwerk und wilde Beeren fehlen nicht; und die Einwohner sind nur ohngefähr zwanzig an der Zahl, wovon einige Tributscheine gelöst haben.

Von Abatanok nach Tigalda (von andern Kigalga genannt) hat man südostwärts ohngefähr zwanzig Werste zu rudern. Die Länge dieses Eylands kann auf zwanzig, die Breite fünf bis sieben Werste geschätzt werden. Es hat nur eine Bucht, wo kein Schiff vor Anker stehen kann, und sonst keinen Hafen. Die Bäche sind für die Zugfische zu klein; hingegen fehlt es an wilden Beeren und Wurzeln nicht, und der Einwohner darauf sind ohngefähr vierzig Mann, die zum Theil Tribut erlegen. Füchse von allen Farben, und Robben giebts auch hier, aber keine Seeottern.

Südostwärts von Tigalda, nur durch einen fünf Werste breiten Canal geschieden, liegt **Naugaman**, ein sehr kleines Eyland, wo nichts als rothe Füchse, und am Strande herum Robben anzutreffen sind. Es wohnen da nur sieben Mann mit den Ihrigen, und sind (wegen ihrer geringen Zahl) sehr unterwürfig, geben gern ihre Kinder zu Geisel und Dolmetschern her, und zahlen alle Tribut.

Auf allen diesen Inseln trieben wir unsere Jagd ohne Hinderniß und Unfälle, außer daß bis zum Ausgang des 1775. Jahres von der Schiffsgesellschaft eilf Mann, theils Russen, theils Jakuten, am Scharbock starben.

Den 15. Junius 1776 giengen wir, nachdem das Fahrzeug aufs neue in guten Stand gesetzt und mit dem bisher geschlagenen Pelzwerk befrachtet worden war, mit einigen Dolmetschern, die von Unalaschka mitgenommen wurden, weiter ostwärts gegen die Insel **Kadjak** unter Segel.

Segel. Der Abstand dieses Eylands von Unalaschka mag gegen achthundert Werste betragen. Wir erreichten dessen östliche Spitze den 24. Junius, und legten uns in eine Bucht, die an ihrem Eingang zehn Werste breit ist, sich auf 75 Werste ins Land zieht, und wo man zur Fluthzeit mit dritthalb Faden Wasser einlaufen und bey der Ebbe ganz trocken liegen kann. Eine beträchtliche Anzahl fischreicher Bäche fällt in diesen Meerbusen, der ausserdem an Fischen und Seegeflügel einen Ueberfluß hat. — Von Landvögeln haben wir nichts als Elstern da bemerkt.

Wir sahen uns alsbald nach der dortigen Jagdgelegenheit um. Das erste, was wir entdeckten, war, etwan fünf und zwanzig Werste vom Hafen, an der Südseite, eine verlassene Dorfschaft von ohngefähr sechs und dreyßig Jurten (Hütten), deren jede funfzehn bis zwanzig Klafter lang, mit stehenden Säulen oder Pfosten befestigt und rundum mit Holz besetzt, oben aber mit einem Rostwerk zugebauet und mit trockenem Grase gedeckt war. Innenher fanden wir sie in Kammern getheilt, und diese mit Grasmatten, die nach Art rußischer Matten geflochten sind, ausgeschlagen. Der Eingang ist in der Mitte des Dachs, und wird mit einem Rahmen, der mit durchsichtigen Häuten überzogen ist, geschlossen. Wir fanden darin irdene und hölzerne Gefäße, aus gebogenem Holz gemachte Kübel und Kistchen, fast wie rußische Arbeit. Die Insel hat in den Flächen geringes Gehölz von Ellern, Aebereschen, Weiden und kleinen Birken. Im Gebürge wachsen ansehnliche Eschen oder Pappeln (Topolnik), woraus sich die Einwohner sogar Kähne, den kamtschatkischen ähnlich, aushöhlen, welche bis fünf Mann tragen können. — Die Insel ist reichlich zweyhundert Werste lang und zwanzig bis dreyßig

breit b). Es wechselt mit Gebürgrücken, auch zum Theil hohen Koppen und flachem Wiesenlande ab. Die Anzahl der Einwohner ist uns nicht bekannt, und scheint allerdings beträchtlich zu seyn. Sie haben einen Ueberfluß von Süßkraut, Lilienzwiebeln und andern Wurzeln, ingleichen von Himbeeren, Heidel-, Blau-, Preissel-, Braun- und Schwarzbeeren; in den kleinen Flüssen ihrer Insel Zugfische, und in den Seebuchten Steinbutten in Menge. Landthiere giebt es hier viel mehrerley als auf den übrigen Inseln. Man hat nicht nur Füchse von allen Farben, sondern auch Bären, Flußottern, Hermeline und Zieselmäuse oder kleine Murmelthiere (Jewraschki) da bemerkt; auch Hunde sahen wir genug um die Wohnungen laufen. In der See waren wohl Robben, aber wenig Seeottern zu sehen. c)

Am 4. Julius ließen sich ohngefähr vierzig Mann dortiger Insulaner von fern sehen; sie wollten sich dem Schiff nicht nähern und erschienen alle mit Schildern (Kujaki), Lanzen und Pfeilen gewaffnet, in Kleidern, die theils aus Vogelbäuchen, theils aus Seebären, Murmelthier- und Fuchsfellen genäht waren; einige hatten auch Regenkleider (Koschani) aus Fischhäuten darüber gezogen. Weil sie keine Lust bezeigten zu uns zu kommen, so giengen zehn von uns mit einem Dollmetscher ihnen entgegen, redeten sie freundlich an, und reichten ihnen kleine Geschenke von Schmelz und Glaskorallen.

b) Aus dieser Nachricht ergiebt sich, daß Kadjak auf der Charte weit größer angesetzt werden muß. P.

c) Ich muthmaße, daß man den Berichten der rußischen Seeleute, in Sachen, die ihr Interesse betreffen, sonderlich wenn sie bey so vielen Inseln keine Seeottern gesehen haben wollen, nicht allerdings trauen müsse. Ich weiß aus andern Nachrichten, daß dieser Thiere um Kadjak eine unbeschreibliche Menge seyn soll. P.

len. Allein sie ließen sich durch unsere Einladung nicht bewegen, rissen uns, nach einiger Unterredung, die dargebotenen Geschenke hastig aus den Händen und liefen davon. Unsere Dolmetscher von Unalaschka fanden die Sprache dieser Insulaner von der ihrigen beträchtlich verschieden, konnten aber deutlich genug verstehen, daß ihre Absichten nicht friedlich waren. Nach der Erzählung dieser Dolmetscher gehorchen sie den Oberhäuptern ihrer Stämme oder Dorfschaften, und unternehmen öftere Kriegszüge unter Anführung dieser Oberhäupter und in zahlreichen Partheyen nach andern Inseln, und schleppen sowohl Weiber, als auch Männer, die sie lebendig überwältigen können, in die Sklaverey.

Diese nicht sehr vortheilhafte Aussichten brachten uns zum Entschluß, diese Insel sogleich wieder zu verlassen und wieder nach Unalaschka zurückzusegeln, wo wir den 25. anlangten und unsere Dolmetscher mit guten Belohnungen entließen, einen ausgenommen, der auf eigenes Verlangen mit nach Kamtschatka genommen und daselbst getauft worden ist.

Wir nahmen nun unsern Curs von Unalaschka nach Südwest und West, und kamen den 2. August an die Insel Atchu, deren Länge wir auf hundert und die Breite zehn bis funfzehn Werste schätzten. Der Hafen, wo wir standen und zur Jagd Anstalt machten, ist nahe zur östlichen Spitze befindlich, von welcher der auf dieser Insel befindliche und häufigen Schwefel auswerfende feuerspeyende Berg nicht fern liegt. In der Niedrigung um diesen Berg brechen heiße Quellen hervor. Auch auf der Nordseite hat die Insel gegen das westliche Ende einen sichern Hafen, und an der Südseite, ohngefähr in der Mitte, eine Bucht, wo Schiffe vor Anker stehen können. Waldung ist hier keine, und in den Bächen wenig Fische; an wilden Wurzeln und Beeren, auch al-

lerley Wasservögeln fehlt es nicht. Die Insel hat keine Füchse; aber blaulichte Steinfüchse (Peßzi) giebt es da, wie auf Beringseyland, und die sind ihre einzige Landthiere. In der See halten sich Seelöwen, allerley Robben und häufige Seeottern auf. Die Zahl der männlichen Einwohner, wovon die meisten Tribut geben, belief sich sich auf fünf und dreyßig Köpfe.

Von unserm Hafen breiteten wir uns hier abermals mit Jagdpartheyen nach den benachbarten Inseln, sonderlich ostwärts nach Amlju oder Amlach, aus, und besuchten nachmals auf der Heimreise die ganze Reihe der westwärts liegenden Inseln bis Agadak. Von allen diesen Inseln folgt hier ein kurzer Bericht.

Amlach ist nur durch einen fünf Werste breiten Canal abgesondert; wenn die Fluth währet, so setzt durch diesen Canal eine heftige Strömung, und in dessen Mitte zeigt sich eine Klippe (**Laida**) über dem Wasser. Die Länge der Insel ist ohngefähr siebenzig Werste, die Breite sieben bis zehn. Häfen hat sie, ausser einigen kleinen Buchten, keine. In der Mitte ist sie gebirgigt mit steilen Felsenufern; gegen die westliche und östliche Spitze aber ist flaches Land. Wurzelwerk, wilde Beeren und Geflügel ist wie auf den übrigen häufig; Landthiere hingegen giebt es keine. Die Küste wird von Seelöwen, Robben und Seeottern besucht, und die Bevölkerung besteht aus dreyßig Männern.

Westwärts von **Atchak** ist fünf und zwanzig Werste über die Meerenge bis **Tagalach** d), einer kleinen Insel, die nicht über zehn Werste lang und drey Werste breit ist, keine Holzung, keine Landthiere und keine gute Anfurth hat, und, außer Flügelwerk, wilden Wurzeln und Beeren,

d) Nach andern Tagalun. P.

Beeren, nichts zum Unterhalt, als Seethiere darbietet, deren es auch hier Seelöwen, Robben und Seeottern giebt. Es wohnen nur fünf Männer darauf.

Westlich nur fünf Werste von Tagalach liegt die kleine Insel **Egitki**, kaum zehn Werste lang, ohne Holzung, ohne Hafen, überall mit steilen felsigten Küsten, außer in der Mitte, wo sich auf der nordlichen und südlichen Seite untiefe Buchten befinden, die der Insel kaum eine halbe Werst Breite lassen, so daß sie gleichsam aus zweyen, durch einen schmalen Landstrich zusammenhängenden Eyländern besteht. Es wohnen nur drey Männer mit ihren Familien darauf, und Landthiere giebt es nicht; wohl aber Robben und Seeottern.

Von Egitki kommt man über eine zehn Werst breite Meerenge nach **Sitchina**, dessen Namen eigentlich weiße **Bergkoppe** bedeutet. Dieser Berg, wovon das Eyland den Namen hat, scheint vormals gebrannt zu haben und eingestürzt zu seyn. Auch diese Insel ist klein, so daß nur zwey Familien darauf wohnen. Sie hat keine andere Thiere, als Robben und Seeottern.

Nahe bey Sitchina sind mehrere sehr kleine Inseln zerstreut, die weder Hafen, noch Einwohner, noch Thiere haben.

Von der Insel zum weißen Berge fährt man westwärts vierzig Werst über See nach der Insel **Adach** e). Sie ist auf hundert Werste lang, und macht einen Einbusen, dessen Einfahrt bey voller Fluth zwey Faden Wasser hat; weiter hinein aber wird er sehr tief und giebt einen sichern Hafen ab. An eßbaren Kräutern, Wurzelwerk und Beeren fehlt es hier nicht, und die Insel ist mit zwanzig, zum Theil zinsbaren Männern besetzt; aber

e) Sonst Ajag genannt. P.

aber sie hat, ihrer Größe ungeachtet, keine Landthiere. An den Ufern giebt es Robben und Seeottern, und in den Bächen auch etwas Fisch.

Von Adach noch immer westwärts über eine Meerenge, die ohngefähr zwanzig Werste breit ist, liegt Kanagu, auf neunzig Werste lang. Darauf ist weder Holzung noch Hafen; gegen die ostliche Spitze aber liegt ein feuerspeyender Berg, um den viel heiße Quellen hervorsprudeln, in welchen die Bewohner ihre Speisen kochen. Dreyßig Männer mit ihren Familien machen die Bevölkerung der Insel aus, der es an eßbaren Gewächsen nicht fehlt, die aber keine Landthiere und auch nur wenige Seethiere hat. Besonders sind die Seeottern da nur sparsam.

Von Kanagu westwärts über eine sehr gefährliche, sieben Werste breite Meerenge, die voll verborgener Klippen und Untiefen ist, liegt Tanach f), eine ziemlich runde Insel, die im Durchmesser ohngefähr vierzig Werste hat. Ihre Buchten sind alle wegen der Klippen gefährlich, und kein guter Hafen an der ganzen Insel. Sie hat auch weder Holzung, noch Landthiere, und die Seebiber halten sich nur sparsam an der Küste auf. Eßbare Gewächse und Vögel sind auf dem Lande die einzigen Nahrungsmittel. Mitten auf der Insel liegt ein Feuerberg oder Volcan, um welchen heiße Quellen fliessen. Die Zahl der männlichen Einwohner beläuft sich auf dreyßig.

Fünf kleine Eylande liegen südlich um Tanach zerstreut und sind mit einer geringen Zahl Einwohner besetzt, die

f) Hier scheint die auf der Charte im ersten Theil der Nord. Beytr. mit dem Namen Takowanja bezeichnete Insel gemeynt zu seyn. P.

die sich wie auf den übrigen nähren g). An diesen pflegen nur Seelöwen und einige Robben zu liegen, die Seebiber aber vermeiden die Nachbarschaft der Seelöwen.

Von Tanach west- und nordwestwärts ist auf hundert und funfzig Werste freye See, bis man an die Insel **Unjäk** h) kommt. Diese wird von den Russen die Insel der sieben Berge (**Semisoposchnoi ostrof**) genannt. Einer von diesen Bergen ist ein Volcan. Die Länge der Insel beträgt auf siebenzig, die Breite dreyssig bis vierzig Werste. Sie hat keine Häfen, kein Landthier, keine Holzung, in der See Robben, Seelöwen und Ottern. Die Bevölkerung beträgt ohngefähr fünf und zwanzig Familien, deren Sprache etwas von der benachbarten Insulaner ihrer verschieden ist. Männer und Weiber gehen in Kleidern aus Vogelbäuchen oder jungen Seebärenfellen, nähen sich die Gesichter aus, und setzen in den durchbohrten Nasenknorpel und Oeffnungen der Unterlippen knöcherne Stifte ein, die wohl eine Spanne lang sind.

Von-

g) Diese fünf Eylande fehlen auf der Charte. P.

h) Auf der angeführten Charte fängt hier die Lage der Inseln an mit dieser Nachricht gar nicht übereinzustimmen. Ich habe mich desfalls schon verwahrt; alles ist in diesen Gegenden nur auf Muthmaßung gesetzt. Unjäk oder Unäk kann entweder Ulág oder Uinak auf dem Chärtchen seyn. Ist letzteres, so muß sie von Amtschigda nach dieser Nachricht östlich, und der ganze Zug der von da an folgenden Inseln südlicher gerückt werden. Die zwischen Amtschigda und Tokowansa angesetzten Inseln müssen wohl mehr südwestwärts herum gestreut liegen, weil sie auf dieser Seereise übergangen worden. Ihre Nonexistenz kann daraus gegen bejahende Nachrichten nicht behauptet werden. P.

Von Unják kamen wir nach Amtschigda westwärts über eine vierzig Werst breite Meerenge. Amtschigda ist auf achtzig Werste lang, und die Breite von sieben auf funfzehn Werste veränderlich; es ist niedriges Land, auf der Nordseite gegen die östliche Spitze eine kleine Bucht, wo Schiffe liegen können. Waldung und Landthiere fehlen, wie auf den vorigen. An der Küste pflegen Seelöwen, Robben und Seeottern zu liegen. Ohngefähr dreyßig Männer mit ihren Angehörigen machen die Bevölkerung aus, und sind in Sprache und Sitte denen von Unák ähnlich. Hier pflegen wilde Gänse zu hecken, die zur Zeit, wenn sie die Schwungfedern verlieren, von den Einwohnern gefangen, und, weil alsdenn Ueberfluß an Nahrungsmitteln vorhanden ist, mit eingeknickten Flügeln wieder freygelassen werden, damit sie nicht wegfliegen und ein Braten zur Nothzeit seyn mögen.

Zwanzig Werste westwärts liegt die kleine felsigte Insel Sitignak, mit einem feuerspeyenden Berge und einigen heißen Quellen, aber ohne Anfurth und unbewohnt. Funfzehn Werst davon auch gegen Westen liegt Agadak, dreyßig Werste lang und fünf und zwanzig breit, an den Ufern felsigt und ohne guten Hafen. Es giebt eine Art großer grauer Ratten, kleinen Katzen ähnlich [i]), aber sonst keine Landthiere darauf. An den Ufern pflegen Seelöwen, Robben und Seeottern auszulegen.

Auf allen bisher erzählten Inseln haben wir bey den Einwohnern keine andere Spur von Religion gefunden, als

i) Allem Vermuthen nach Ziesel (Mus Citillus), oder kleine Murmelthiere, die auch Steller auf einigen näher gegen America gelegenen Inseln, so wie auf Kamtschatka bemerkt hat, und die nicht anders, als mit dem Frühlingseis, hieher können getrieben worden seyn. P.

als daß gewisse Zauberer unter ihnen ihre Hexenpossen treiben und künftige Dinge weißagen wollen, wovon zuweilen wohl etwas eintrifft. Im December und Januar halten sie mit einander große Feste, thun ihre beste Vögel- oder Pelzkleider an und setzen dazu paßliche Masken auf, in welchen sie tanzen, Handpauken schlagen und fröliche Gesänge singen. Ein jeder hält so viele Weiber, als er ernähren kann. Ihren Tojonen oder Obern leisten sie wenig Gehorsam; aber den Aeltern bezeigen sie keine geringe Ehrfurcht. Es sind überhaupt hitzige und leichtsinnige Köpfe, aber begreifen alles geschwind und haben ein treffliches Gedächtniß.

Den 25. Julius desselben Jahres verließen wir endlich diese Inseln und steuerten westwärts k), in der Meynung die kurilische Meerenge zu gewinnen; wir kamen aber näher gegen die Mündung des Kamtschatkastroms, und weil wir auf diesem Curs durch widrige und heftige Winde viel Zeit verloren hatten und die Jahrszeit nicht nur spät zu werden, sondern auch der Proviant zu mangeln anfieng, so liefen wir gegen diese Mündung und kamen den 15. September glücklich in den Hafen, wo auch das Schiff gelöscht ward. — Der für die Casse während der ganzen Reise eingesammlete Tribut bestand aus 29 alten Seeottern, funfzig dergleichen Müttern und 15 halberwachsenen (**Koschloki**), dann aus drey ganz schwarzen, sechzehn schwarzgrauen, 23 schwarzrückigen, 17 graubäuchigen und 6 gemeinen rothen Fuchsbälgen. — Das für die Compagnie der Rheder durch Jagd und Tausch zusammengebrachte Pelzwerk bestand aus nicht weni-

k) Die Himmelsgegenden muß man in den Berichten dieser unerfahrnen Leute nicht im strengsten Verstande nehmen, daß nicht Abweichungen von einigen Strichen von der angegebenen Hauptrichtung zugegeben werden müssen. P.

weniger als 180 großen und halberwachsenen Seeottern, 220 ganz Jungen (Medwedki), 1517 Biberschwänzen; 319 schwarzen und schwarzgrauen, 431 graubrüstigen, 198 gemeinen rothen Füchsen; 901 blaulichten Steinfüchsen und 1430 jungen Seebären [l]), welches alles nach Gewohnheit unter die Eigenthümer abgetheilt, und an die Casse der Zehnte davon entrichtet ward.

Aus dem Rußischen übersetzt.

l) Aus diesem Verzeichniß erhellet nicht nur die Proportion, in der sich die angeführten Thiergattungen auf den Inseln finden und durch Jagd einsammlen lassen, und die fast ein Drittheil der ganzen Zahl ausmachende Menge der anderwärts so seltenen schwarzen und grauschwarzen Füchse, wohingegen der gemeinen rothen Füchse dort weniger als das Drittheil gefunden wird; sondern auch der Ertrag einer solchen Seereise, da jeder volkommene Seeotterbalg im chinesischen Tauschhandel wenigstens auf neunzig bis hundert, halberwachsene auf vierzig, jeder Biberschwanz auf zwey bis vier, jeder schwarze und schwarzgraue Fuchsbalg von fünf bis vierzig und drüber, gemeinere von ein bis fünf, Steinfüchse zu anderthalb und junge Seebären das Stück von anderthalb bis sechs Rubel geschätzt zu werden pflegen. P.

XIV.

XIV.

Auszug aus dem Tagebuch einer Seereise, welche Iwan Solowief in den Jahren 1770 bis 1775 bis an die zum festen Lande Amerika gehörige Landspitze Aláska verrichtet.

Nachstehender, mir von einem Freunde mitgetheilter Auszug einer noch etwas früher, als die vorhergehende, verrichteten Reise, theile ich als ein Gesellschaftsstück zur vorigen mit. Um der Deutlichkeit und Ausführlichkeit willen habe ich jene, weil sie mehr geographische Erläuterungen enthält, vorangesetzt.

* * *

Der tulische Gewehrfabrikant Afanassei Orechof, die Kaufleute, Wassili Schilkof von Ustjug, und Iwan Lapin von Sulikamsk, rüsteten im Jahr 1770 ein Schiff aus, das sie den heiligen Paul nannten. Das Commando übernahm Iwan Solowief von Tobolsk.

Er hatte ein und siebenzig Mann, Russen, Kamtschadalen und Jakuten an Bord. Den 6. September

gieng er von Ochotsk aus, und kam den ersten October in der zweyten kurilischen Meerenge an. Sie warfen an der ersten kurilischen Insel Anker, um da zu überwintern. Außer einigen Seelöwen, Seehunden und rothen Füchsen, die sie auf der Insel Olakta schlugen, sahen sie weiter kein Wild. Während des Winters schickte Solowiefein Baidar mit eilf Mann nach der zweyten kurilischen Insel, die zusehen sollten, ob die See nicht etwas ausgeworfen hätte.

Sie fanden einen Wallfisch, von welchem und dem mitgenommenen Proviant sie den Winter durch lebten.

Im Frühjahr 1771, den 9ten Junius, verließen sie die kurilischen Inseln und hielten die hohe See. Den 1. Julius erblickten sie Kamtschatka, richteten darauf ihren Lauf nach den entferntern Inseln, und kamen den 2. August an eine der Fuchsinseln, welche die Eingebornen Akun nennen. Sie legten sich an der nördlichen Seite der Insel vor Anker, damit sich das Schiffsvolk, unter welchem einige Kranke waren, nach der langen Seereise erholen möchte.

Den 16. stachen sie wieder in See. Sie nahmen auf der Reise einige Insulaner mit, die ihnen an den unbekannten Inseln, die sie etwan berühren möchten, die besten Ankerplätze zeigen könnten. So nahmen sie von der Insel Kigalga den Tojon Tschagusan, von der Insel Akutan den Eingebornen Kalu. Sie hatten auch vier Dolmetscher bey sich. Einer war von der Insel Akutan, aus der Dorfschaft Agidadan, ein Bruder des Tojons, mit Namen Tschutech; ein anderer war von der Insel Akun, und hieß Kalaganimak.

Den 19. August erreichten sie die Insel Sannaga, und legten sich in einer Bucht an der westlichen Spitze vor Anker. Diese Insel liegt westlich von der östlichen

Spitze

Spitze von Unimak, und der westlichen von Alakscha, welche von Sannaga durch eine Meerenge von ohngefähr hundert Werste getrennt ist.

Sannaga schien ihnen ohngefähr fünf und vierzig Werste lang, und acht Werste breit zu seyn. An der nördlichen Seite der westlichen Spitze der Insel findet sich eine niedrige Felskoppe (Sopka), und von ihr erstreckt sich, östlich und westlich, ohngefähr eine Werst weit, eine Reihe niedriger Berge. Außer diesen, ist die ganze Insel niedrig und morastig. Seen und Quellen findet man häufig, in welchen sich solche Fische aufhalten, als man in Ochotsk hat, nur in geringerer Anzahl. Holzung und Beeren findet man auf der ganzen Insel nicht.

Um Sannaga liegen viele kleine Inseln, sowohl von der westlichen Spitze nach der östlichen, als von der östlichen nordlich nach Alakscha zu. Auch an der südlichen Spitze liegt eine kleine Insel, die dreyzehn Werste lang, und drey Werste breit ist. Sie ist von Sannaga durch eine Meerenge getrennt, die zwey Werste breit, und mit Sandbänken angefüllet ist. Das Wasser darin ist niedrig, und trocknet bisweilen ganz aus. Auch von der östlichen Spitze Sannagas östlich liegen niedrige Inseln.

Wie sie die Insel untersuchten, sahen sie keine Bewohner, sondern nur verlassene Hütten.

Von Wild findet man auf dieser Insel nur schwarze, schimligte und rothe Füchse, und Füchse mit schwarzen Bäuchen (Siwoduschki).

Um die Lage der Insel genauer zu bestimmen und Jagdplätze aufzusuchen, umruderten sie selbige noch einmal in Baidaren. Sie ruderten südwärts und sahen eine Menge kleiner Inseln, Klippen und Sandbänke.

Auf einer Insel wurden sie Menschen gewahr; und auf ihre Frage, warum sie auf einer so kleinen, felsigten Insel lebten? erzählten sie ihnen, daß sie die Bewohner der Insel Sannaga wären. Sie wären bey der Ankunft des Schiffs geflohen, weil sie niemals solche Leute gesehen hätten.

Die Russen wandten alles an, ihnen ihre Furcht zu benehmen, und sie schienen zuletzt mehr Zutrauen zu bekommen. Die Insulaner baten die Seefahrer, an ihren Fels zu kommen. Dieser war nur an einer Seite zugänglich, steil und ohngefähr fünf und zwanzig Faden hoch. Wie sie oben waren, sahen sie, daß die Insulaner ihre Baidaren auf die Insel gezogen hatten, und auf ihre Frage, warum sie das gethan hätten? antworteten sie: die Bewohner der Insel Alakscha kämen oft in Baidaren nach ihrer Insel, und raubten ihre Frauen und Kinder; sie fürchteten deswegen, sie möchten es eben so machen.

Die Russen beschenkten darauf diese Leute mit Glaskorallen und andern Kleinigkeiten, welche sie mit besonderm Wohlgefallen annahmen und ihnen dagegen Seeottern gaben.

Diese Insulaner waren ein und funfzig Mann stark, und hatten fünf Tojons unter sich. Ein jeder hatte einen kleinen ledernen Baidar, in welchem nur einer sitzen konnte. Sie hatten aber auch fünf große Baidaren. In diesen Böten rudern sie mit allem ihrem Geräthe von einer Insel zur andern. Sie sahen bey diesen Insulanern verschiedene Stücke rußischer Arbeit, als: einen kupfernen Kessel und Messer von Eisen. Diese Geräthe hatten sie, wie sie sagten, von Alakscha bekommen. Sie versicherten auch, es wären an ihrer Insel nur wenige Seeottern (Babri), und die kämen niemals ans Land.

Die

Die Russen blieben bey diesen Insulanern eine Nacht, welche ihnen freywillig Geiseln gaben, und darauf nach ihrer Insel zurückkehrten. Weil der Winter nahe war, konnten die Russen auch nicht weiter rudern, und giengen daher nach Sannaga zurück. Sie machten hier Anstalten zum Ueberwintern, und ruderten noch einmal um die Insel, um sie genauer zu besichtigen. Wie sie an die östliche Spitze kamen, wo die Insulaner ihre Jurten (Hütten) hatten, fanden sie sie eben so verlassen, als vorher. Sie ruderten darauf nach der Insel Kalaktscha, und fanden auch hier eine Menge kleiner Inseln und Klippen. Sie landeten an einer kleinen Insel, die ohngefähr vierzig Werste von Sannaga entfernt war, und trafen da die Bewohner dieser Insel an. Die Insulaner versicherten, sie wären nicht aus Furcht geflohen, sondern diese Insel wäre ihr gewöhnlicher Aufenthalt im Sommer, und sie versorgten sich da mit Speise auf den Winter, den sie auf Sannaga zubrächten.

Sie gaben wieder freywillig eilf Geiseln, und versicherten Solowief, sie wollten seiner Gesellschaft in der Jagd im geringsten nicht hinderlich seyn.

Solowief sagte ihnen, daß er gesonnen wäre, nach Alakscha zu rudern; sie riethen ihn aber davon ab, weil schon zu vieler Schnee gefallen wäre, und es gefährlich sey, der vielen Sandbänke wegen, zu dieser Jahrszeit, die Fahrt zu machen. Sie ruderten deswegen nach Sannaga zurück; die Insulaner begleiteten sie, und begaben sich in ihre Wohnungen. Solowief schickte den 5. October drey Jagdpartheyen aus. Ein und zwanzig Mann giengen nach der östlichen Spitze von Sannaga, zwölf nach der südlichen, und acht nach der nördlichen. Das übrige Schiffsvolk blieb im Hafen zurück.

Wie die Jagdpartheyen abgeschickt waren, baten der Tojon Tschagusian, und der andre Insulaner Kalu um

die Erlaubniß, sich wieder nach ihren Inseln begeben zu dürfen. Sie wurden auch, obgleich ungern, mit Geschenken abgelassen.

Bald nach der Abfertigung der Jagdpartheyen bekam Solowief von denen, welche nach der östlichen Seite von Sannaga gegangen waren, einen Brief. Sie berichteten ihm, die Wache hätte in einer Nacht Insulaner wahrgenommen, welche gekommen wären, zu sehen, ob sie auch auf ihrer Hut wären; sie hätten aber keine von den Insulanern erkannt. Solowief gieng daher selbst dahin und fragte die Tojons, was das für Insulaner gewesen wären? Die Tojons versicherten, sie könnten es nicht gewiß sagen; sie vermutheten aber, es müßten Bewohner von Alakscha gewesen seyn, welche oft auf der Insel landeten und sie anfielen.

Wie Solowief in den Hafen zurückkam, baten ihn die Geiseln, er möchte doch von ihren Landsleuten frische Fische fodern lassen, welche sie zu essen gewohnt wären, denn sie könnten die rußischen Speisen nicht vertragen. Solowief bat deswegen zwey Tojons, ihm, gegen Bezahlung, frische Fische zu bringen. Diese Tojons ließen bald nachher sagen, sie wären itzt nicht im Stande Fische zu fangen, es würde besser seyn, wenn man ihnen einen Dolmetscher mitgäbe, und alles, was sie dann fiengen, wollten sie an das Schiff bringen. Weil sie aber den andern Tag ganz frühe auf den Fang ausgehen wollten, so bäten sie Solowief, den Dolmetscher bey ihnen die Nacht zubringen zu lassen.

Er ließ daher den Dolmetscher Kalaganimak des Abends, den 27. October, zu den Insulanern gehen.

Am 28. schickte Solowief einen Baidar aus, Holz einzunehmen, das die See ausgeworfen hatte. Auf ihrer Rückfahrt ruderten sie die Wohnungen der Insulaner

ner vorbey, und weil sie keine Bewohner gewahr wurden, landeten sie. Sie fanden alle Jurten zerstöret, und in einer den Dolmetscher, der mit vielen Messerstichen ermordet und grausam behandelt war.

Weil man nun von den Insulanern Treulosigkeit befürchtete, besonders da sie alle ihre Geiseln zurückgelassen hatten, so wurde die Jagdparthey, welche nach der nördlichen Seite der Insel gegangen war, zurückberufen, und man schickte noch sechs Mann zur Verstärkung der eilf, welche an der südlichen Seite der Insel waren.

Solowief fragte darauf die Tojons der östlichen Seite der Insel, ob sie die Ursache wüßten, warum die zwey Tojons den Dolmetscher erschlagen, ihre Kinder zurückgelassen hätten und davon gegangen wären. Sie gaben zur Antwort: sie wüßten es nicht; vermuthlich hätten sie aber nicht mit den Russen in Freundschaft leben wollen. Solowief wollte diesen Tojons die zurückgelassenen Geiseln ausliefern, sie nahmen sie aber nicht an, sondern sagten: „Wir brauchen ihre Kinder nicht; da sie sie euch „gegeben haben, mögen sie sie auch wiederholen. Sie „sind itzt nach Alakscha gegangen."

Den 30. December kamen die Jagdpartheyen, welche nach der östlichen und südlichen Seite der Insel geschickt waren, zurück.

Die Parthey von ein und zwanzig, welche nach der östlichen Seite geschickt war, berichtete, daß sie sehr gütig mit den dasigen Insulanern umgegangen, und von ihnen bis zum 17. December nicht beunruhiget wären. Den 18. December aber, um Mitternacht, hätten die Inselbewohner ihre Jurte angegriffen. Zwey Mann hatten die Wache; weil es aber sehr finster war, hatten sie die Insulaner nicht wahrgenommen. Einer von der Wache wurde getödtet, der andere verwundet, und hatte

kaum Zeit sich in die Jurte zu begeben. Sie verrannten darauf den Ausgang der Jurte mit Holz, legten um die ganze Hütte dürres Gras und Wallfischfert, und zündeten es an. Wie die Jagdparthey sahe, daß es nicht möglich war, aus der Jurte herauszugehen, so schossen sie auf die Insulaner und waren kaum im Stande, sie von der Hütte wegzutreiben. Zwey Insulaner waren geblieben. Die Hütte, in welcher die Jagdparthey ihren Vorrath und alle Geräthschaften aufbewahrte, war zerstöret. Einiges hatten die Insulaner in die See geworfen, und vieles mitgenommen.

Nach einer halben Stunde kamen von der See her wohl hundert und mehrere Insulaner; diese schrieen der Jagdparthey zu: „Itzt sind unser viele, wir wollen euch „alle umbringen, Alakscha ist groß.“ Hierauf ruderten sie fort, man weiß nicht wohin. Sie hatten eben so, als die andern Insulaner, ihre Kinder, die sie freywillig als Geiseln gegeben hatten, zurückgelassen, und die Jagdparthey brachte sie mit sich zum Hafen.

Die Wache bemerkte den ganzen Winter durch, verschiedenemale, Insulaner, welche des Nachts zum Hafen kamen. Sie fielen sie aber niemals an; indeß lebten die Russen in beständiger Furcht und wagten es nicht, sich vom Hafen zu entfernen. Sie litten auch großen Mangel an Proviant, weil sie keine Fische fangen konnten. Verschiedene von der Mannschaft bekamen daher den Skorbut, und an dieser und andern Krankheiten starben nach und nach funfzehn Mann.

Solowief schickte drey und zwanzig Mann nach der östlichen Spitze von Sannaga, um sich da Unterhalt zu verschaffen und auch Wild zu schlagen. Sie fanden hier auch so vieles Essen, als sie brauchten, und schlugen einiges Wild. Sie bekamen darauf Lust, nach einer andern

dern Insel herüber zu rudern. Wie sie da ankamen, theilten sie sich in drey Haufen. Ein Kamtschadal wurde durch einen Zufall von ihnen getrennt, und wie er allein gieng, sprangen plötzlich aus einer Höhle ein Insulaner und einige Weiber hervor. Diese fielen über den Kamtschadal her und warfen ihn auf die Erde. Weil aber eben die übrigen der Parthey dahin kamen, flohen die Insulaner, und nur eins von den Weibern wurde zum Hafen gebracht.

Den 30. März 1773 hatte Solowief drey Baidaren ausgeschickt, und weil die Jagdpartheyen noch nicht alle zum Hafen zurückgekommen waren, überdem sich auch viele Kranke am Bord befanden, so beredete sich das eben erwähnte Weib mit noch zwey andern, welche von den Tojons als Geiseln gegeben waren, in der Nacht zu entfliehen. Man entdeckte aber bald ihre Flucht und holte sie ein. Wie sie befragt wurden, warum sie geflohen wären, gaben sie zur Antwort: „Es haben sich viele Bewohner von Alakscha und Sannaga versammlet, „euch zu erschlagen, und auch uns, weil wir bey euch leben; bringen wir aber unsern Landsleuten die Nachricht, daß euer so wenige beym Schiffe sind, so werden „wir von ihnen besser gehalten werden.

Man hatte dieses immer besorget, besonders da man keine Geisel mehr hatte.

Im Anfange des Frühlings, 1773, da das Schiffsvolk sich einigermaßen wieder von den Krankheiten erholt hatte, schickte Solowief dreyßig Mann, in drey Baidaren, nach Alakscha, und diese kamen den 9. Junius zum Hafen zurück. Sie gaben folgenden Bericht von ihrer Fahrt.

Sie ruderten anfangs von Sannaga gegen Norden und sahen allenthalben kleine Inseln und Klippen. Sie

lande-

landeten darauf an einer Insel welche sie Olenoi Ostrof nannten, weil sie da Rennthiere (Oleni) sahen. Diese Insel war von Sannaga ohngefähr achtzig Werste entfernt, und außer Rennthieren gab es da auch noch Füchse. Auf der nördlichen Seite der Insel sind kleine Gebürge, die Ufer sind felsigt, an der südlichen Seite giebt es aber auch manche niedrige Plätze. Die Insel hat auch fischreiche Flüsse, aber keinen guten Hafen. Die Meerenge zwischen ihr und Alakscha ist schmal, und von Alakscha läuft ein schmaler, niedriger und sandigter Erdstrich in die Meerenge aus. Auf Alakscha, dem Olenoi Ostrof gegenüber, und weiter gegen Osten, liegen kleine Berge.

Von Unimak schien Alakscha ohngefähr vierzig Werste entfernt zu seyn.

Auf der Olenoi Ostrof giebt es zwischen den Bergen und an den Quellen Holzung, nämlich niederliegende Krummholzfichten (Slanez) und Erlen.

Sie ruderten darauf nach Alakscha, und die Spitze, an welcher sie landeten, schien ohngefähr funfzig Werste von Olenoi Ostrof zu seyn. Auf Alakscha giebt es Holzung, nämlich kriechende Krummholzfichten und Erlen. Von Thieren sahen sie da Füchse, Rennthiere, Bären, Wölfe, Fischottern, Seeottern.

Auf einer in den Meerbusen sich erstreckenden Erdzunge sahen sie auch einen kleinen Berg, aus dem Dampf aufstieg. Zwey kleine Inseln, die von dem Vorgebirge aus in die See sich erstrecken, haben nur kleine Berge, und gegen den Meerbusen über liegen vier Inseln gegen Osten. Auf einer derselben ist am Fuß eines Berges eine niedrige Bergkoppe, welche Dampf auswirft. Die Berge auf der Insel sind aber alle niedrig. Auch auf den andern drey Inseln sind niedrige Berge, Erlen und

Krummholz, auch eben solche Thiere, als man auf Alaktscha antrifft: nur keine Rennthiere. Sie sahen da keinen guten Ankerplatz. Die Meerenge zwischen den Inseln und Alakscha ist enge und voller Sandbänke.

Oestlich von ihnen entdeckten sie eine Insel, die nicht klein, und siebenzig Werste davon entfernt zu seyn schien. Auf dieser Insel sahen sie niedrige Berge, welche mit Schnee bedeckt waren. Sie landeten aber nicht an dieser Insel. Alle diese Inseln sind mit Klippen und Sandbänken umgeben, und haben alle fischreiche Flüsse.

Den ganzen Winter durch giengen immer welche mit Baidaren in die See, wenn das Wetter stille war, um Fische zu fangen, und diese waren kaum zum nothdürftigen Unterhalt hinreichend. Einmal des Abends kam der Bewohner von Sannaga, welcher den Dolmetscher erschlagen hatte, an das Schiff; und da man ihn fragte, warum er an das Schiff käme, und warum er den Dolmetscher erschlagen hätte, antwortete er: „Ich kam, zu „sehen, ob viele von euch krank sind; den Dolmetscher „aber erschlug ich, weil er bey euch lebte, und eben ein sol„cher Mensch war, wie ihr“.

Als Solowief sich fertig machte, in See zu gehen, wurde man in der Ferne einige Insulaner gewahr, sie kamen aber nicht nahe. Man suchte sie zu bereden an das Schiff zu kommen, und ihre Geisel, welche noch am Leben wären, zurückzunehmen. Von diesen Geiseln waren den Winter über, von Krankheit und Hunger, denn es waren keine Insulaner da, welchen man sie hätte zurückgeben können, zehn gestorben. Einen hatten sie schon vorher zurückgegeben, und zwey ließen sie in der Jurte zurück, wie sie in See giengen.

Zwey von den Geiseln erzählten, die Bewohner von Sannaga hätten sie von den Fuchsinseln geraubt, und

sie

sie hätten ihnen als Sklaven dienen müssen. Sie baten Solowief, er möchte sie mitnehmen, denn die Insulaner würden sie grausam behandeln, weil sie ihnen von dem Schiffe keine Nachrichten hinterbracht hätten.

Weil so viele von der Mannschaft gestorben waren, beschloß Solowief nicht auf weitere Entdeckungen auszugehen. Er lichtete daher den 2. Julius die Anker. Wie er absegelte, sahe man, daß gleich ein Haufe Insulaner herzueilte, welche die Hütte und alles, was die Russen zurückgelassen hatten, zerstörten.

Den 3. Julius erreichte Solowief die Insel **Unimak** und legte sich an der westlichen Seite vor Anker. Gegen Abend erhob sich ein starker Nordwind; da auch überdem der Strom stark gieng, so fürchtete man an die Klippen geworfen zu werden, und lichtete daher den Anker. Mit diesem Nordwinde kam das Schiff nach der Insel **Akun**, wo man sich den 4. Julius an der nordlichen Seite, in einer Bucht, vor Anker legte.

Weil Solowief hier den Winter zuzubringen dachte, schickte er zwey Baidaren mit zwanzig Mann nach den Inseln **Agutanak**, **Kagalga**, **Ugamak** und **Unimak**, um Jagdplätze aufzusuchen, und die Insulaner zu bewegen, ihnen Geiseln zu geben.

Wie diese zurückkamen, berichteten sie, daß sie nur bis Kagalga gekommen wären. Einige Tojons hatten ihnen Geiseln gegeben, welche sie mitbrachten. Gute Jagdplätze hätten sie nicht gefunden. Mit ihnen kamen auch Tschagusian und Kalu, welche man vorher mit nach Sannaga genommen hatte, zurück.

Diese Insulaner versicherten sie, daß sich bey den Inseln wenig Seeottern aufhielten. Das Schiff würde da auch sehr unsicher vor Anker liegen, denn den ganzen Winter

ker durch wehten hier unaufhörliche, heftige Sturmwinde. Es würde auch niemand zu ihnen kommen können, sie mit Lebensmitteln zu versorgen, und sie würden sich selbst mit ihren Baidaren nicht in die See wagen dürfen. Sie gaben Solowief den Rath, nach Unalaschka zu segeln, wo ein sicherer Hafen wäre, und wo man immer Lebensmittel haben könnte.

Sie lichteten daher den Anker, und kamen den 24ten Julius bey Unalaschka in dem erwähnten Hafen an.

Solowief machte sich fertig, hier den Winter zuzubringen, und schickte zwey Baidaren nach der Insel Umnak, um da zu jagen, und von den Insulanern Geiseln zu bekommen.

Diese Partey kam auch auf Umnak an, und verschiedene Insulaner begleiteten sie, welche ihre Kinder freywillig als Geiseln brachten. Man beschenkte dagegen die Insulaner mit Glaskorallen und andern Kleinigkeiten. Die Tojons erlaubten der Schiffsgesellschaft, auf ihren Inseln zu jagen, wo sie Lust hätten, sie wollten ihnen in allen Stücken behülflich seyn, und sie mit getrockneten Fischen (Jukola) und auch mit frischen versorgen. Sie wären auch willig, Tribut zu bezahlen; sie bäten deswegen Solowief, den Jagdparteyen zu befehlen, daß sie den Insulanern auf allen Inseln, wohin sie kämen, Wildfallen gäben. Nach diesen Versprechungen schenkte ihnen Solowief Beile und Messer, welches er auch immer that, wenn die Insulaner Tribut brachten.

Da die Baidaren auf Umnak waren, kam einer von den Insulanern, und brachte ihnen ein Zeugniß von der Schiffsgesellschaft des lalskischen Kaufmanns Jwan Popof, und bat zugleich, wieder als Dolmetscher angenommen zu werden. Es kamen auch noch vier Insulaner zum Hafen, welche Tributquittungen von verschie-

denen rußischen Schiffen vorzeigten, und auch wieder zu dienen wünschten.

Es wurden Anstalten gemacht, auf allen Inseln den Winter durch zu jagen. Solowief schickte eine Partey von ein und zwanzig Mann nach den gegen Osten liegenden Inseln, welche bis Kigalga gehen sollten. Funfzehn Mann wurden nach Umnak abgefertiget.

Nach der südlichen Seite von Unalaschka giengen ein Kamtschadal und einige Insulaner, welche die Tojons an Solowief gegen Bezahlung überlassen hatten. Dieser Kamtschadal war einer von sechsen, welche von Popofs Schiffe auf diesen Inseln zurückgeblieben, und itzt zu Solowief gekommen waren.

Wie der Kamtschadal mit den Insulanern wegruderte, überfiel sie ein heftiger Sturm, der sie auf eine Sandbank warf. Da sich der Sturm legte, kamen vier Insulaner von Unalaschka angerudert; diese baten sie, sie nach dem Hafen zu bringen. Die Insulaner erschlugen sie aber, und behandelten sie auf das grausamste. Wie sie nachher zum Hafen kamen, gestanden sie, daß sie diese Leute erschlagen hätten, und setzten hinzu: „wir wollen euch „auch alle ermorden, so wie wir schon vorher viele Russen „ermordet haben."

Den Winter kamen die beyden Jagdparteyen wieder zum Hafen zurück.

Die nach Kigalga geschickt waren, berichteten, sie wären im October auf Akutan angekommen, worauf nur wenige Insulaner wären. Weil sehr viel Schnee gefallen wäre, hätten sie sich auf Bitte der Eingebornen in ihre Jurten begeben, und ihre Fallen in Ordnung gebracht, welche sie den Insulanern hätten geben wollen.

Ein-

Einmal des Abends, da sie speiseten, bemerkte einer von den Dolmetschern, daß alle Insulaner Messer bey sich verborgen hatten. Einer von ihnen wollte einen Russen, der bey Tische saß, damit stechen, wurde aber von der Wache gehindert. Wie man sie fragte, warum sie die Russen angriffen? antworteten sie: der, welcher mit dem Messer gestoßen hätte, wäre ihr Tojon gewesen; sie hätten die Abrede genommen, wenn er zustieße, alle zuzustoßen, und alle Russen zu ermorden; um, setzten sie hinzu, alle Reichthümer zu bekommen, welche sie bey sich hätten. Damit sie sich künftig ruhig halten möchten, schenkte man ihnen Glaskorallen und andere Kleinigkeiten.

Von da giengen sie nach der Insel Agutanak, und lebten auf Bitten des Tojons in den Jurten der Insulaner. Den 19ten November waren ohngefähr siebenzig Mann von der Insel Kigalga gekommen, diese Partey zu erschlagen. Die Dolmetscher erfuhren aber ihren Vorsatz, und ermahnten sie, sich ruhig zu halten.

Den 22ten November wurden die Russen von den Bewohnern von Kigalga und Agutanak zugleich angefallen, und zwar auf folgende Art. An einem Ende einer großen Jurte wohnten sie, und an dem andern die Insulaner. In dieser Nacht brachen sehr viele Insulaner durch ein Loch, das ausdrücklich dazu gemacht seyn mußte, in die Jurte der Russen ein. Sie schrieen gewaltig, und fielen die Wache und die Schlafenden an. Die Russen sahen sich genöthiget zu feuern, und alle Insulaner flohen davon. Von den Insulanern ward keiner getödtet, von der Wache wurde aber einer durch einen Pfeil so gefährlich verwundet, daß er bald nachher starb. Einige Insulaner, die in der Jurte ruhig geblieben waren, versicherten, sie hätten von dem Vorhaben, die Russen zu überfallen, nichts gewußt. Eben diese friedfertigen Insulaner ermahnten ihre Landsleute oft, in Ruhe zu leben;

sie antworteten ihnen aber nur dagegen, daß sie sie selbst eben so wie die Russen erschlagen wollten.

Den 10ten December kam wieder ein Haufe Insulaner, welche mit Pfeilen in die Jurte schossen, und, wie man auf sie feuerte, davon flohen.

Den 8ten Januar des folgenden Jahrs kamen sie wieder, und obgleich man sie zum Frieden ermahnte, wollten sie doch nicht hören, sondern fielen mit Messern auf die Russen, welche gezwungen wurden, auf sie zu schiessen. Bey dieser Gelegenheit wurden funfzehn Insulaner getödtet.

Die übrige Zeit, welche diese Parten auf dieser Insel zubrachte, wurden sie nicht beunruhiget: sie hielten aber beständig starke Wache.

Auf den Inseln **Umnak**, **Unalaschka** und den andern westlichen Inseln war eine kleine Jagdpartey. Diese wohnten allenthalben einzeln bey den Insulanern in ihren Jurten ohne Wache und ohne alle andere Vorsicht; die Tojons versorgten sie auch mit allem, was sie brauchten, ohne Bezahlung.

Im Anfange des Frühlings kamen die ausgeschickten Parteyen zum Hafen zurück, und die Insulaner forderten ihre Geiseln zurück, welche ihnen auch gegeben wurden. Im Herbst brachten ihnen diese Insulaner die Geiseln von selbst wieder, und sie waren manchmal in kleinen Haufen aus, um die verschiedenen Wohnplätze der Insulaner zu besehen, ohne daß ihnen im geringsten feindselig begegnet wurde.

Im Frühling 1775 schickte sich Solowief zur Rückreise an, und beschenkte vorher die Insulaner, welche zum Hafen kamen, ermahnte sie, auch gegen andere rußische Schiffe und gegen **Cholodilof**, der im Jahr 1774 bey

diesen

diesen Inseln angekommen war, sich eben so friedfertig zu bezeigen. Sie versicherten, daß sie mit den Russen immer gut umgehen, auch Tribut bezahlen wollten. Die Insulaner baten Solowief, ihnen an Cholodilofs Schiff, welche **Dmitri Bragin** commandirte, Empfehlungsschreiben zu geben, und einer von den Dolmetschern bat, daß man ihn auf diesen Inseln zurücklassen möchte, damit er gleichfalls andern rußischen Schiffen dienen könnte. Denen, welche Tribut bezahlet hatten, ließ man auch Fuchsfallen zurück.

Bey der Abfahrt wurde Solowief von Bragin ein Rapport an die ochotskische Kanzley mitgegeben, welcher aber, man weiß nicht durch welchen Zufall, verloren gieng.

Das Schiff kam den 16ten Julius 1775 in den Hafen von Ochotsk zurück. Von aller mitgenommenen Mannschaft waren nur 39 Mann übrig geblieben.

Von dem zurückgebrachten Pelzwerk wurden in die Kasse gegeben 89 Seeottern, 104 schwarze Füchse, 56 mit schwarzen Bäuchen, 8 rothe Füchse.

Die Compagnie bekam 1833 Seeottern von verschiedener Güte, 10 im Frühling geschlagene Füchse, 30 im Herbst geschlagene, 10 junge Steinfüchse (Norinki), und 1204 rothe Füchse.

Auszug des rußischen Originals.

XV.

Vermischte kurze Nachrichten und Auszüge aus Briefen.

1.

Aus einem Briefe des Translateurs Jährig von Jenataefka an der Wolga.

„In Beziehung auf dasjenige, was in Ihren Sammlungen historischer Nachrichten über die mongolischen Völkerschaften (1 Th. S. 177.) von den Mutterkamelen erzählt wird, daß sie bey den Mongolen ihre verlassene Füllen wieder anzunehmen durch eine klägliche Melodie vermocht werden, muß ich Ihnen etwas ähnliches bey den Kalmücken beym Schafvieh übliches melden. Es geschieht in ihren großen Heerden oft, daß Schafmütter ihre Lämmer verlassen. Die Weiber pflegen ihnen alsdenn einen traurigen und leyerhaften sehr langen Gesang vorzusingen, wodurch sie gemeiniglich erhalten, daß sich die Schafe nach ihren Lämmern umsehen, und sie wieder säugen. Ich habe diesen Fall selbst bey einer kalmückischen Frau anzusehen Gelegenheit gehabt, in deren Heerde mehrere Schafe auf einmal ihre (aus Schwäche) verlaßne Lämmer wieder annahmen.“

2. Aus

2.

Aus einem Schreiben des Herrn Prof. Kölpin in Stettin vom 14 Sept. 1780.

„Wollen Sie zu den in Ihren *Spicileg. Zool. Fasc. XII. p. 24. not. i.* angeführten Beyspielen ein Paar menschliche haben, so sind sie hier aus meiner Praxi:

1. Meine selige Frau stillte meine noch lebende, jetzt dreyjährige Tochter. Weil sie von überaus schwachem Nervensystem war, und sich nach dem Infuso Ligni Quassiae allemal wohl befand, so gebrauchte sie es auch während des Stillens, und siehe, das kleine Mädchen weigerte sich, die Brust zu nehmen. Wir hielten sie Anfangs für krank; endlich verfiel man darauf, die Milch zu probiren, und die schmeckte wie lauter Quassia. Kaum wurde der Gebrauch des Mittels eingestellt, so sog das kleine Ding nach Herzenslust, und befand sich wohl.

2. Einer gewissen Baronessinn von E. inoculirte ich vor ein Paar Monaten zugleich mit dem Kinde, das sie stillte, die Pocken. Nach Verlauf der Pockenkrankheit blieb ein Husten bey der gnädigen Frau nach, der mich veranlaßte, sie den Lichenem islandicum in Milch gekocht trinken zu lassen; der junge Herr verbat sich aber diese Kost, und wollte die Brust durchaus nicht nehmen, bis man den Gebrauch des Mittels unterließ.“

3.

Abänderungen des Bobak oder rußischen Murmelthiers.

In dem neulich herausgekommenen Werkchen: Novae Species Quadrupedum e Glirium ordine S. 104. habe ich von dem Bobak (eigentlich Baibak) oder rußi-

schen Murmelthier, welches in allen gemäßigten Gegenden Asiens und bis an Polen auf hüglichten hohen Steppen und trocknen Flözgebirgen so häufig ist, gesagt, daß es nur geringe Abänderungen an Haar und Farbe zeige. Nun ist zwar dieses insofern gewiß, daß dieses Thier nicht wie die Zieselmäuse (Citillus) in gewisse Racen nach den Gegenden seines Aufenthalts ausgeartet ist: allein es giebt doch beträchtliche zufällige Abänderungen (Varietates) desselben, die mir damals, als ich das Angeführte schrieb, noch nicht zuverlässig genug bekannt waren. — Mir ist nämlich in diesem Winter (1781.) ein Paar fast ganz schwarzer Murmelthiere, nämlich die Mutter mit dem Jungen, aus der Gegend der neuen Stadt Ekaterinoslaw in der krimmischen Steppe von einem Freunde überbracht worden. Nur der Rücken dieser Thiere ist stark mit gewöhnlichen gelbgrauen Haaren vermischt, und der Schwanz hat bis auf die Hälfte viel von der sonst gewöhnlichen rostbraunen Farbe. Das alte Thier ist sehr groß und stark von seiner Art, so wie auch unter den Hamstern und Feldmäusen die schwarzen Abänderungen gemeiniglich stärker und größer ausfallen. Das Junge ist aber fast eben so schwarz als die Mutter, und scheint bey der Haarung noch dunkler werden zu wollen. — Nach dem Bericht eben dieses Freundes soll man im isjumschen Bezirk am Fluß Bursuk auf der Steppe auch ganz weiße Murmelthiere dieser Art antreffen, wovon derselbe aber nur ein Fell zu sehen Gelegenheit gehabt hat. — Ueberhaupt pflegt sich der Bobak in diesen südlichen trockenen Ebenen gemeiniglich in die ansehnlichen alten Grabhügel der vormaligen Bewohner dieser Gegenden einzugraben.

4. Bey

4.

Beytrag zur Naturgeschichte der giftigen Skorpionspinne (Phalangium araneodes).

Ueber die im 9ten Fascicul der Spicilegia Zoologica unter dem Namen der Phalangium araneodes beschriebene Skorpionspinne ist theils in meinen und des jüngern Herrn Prof. Gmelin Reisenachrichten, theils aber auch sonderlich in der teutschen Ausgabe der Spicil. vieles, deren Naturgeschichte und Gift betreffendes beygebracht worden. Seitdem habe ich von dem nunmehr verstorbenen, würdigen Herrn Collegenrath Lerche folgende Auszüge aus seinen fleißigen Journalen, dieses giftige und gefährliche Insect der südlichen Steppen Rußlands und Asiens betreffend, erhalten, die ich der Bekanntmachung wohl werth halte.

„In den Häusern zu Baku" (wo Herr C. R. Lerche 1734 war,) „halten sich häufige Skorpionen auf. Wenn sie jemand stechen, darf die Stelle nur mit Oel bestrichen werden. Ausser der Stadt in den Saffrangärten zwischen den Steinen, so statt eines Zauns umhergelegt sind, findet man deren mehr, auch Taranteln" (unser Phalangium araneodes). „Ich sammelte etliche in ein Glas, und bemerkte als etwas sonderbares, daß die Tarantel dem Skorpion den Stachel abbeißt, und ihn hernach auffrißt. Wenn sie satt ist, beißt sie den andern, die man einlegt, doch sogleich den Stachel weg. Wirft man aber mehrere Skorpionen auf einmal ein, so überwältigen die Skorpionen die Tarantel, und stechen selbige todt."

„In der krimmischen Campagne von 1738, als ich mit der Armee zwischen Kisikermen und Kamennoi Saton mich befand, warnten die Saporoger Kosaken den

Generalfeldmarschall (Graf Münnich), vor Taranteln und giftigen Spinnen sich in Acht zu nehmen, welche die Menschen dasiger Orten im Junius und Julius gefährlich stechen. Wir erfuhren es auch in der That, und konnten die schlimme Gegend nicht vermeiden; es brauchte vier bis fünf Märsche. Fast bey jedem Regiment wurden des Nachts zwey bis sechs Personen beschädigt, weil die Taranteln zu den übernachts angezündeten Feuern, und in die Zelter, wo Licht brennt, laufen. Die gebissenen Patienten schrieen vor Schmerzen beständig, wurden unsinnig, sprachlos, lachten wider Willen, quälten sich jämmerlich, und hatten große Hitze. Der gebissene leidende Theil, sonderlich wenn es das Gesicht betraf, schwoll auf, ward roth, blau, zuletzt schwarz, und solche Patienten starben in zwey bis drey Tagen. Doch dieses betraf nur sehr wenige; die meisten wurden gerettet; man gab ihnen gleich Theriak ein, legte solchen auch äusserlich auf, und da wurden sie in vier bis acht Tagen gesund. Bey den Kasaken starben verschiedene, die den Theriak nicht gebraucht hatten. Ich fand große und kleine Spinnen in dieser Gegend von rother, schwarzer und brauner Farbe, auch diejenigen, so ich zu Baku gesehen, und Taranteln genannt habe. Ich nahm einige davon in Weingeist mit. — Es gab hier überhaupt eine Menge allerley Spinnen; sie krochen die Zelter und Wagen herauf; und wären mehr Arten davon giftig gewesen, so hätten mehr Menschen davon gestochen werden müssen. Die Gegend von Kamennoi Saton ist übrigens vortrefflich und fruchtbar. Am Ufer des Saton hin wachsen wilde schwarze Weintrauben, Hopfen, Hollunder und am Dnepr Eschen, Weißpappeln und Weiden; von letztern habe ich eine, 14 Arschinen oder 32 Fuß im Umfang dick, gemessen. Die Stadt war 1697 von den Russen angelegt und wieder verlassen worden; ihre Lage hatte sie am Dnepr, wo die Bjeloserka einfällt, die oberwärts aus einem kleinen See entspringt;

sie

sie ist groß gewesen, wie an den Wällen und der bis an den See gezogenen Linie zu erkennen war."

„In der Campagne von 1739 zeigten sich in eben der Gegend wieder Taranteln, doch nur selten: die meisten mochten durchs Steppenfeuer von letzthin abgebranntem Grase aufgerieben seyn. Doch wurden einige unserer Leute gebissen."

„Als ich 1749 an der Wolga im Junius reiste, zeigten sich in der Gegend des Bachs Wäsofka oberhalb Tschernojarsk etliche Abende nach einander Taranteln, die aus dem Grase zum Feuer gelaufen kamen, und deren ich einige in Weingeist legte. Es waren eben dergleichen, als ich zu Baku und Kamennoi Saton gesehen hatte. Die Kasaken sagten, daß es in der Steppe zwischen Tschernojarsk und Zarizyn viele gebe, die aber solchen Schaden nicht thäten, wie die am Dnepr. Doch versicherte mich ein glaubwürdiger Mann in Zarizyn, daß er einen Menschen vom Biß dieses Insects sterben gesehen."

So giftig diese Skorpionspinne bey uns ist, so unschädlich ist dagegen, wie ich schon anderwärts a) aus eigener Erfahrung angezeigt habe, die eigentlich so genannte Tarantel (Aranea Tarantula *Linn.*), die sich in eben diesen Gegenden, und noch nordlicher und ostlicher, ja bis ans altaische Gebirge hin b), in Erdlöchern häufig aufhält. Noch im verwichenen Jahr schrieb mir Herr Hablizl aus Astracan folgendes Beyspiel der Unschädlichkeit ihres Bisses bey Uebersendung einer Spinne dieser Art. „Diese Spinne ist hier sehr häufig," sind seine Worte, „und dennoch habe ich kein glaubwürdiges Beyspiel von dem Biß der-

a) S. den ersten Theil meiner Reise S. 157.

b) Dort ist sie von Herrn Laxmann beobachtet, und in den Nov. Comm. Petrop. *XIV. p. 602. tab. 25. fig. 12.* unter dem Namen Aranea singoriensis beschrieben worden.

derselben erfahren können, bis vor wenigen Tagen: ein Knabe, den ich zum Insectenfangen abgerichtet habe, wurde beym Aufgraben einer Tarantelhöhle von der Spinne so heftig gebissen, daß er sie vor Schmerz zur Erde warf und tödtete. Es floß etwas Blut, worauf sich eine kleine Entzündung, aber ohne innere Hitze, einfand, und endlich der ganze Finger aufschwoll. Nach zweymal 24 Stunden aber vergieng diese Geschwulst von selbst, ohne üble Folgen."

Daß man im südlichen Italien selbst nicht recht wisse, welche Spinnenart eigentlich die giftige sey, und den giftigen Biß vielleicht eben unserer, auch dort etwan einheimischer und weniger in die Augen fallender Skorspionspinne andern Arten mit überspannten Umständen Schuld gegeben haben mag, darin hat mich neulich ein Freund in Neapel (Herr Torcia) durch Uebersendung einer kleinen Flasche voll so genannter Taranteln, die man in den Feldern um Brundusium durch kundige Leute hatte fangen lassen, noch mehr bestätigt. Dieses waren nicht die von Baglivi angeklagte obgedachte Aranea Tarantula *Linn.*, welche oben graubunt, unten schwarz, und von den dickbeinigen Lauf- und Erdspinnen ist; sondern es war die schöne, gelb- und schwarzgebänderte Gattung, welche Scopoli in seinem Annus historico - naturalis unter dem Namen Aranea Brünnichii, ich aber aus unsern südlichen Steppen unter dem Namen Aranea speciosa (Reise. 2 Theil, Anhang S. 732. Nr. 97.) beschrieben habe, und welche die jaikischen oder uralischen Kosaken unter dem Namen Gottesspinne (Boshie Misgir) kennen, weil sie gern in den Winkeln, wo die Bilder der Heiligen aufgestellt werden, ihr Gewebe macht.

5. Ueber

5.
Ueber die kolumbachischen oder bannatischen, viehtödtenden Mücken.

Die erste Kenntniß dieses schädlichen, in Europa bis dahin nur im Temeswarer Bannat bemerkten Insects ist man meinem Freunde Brünnich schuldig. Die kurze Beschreibung davon, welche Herr von Linne nach seiner ihm mitgetheilten Nachricht bekannt machte c), vergleicht diese Mücke mit den kleinen, zwischen den Haaren der Pferde herumlaufenden Mücken (Culex equinus). Die Hauptfarbe ist schwärzlich, das Brustſtück kolbigt aufgeworfen, der Hinterleib oval. Die Füsse sollen ziemlich lang, deren Schenkel am Leibe weißlich, abwärts schwarz, die Schienen großentheils weiß, zu äusserst schwärzlich, die Fußgelenke schwarz, die Flügel wasserhell seyn.

Nach dieser Beschreibung fand ich zwischen der bannatischen Mücke und der rußischen Moschkara oder Beißmücke d), die ich bey aufmerksamer Vergleichung mit Linne's Kriechmücke e) ganz übereinstimmend befinde, die größte Aehnlichkeit, und ich muthmaßte, auch nach dem, was ich von der Menge und Schädlichkeit des sibirischen Insects wußte, daß die bannatische Mücke eben dieselbe, nur in den dortigen warmen Gebirgen größer und schädlicher gewordene Gattung seyn möchte. — Allein ich ward durch verschiedene, neulich in Herrn Griselini Naturgeschichte des Bannats f) bekannt gemachte Umstände und dessen der

c) Culex Lanio LINN. *Mantiss. plantar. II. p. 541.*

d) Bibio sanguinarius; Pallas Reise 1 Th. S. 193. Anh. S. 475 Nr. 78 b. rußisch Moschka, in Sibirien auch uneigentlich Mokriza; am Wolgastrom Moschkara.

e) Culex reptans LIN. *Faun suec. II. 1893. Syst. nat. XII. 2. p. 1003.*

f) Kolumbachische Mücken; Griselini Versuch einer politischen und natürlichen Geschichte des Temeswarer Bannats, Wien 1780. 2ter Th. S. 125 u. folg.

der Brünnichschen ganz unähnliche Beschreibung dieser Mücke in meiner Muthmaßung irre gemacht. Sie sollte nach Griselini grösser als die gemeine Mücke, und selbiger am Körperbau vollkommen gleich seyn. Am Kopf sollte sie Fühlhörner und einen kleinen Stachel haben. Das Bruststück sey oben schwärzlich, etwas haarig, unten weiß; die vordern Füsse kurz, die hintern am größten; der Hinterleib bestehe aus eilf bleyfarbigen Ringeln, deren jeder mit einer schwarzen Linie umwunden sey. Herr Griselini sagt gar nichts von weißen Ringeln an den Füssen, und nennt am Ende das Insect sogar gegen den Ausdruck seiner eigenen Beschreibung eine Breme (Oestrus).

Der letzte Umstand brachte mich bey dieser Ungewißheit auf die Vermuthung, daß Herr Griselini vielleicht kein sehr geübter Insectenforscher seyn möchte; und weil er zumal sein Insect im Herbst beschrieben haben will, die rechten, schädlichen Mücken hingegen sich im Frühling zeigen, so blieb es mir zweifelhaft, ob nicht vielmehr Herr Prof. Brünnich das rechte Insect, Herr Griselini aber vielmehr irgend eine andere, in Schwärmen zum Vorschein kommende Fliege vor Augen gehabt haben möchte. Wegen dieser Zweifel wendete ich mich an den vortrefflichen Herrn von Born, dessen bey aller Geschäftigkeit seines wichtigen Amts für die Naturkunde immer wirksamer Geist und für seine Freunde immer thätige Güte auch mich schon so oft belehrt hatte; und durch dessen Verwendung erhielt ich vor kurzem ein Täfelchen voll rechter kolumbachischer Mücken, bey deren Anblick ich sogleich die rußische Moschkara von etwas beträchtlicherer Größe, übrigens eben das Insect, welches ich an der Wolga und am altaischen Gebirge beym Kräutersuchen und Insectensammeln so oft verwünscht hatte, in allen Stücken erkannte.

Es

Es sind kleine Fliegen, welche wohl so dick, aber viel kürzer als gemeine Mücken sind, auch allen Kennzeichen und der Gestalt nach sich mehr mit den Afterschnaken (Biblones *Geoffr.*) als mit Mücken vergleichen. Ihre Brust ist oben mit einem runden Buckel stark aufgeworfen; der Kopf platt angedruckt, oben mit einer scharfen Kante überqueer geendigt, an den Seiten mit länglichen Augen, unten in einen Rüssel gespitzt, der mit zwey Freßspitzen geendigt und dem nadelförmigen Stachel der Mücke gar nicht ähnlich ist. Die Fühlhörner sind braungelblich, dick und spitzig, vorn auf der Stirn nahe beysammen gestellt. Die Beine sind viel kürzer als bey der Mücke; die Schienbeine und das nächst daran folgende längste der drey Fußgelenke sind an allen weiß, nur gegen das Ende schwärzlich; an einigen werden auch die Schenkel gegen den Leib hin weißlich. Der sehr zusammengetrocknete Hinterleib ist braun geringelt; da hingegen das Bruststück schwarz mit einem grauen Nebel erscheint. Die Flügel sind ziemlich groß und breit, mit ihren Adern weißlich, über einander liegend."

So habe ich die kolumbacher Mücke befunden, und vollkommen eben so, nur etwas kleiner und mit nicht so breiten weißen Ringen der Beine habe ich auch die wolgische und sibirische **Moschkara** gesehen, und zweifle im geringsten nicht mehr, daß beydes einerley Gattung sey. Eben so vollkommen bin ich überzeugt, daß der linnäische Culex reptans nichts anders als dieses, in nordlichen Gegenden etwas kleinere und nicht ganz so häufige Insect ist.

Letzteren fand Herr von Linne' in dem gebirgichten Lappland häufig, da hingegen er in Schweden seltner ist. Nach seiner Beobachtung belagern sie den Menschen hauptsächlich gegen Sonnenuntergang, kriechen überall hin, auch ins Maul, Nase und Augen, und lassen sich durch Bewegung und Blasen nicht wie andere Mücken vertreiben.

Vergleicht man seine Beschreibung in der Fauna suecica mit den unsrigen, so wird man wenig Unterschied finden.

In Rußlands nordlichern Wäldern findet man diese Beißfliege, wie man sie füglich nennen könnte, hin und wieder, aber nur einzeln, und mehrentheils lauft sie dem Vieh zwischen den Haaren herum. Aber an der Wolga unterhalb Kasan, wo dieser Strom zwischen waldigten Bergen zu fliessen anfängt, und einer wärmern Gegend sich nähert, sonderlich in der Gegend von Simbirsk bis Saratof und Kamyschenka, wo die weiten Niedrigungen ihn begleiten, hat man selbige von Ausgang des May an bis in die Mitte des Junius g) in so unbeschreiblicher Menge auf niedrigen und vom Winde geschützten, buschigten Gegenden und auf den bewaldeten Bergen, daß sie die Luft wie Hagel zu erfüllen scheinen, ganz blind und wie mit Gewalt aufs Gesicht fallen, als ob einem Sand entgegengestreut würde, in Augen, Nase und Mund fliegen, auf der Haut sich hartnäckig ansetzen, und da mit ihrem stumpfen Rüssel die Haut (oft schmerzhaft) verwunden, so daß jedesmal ein blutiger Punct, doch ohne Jucken, zurückbleibt. Fischer, Jäger, und wer sonst auf dem Felde Geschäfte hat, oder reiset, versehen sich um diese Zeit mit einer weitläuftigen, in Birkenöl oder Daggert getränkten Netzkappe, weil man beobachtet hat, daß die Moschka, so blind sie sonst gegen alles anprellt, doch durch das weitläuftigste, mit diesem starkriechenden Oel getränkte Netz nicht hinzufliegen wage. Ohne dieses Mittel ist es oft kaum möglich, die Augen aufzuthun. Wenn das Insect Gelegenheit hat, sich auf der Haut unbemerkt fest zu saugen, so füllt es den Bauch wie eine Blase mit Blut an, und ist nicht anders wegzubringen, als wenn man es todt drückt. Da man gar nicht den Mund öffnen kann, ohne

daß

g) S. den ersten Theil meiner Reise S. 193.

daß mehrere derselben auf einmal hinein gerathen sollten, so geschieht es oft, daß man sie im Auswerfen zerdrückt oder zerbeißt, da man denn wider Willen erfährt, daß ihre Eingeweide einen honigsüssen Geschmack haben. — Zu Ausgang des Junius verschwinden sie fast alle, und zeigen sich eher nicht wieder als im August, da sie doch bey weitem nicht so häufig sind.

Im südlichern Theil des uralischen Gebirges sind diese Beißfliegen nicht minder häufig; aber noch viel häufiger, wenn man sich im südlichern Sibirien und auch jenseit des Baikals dem waldichten Gebirge nähert. Auf dem Gebirge selbst wird man im Junius von diesem Ungeziefer bis an die kalten Höhen, wo keine Waldung mehr ist, verfolgt. Sie sind aber im Spätsommer hier gar nicht zu sehen. Wenn man von Jakuzk nach Ochozk reißt, soll man sie, so bald man den Aldaan passirt ist, in unsäglicher Menge wieder finden; und vermuthlich sind sie auch im nordlichen America.

Auch im sibirischen und uralischen Gebirge geht das Gerücht, daß diese kleinen Insecten mit Hülfe der um eben die Zeit häufigen Viehbrehmen Pferde und anderes Vieh, wenn sie sich im Walde verlaufen, und keine Zuflucht nach offnen Gegenden oder zu einem Rauchfeuer finden, völlig zu Tode plagen sollen. Doch sind die Beyspiele davon in diesen Gegenden so häufig nicht, als sie allen Berichten nach im Temeswarer Bannat seyn müssen. Vielleicht ist die vorzügliche Größe der dortigen Beißfliegen, vielleicht auch eine, ihrem Biß dort anklebende giftige Eigenschaft, Schuld daran. Denn auch in Sibirien habe ich bemerkt, daß ihr Biß zuweilen bey Menschen dicke Beulen verursacht, die kaum nach zweymal vier und zwanzig Stunden vergangen sind.

Es ist hier nicht der Ort, dasjenige zu wiederholen, was Herr Griselini von den bannatischen Beißfliegen wah-

res oder fabelhaftes erzählt. Ich würde manches von dem, was er sagt, für übertrieben gehalten haben; wenn nicht auch Herr von Born mir die große Schädlichkeit des dortigen Ungeziefers in seinen Briefen bestätigt hätte. „Sie kommen" (schreibt dieser verehrungswürdige Freund,) „im Temeswarer Bannat millionenweise, so bald die „Bäume im Frühjahr ausschlagen, hervor, fallen das „Vieh an, kriechen durch den After, die Nasenlöcher und „Ohren in das Innerste derselben, und tödten es in vier „oder fünf Stunden. Oeffnet man das Thier, so sitzen „sie klumpenweise in den Lungen und dem Eingeweide, „die durchaus entzündet sind. Sie dauern drey oder vier „Wochen; dann kommt eine unbeschreibliche Menge von „Wassernymphen (Libellula grandis und aerea), fressen „alles auf, und werden hinwiederum von Schwalben, „die sich schwarmweise einfinden, aufgezehrt. Mit Ende „Julii oder Anfang Augusts kommt die zweyte Brut mit „eben den Umständen."

6.

Anzeige von einem ausserordentlich großen, in St. Petersburg feilgebotenen orientalischen Perlgewächs.

Auf der vierten Platte dieses Theils stellt die vierte Figur ein ausserordentlich schönes und großes, orientalisches Perlgewächs vor, welches im Jahr 1779 aus Holland zum Verkauf nach St. Petersburg gebracht wurde. Der gegenwärtige Besitzer desselben ist Herr Daniel Gildemeester Janz in Amsterdam, an welchen es aus der Erbschaft eines gewissen Herrn Sander, zweybrückschen Agentens daselbst, gekommen, und vormals in Indien für 50000 Gulden angenommen worden seyn soll. Itzt wurde es unter dem Theaternamen des schlafenden Löwen

für

für 10000 Gulden feil geboten. — Sein Gewicht beträgt 578 Karat, und seine Ausbildung ist auf der einen Seite vollkommen, wie unsere Figur vorstellt, so daß der Name dadurch ziemlich gerechtfertiget wird. Die andere Seite ist etwas platter und sehr schön guilloschirt; die Farbe und der Glanz sind auch unverbesserlich, und gewiß kann dieses Stück unter den Perlgewächsen den obersten Rang behaupten, und verdient wegen seiner Größe als eine Merkwürdigkeit für die Naturgeschichte bekannt gemacht zu werden; obgleich es den viel kleinern regulären Perlen nachstehen muß, unter welchen die im Besitz der rußischen Monarchinn itzt befindliche, sonst von Carl dem Zwölften am Hut getragene, und nachmals seiner Schwester zum Brautgeschenk verehrte, welche einem Taubeney nichts an Größe nachgiebt, und zwey nicht viel kleinere Hauptperlen zu Begleiterinnen hat; und dann die berühmte Perle des Königs von Spanien, la Peregrina genannt, welche Philipp der Zweyte von einem Reisenden kaufte, und deren Gewicht 25 Karat beträgt, der Werth aber auf 150000 Thaler gesetzt wird [h]), vermuthlich die vornehmsten in der Welt sind. — An dem vorhabenden Perlgewächs scheint die schmale Spitze mit einer kleinen Aushöhlung auf die Schale der Perlenauster angewachsen oder eingelenkt gewesen zu seyn; die übrige Oberfläche zeigt nicht die geringste Spur von Bearbeitung oder Anwuchs.

7. Irritabilität der Seeschwämme.

Schon seit geraumer Zeit habe ich an verschiedenen Seeschwämmen (Spongiae), sonderlich der Spongia villosa [i]), und allen zähen Seeschwämmen, selbst den gemeinen

h) Sie war ein Product der Perlenfischerey bey der kleinen Insel Margarita an der Küste von Comana.

i) Elench. Zoophyt. p. 392. n. 244.

nen Badeschwamm, wenn er noch ungebraucht ist, nicht ausgenommen, einen besondern Rest von Irritabilität bemerkt, den man bey diesen, viele Jahre ausser ihrem Element aufgehobenen Körpern nicht anders als mechanisch wird erklären können. Wenn man nämlich gedachte Schwämme in Wasser weichen läßt, bis sie zu ihrer völligen Ausdehnung gelangen; und übergießt sie zum Theil oder ganz mit siedend heißem Wasser, so ziehen sie sich, hauptsächlich in dem gereizten Theil, mit einer wunderbaren Schnelligkeit und Gewalt augenblicklich zusammen, als ob sie lebten; so bald aber der Reiz der Hitze nachläßt, dehnen sie sich wieder zu ihrer vorigen Größe aus. Man kann mit einem Schwamm diesen Versuch so oft wiederholen, bis durch das heiße Wasser seine Consistenz und Textur ganz zerrüttet ist. Ein ohngefährer Zufall mit einem röhrenförmigen Gewächs der vorgenannten Spongia villosa veranlaßte mich zuerst, diesen Versuch mit mehrern zähen Seeschwämmen zu wiederholen.

8.

Vortheilhafte Art Gläser mit Thieren in Weingeist zu verschliessen.

Seit ohngefähr sechs Jahren habe ich angefangen, die gläsernen Gefäße, worin ich einige Thiergattungen in Weingeist aufhebe, auf eine sehr leichte, wohlfeile und bequeme Art dergestalt zu verschliessen, daß sich in sechs Jahren bey den allermeisten nicht die geringste Abnahme der geistigen Feuchtigkeit spüren läßt. Die Materie, deren ich mich dazu bediene, ist das rußische Marienglas. Wenn man dasselbe bis auf eine Papiersdicke spaltet, und dessen Scheiben nach der Mündung des Gefäßes, welches man verschliessen will, mit der Scheere rund schneidet, so läßt sich dieser biegsame und für alle Ausdünstung undurchdring-

dringliche Deckel so genau an den Rand des Glases andrücken, daß er noch viel fester als ein eingeschmirgelter Glasdeckel anschließt. In dieser Lage darf man ihn nur, nachdem der Rand der Glases völlig abgetrocknet ist, mit gewöhnlichem Siegelwachs, einem Gemenge von Wachs und Harz, welches man am Licht flüßig macht, rund herum sauber befestigen, so ist aller Abdünstung auf viele Jahre gesteuert, und man kann, so oft man es nöthig hat, den Deckel mit einer dünnen Messerklinge leicht wieder abheben. — In holländischen Cabinetern pflegt man gemeiniglich aus Glasscheiben geschnittene Deckel auf der Oeffnung der Gläser zu befestigen; allein zu geschweigen, daß diese Deckel sehr mühsam zuzurichten sind, so passen sie auch allemal sehr ungeschickt, und daher kann der Weingeist den Wachsrand, womit man sie auf den Gläsern befestigt, angreifen und ablösen. Dieses ist beym rußischen Glase, weil es so genau an den Rand des Gefäßes anschließt, nicht zu besorgen, und ich finde bey Vergleichung diese Art der Sigillation für die Ersparung des Weingeists noch zuträglicher, als selbst eingeschmirgelte Glasdeckel, die noch dazu theuer anzuschaffen, und an vielen Orten gar nicht zu erhalten sind.

9.

Ueber den geglaubten wilden Kornwuchs in den südlichen Ebenen Rußlands und der Tatarey.

Der Ritter von Linne' hat aus einer flüchtigen und nicht genug bestimmten Beobachtung des Geschichtforschers Heinzelmann, dem die Einsammlung der Kräuter in den südlichen Vorgebirgen des Urals nur ein Nebenwerk war, angenommen, daß der Sommerweizen und die zweyzeilige Gerste in der Baschkirey wild wachsen, und dort

ihr ursprüngliches Vaterland haben möchten [k]), und daß in dasigen Gegenden wilder Roggen zu Brod verbacken würde.

Von dem allen habe ich und andere neuere Reisende im rußischen Reich nichts erfahren können. Daß man in der isettischen Provinz nach einem sehr schlechten Jahr (1770.) auf den Aeckern, die man mit ihren einzeln zerstreuten Halmen des Mähens nicht werth geachtet hatte, von dem im folgenden Jahr ohne neue Saat und Arbeit nachwachsenden und recht staudigen Getraide dort hin und wieder sehr gute Erndten gehabt hatte, ist im zweyten Theil meiner Reise S. 100 und 111. angezeigt worden. Und im dritten Theil S. 616. habe ich erwähnt, daß man bey den teutschen Colonisten auf der Steppe jenseit der Wolga bey Saratof Beyspiele gesehen, daß die Weizensaat bey einem trockenen Jahr ganz ausgeblieben, sich aber im dürren Boden erhalten, und im folgenden Jahr eine gute Erndte gegeben hat. — In den schönen fruchtbaren Ebenen, welche die kleinreußischen Regimenter bewohnen, z. B. im Lubenskischen, Poltafskischen und andern, wo schwarzer, mulmigter Boden ist, und das Korn sehr fruchtbar wächst, pflegt es oft, ja fast jährlich zu geschehen, daß aus Mangel der Arbeiter bey der Erndte der überflüßig gesäete Roggen über die Reifzeit auf den Aeckern bleiben muß, da denn viel Körner ausfallen, woraus im folgenden Jahr die brachbleibenden Aecker mit schönem, gleichsam wilden oder von selbst gesäten Roggen überwachsen, den man nur Padaliza (Ausfall) zu nennen pflegt. Mir ist das Beyspiel eines poltawischen Gutsherrn angeführt worden, der im Jahr 1776 von dergleichen freywil-

lig

k) *Alex. de Karamyschef* Diss. demonstrans necessitatem promouendae historiae naturalis in Rossia (*Upsal.* 1766. 4.) *p. 20. not.* conf. *Amoenit. academic. Vol. VII. p. 453.*

lig gewachsenem und eingeerndtetem Getraide über hundert Tschetwert schönen Roggen dreschen lassen.

Will man dieses wildes Getraide nennen, so giebt es dergleichen in den südlichen und östlichen, noch dünn bewohnten Gegenden Rußlands allerdings. Es ist auch nicht zu läugnen, daß in der kumanischen Steppe auf fetten Gründen, und sonst zwischen dem Don und der Wolga hin und wieder längst den Wegen auf wilder Steppe, wo nie ein Pflug gegangen, zuweilen Roggenstauden gefunden werden. Allein aus ihrer Seltenheit und Lage sieht man genug, daß sie von verlornen Körnern herrühren; und ich würde darum nicht das Vaterland des Roggens, welcher vermuthlich mit dem ersten Stamm des Menschengeschlechts im Innersten von Asien (vielleicht ins nordliche Indien) zu Hause gehört, in die kumanische Steppe setzen. Indessen wäre es in den angeführten Gegenden, wo das Getraide sogar ohne alle Wartung aufkommt, vielleicht vortheilhaft, den überflüßigen fetten Aeckern, die aufs andere Jahr brach liegen bleiben, vorsetzlich zerstreute Halme zur wilden Aussaat bey der Erndte zu lassen, um eine zweyte Erndte ohne Mühe zu erhalten.

10.

Neue Entdeckungen im dauurischen oder nertschinskischen Erzgebirge.

Da nach Absterben des über die nertschinskischen Silberwerke befehlenden Herrn Brigadiers Arschenefsky mein werther Freund, der Herr Hofrath von Karamyschef, dermaliger kaiserlicher Bancdirector in Irkuzk und verschiedener gelehrter Gesellschaften Mitglied, bis auf höhere Verordnung zum Befehlshaber des dortigen Bergwesens ernannt worden, so ist in der fast jährigen Frist, welche derselbe diesen Anstalten vorgestanden, auch dort un-

ungemein viel verbessert, und die Ausbeute des Silbers aus den Kronsgruben höher, als sie je zuvor gewesen ist, gebracht worden. Im Jahr 1774 nämlich ist unter dem Generalmajor Suworof die stärkste Ausbeute an Kronssilber 406 Pud, in dem letztverstrichenen 1780sten Jahr aber unter Herrn Hofrath von Karamyschef 430 Pud und die ganze dortige Ausbeute 450 Pud gewesen. Er würde selbige gewiß bis auf 500 gebracht haben, wenn er nicht über die Hälfte des Jahrs mit Befestigung der unter der vorigen Direction sehr vernachläßigten und ganz unbergmännisch verbrochenen Gruben hätte zubringen müssen. — Zudem ist auch durch Entdeckung und Aufnehmung von fünf neuen Gruben diesen Werken durch Herrn von Karamyschef ein Zuwachs verschafft worden. Eine darunter, die auf der aginskischen Steppe, 170 Werste von der nertschinskischen, und 100 Werste von der kutomarskischen Hütte, aufgenommen worden, verspricht den nachfolgenden Befehlshabern eine leichte Silberausbeute, da sie reichere Erze, als je eine der daurischen Gruben, nämlich bis sechs Solotnik (Quentchen) Silber im Pud (40 rußische Pfunde) enthält.

II.

Vermischte Nachrichten über den Bergbau am altaischen Gebirge.

Der für das rußische Reich so ergiebige Bergbau am altaischen Gebirge scheint unter der Direction des Herrn Generalmajors von **Müller**, welcher seit 1779 die neuerrichtete, aus dem ganzen tomskischen und kusnezkischen Bezirk, einem Theil des krasnojarskischen und der Baraba bestehende barnaulische Herrschaft (Oblast) als kaiserlicher Statthalter verwaltet, ein neues Leben zu gewinnen. Sonderlich ist das letztverflossene 1780ste Jahr

durch neue und wichtige Entdeckungen merkwürdig geworden, die um desto erwünschter sind, da man seit vielen Jahren, vielleicht nur wegen fehlender Ermunterung, aus den erzreichen Gegenden des Altais von keinen neuen Anbrüchen gehört hatte, und der Schlangenberger Gang, obwohl noch auf viele Jahre zur Erzförderung ergiebig, doch in die Tiefe, nachdem man über hundert Lachter abwärts gebauet, aufgehört zu haben scheint.

Dieser nun seit 35 Jahren an edeln Metallen so ergiebigen Grube gleichsam zur Seite ist nun eine andere, unter dem Namen **Tscherepanofskoi Rudnik**, aufgethan, von der man eben so große und fast noch mehr Hoffnung schöpft. Ein gemeiner Goldwäscher (**Promywalschik**), Namens **Tscherepanof**, hat dieselbe bey dem Dorf **Gannina**, auch **Kurtscheewa** genannt [l]), an der Korbolicha, etwas oberhalb des an diesem Bach nahe anliegenden Schlangenberges, und nur zwölf Werste von diesem, in eben dem Zuge entdeckt. Man hat den darauf angefangenen Schurf mit fünf und zwanzig Mann belegt, die in einer Woche schon bis tausend Pud Erze haben fördern können; so mächtig ist der Gang. Die Gangart ist Quarz und Hornstein, aber kein Spath; und die Erze bestehen in Bleyglas, rother reicher Bräune, Kupferlasur und Kupfergrün. Gediegen Gold und Silber ist noch nicht gefunden, von letzterm Metall aber halten jene gemischte Erze im Pud (36 nürnberg. Pfunden) 15, 20, 30, 60 bis 80 Solotnik (Quentl.), und einiges sogar $1\frac{1}{2}$ Pfund fein, aber ohne Goldgehalt, der beym Schlangenberger Silber auf drey vom Hundert beträgt. Ueberdem geben diese Erze etwan sechs Pfund Bley und vier Pfund Kupfer.

l) S. Pallas Reise 2ter Th. S. 588. und 3ter Th. Vorr. S. 17.

Ferner hat der nunmehr beym dortigen Bergbau angestellte Herr Oberhüttenverwalter **Renovanz** bey den so genannten loktefskischen (nach dem Bach **Loktefka** benannten) Schürfen, etwan 20 Werste vom Schlangenberge ost- und nordwärts, eine sehr ergiebige Bleygrube unter dem Namen: Neue Hoffnung, eröffnet; auch hat man an mehrern Orten, um wo möglich das nertschinskische Bley zur Silberscheidung nicht mehr so weit (über 3000 Werste) herholen zu dürfen, mehrere Bleygänge theils neu belegt, theils entdeckt. Unter erstern wird sonderlich der Bau der beresofschen Grube m) am Irtisch itzt stark betrieben, und ist ein Stollen angefangen worden, mit dem man seit drey Monaten schon 40 Lachter eingedrungen ist. Von den Erzen der neuen Hoffnungsgrube und deren Bergart werde ich künftig einige Nachricht ertheilen können.

Eben dieser eifrige Bergmann hat bey einer, auf die dortigen, granitischen Schneegebirge (**Bjelki**) gethanen beschwerlichen Reise einen Anbruch edler Krystallen untersucht, wo in Quarzmassen, welche in der Größe von mehrern Lachtern krystallisirt sind, eben so ungeheure grünliche, aquamarinartige, aber am Tage mehrentheils trübe Krystallen stecken, deren er unter andern einen 14 englische Zoll dicken und über 30 Zoll langen mit zurückgebracht hat. Vermuthlich wird man sich durch eine ordentliche Arbeit der hier verborgenen Schätze versichern. (Denn daß hier auch reine Krystalle dieser Art stecken mögen, wird durch den Anbruch von ähnlichen, in dem kleinen daurischen Granitgebirge **Adon-Tscholo** n) wahrscheinlich. Daselbst sind zwar auch die meisten in quarzkörnigem, eisenschüßigem und schörlichtem Gestein sitzenden Säu-

lem-

m) S. Pallas Reise 2ter Th. S. 541.
n) S. im angef. Werk 3ter Th. S. 228.

lenkrystalle trüb und unrein; allein man findet in eben dem Anbruch, obwohl noch keine ordentliche Arbeit angelegt ist, auch vortrefflich klare und harte, in großen Quarzkrystallen eingedruckte, theils Aquamarine von ganz hellem Wasser, theils rechte **Berylle**, theils auch gelbgrünen, sehr schönen **Peridot**, aber leztern am seltensten. Und ich habe diese Krystalle von der Dicke eines Pfeifenstiels bis zum Durchmesser von zwey guten Zollen. Weil aber keine Vorsicht dort gebraucht wird, so erhält man die meisten Stücke voll Risse; allein ich habe bey einem petersburgschen Juwelirer einen zollgroßen Aquamarin, der daher war, und keinem orientalischen an Schönheit etwas nachgab, gesehen. — Ich habe daher auch Drusen, wo die unreinen Säulenkrystallen unter einander zusammengewachsen sind, vollkommen wie die Drusen von sächsischem Stangenspath.)

Herr **Renovanz** hat auch die Höhe obgedachter Schneegebirge und einiger anderer dortiger hoher Koppen barometrisch bestimmt; und so viel mir bekannt geworden, ist einer der höchsten Schneeberge bey Tigerák auf 4392 Faden über dem Schlangenberge erhöht berechnet worden. An dem Ort, wo die barometrische Beobachtung gemacht worden, soll das Barometer bis auf 23 Zoll gefallen seyn, da es zu eben der Zeit auf Schlangenberg 27. 3½ zeigte. Das Thermometer stand auf dem Schneegebirge auf 3°, in Schlangenberg 15° über dem Gefrierpunct. Diese Höhe wäre demnach etwas kleiner, als Herr Prof. **Bekmann** nach Herrn **Laxmanns**, (als er noch Prediger der evangelischen Gemeine zu Barnaul war) auf diesem Schneegebirge gemachten Beobachtungen, sie berechnet hat o).

Am

o) S. **Laxmanns** sibir. Briefe S. 31 u. folg. Note. Die Lage von Barnaul wird dort unter der Voraussetzung, daß

Am Fuß der Schneegebirge, neun Werste um Tigerözkoi Krepost, hat derselbe in dem auf Granit und anderer Bergart ruhenden, marmorartigen, alten Kalkgebirge, brauchbaren Marmor mit Korallen, Klipmuscheln, Bukarditen, Belemniten, Terebratuln und einigen unbestimmten Schalthieren entdeckt. Eben dieses Kalkgebirge zieht sich von Bjelorezkoi Krepost und dem Fluß Bjelaja bis an den Tscharysch auf 80 bis 100 Werste am hohen Gebirge hin; die Versteinerungen sind aber nicht allgemein.

Der im Gefolge des Herrn Generals von **Müller** aus Liebe zur Botanik nach Sibirien gegangene Herr **Patrin**, ein Rechtsgelehrter aus Lyon und Correspondent der rußischkaiserlichen Akademie der Wissenschaften, hat mit dem schlangenbergschen Wundarzt, Herrn **Schangin**, einem sehr fleißigen und glücklichen Kräuterforscher, botanische Reisen in die dort umliegenden Gegenden und auf das Schneegebirge gethan; und letzterer hatte schon zuvor fast jährlich botanische Wallfahrten dahin verrichtet, und mich unter der Begünstigung meines verehrten Freundes, des Herrn Collegenraths **Leube**, welcher die schlangenbergsche Grube so würdig und rühmlichst dirigirt, mit seltenen Samen und sehr schön erhaltenen Pflanzen daher erfreut. Eine Frucht dieser botanischen Reisen ist die Entdeckung von fünf bis sechs sehr ansehnlichen neuen Pflanzen aus den Geschlechtern Sison, Asphodelus, Leonurus, Fumaria und Doronicum gewesen, welche gegen das in **Laxmanns** sibirischen Briefen S. 78. Gesagte beweisen, daß in den weitschichtigen, wilden Gebirgen Sibiriens

daß die gebrauchten Beobachtungen die mittlere Barometerhöhe eines jeden Orts seyn könnten, auf 377 Fuß über der Meeresfläche angegeben; der Schlangenberg auf 1548, und der kleine Altai oder das Schneegebirge auf 6559 Fuß.

biriens auch unter den Pflanzen, welche im eigentlichen Verstande an die *Nase* stoßen (der Asphodelus wächst oft über drey bis vier Fuß hoch), noch immer etwas zu entdecken seyn wird. Allein man thut den Vorgängern in der sibirischen Kräuterkunde Unrecht, wenn man es ihnen beymißt, daß noch nicht alles daselbst entdeckt ist. Viele Gattungen schränken sich auf gewisse kleine Gegenden ein, die in einem so weitläuftigen Lande alle zu berühren eines Menschen Alter nicht hinreichen würde. Wenn man also auf Allgegenwart und Allwissenheit keinen Anspruch machen kann, so wird immer noch etwas für Nachfolger aufgehoben bleiben. Und doch hatte auch schon Gmelin manche sehr locale, oder auch schwer zu findende und sehr kleine Pflanzen in Sibirien entdeckt, wie seine kleine Cortusa, die nach ihm benannt worden, die Mitella nuda, Primula cortusoides, Claytonia sibirica, Swertia dichotoma, Gentiana aquatica, Dracocephalum pinnatum, u. s. w. genugsam beweisen.

Herr Patrin hat einen Bericht seiner Reise ins Gebirge, der für seine französische Freunde bestimmt war, an mich geschickt, aus welchem ich, weil er nicht ohne Merkwürdigkeiten ist, hier einen Auszug beyfüge.

12.

Auszug eines französischen Briefes von Herrn Patrin, der von einer Reise ins altaische Gebirge Nachricht giebt.

„Aus der sandigen barnaulischen Fichtenheide kommt man auf dem Wege nach Schlangenberg (südwärts) auf eine kahle Steppe, deren Erdreich mehr oder weniger mit Glaubersalz geschwängert ist, und keinen Baum, aber merkwürdige Pflanzen hervorbringt. Darnach folgen

zwey

zwey über diese Ebene sich erhebende, und beträchtliche Flächen bildende Landrücken, die an der Nordseite sanft aufsteigen, an der Südseite aber gegen das Gebirge durch einen etwas schnellern Abfall begränzt sind, der aber bey weitem der aufsteigenden Höhe nicht gleich kommt; so daß durch diese Rücken das Land sich gleichsam stufenweise gegen das Gebirge erhöht. Endlich kommt man, sechzig Werste bevor man Schlangenberg erreicht, an Hügel, die aus grobem verwitterndem Granit bestehen, wovon weiterhin häufige, halbzerstörte Klippen hervorragen, deren Gestein ganz mürbe und bröcklich ist, und in wenig gegen den Horizont geneigten Lagen von der Dicke einiger Zolle bis zu zwey Fuß deutlich geschichtet ist p). Diese Granit-

p) In meinen Beobachtungen über die Gebirge habe ich gesagt, der uralte Granit finde sich nicht in Schichten oder Lagen. Man hat Beyspiele dagegen angeführt, und mich wegen dieser, dort freylich (in einer der Umstände wegen sehr flüchtig entstandenen Arbeit) nicht genug aus einander gesetzten Behauptung getadelt. Der geschichtete Granit war mir selbst gar nicht unbekannt, und ich hatte davon zuvor in meinen Reisenachrichten sowohl bey Gelegenheit dieser Granitklippen am Kolywansee (2ten Theils S. 617.), als auch bey Beschreibung des daurischen Granitgebirges Adontscholo (im 3ten Theil S. 227.) ganz deutlich geredet. Allein ich halte diesen geschichteten Granit nicht für die uralte Felsart unserer Erdkugel, sondern für eine Erzeugung aus vorher zerstörtem uraltem Granit, dessen Grus sich in gewissen Gegenden lagenweise rein zusammengesetzt, und auch wohl durch eine neue Krystallisation wieder das ächte granitische Ansehen gewonnen hat. Diese Erzeugung gehört unstreitig in eben das Weltalter, in welchem das porphyrartige Gestein und die Aftergranite und der Gneuß der sächsischen Mineralogen, das hungarische Saxum metalliferum des vortrefflichen Herrn von Born, und die Granitell- und granitischen Sandsteinarten hervorgebracht worden sind. Eben so kann der in Gängen brechende,

nithügel sind vielleicht viel höheres Gebirge gewesen, aber durch die Verwitterung ihrer Felsart nach und nach so verfallen und erniedrigt, daß sie gleichsam in ihren Ruinen begraben liegen. — In den sechzig Wersten, welche man bis Schlangenberg großentheils in solchem zertrümmerten Granitgebirge zurücklegt, erhebt sich der Boden noch

chende, und auch zuweilen vom Schiefer unterteufte Granit, wovon Herr de Saussure ein merkwürdiges Beyspiel angeführt hat, entstanden seyn. Der ursprüngliche alte Granit ist viel derber, von einem gröber und deutlicher krystallisirten Gefüge, ohne zerrüttete und abgerundete Quarzkörner; er scheint wie in eine Masse gegossen, die zwar zerklüftet, aber nicht in parallelen Lagen liegt. Daß es solchen Granit in den uralten Gebirgen, sowohl auf den höchsten Gipfeln, als auch oft wo diese Felsart in niedrigen Puncten bloß liegt, häufiger als geschichteten gebe, wird wohl niemand läugnen, der irgend ein Hauptgebirge gesehen hat; und nur von solchem Granit wollte ich verstanden seyn. Die beträchtlichen Bergkrystallbrüche, so wie auch unsere nordliche rußische und sibirische Marienglasbrüche, giebt es nur in diesem Granit. Der Quarz macht darin oft große reine Massen und ganze Rücken aus, oder liegt mit großen rhomboidischen Prismen von Feldspath durchsetzt. Eben am Kolywansee, wo der geschichtete mürbe Granit so häufig ist, ragt gleichwohl an vielen Stellen das uralte Gebirge mit reinem Quarz, und oft zehn- bis zwölfzolligen, weißgrauen, reinen Feldspathkrystallen, u. s. w. hervor. Alle Graniten, worin große Schörlsäulen liegen, sind von diesem uralten Guß. Man hat mir eben so unrecht gethan, wenn man aus einer nicht bestimmt genug ausgedruckten Anregung des Büffonschen Satzes, vom Feuerursprung der Grundmaterie unsers Planeten, mir Schuld geben wollen, ich sey dieser Meinung des Herrn Grafen von Büffon zugethan. Ich müßte, um es zu seyn, meine Augen gegen das sichtbare Gefüge so vieler schön krystallisirter Granite, die auch das rußische Reich enthält, verschlossen gehabt haben, um diesem Irrglauben zugethan zu seyn. — Ich möchte aber nicht gezwungen seyn zu

noch immer mehr; die eigentliche Erhöhung des Schlangenberges über Barnaul oder der am Obfluß herrschenden Fläche ist aber noch nicht genau bestimmt q). In der Gegend von Schlangenberg findet man in einem nicht großen Bezirk Berge von Granit, von Schiefer, von Hornstein, von Kalkstein, und manche aus mehr als einer dieser Bergarten bestehende. Es herrscht da, dem Ansehen nach, eine nicht geringe Unordnung im Bau des Gebirges."

„Ich reiste vom Schlangenberge mit dem dasigen Wundarzt, Herr Schangin, der ein guter Kräutersammler und großer Liebhaber ist, unter Begleitung zweyer seiner Schüler und zweyer Schützen, um meiner Hauptliebhaberey, der Kräuterkunde, ein Genüge zu thun, gegen das höhere Gebirge fort. Wir kamen erst nach Kolywan, wo sonst eine Schmelzhütte in Gang war, zwey und dreyßig Werste vom Schlangenberg, mehrentheils durch Schiefergebirge, bis man an den Fuß des hohen Granitberges Sinaja Sopka (blauer Berg) gelangt, der gleichsam ein Aussenwerk der altaischen Alpen vorstellt, und an dessen Fuß Kolywan eigentlich liegt. Wir be-

zu entscheiden, ob die Krystallisation des Granits in einem kalten oder heißen, breyartigen oder flüßigen Chaos zu Stande gekommen. Salze krystallisiren sich oft im dicken Schlamm sehr ordentlich, und ihre Krystalle machen sich selbst Raum. P.

q) Einen Versuch, diese Erhebung zu bestimmen, hat Herr Prof. Bekmann in der oben angeführten Note zu Laxmanns sibirischen Briefen S. 31. gemacht; weil es aber nur aus einzelnen Barometerhöhen hat geschehen können, so ist freylich diese Bestimmung noch nicht zuverläßig zu nennen. Unter der Voraussetzung, daß die beobachteten die mittlern Barometerhöhen gewesen, wird die Lage von Barnaul über 377 Fuß bey der Meeresfläche, und der Schlangenberg auf 1548 angegeben. P.

bestiegen diesen Berg, der aus schlechtem, nicht überall gleichförmigem, hin und wieder mürbem Granit besteht, ganz abgesondert liegt, und zu oberst eine Art Rückgrad mit hervorragenden Felsen bildet. — Im Julius (1780) ist die Höhe dieses Berges mit dem Barometer gemessen worden. Das Barometer stand in Kolywan am Fuß des Berges auf 26. 11½, und das Thermometer auf 13°. Reaum. Auf der Sinaja Sopka zeigte zu gleicher Zeit das Barom. 24. 7, und das Thermometer 5½°, woraus der Beobachter die Höhe des Berges über Kolywan auf 2278 Pariser Fuß berechnet hat. Auf dem Schlangenberge stand eben damals das Barometer auf 27½, und das Thermometer auf 6¼°, woraus sich die Höhe dieses Berges über dem Niveau von Schlangenberg auf 2587 Fuß ergiebt."

„Am Fuß der Sinaja Sopka, aber noch ziemlich hoch, liegt ein artiger, runder See r), der von einer ungeheuren Tiefe seyn soll, und in dessen Mitte eine kegelförmige, mit Bäumen bewachsene Insel hervorragt, die sich wie die Spitze eines im See gelegenen Berges darstellt, und einen schönen Prospect macht. Es giebt Hasen und andere kleine Thiere darauf, die sich im Winter, wenn der See gefroren ist, dort einquartieren. Im See, der keinen merklichen Abfluß hat, befinden sich Hechte und Barse von einer ungewöhnlichen Größe, die man hier nicht suchen sollte."

„Unser Weg von Kolywan nach dem hohen Gebirge gieng durch ein zwölf bis funfzehn Werste langes, sehr schmales, fast von Osten nach Westen laufendes Thal, welches

r) Der See Bjeloi, den ich im 2ten Theil meiner Reise S. 587. erwähnt habe, und über welchen nach einer geometrischen Messung des Assessors Kaiser die Insel über 200 Faden oder 1400 Londoner Fuß erhöht seyn soll. P.

welches theils von Schiefer-, theils von Kalkbergen eingeschlossen ist, welche letztere viel versteinerte Seekörper enthalten. In diesem Thal" (wie in allen ausgehenden Zwerchthälern grosser Gebürge) „ist die Uebereinstimmung der aus- und eingehenden Winkel sehr deutlich zu bemerken. An der Nordseite treten einige schmale Thäler in dasselbe, denen allemal ein Berg entgegen liegt, von welchem eine lange Ecke gegen das Thal auslauft."

„Wir gelangten in der Gegend des Bachs Tigeräk an den Fuß des hohen Gebirges. Ehe man dasselbe recht zu ersteigen anfängt, muß man sich eine ziemlich unangenehme Promenade gefallen lassen. Weil nämlich die ersten Stufen des Gebirges durch abgestürzte Felsstücke ganz unwegsam gemacht, und fast überall steil sind, so muß man sich längst dem in lauter Cascaden heftig herabstürzenden Tigeräkbach mehrentheils zu Fuße, und auch wohl kriechend, zwischen und über ungeheuren Granitfelsen hinanschleichen, und die Pferde am Zügel führen, in augenblicklicher Gefahr, sich Arm und Bein zu zerbrechen, oder in die schäumenden Wasserfälle hinunterzustürzen. Alle Pflanzen wachsen am Fuß dieser untern Absätze des hohen Gebirges in Riesengröße. Der Ritterspörn, Geisbart (Ulmaria) und Brennnessel schiessen bis zwölf Fuß hoch auf; die Angelica macht Stämme wie ein Baum. — Endlich gelangt man auf einen mehr wegsamen Abhang, wo man denn wie treppenweise durch eine dicke, mit Erbsenbäumen (Caragana), Spierstauden (Spiraea chamaedrifolia) und Lonicera pyrenaïca verwilderte Waldung aufwärts klettert; und so gelangten wir mit Hülfe unserer zum Klettern geübter Pferde in vier Stunden auf die Höhe des ersten Gebirgabsatzes."

„Wer angenehme Aussichten liebt, darf sich nicht hieher bemühen; man kann sich nichts traurigers, ja fürchterlichers vorstellen. Die weit ausgebreitete Oberfläche

dieses

dieses Berges scheint wie mit Ruinen eines von Riesen gebauten Labyrinths besäet. Auf allen Seiten sieht man nichts als ungeheure, steile Felsenwände, die gleich Mauern, welche den Umsturz drohen, und zum Theil schon verfallen sind, da stehen. Man geht auf lauter Trümmern, und glaubt sich mit den Ueberbleibseln ungeheurer Riesenpaläste umgeben. Diese zerfallenen Felsen waren vormals mit Waldung umgeben, die schon seit vielen Jahren durch Feuer zerstört ist. Ein Theil der Bäume steht, der größere Theil liegt am Boden, und alle sind von ihrer Rinde entblößt und weiß gebleicht. Ein im Schlaf hieher Versetzter möchte sich beym Erwachen die Zerstörung der Welt und Auferstehung der Todten vorstellen. Die Höhe dieses Berges ist auch diesen Sommer vermittelst des Barometers gemessen worden. Das Quecksilber stand da auf 23 Zoll, und das Thermometer auf 5$\frac{0}{1}$, als zu eben der Zeit die Höhe des Quecksilbers zu Schlangenberg auf 27. 3$\frac{1}{2}$, und das Thermometer auf 15°. beobachtet wurde. — Zwischen den Felsen liegt überall Schnee, und die Fläche des Berges ist mit den schönsten Alpenpflanzen bewachsen, die itzt (im August) schon alle im Samen standen.„

„Man sieht von diesem hohen Gebirge um sich her nichts als unordentlich zerrissene, hohe Gebirge und in Süden lauter noch höhere und mit Schnee bedeckte Gipfel. Ganz nahe liegt ein unersteiglicher, höherer Granitgipfel, an welchem schöne schwarze Schörlstralen von der Dicke eines Federkiels, und halbdurchsichtige aquamarinartige Krystallen in Quarzklüften des Granitgebirges brechen.„

„Nachdem ich hier zwey Tage mit Kräutersammlen zugebracht hatte, traten wir den Rückweg nach Schlangenberg an, wo ich nun auch den Grubenbau besah. Dieser ist nun bis in eine senkrechte Tiefe von 106 Lachter getrieben; allein da hat sich ein häufiger Arsenikalkies des

Ganges bemächtiget, dessen Ausdünstungen den Arbeitern nun sehr beschwerlich werden. Ueberdem keilt sich der Gang in dieser Tiefe endlich aus, und alle Erze sind in den tiefern Arbeiten sehr arm. Indessen hat man noch auf viele Jahre Erze genug über dem Kopf, und indessen wird es an neuen Entdeckungen nicht fehlen, wornach man nun ernstlich aus ist."

„Von Schlangenberg habe ich eine botanische Reise in die westwärts am Alei sich ausbreitende Steppe, die ein Theil der Baraba ist, gemacht. Ich habe den Alei, der sich ein funfzehn bis zwanzig Fuß tiefes Bette ausgehöhlt hat, lange begleitet, und überall thonartigen, mit Bittersalz ausblühenden Boden gefunden. Dessen ungeachtet ist das Wasser im Fluß süß, und Fische genug vorhanden. Das Erdreich ist sehr schwarz und hart, bringt sehr kräftigen Kräuterwuchs hervor, stäubt aber bey dem dürren Herbstwetter entsetzlich, und der salzhafte, kohlschwarze Staub ist den Augen so schädlich, daß die meisten in dieser Gegend Wohnenden verdorbene Augen haben. Dreyßig Werste ohngefähr vom Fluß abwärts in die Steppe sind merkwürdige Salzseen gelegen, zu welchen ich ohne Weg nach dem Compaß fuhr. In der Nähe dieser Seen kommt man auf Salzplätze, wo das Bittersalz vier Finger hoch wie lockerer Schnee auf der Erde liegt, und wo doch mitten aus diesem Salze die artigsten Pflanzen, sonderlich viererley Statices (suffruticosa, speciosa, Limonium und sabinae facie), ferner Frankenia, Plantago salsa, Triglochin maritimum, allerley Chenopodia, Atriplices, Salsolae, Salicorniae, auch einige Sträuche von Robinia Halodendrum, die Nitraria u. dergl. hervorwachsen. In diesen Gegenden giebt es viele Igel und Springmäuse (Iaculus). — Die Salzseen sind ganz flach, und enthalten wenig Sohle. Zu Ausgang des Sommers trocknen sie ganz aus, und sind mit einer glänzenden

zenden Salzrinde überzogen. Einige dieser Seen enthalten bloßes Bittersalz, andere ganz in der Nähe befindliche gutes Kochsalz, woraus die benachbarten Salzmagazine versorgt werden. — In der Mitte des Septembers kam ich nach Barnaul zurück.“

13.

Merkwürdige Entdeckung, den Kobalt als ein vermeyntes eigenes Halbmetall betreffend.

Der Besitzer eines Blaufarbenwerks oder ein Kobaltfabrikant in Böhmen hat der dortigen Regierung im verwichenen Jahr eine geheime Manipulation entdeckt, und durch Proben erwiesen, durch welche die Existenz eines besondern Halbmetalls im Kobalt sehr problematisch wird. Er soll nämlich aus einem mineralischen Product, welches erweislich keinen Kobalt enthält, und wovon man bis dahin den Centner für 1 bis 2 Fl. verkaufte, durch Zusatz eines andern, ebenfalls nicht kobalthaltigen mineralischen Körpers mit dem gewöhnlichen Zuschlag von zehn Centner Sand und der erforderlichen Potasche, zehn Centner Schmalte oder Kobaltglas von einer vollkommenen Qualität in Gegenwart abgeordneter Beamten erzeugt haben. Ist also der Kobalt vielleicht nie ein eigenes Halbmetall gewesen? oder wird die Möglichkeit der Erzeugung eines Halbmetalls hiedurch bewiesen? — Für die Wissenschaft wäre die Bekanntmachung dieses Geheimnisses, wozu wohl geringe Hoffnung seyn mag, recht sehr zu wünschen.

14.

Einige Neuigkeiten aus China.

Schon vor geraumer Zeit kündigten die europäischen Zeitungsblätter sehr umständlich den Tod des sinesischen

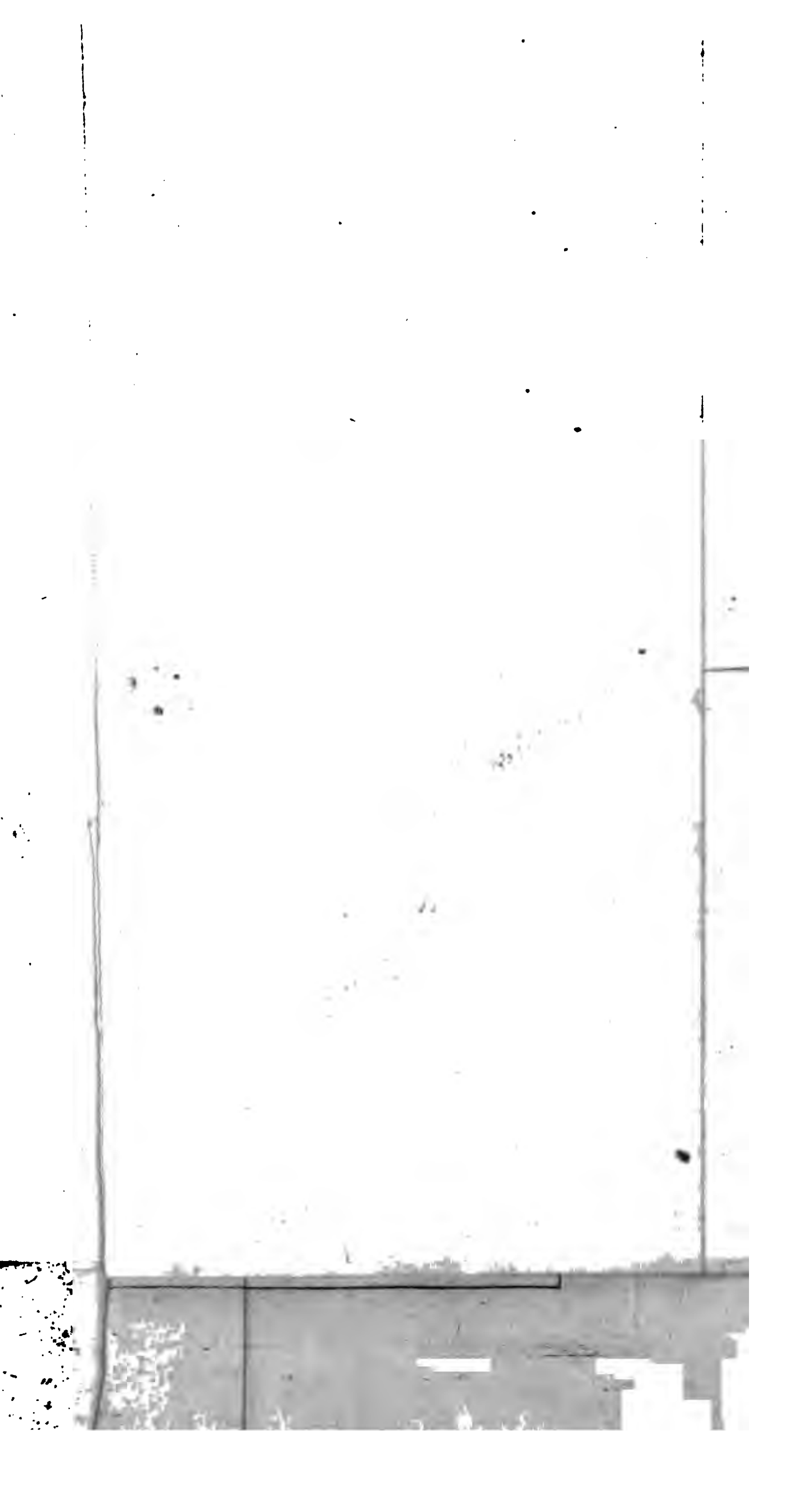
Beherrschers an. Er ist aber nicht nur noch am Leben, sondern in seinem siebenzigsten Jahr noch sehr wirksam. Weil er dieses Alter im verwichenen 1780sten Jahr erreichen sollte, so ist bey dieser Gelegenheit entweder aus Andacht oder aus politischen Absichten das Jahr zuvor auf chanischen Befehl der große Gägähn (Heilige), Bogdo-Bantschin Chubilgan, Patriarch des südostlichen Tybets, nach China eingeladen worden, unter dem Vorwand, daß Bogdo-Chan ihm seine Anbetung erzeigen, und von ihm den Segen empfangen wolle. Dieser noch sehr junge Patriarch soll sich auch auf diese Einladung im Frühjahr 1780 unter einer Begleitung von mehr als fünftausend Köpfen seiner Klerisey wirklich auf den Weg nach China begeben, und, wie zurückgekommene Mongolen bezeugt haben, in diesem Reiche angekommen seyn. Er hat sich aber nicht in der Residenz Peking oder (wie die Mongolen sagen) Bädsching, sondern an einem andern, ihm anständigen und stillern Ort auf der mongolischen Gränze niedergelassen, wohin auch der sinesische Chan in Begleitung aller pekingscher Chubilgane, seiner Minister und Großen zu ihm gewallfahrtet, und seine Andacht mit großer Feyerlichkeit verrichtet haben soll. Es heißt, daß der Patriarch sich wenigstens drey Jahr in der dortigen Gegend aufhalten werde. Indessen sollen sich schon in demselben Jahr aus dem ganzen Reich und allen demselben einverleibten Provinzen die vornehmsten Häupter karawanenweise mit reichen Geschenken bey ihm zur Anbetung eingefunden haben. Der gegenwärtige Bogdo-Chan scheint überhaupt die schigemunische Lehre immer mehr im Reich ausbreiten und befestigen zu wollen.

Der heilige Stuhl des Chutukta der Mongolen war seit dem Absterben des letzten Bogdo-Chutukta Chubilgan einige Jahre unbesetzt geblieben. In diesem 1781sten Jahr erwartet man endlich in der Uergä oder Bogdoin-

Kuräh

Kuräh (dem mongolischen Hoflager) einen neuwiedergebornen Chutukta, der sich diesesmal nicht in der mongolischen Horde hat offenbaren wollen, sondern durch den Dalai-Lama und die tybetanischen Chutukten in der Person eines sehr jungen Lama und Chubilgan im südöstlichen Tybet ist erklärt worden. Derselbe hält sich einstweilen beym vorgedachten Bogdo-Bantschin auf; nach erfolgter Bestätigung seiner vermeyntlichen Neubegeisterung aber ist er im Begriff, seine Würde in der mongolischen Horde in Besitz zu nehmen, und es wurden schon zum Anfang des Jahres zu seiner Einholung und Inthronisation große Anstalten gemacht.





Platte V.

